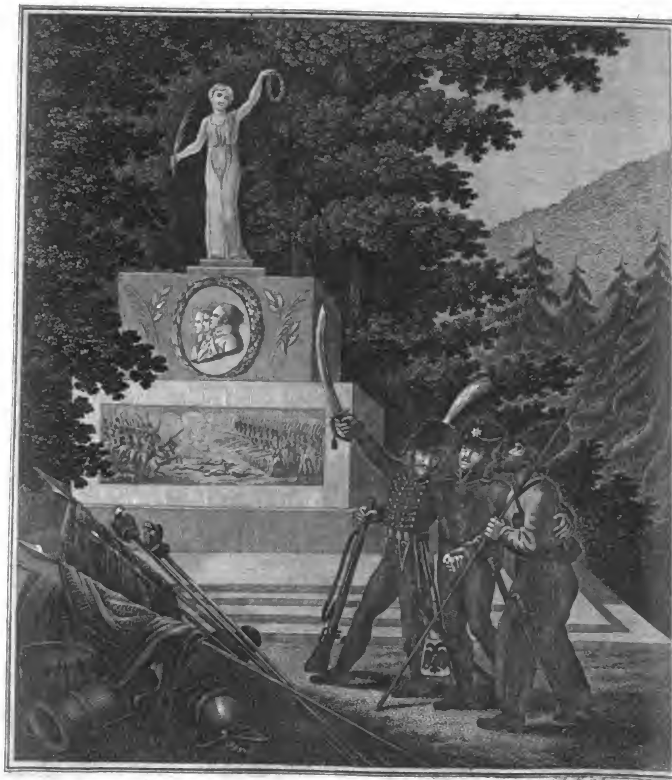


Der heilige Bund der Drei für Europas Freiheit, im Jahr 181.

Kriegs = Geschichten

aus

den Jahren $18\frac{12}{13}$ 2c.

oder

Darstellungen und Schilderungen aus den Feldzügen der Franzosen und der verbündeten Truppen,

Sitten = und Characterzüge aus Schlachten und Belagerungen, ausführliche Beschreibung einzelner anziehender Begebenheiten, aus den Berichten der Augenzeugen geschöpft.



Erster Band.

(Mit 4 Kupfern, dem Plan der Schlacht von Leipzig und einer Vignette.)

Breslau 1814,
gedrgckt und zu haben in der Stadt= und Universitäts=Buchdruckerei bei Graß und Barth.



Inhalt.

Berichtigungen: Seite 11 Zeile 6 v. u. lasse man weg: es war Himmelfahrtstag. — S. 26. Z. 11 v. u. statt 26sten lies 27sten. — S. 26 Z. 20 v. o. die Deputation ging nicht bis an den Röhrkasten entgegen, sondern bis Lindenbusch, weil Napoleon dies ausdrücklich verlangt hatte. — Z. 3 v. o. st. 6 Uhr l. 5 Uhr. — Z. 5 v. o. setze noch hinter schoß: beim Waldauschen Hause. — Z. 21 soll heißen: ritt über den Ring, dann die Frauengasse hinunter, zum Breslauer Thore hinaus, recognoscirte die Gegend bis zum Heinzenvorwerk, und kehrte dann durch die Pforte in die Stadt zurück, wo er seine Wohnung im Mäntlerschen Hause nahm.

Anzeige: Den resp. Theilnehmern dieser Schrift zeigen wir hiermit an: daß mit dem 27. Stück derselben die Kriegsbegebenheiten nach dem Waffenstillstande anfangen, und so nach ihrer Folge fortgesezt mitgetheilt werden sollen. Auch wird in gedachtem 27. Stück eine kurze Uebersicht aller nach dem Waffenstillstande vorgefallnen Begebenheiten gegeben; daraus unsere resp. Theilnehmer ersehen können, was sie in der Folge in diesen Blättern zu erwarten haben.

Erklärung des Kupfers.

Der heilige Bund der Drei für Europa's Freiheit im Jahre 1813.

In einem Walde von Eichen, dem den deutschen Voraltern heiligen Baume, steht ein marmornes Denkmal, dem großen dreifachen Bunde geweiht, welchen am 9. September 1813 auf deutschem Boden (in Töplitz) die Beherrscher von Rußland, Oestreich und Preußen schloßen zur Befreiung Deutschlands und ganz Europa's, zur Vernichtung der Tyrannei, und zur Erhaltung der Freiheit der Völker auch für künftige Zeiten. Auf dem Postament, zu welchem vier Stufen führen, ist eine Schlachten-Scene eingegraben; auf demselben sehen wir die Brustbilder der drei erlauchten Häupter, Alexander I., Franz II. und Friedrich Wilhelm III., mit Eichenlaub und Lorbeeren umkränzt. Auf dem Monument steht die Göttin des Friedens, in der Rechten die Friedenspalme haltend, mit der Linken den Lorbeerkranz dem Sieger darbietend. Die drei verbündeten Nationen darstellend, schwören drei Krieger, ein Kosack, ein ungarischer Husar und ein preußischer Jäger, durch den Anblick ihrer für die große Sache so innig verbundenen Monarchen begeistert, sich wechselseitig treue Freundschaft und Ausdauer im harten Kampfe. Vor ihnen sind dem Feinde abgenommene Siegeszeichen aufgethürmt; sie scheinen sie bei dem Monumente niederlegen zu wollen.

Nachricht an die Leser.

Wir schließen mit dem heutigen 13ten Bogen das erste Vierteljahr, und benutzen diese Veranlassung, den Lesern für das uns bewiesene Zutrauen zu danken, und ihnen die Zusicherung zu geben, daß wir uns bemühen werden, es auch für die Folge zu verdienen. Wir sind Willens, am Ende jedes Halbjahrs einen Titel mit Titelkupfer und ein Register der erzählten Thatsachen zu liefern, so daß also 26 Bogen einen Band ausmachen. Ob es gleich unsere Absicht war, jeden Monat regelmäßig ein Kupfer mit auszugeben, so traten doch Umstände ein, die die Herausgabe derselben verzögerten; doch hoffen wir, ins künftige pünktlicher sie liefern zu können. Uebrigens glauben wir, daß unsere Leser durch die Verspätung nichts verloren haben, da desto größere Sorgfalt darauf hat verwendet werden können. Nachdem wir nun die Geschichte desjenigen Theiles der französischen Armee, welche Napoleon selbst auf Breslau zuführte, erzählt haben, bleibt uns noch übrig, die Begebenheiten, welche bei dem Vordringen der Feinde nach Jauer, nach Glogau und auf der Heerstraße von Bunzlau nach Breslau zu vorfielen, zu erzählen, bevor wir die größeren Kriegsereignisse seit Beendigung des Waffenstillstandes und der Schlacht an der Katzbach beschreiben. Wir haben nichts versäumt, uns aufs genauste von allem Vorgefallenen zu unterrichten, und glauben daher unsern Lesern eine Geschichte liefern zu können, welche noch ihren spätesten Enkeln wichtig seyn wird, um dadurch zu erfahren, was unter unsern Augen und zu unsern Lebzeiten Großes geschah, was ihr Vaterland gelitten hat, und was Liebe zu König und Vaterland, Einigkeit und fester Wille vermag.

Breslau, im April 1814.

Graß und Barth.

Kriegs-Geschichten

aus

den Jahren $18\frac{12}{13}$ ꝛc.

oder

Darstellungen und Schilderungen aus den Feldzügen der Franzosen und der verbündeten Truppen, Sitten- und Characterzüge aus Schlachten und Belagerungen, ausführliche Beschreibung einzelner anziehender Begebenheiten, aus den Berichten der Augenzeugen geschöpft.

Erstes Stück.

Leipzigs Schreckenszenen im Septbr. und Octbr. 1813.

Die Schlacht bey Leipzig wurde geschlagen und gewonnen, und fast ganz Europa vernahm die Nachricht mit Entzücken, daß die Welt gerettet sey. Von einer Begebenheit von so ungeheuren Folgen, war es Anfangs genug zu wissen, daß sie überhaupt geschehen sey, das Interesse konnte nicht gleich auf das Einzelne gerichtet seyn. Als der erste Freudenrausch vorüber war, ergriff man aber auch mit Freude jede Gelegenheit, sich eine Kenntniß des Details zu verschaffen, und nächst den eigentlichen Schlachtrelationen verdient wol besonders das Schicksal der Stadt ins Auge gefaßt zu werden, welche Zeuge und Schauplatz der Schlacht war, jener Stadt, die ehrwürdig durch ihr Alter, berühmt als Sitz deutschen Handels, Kunstfleißes, deutscher Wissenschaft und Kunst die Theilnahme ihres Vaterlandes, ja Europas, in hohem Grade erweckt. In diesem Sinne wollen wir hier das Merkwürdigste, was über Leipzigs Schicksale während dieser Tage und der ihnen vorangegangnen Zeit bekannt geworden ist, kurz zusammenstellen.

Die Ebnen, welch westwärts von Leipzig an der Saale liegen, scheinen besonders dazu geeignet, daß große Massen, welche von dem Norden und Osten, und von dem Süden und Westen Europas gegen einander ziehen, sich hier treffen und schlagen. Deutschlands Geschichte bietet mehr als ein Beispiel dar, wo in diesen Gefilden über seine Freyheit und sein Schicksal blutig entschieden wurde. Nicht anders wurde der erste Act des gegenwärtigen Feldzuges begonnen. Bey Görschen stritten Rußen und Preußen siegend gegen ein ihnen bey weitem überlegenes französisches Heer, vor dessen Uebermacht sie sich am Ende aus freyer Wahl, und nicht von ihm dazu genöthiget, zurückzogen; und ihre Heerführer nannten mit Recht einen Sieg, was es zwar nicht in seinen Folgen, nicht durch gewonnenes Terrain, wol aber durch das neubelebte Vertrauen des Volks zu sich selbst, und durch die wiedergewonnene Achtung Europas, vollkommen war.

Beym Wiederausbruche der Feindseligkeiten nach dem Waffenstillestande schien es anders

werden zu wollen. Gegen die Operationen der Alliirten von Süden her hatte der französische Kaiser Dresden zum Vertheidigungspunkt bestimmt, während seine Armee den von Norden und Osten her drohenden Feinden entgegen gehen und sie auf ihrem eigenen Territorium vernichten sollte. Leipzig glaubte deswegen die Hauptschläge des Krieges dießmal von sich entfernt. Am 27. August näherten sich zwar die Alliirten der Gegend, und die Franzosen, die sie für stärker hielten als sie es in der That waren, machten schon Anstalten zur Räumung der Stadt; aber jene Truppen verschwanden bald wieder, und der eigentliche Krieg kam nicht nach Leipzig; aber alle Leiden, die von ihm unzertrennlich sind, und die die Stadt ohnedies schon seit dem Anfang des Jahres hart genug drückten, wuchsen von da an von Tage zu Tage.

Am 3. September kamen zuerst große Schaaren Blessirte zu Fuß und auf Wagen auf der Straße von Dresden her, und der Andrang von diesen sowohl, als von einer großen Menge Flüchtiger und Zersprengter, die später auch von Wittenberg und Torgau her ihren Weg durch Leipzig nahmen, wurde täglich größer. Hierzu kamen die Gefangenen, die man um diese Zeit von Dresden her brachte. Diese mußten unter freyem Himmel bleiben, aber auch die Franzosen waren jetzt kaum mehr alle unterzubringen, da sich außer den vielen Verwundeten zu den 5000 Mann, welche die Garnison ausmachten, noch 10,000 Mann frischer Truppen von Westen her fanden, welche zum Theil auf den nahen Dörfern campirten. Da von dieser Zeit an die leichte Reiterei der Alliirten die Stadt fast unaufhörlich umschwärmte, so hörte die Communication auf, und der Mangel an Lebensmitteln, welche in dem überall ausgezehrten Lande ohnehin schwer herbeyzuschaffen waren, fieng in der Stadt schon an drückend zu werden. — Von der Schlacht bey Dennewitz kamen besonders große Züge Verwundeter und Flüchtlinge nach der Stadt, die zum Theil einen schrecklichen Anblick darboten, indem manche von ihnen auf dem Markt und auf den Straßen mit dem Tode ringend, ohne Hülfe liegen blieben, denn schon damals waren die Mitleidigen, bei der größten Bereitwilligkeit und der angestrengtesten Thätigkeit, nur einen sehr kleinen Theil des Elends, welches sich von allen Seiten darbot, zu lindern im Stande. Schon fehlte kaum etwas anders als die Kälte, und alle Scenen des Rückzuges aus Rußland waren hier wiederholt; das eingetretene furchtbare Regenwetter verdoppelte den Blessirten sowohl als dem Landmann ohnehin alle Plagen.

Die Michaelis-Messe sollte mit dem 27. beginnen, allein daß die Erwartungen und Hoffnungen eines jeden, der sich bey der zerstörten Ostermesse auf diese getröstet hatte, völlig getäuscht wurden, braucht wol nicht erst gesagt zu werden. Der Verkehr aller der Länder, für deren Kaufleute sonst die Leipziger Messe das große Verbindungsmittel ist, war noch weit mehr gehemmt als damals; dazu war fast alle Communication mit Leipzig abgeschnitten. Den Einwohnern selbst gebrach der Muth, da sie mit jedem Tage jetzt mehr die Verlegung der Hauptscenen des Krieges an ihre Stadt erwarten konnten, und es hat wol nie in Leipzig so wenig nach einer Messe ausgesehen, als in dieser.

Am 29. kam der Marschall Marmont mit 5 bis 6000 Mann nach Leipzig und brachte ungefähr 2000 Stück Vieh mit, die auf dem Lande zusammengeraubt worden waren. Von

da an mehrten sich die ankommenden Heeresmassen mit jedem Tage, und das Elend Leipzigs und der umliegenden Gegend wurde stündlich größer; von da fiengen die zügellosen Zerstörungen und Mißhandlungen der Bürger und Bauern an, denen nichts mehr entgegenzusetzen war. Leipzig war während des bisherigen Krieges eine der Hauptquellen für die Bedürfnisse der französischen Armee gewesen. Aus ihm und aus dem platten Lande von Sachsen schöpfte man unaufhörlich, aber es geschah methodisch, und man bewachte diese Quelle, um ihre Ströme nicht muthwillig zu vergeuden. Jetzt aber verschwand, besonders auf dem Lande, auch diese Rücksicht, und was die Soldaten nicht für ihre augenblicklichen Bedürfnisse brauchten, wurde schmählich zu Grunde gerichtet. Eine reiche Aerndte, wie man sie seit Jahren nicht hatte, wurde vernichtet, die unausgedroschnen Garben wurden zu Feldhütten gebraucht, und oft wurden diese, kaum fertig, verbrannt, weil man sie nicht mehr nöthig zu haben glaubte und um sich an der Flamme zu wärmen. Die Pferde starben häufig dahin, da sie großentheils mit unausgedroschnen Hafer- und Gerstengarben gefuttert wurden, die auf den Feldern halb verfault waren.

Doch die Art, wie eine französische Armee verfährt, bey der es feststehende Einrichtung ist, daß die Verpflegung nicht von oben herab besorgt wird, sondern wo jeder Einzelne das Recht hat, so viel zusammen zu rauben, als ihm beliebt, braucht keinem Deutschen geschildert zu werden. Es ist genug zu sagen: daß alle Scenen, die man aus den frühern Kriegen in unserm Vaterlande kennt, sich hier nicht nur wiederholten, sondern sich um so häufiger und in einem um so größern Maaßstabe darstellten, als die Masse größer war, als bisher, und der Raum beengter. Hiezu kam, daß die Zufuhr abgeschnitten war, wie es nie vorher der Fall gewesen. Plünderungen, Vernichtung und Zertrümmerung alles dessen, was man weder gleich brauchen noch fortschleppen konnte, und schreckliche Mißhandlungen der Menschen, die nichts mehr geben konnten, waren an der Tagesordnung. Natürlich entstand durch dies Verfahren, selbst in dem fruchtbaren Sachsen, jetzt bey der Armee selbst Mangel an dem Nöthigsten.

Den 9ten kam ein Corps von ungefähr 10,000 Mann von Erfurt, dem einige Tage darauf das Augerausche folgte. Beyde nahmen ihre Richtuug nach Eilenburg und Düben. Napoleon hatte Dresden am 6ten verlassen, und in Leipzig gieng das Gerücht, daß er sein Hauptquartier dort nehmen würde. Täglich fielen, und schon nahe bey der Stadt, Gefechte vor; schon am 3ten waren die Thore gesperrt worden und alle Communication hatte nun völlig aufgehört. Als am 13ten der König von Neapel angekommen war, und die Zusammenziehung der ganzen Armee dicht um Leipzig immer deutlicher wurde, konnte niemand mehr daran zweifeln, daß die Stadt bald Zeuge von Begebenheiten werden sollte, die die frühern an Wichtigkeit weit hinter sich zurücklassen würden.

Mit dem Anbruch des 14 Octbr. wurde es immer unruhiger und lebendiger. Napoleon kam gegen Mittag von der Straße von Berlin her, eilte aber gleich zum Grimmaischen Thore hinaus, wo er sich nicht weit vom Galgen niedersetzte, und von dort aus Befehle gab. Etwas später kam auch der König von Sachsen und hielt seinen Einzug in die Stadt. Unterdessen hatte um 12 Uhr in Süden eine Kanonade begonnen, die immer heftiger wurde, und bis 9 Uhr dauerte. Liebertwolkwitz sah

man brennen. *) Der Abend bot an den Thoren von Leipzig ein schreckliches Schauspiel dar. Der Regen floß in Strömen herab, das Gedränge der Truppen, der Wagen, der Artillerie, der Pferde gegen das Thor war fürchterlich; mitten durch sie suchten sich hülflose Menschen einen Weg zu bahnen, die durch die Plünderungen ihrer Häuser fortgetrieben, hier aufs neue beraubt und gemißhandelt wurden. Napoleon hatte sein Hauptquartier zu Reidnitz im Hause des Kaufmann Vetter genommen.

Der 15te Octbr. vergieng ruhig, aber er wird in der Geschichte Leipzigs merkwürdig bleiben, weil ihm und der Nacht die ihm voranging besonders die schrecklichen Verheerungen zugeschrieben werden müssen, die die blühenden und herrlichen Umgebungen Leipzigs in eine Wüste verwandelten. Hier sah man, wie ein Bivouak zügelloser Heerhaufen vernichten konnte, woran leicht ein halbes Jahrhundert erschaffen haben mag. Die prächtigen Landhäuser der Bewohner Leipzigs wurden, bis auf sehr wenige Ausnahmen, gänzlich zerstört, die Häuser demolirt oder verbrannt, die Gärten verwüstet, die Bäume umgehauen. Und was diese Zerstörung noch nicht vollbracht hatte, sollte die Schlacht des folgenden Tages vollenden. **)

Den 16. des Morgens begann ohngefähr um 8 Uhr die furchtbare Kanonade im Süden, die einem schrecklichen Gewitter gleich das lauteste Geräusch der Stadt übertönte, begleitet vom Pelotanfeuer der ungeheuren Infanteriemassen, die sich dort schlugen. Um Mittag wurde es schwächer, und schien sich auch etwas zu entfernen. In der Stadt wurde Sieg berichtet, die Glocken geläutet, und der König von Sachsen eilte in die Kirche Gott zu danken. Die Franzosen erzählten, man habe 40000 Oesterreicher nebst dem Erzherzog Ferdinand, der einen Arm verlohren, gefangen, und unzählbares Geschütz erbeutet. Freylich schüttelten hiezu viele den Kopf um so mehr, als man von Landleuten erfuhr, daß sich der General Bennigsen mit einer neuen Russischen Armee nähere. Auch erhielten Fragende von den verwundeten Franzosen den diesem ganz entgegenlaufenden Bescheid: daß sie nichts von genommenen Kanonen wüßten, und daß die Kosaken noch immer dieselbe Stellung hätten. ***)

Um 1 Uhr hörte man auch in Nordwest sehr stark kanoniren, es war dieß von der glorreichen Schlacht bey Möckern, wo Marmont von Blücher geschlagen wurde. Nach 3 Uhr ritt Napoleon selbst nach dieser Gegend zum Hallischen Thore hinaus. Zwischen 5 und 6 Uhr war die Kanonade besonders heftig, und ein fürchterliches Getöse umhallte die Stadt von allen Seiten. Um 6 Uhr aber hörte es, wie durch eine Verabredung von allen Seiten auf. Von hohen Standpunkten aus sah man jetzt von allen Seiten brennende

*) Dies Gefecht war eine starke Recognoscirung der Generale Wittgenstein und Klenau gegen Liebertwolkwitz und Wachau, um sich von der Stärke des Feindes zu überzeugen.

**) Aufmerksamen Beobachtern in Leipzig hatte sich die Schlacht schon am 15ten des Abends dadurch angekündigt, daß man von Pegau her drey weiße Raketen in die Luft steigen sah, denen gleich von Halle her vier rothe antworteten.

***) Es ist bemerkenswerth, daß die Franzosen jetzt alle Truppen, gegen die sie fechten, Kosaken nennen, und daß sie sich für den unermeßlichen Schaden, den diese Truppen ihnen thun, nicht anders zu rächen wissen, als daß sie sie Räuber nennen.

Dörfer, auf den Straßen aber den unendlichen Jammer von Tausenden Verwundeten, die theils gefahren wurden, theils leichter blessirt, sich selbst mit Mühe und Noth fortschleppten, und den Einwohnern das Bild des gräßlichsten Elends in den mannigfaltigsten Gestalten vor die Augen brachten. Viele Hunderte dieser Unglücklichen suchten vergebens ein Unterkommen. Das Kornmagazin war zum Lazareth eingeräumt worden, aber als es längst überfüllt war, gab man noch immer Zettel zum Eintritt in dasselbe aus. Die armen Getäuschten sahen sich nach der Hülfe der Einwohner um, die bey der großen Noth nur wenigen zu Theil werden konnte, und Hunderte starben in der Nacht auf den Straßen an ihren Wunden, an Hunger und vor Kälte.

Am 17ten fiel fast nichts vor. Man hörte eine mäßige Kanonade vor dem Hallischen Thore, weil die Blüchersche Armee etwas vordrang. Nachmittags hieß es, daß parlamentirt werde. Die Zahl der Verwundeten von diesen beiden Tagen betrug franz. Seits mehr als 12000.

Der 18te Octbr. gab endlich den Alliirten den vollständigsten Sieg und Europa die Freiheit. Mit dem Ende dieses Tages war die große Sache entschieden; für die Stadt Leipzig aber war das Ende der Leiden noch nicht gekommen. — Um 8 Uhr Morgens hörte man die Kanonade in Süden und Südosten stärker als je, und daß sich der Sieg schon auf dieser Seite zu den Kombinirten neige, konnte man aus dem sich immer mehr nähernden Donner des Geschützes abnehmen. Auch wurde das kleine Gewehrfeuer immer vernehmlicher. Von der nordwestlichen Seite war um halb zwölf Uhr die Kanonade schon unmittelbar am äußern hallischen Thore. Gegen 1 Uhr wurde das Schießen von Tauche her sehr lebhaft, und hier war es, wo die Sachsen, die unter dem General Regnier gegen den Kronprinzen von Schweden standen, zu den Fahnen der Befreyer ihres Vaterlandes übergingen. Mehrere franz. Bataillons, die irre gemacht ihnen gefolgt waren, wurden bey dieser Gelegenheit entwaffnet und gefangen. Die braven Sachsen verlangten sogleich gegen den gemeinschaftlichen Feind geführt zu werden, was ihnen aus guten Gründen nicht gewährt wurde. *)

An demselben Tage fing denn auch der franz. Rückzug an. Schon Vormittags machten die Employes und anderes dergleichen Anhängsel der Armee den Anfang, die Stadt zu räumen, und um 10 Uhr ohngefähr setzte sich die Wagenburg in Bewegung. Der Bagage war eine ungeheure Menge, und es konnte nicht fehlen, daß bald eine sehr große Unordnung entstand. Während des ganzen Tages und der Nacht dauerte der Zug durch die Ranstädter Vorstadt auf der Straße nach Lützen fort, welches um so leichter wurde, als dieser einzige Ausgang jetzt von den Oesterreichern nicht mehr besetzt war. **)

So blieb denn Leipzig am Abend noch in französischen Händen, obgleich man genau sah, wie es am andern Tage kommen würde. Durch den angefangenen und fortgesetzten Rückzug bekannten sich die Franzosen als überwunden; sie waren nach einer tapfern

---

*) Erst später gerieth man in die Nothwendigkeit sich ihrer Artillerie zu bedienen.

**) Aus einem unbekannt gebliebnen Grunde. Denn daß es den Alliirten nicht an Truppen gefehlt habe, auch die Position von Lindenau zu behaupten, wird von Augenzeugen versichert.

Gegenwehr total geschlagen. *) Indeß wollten sie Leipzig noch nicht räumen, die Stadt sollte die Sieger aufhalten und ihre Armee vor der völligen Vernichtung retten. Man konnte also in Leipzig vorhersehen, daß man sich am folgenden Tage um die Stadt und in ihr selbst schlagen würde, und unter den bängsten Erwartungen harrte man des folgenden Morgens.

Mit dem Anbruch desselben geschah der Angriff von mehreren Seiten, die Franzosen vertheidigten sich hartnäckig, weil sie den Rückzug um jeden Preis, so gut es gieng, decken wollten, und weil ihnen dabey das Schicksal der Stadt nicht sehr am Herzen lag. **) Indeß zwangen die Alliirten sie, nach einem hartnäckigen Kampfe zu weichen, wobey diese ihr Geschütz nun gegen die Thore und auf die feindlichen Kanonen richteten. Freilich fielen bey dieser Gelegenheit (und es war unmöglich dieß zu verhindern) viele Kugeln in die Stadt. Es entstand einigemal Feuer, welches aber sogleich wieder gelöscht wurde, und es geschah überhaupt kein bedeutender Schaden. Indeß diente dieß nicht wenig dazu, den Schrecken und die Angst der armen Einwohner, die schon von allem, was um sie her vergieng, ganz betäubt waren, zu vermehren. Um diese Zeit war Napoleon in der Stadt beym Könige von Sachsen, und als er sie kurz darauf verließ, überstieg die Verwirrung, zum Theil mit der lächerlichsten Furcht vermischt welche bey den Franzosen herrschte, alle Beschreibung. Als man die Explosion, durch welche die Elsterbrücke in die Luft gesprengt wurde, gehört hatte, dauerte der heftige Kampf am Petersthore noch immer fort. Die Kugeln flogen häufig in die Stadt, eine Civilperson wurde getödtet. Um halb ein Uhr drangen die Russen auf dieser Seite in die Stadt, zu gleicher Zeit nahmen die Preußen das Grimmaische Thor. Mit lautem Hurrah! und Vivat Friedrich Wilhelm! stürzten sie sich durch die Straßen. Die Fenster füllten sich mit Männern und Weibern, die ihre Retter unter lautem Jubelgeschrey bewillkommten.

Und, wie hätte wol die Freude über diese braven Truppen nicht eine eben so große als wahre und reine seyn sollen, da sie in der Stadt, die sie so eben mit stürmender Hand hatten nehmen müssen, die schönste Mannszucht hielten, nirgends etwas nahmen; obgleich sie von dem langen und heißen Kampfe aufs äußerste ermüdet, zum Theil an den nöthigsten Bedürfnissen Mangel litten, die sogar bey vielen, nachdem sie einquartirt waren, anfangs unbefriedigt blieben. Es lag den Bewohnern von Leipzig leider gar zu nahe, hier Vergleichungen anzustellen!

---

*) Man sah häufig franz. Offiziere, wie Verzweifelte, die fliehenden Soldaten mit Säbelhieben ins Feuer zurückjagen.

**) Das bekannte französische Bülletin von der Schlacht bey Leipzig rühmt zwar, daß der Kaiser Napoleon aus Grosmuth die Vorstädte nicht habe anzünden lassen wollen. Gott weiß, wie es sich damit verhalten haben mag, denn es ist notorisch, daß der Magistrat mit Pech angefüllte Fässer herbeyschaffen mußte. — Wie edel haben sich dagegen die Alliirten benommen! Leipzig war schneller in ihren Händen, und der Verlust der Feinde bedeutender, wenn sie es am 19. des Morgens bombardirten. Aber sie zogen es vor, es mit dem Bajonett zu nehmen, wodurch sogar mehrere hundert ihrer braven Soldaten das Leben verlohren, als eine der schönsten deutschen Städte zu vernichten.

Jetzt eilten mehrere die Stadt zu verlassen um das Schlachtfeld zu besehen, wo ihnen alle Greuel, die die Stätte wo eine Schlacht geliefert worden ist bezeichnen, unter die Augen traten; nur alles bis ins Riesenhafte vergrößert; denn hier hatte eine halbe Million gegen einander im Kampfe gestanden. Nun denke man zu dem tausendfachen Elend und Jammer, den der Anblick der Todten, Sterbenden und andrer noch auf dem Schlachtfelde schmachtenden schwer Bleßirten darbeut, das hinzu, daß die blühenden Umgebungen einer reichen Stadt hier das Theater waren, auf welchem die große Tragödie gespielt worden war. Wie die frühern Tage die herrlichen Dörfer rund um die Stadt verwüstet hatten, so war ihre Zerstörung nun vollendet, so war jetzt von vielen derselben keine andere Spur als die Brandstätten, als die Schutthaufen, welche die Stellen bezeichneten, wo sie einst waren. Aber auch die nächsten Umgebungen Leipzigs waren itzt an die Reihe gekommen, zerstört waren die herrlichen Gärten, eine der vorzüglichsten Zierden Leipzigs, die sie fast in einem fortgehenden Kreise von allen Seiten umgaben. In diesen Gärten hatten die Soldaten auf eine Weise gehaust, daß sie kaum wieder zu erkennen waren.

Aber wer beschreibt das unermeßliche Elend, welches die gefangenen, besonders die bleßirten Franzosen traf? Da die allirten Truppen, die Sieger, im Anfange nicht einmal für ihre eigene Verwundete sorgen konnten, da es den übrigen Soldaten selbst oft an Nahrungsmitteln fehlte, da die auf eine beyspiellose Weise ausgesogne und ausgeleerte Stadt keineswegs den Erwartungen entsprach, die man sich in Hinsicht der Nahrungsmittel und anderer nöthigen Bedürfnisse von ihr gemacht hatte: so konnte, bei der unendlichen Menge der sich durchkreuzenden Dinge, für die die Behörden nun zu sorgen hatten, niemand schon in den ersten Tagen an jene Unglücklichen denken, niemand für sie sorgen. Viele blieben daher ohne alle Nahrungsmittel, die ihnen vielleicht ohnehin schon Tage vorher fehlten, und so mußten sich natürlich jene grauenvollen Scenen wiederholen, die ohngefähr ein Jahr vorher an den Ufern der Bereßyna u. s. w. statt gefunden hatten; wie es denn auch mehrere glaubwürdige Augenzeugen versichern, daß diesen wandelnden Gerippen nichts mehr ekelhaft genug war; man sah sie das Aas gefallener Pferde mit Heißhunger verschlucken, an menschlichen Gebeinen nagen, ja aus den Exkrementen unverdaute Reste hervorsuchen.

Wenn man nun einen Blick auf die Riesenschlacht selbst wirft, bedenkt, wie vieler Tausende Blut hier in mehreren auf einander folgenden Tagen geflossen ist, so wird man leicht ermessen können, welche große Anzahl von Verwundeten die Stadt nun in den Spitälern zu verpflegen hatte. Am 4. November waren 50 Lazarethe in der Stadt, in welchen mehr als 30,000 Verwundete lagen. Von allen Kirchen war nur noch die Nikolai-Kirche zum Gottesdienst bestimmt. Wie war es möglich, diese ungeheure Menge Kranker mit allem Nöthigen zu versehen? Und von diesen Hospitälern giengen die bösartigen Krankheiten aus, welche unter den Leipziger Famillien große Verheerungen anrichteten. Nimmt man nun hiezu die starke Einquartierung, für die der Bürger oft keinen Rath zu schaffen wußte, die Erschöpfung, in welche die Stadt nach einer halbjährigen Anwesenheit der Franzosen verfallen seyn mußte, die gänzliche Versiegung aller Hülfsquellen im Gewerbe und

Handel, die sich erst eben wieder öffnen sollten, und der Mangel an Nahrungsmitteln, da die Stadt nicht mehr von reichen und gesegneten Fluren, sondern von einem Tod und Pest hauchenden Schlachtfelde umgeben war: so wird man vermögen, sich ein Bild von dem Zustande der Stadt kurz nach der Schlacht zu entwerfen.

Leipzig hat viel gelitten, und wer wollte es nicht bedauern, daß es bestimmt war alles Uebel, welches von der großen Hauptschlacht des größten Feldzuges vielleicht den die Geschichte kennt, unzertrennlich war, im vollen Maaße zu empfinden! Aber wenn schon der Gedanke aufrichten muß, daß selbst der Untergang einer reichen und blühenden Stadt ein verhältnißmäßiges geringes Opfer gewesen wäre, für die Wiedererlangung der Freiheit Deutschlands; wie wird es nicht erst die Betrachtung, daß diese Stadt erhalten ist, und erhalten, um alle Segnungen, die aus der Wiedergeburt unsers Vaterlandes hervorzugehn im Begriff sind, ganz vorzüglich und vor andern zu genießen. Denn Leipzigs Flor ist gegründet im freyen Verkehr und Handel aller Völker Europa's, welche das französische System in Fesseln geschlagen, ja ganz vernichtet hatte. Napoleons Herrschaft hatte alle Quellen, wodurch Leipzig reich und blühend geworden war, verstopft, sie hatte den Stamm, aus dem es seine Blüthen trieb, in der Wurzel beschädigt. Jetzt sind die Bande zersprengt, es wird alles wieder wie es ehemals war; die getrennten Völker bieten sich die Hand, es erwachen unter diesen segnenden Einflüßen von neuem der deutsche Kunstfleiß, die deutsche Betriebsamkeit, der deutsche Handel. Welcher frohen Zukunft darf nicht Leipzig entgegen sehen, wie zuversichtlich darf es nicht erwarten, daß sie die Wunden heilen wird, die ein unvermeidliches Schicksal ihm geschlagen hat!

Diese Wochenschrift wird alle Sonnabende in der Stadtbuchdruckerey bey Graß und Barth in Breslau für 2 Sgl. Nominal-Münze ausgegeben. Auswärtige können sich an die ihnen nahe liegenden Postämter in Schlesien wenden. Die nach der Anzeige zu liefernden (schwarzen oder illuminirten) Kupfer werden vorzüglich vaterländische, durch den Krieg wichtig gewordene Gegenden und Oerter enthalten, worunter die Darstellungen, des in der Nacht brennenden Dorfes Neukirch, und des dabey vorgefallenen Gefechts — der Brand bey Rosnig — die Schlacht an der Katzbach — das Gefecht am Wolfsberge rc. — durch die Hand geschickter Künstler an Ort und Stelle aufgenommen, auch eine Allegorie, als Titelkupfer — gehören. Die dazu erforderlichen Kosten gebieten uns aber, den Preis der Kupfer nach Verhältniß ihrer Größe, der Art ihrer Ausführung, und ob sie schwarz oder colorirt geliefert werden, jedesmal besonders anzuzeigen; daher es jedem Theilnehmer frey steht, das Blatt allein, oder in Verbindung mit dem Kupfer zu nehmen. Wirkliche Abonnenten haben jedoch die billigste Ermäßigung des Preises zu gewärtigen.

2tes Stück. — Breslau den 15. Januar 1814.

Relation des ersten Einmarsches der Franzosen in Bunzlau, und der vorhergehenden Ereignisse daselbst.

Was man auch über die Schlacht von Groß-Görschen sagen mag — gesiegt haben die Preußen, das ist unleugbar. Die Franzosen wurden aus den vorliegenden Dörfern getrieben, und die Preußen, die gegen eine große Uebermacht gestritten hatten, behaupteten das Schlachtfeld bis gegen Morgen, wo erst die letzten dasselbe unverfolgt verließen. Aber eben jene große Uebermacht nöthigte die siegreichen Preußen und Russen zum Rückzuge nach der Elbe und über die Elbe, in das schon früher für diesen Fall dazu ausersehene Lager hinter Bautzen, in eine, durch die berühmte Schlacht bei Hochkirch (14. October 1758) schon früher merkwürdig gewordene Gegend, wo Friedrich der Große durch einen Ueberfall der Oestreicher für seine Sorglosigkeit bestraft wurde. Konnten sich nun die hier am 19. 20. und 21. angegriffenen Preußen und Russen auch nicht rühmen, das Schlachtfeld behauptet zu haben, so waren sie doch auch keinesweges geschlagen, sondern brachen die Schlacht ab, um nicht alles aufs Spiel zu setzen, und ihre Kräfte bis zum erfolgten Beitritte Oestreichs zu sparen. Daß dieß Plan war, beweist der Gang dieses meisterhaften Rückzuges, auf welchem auch nicht ein Wagen des so zahlreichen Trains verloren ging, und die Feinde sich auch nicht eines errungenen Vortheils zu rühmen hatten. Der Rückzug ging nämlich nicht, wie jedermann erwartet hatte, auf die Oder (Breslau oder Glogau) zu, wodurch die Verbindung mit Oestreich aufgegeben seyn würde, sondern man zog sich in das Innere Schlesiens zurück, um theils die dort so vortheilhaften Positionen zu benutzen, die schon durch Friedrich des Großen Feldzüge bekannt waren, theils aber besonders, um in beständiger Verbindung Oestreichs zu bleiben, an dessen Beitritt kein geübter Politiker mehr zweifelte. Daß die Franzosen den Preußen und Russen nachrückten, versteht sich von selbst, und die feindliche Hauptmacht, von Napoleon selbst begleitet, marschirte auf der Hauptstraße über Bunzlau. Da dies die erste Stadt Schlesiens war, welche von den Franzosen dies Mal betreten wurde, so ist es besonders wichtig, die Schicksale derselben in dieser Zeit zu vernehmen, wie ein Augenzeuge sie uns in Folgendem erzählt.

Von unsern besten Wünschen begleitet, waren die preußischen Bataillons und zahlreiche Colonnen russischer Truppen im März und April durch unsre Stadt gezogen. Seitdem wir hörten, daß sie die Elbe und Saale erreicht, ja überschritten hätten, ohne daselbst einen bedeutenden Feind zu finden, waren wir ganz unbesorgt den Feind in unsern Mauern zu sehen; wir glaubten ihn zu geschwächt durch den vorjährigen Feldzug, als daß er unsre vom besten Geiste beseelte Trup-

pen zurückdrängen, und in unsre Gränzen einrücken konnte. Die Nachricht von der in Lützens Fluren bei Groß-Görschen siegreich gelieferten Schlacht erhöhte unsern guten Muth und unsre Sicherheit. Da die Folgen dieses Sieges indeßen nicht die von uns erwarteten waren, und die russischen und preußischen Truppen sich über die Elbe zurückzogen, so fingen wir doch an, etwas besorgt zu werden, vorzüglich da schon am 9. May, an demselben Tage, wo die Leiche des hier gestorbenen russischen Feldmarschalls und Generals en Chef, Fürst Kutusow Smolenskoi, nach Rußland abgeführt wurde, einige zum russischen Train gehörige Wagen durch Bunzlau von Sachsen her gingen. Von diesem Tage an wurde es in unsrer Stadt ausnehmend lebendig; bis zu den Tagen der Schlacht von Bautzen wurden die durchziehenden Train-Wagen mit jedem Tage zahlreicher; den ganzen Tag, ja selbst des Nachts, hörten wir das Rufen der russischen Knechte, das dumpfe Rasseln der Bagage-Wagen, und das Aechzen der Verwundeten, welche von der Schlacht von Groß-Görschen her durchgeführt wurden; ein schrecklicher Anblick für Bunzlau's Bewohner, vorzüglich da sich Schwerverwundete darunter befanden, welche bey jedem Stoß, welchen der über das Steinpflaster fahrende Wagen verursachte, vor Schmerzen laut aufschrien. Man half so gut man konnte, und wetteiferte in dem Bestreben, den Kranken Erquickungen zu reichen. Mit jedem Tage wurde es nun unruhiger; den einzelnen Wagen waren ganze Wagen-Colonnen gefolgt, endlich kam selbst russische Artillerie, alles von Sachsen her. Daß unsre Bürger durch Einquartierung dabei viel litten, versteht sich von selbst; aber auch um Bunzlau herum sah es fürchterlich aus; alle Wiesen und Brachen wurden durch die zahlreichen russischen Pferde verwüstet, und von den Saatfeldern wenigstens die, welche an der Landstraße lagen, sehr mitgenommen.

Endlich am 19. May erhob sich der Kanonendonner von Westen her; wir hörten ihn deutlich, der Wind trieb ihn uns zu. So auch den 20. und 21. noch stärker als den vorhergehenden Tag. Aengstlich horchten wir, ob er sich nähere oder entferne, voll Bangigkeit klopfte jedes Herz; wer der starken Durchmärsche wegen nur irgend die Stadt verlassen konnte, begab sich vor das Thor, um genauer die Schüße zu vernehmen, welche das gemischte Geräusch in der Stadt übertäubte. Auch die folgenden Tage hörten wir schießen, aber immer näher und näher kam der Donner des Geschützes, und am 24. May traf die erste Colonne der von Bautzen sich zurückziehenden Armee hier ein. Es waren russische Truppen, welche den Vortrab machten, und von den starken Märschen sehr ermüdet schienen. Ihnen folgte am folgenden Tage Nachmittags das Blüchersche (jetzt Kleistische) Corps. Wo sollte man, besonders bei der allgemeinen Bestürzung und Angst wegen der Dinge, die uns bevorstanden, so viel Truppen beherbergen? Indeßen wurde Rath geschafft, so gut als man konnte; General von Kleist nahm mit dem Generalstabe sein Quartier im Waisenhause; nahe an demselben und auf den benachbarten, so wie auf den Tillendorfer Feldern, bezogen die Truppen ein Wachelager. Der Tumult, das Drängen, Rufen, Schreien war unbeschreiblich. Was nicht fortgeschafft werden konnte, — denn die Franzosen drängten — wurde Preis gegeben: Mehl, Salz, Gemüse und was sonst in den Militair-Depots aufbewahrt war, wurde unter das Volk vertheilt.

Das Gros dieses Blücherschen Corps setzte am 25. seinen Marsch fort. Die Zurückbleibenden besetzten die Anhöhen, nach Abend und Mittag zu, diesseit des Bobers, und führten dort Artillerie auf. Viele Familien flüchteten aus der Stadt, und alle Königl. Behörden hatten sich den Nachmittag vorher schon entfernt. Nach 10 Uhr begann eine lebhafte Kanonade; nach einer Stunde schwiegen die Kanonen; sie wurden abgefahren, und die preußischen Truppen, welche die Arrieregarde ausmachten, zogen theils auf der Straße nach Hainau, theils nach Goldberg zu ab.

Mit banger Erwartung sahen wir nun mit jedem Augenblick dem Einmarsche der Franzosen entgegen; wir waren ganz ihrer Willkühr überlassen. Nach 11 Uhr Vormittags erschienen die ersten feindlichen Truppen in der Stadt; es waren Holländer. Ihnen folgten bald mehrere französische Regimenter, welche fast sämmtlich durchzogen. In der Stadt wurden nur diejenigen Häuser mit Plünderung verschont, wo Officiere von Range einquartirt wurden (und selbst in diesen wurde genug geraubt), aber mit habsüchtiger Wuth warfen sich die französischen Soldaten auf die Vorstädte und die übrigen Häuser. Die besten Effecten waren wohl meistentheils in Sicherheit gebracht, aber alles, was noch gefunden wurde, würde fortgeschleppt, was man nicht mitnehmen konnte, verdorben. Zwischendurch hörte man nach Löwenberg hin kanoniren. Gegen 4 Uhr Nachmittag erschien die kaiserliche Garde, und mit ihr Napoleon. Sogleich ließ er die noch anwesenden Glieder des aufgelösten Magistrats zu sich rufen, bezeigte ihnen seinen Unwillen, daß so viele Familien und besonders der Bürgermeister geflüchtet wären, und wollte das Haus, wo dieser wohnte, anzünden oder einreißen lassen. Nach vielen Bitten und Vorstellungen, und nachdem man ihm gesagt hatte, daß der Bürgermeister kein eignes Haus habe, sondern zur Miethe wohne, nahm er zwar den Befehl dazu zurück, machte es aber dem neuconstituirten Magistrate zur Pflicht, alle Geflüchteten so schnell als möglich zurückzurufen, und versprach der Stadt Schonung.

Während dieser Verhandlung plünderte die kaiserliche Garde die Vorstädte, und nahm, was die ersten in der Eil übersehen hatten. Zu den Häusern, welche geplündert wurden, gehörte auch das Waisenhaus und die königliche Schulanstalt. Nichts konnte der Raubgier dieser Garden Gränzen setzen, und selbst die hin und wieder erhaltnen Schutzwachen konnten der Räuberei nicht immer Einhalt thun.

Da die Garden nicht alle in die Häuser einquartirt werden konnten, so lagerten sie sich auf den Straßen und dem Markte. Bei mehr als hundert Feuern wurde hier gekocht und geschlachtet, und das Holz dazu genommen von allen Geräthschaften die sie fanden. Da sahe man Thüren, Fensterladen, Bettstellen, u. s. w. im Feuer aufgehen. Bei der beständigen Feuersgefahr, in welcher die Stadt schwebte, konnten natürlicherweise die Bürger sich nicht schlafen legen; auch setzte wirklich ein paar Mal während der Nacht die Sturmglocke die Einwohner in Schrecken, doch ohne daß das entstandene Feuer um sich gegriffen hatte, da es nicht an Händen fehlte, die gleich gegenwärtig, Hülfe leisteten.

Den 26. — es war Himmelfahrtstag — blieb Napoleon hier. Es war der Tag des glorreichen Gefechtes von Hainau. Auch an diesem Tage währte das Plündern noch fort, doch hörte es nach und nach von selbst auf, da wenig noch gefunden wurde. Der 27.

May befreite uns endlich von den kaiserlichen Garden, indem Napoleon sie mit nach Hainau nahm.

Mit Napoleon hatten der Herzog von Bassano (Maret), der Graf Daru *), und alle andre Generale und Employes von Ranzge Bunzlau verlassen. Als Intendant blieb Herr von Chambaudin zurück, ein junger, hitziger und harter Mann, und als Garnison 2000 Mann unter dem Commando des General Gratien. Die starken Durchmärsche dauerten fort, regelmäßige Truppen und Cohorten, und das Plündern dessen, was die ersten Plünderer etwa noch übrig gelassen hatten, hörte wenigstens in den Vorstädten nicht auf. Die stark bequartierten Bürger wurden um Wein, Brandtewein, Fleisch und Brod, welches überall schon zu mangeln anfing, schrecklich geängstigt, hie und da auch gemißhandelt. Die durchmarschirenden Baierschen und Badenschen Truppen, obgleich unsre deutschen Brüder, raubten und drückten so arg und oft noch ärger als die National-Franzosen; die Italiener und Spanier zeigten sich nicht selten als die billigsten.

Der Intendant Chambaudin ließ durch die Stadtverordneten einen einstweiligen Magistrat unter einem Bürgermeister an die Stelle des auf königl. Befehl geflüchteten wählen. Man mußte freilich der Gewalt weichen, und dem Willen des Intendanten nachkommen; aber zu einer regelmäßigen Thätigkeit ist dies Collegium nie gekommen, sondern es hatte zu thun um dahin zu wirken, dem Feinde alles zu erschweren, und die Mittel von Tage zu Tage ausfindig zu machen, um wo möglich von der Stadt noch größeres Unglück abzuwenden.

Die Kämmerei, Registratur und das Accise-Amt waren gleich anfangs verwüstet; nun nahmen unsre Feinde auch das Rathhaus, bis auf eine einzige Stube, zu einem Magazin, und der Stadtkeller unter demselben, vorher auch schon geplündert, wurde jetzt zu einem großen Pferdestalle gebraucht.

Kaum im Besitze der Stadt machten sich zahlreiche Sappeurs sogleich darüber her, die Thore, den Stadtgraben und die Boberbrücken bei ihren Zugängen mit starken und hohen Pallisaden zu versehen. Dabei wurde alles, was noch nicht verheert war, rings um die Stadt herum verwüstet. Denn starke Wachelager, große Züge von Artillerie und Proviant-Fuhrwesen lagen jede Nacht auf den Stadtfeldern. Alle brennbaren Materialien, welche die französischen Soldaten und Fuhrknechte nur in Häusern, Höfen und Gärten fanden, wurden herzugeschleppt und zu Wachtfeuern verbrannt. Selbst ein gegebenes Ehrenwort der Officiere, daß dies oder jenes geschont werden sollte, galt nichts. Die neuerrichteten Gebäude der evangelischen Schule, vormals das Dominikanerkloster, welche der König der Stadt zu diesem Behufe überlassen hatte, wurden zu einem Lazarethe verwandelt; so auch der größte Theil der hiesigen königl. Waisen- und Schul-Anstalt in der Nicolai-Vorstadt. Am ersten Pfingsttage (5. Juni) kamen 360 Blessirte ins Waisenhaus; doch wurden sie bald darauf weiter transportirt.

Indessen war (4ten Juni) der Waffenstillstand auf Napoleons Bitte unterzeichnet wor-

*) Ein sehr gescheuter, selbst gelehrter Mann, der aber unsägliches Unheil über unsern Staat gebracht hat. Er war 1806 und 1807 der, welcher als General-Intendant von Berlin aus die preußischen Länder recht systematisch aussog.

den. Napoleon, der bis Neumarkt gekommen war, und durch seine Avantgarde Breslau hatte besetzen lassen, zog laut des Waffenstillstandes seine Truppen hinter die bestimmte Linie zurück. Unglücklicherweise gehörte ein großer Theil Schlesiens zu den Distrikten, die von den Franzosen besetzt blieben, und bekanntlich auch Bunzlau. Auf seiner Reise von Neumarkt nach Dresden traf Napoleon (7ten Juni) wieder mit 4000 Mann Garden, welche neben der schon hier stehenden Besatzung Quartier und Beköstigung empfangen mußten, in Bunzlau ein. Dies war das fünfte (hoffentlich nun das letzte) Mal, daß wir diesen berüchtigten Mann sahen. Das erste Mal ging er (1807) auf seinem Rückwege von Tilsit nach Paris durch unsre Stadt; das zweite Mal (1812) in allen Pomp auf seinem Zuge nach Rußland; das dritte Mal in demselben Jahre incognito (doch aber erkannt) auf der Flucht aus Rußland; das vierte Mal bei seinem ersten Einbruche in Schlesien nach der Schlacht bei Bautzen (25. Mai 1813), und nun heute zum fünften Male. Eine Deputation ging zu ihm, und bat um Schonung der so hart mitgenommenen Stadt, welche er auch so flüchtig hin versprach. Auf die Bitte, die vom Rathhause gestohlnen Deposital-Gelder erstatten zu lassen, erwiederte er, daß dies geschehen solle, und daß das Waisenhaus geplündert sey, wäre wider seinen Willen. Da ein solcher Feind unter Schonung schon begreift, wenn nicht alles in einen Schutthaufen verwandelt wird; so war die einzige Folge dieses Versprechens, daß endlich nach vielen Weitläuftigkeiten durch eine nach Dresden gegangene Deputation diese genommenen Gelder größtentheils ersetzt wurden.

(Die Fortsetzung künftig.)

Die Preußen im Jahre 1813.

Mitten in dem Gewühle der Schlachten, Gefechte, Belagerungen und den anderen Kriegsbegebenheiten, von denen Nachrichten zu uns gelangen, und die alle, mehr oder weniger, das große Gebäude einreißen helfen welches Tyranney aufbauen wollte, um uns darin zu ihren ewigen Sklaven zu machen, lesen und hören wir gern von diesen Qualen der Bedrückung selbst, rufen wir uns gern ins Gedächtniß das zurück, was wir selbst erfahren, wie unsre Peiniger uns fühlen ließen das eiserne Scepter ihrer Gewalt und Willkühr, um uns kräftiger und schöner freuen zu können der herrlichen Gegenwart in der das Alles so anders geworden ist. Laßt uns aber auch einen Blick werfen auf die, die diese neue Zeit herbeigeführt haben, laßt uns die betrachten, deren Arm und Geist durch Gottes Hülfe die Bande zersprengt haben, in welchen wir so lange geschmachtet haben. Mit welcher Freude, mit welchem Stolz müssen uns diese Gedanken erfüllen, denn wer hat die Feßeln kräftiger und würdiger abgeschüttelt als unser Vaterland, wer ist dem ganzen deutschen Lande würdiger vorangegangen, in Rath wie in der That, als Preußen.

Wir haben es lange tragen müssen, daß die Welt von uns glaubte, wir seyen in unserm Innern eben so tief gesunken, als wir en äußerer Macht und Glanz verlohren hatten. Ueber Preußens Unglück wurden seine Bürger hart angeklagt, hinterher kamen viele Leute, die, hätten sie zu befehlen gehabt, es nicht um ein Haar besser gemacht hätten, und wollten Alles besser wissen. Sie glaubten damit eine recht hohe Weisheit an den Tag zu legen, aber den rechten Punkt trafen sie doch nicht, denn in den Zeiten eines großen und gewaltigen Umsturzes alles Alten, und wenn die neue Zeit geboren werden soll, sind nicht die einzelnen Menschen schuld an dem was geschieht, sondern es ist der Geist der Zeiten, der im Geheimen waltet und regiert, und dem die Menschen nicht widerstehen und sich ihm nicht entziehen können.

So war denn Preußens Unglück einmal da, und im Frieden von Tilsit verlohr es die Hälfte seiner Besitzungen, die andre Hälfte bekam es nur zum Scheine zurück, in der That aber nicht. Der Feind behielt die Festungen, ließ durch zahllose Haufen seiner Krieger dem Lande das letzte Mark aussaugen, hemmte Handel und Gewerbe, und legte unerschwingliche Contributionen auf. Denn ein frevelhafter Sieger tritt die Verträge mit Füßen; die Eide, spricht er, sind für die Dummen, und für die, welche Gott fürchten. Dazu wurde vorgeschrieben, wie viel Soldaten nur gehalten werden durften, damit Preußen nicht etwa durch eine große Kriegsmacht den Grund zu seiner künftigen Befreyung lege.

Im Jahr 1809 kam neues und großes Unglück. Oesterreich unterlag der Uebermacht, und Deutschland kam mehr als je unter französische Herrschaft. Zwar hatten alle Deutsche Leid zu tragen um den Untergang des Reichs, um die Vernichtung der Gesetze, die Vertilgung der Sprache, die Verderbniß der Sitten, die Schmach und das Elend des Volks; aber viele fühlten die ganze Größe des Unglücks nicht, denn viele waren von je gewohnt, gelenkt zu werden von fremden Einfluß, aber anders ging es den Preußen, denn sie hatten einen großen Nahmen, einen unsterblichen Ruhm verlohren, sie konnten ohne Ehre nicht mehr glücklich seyn.

Napoleon aber meinte, der preußische Staat sey ohnmächtig genug. Da er sich jegliche Willkühr gegen ihn erlaubte, da er ihn auf eine so empörende Weise behandelte, wie kein andres der unterjochten Länder, so hielt er es für unnöthig ihn ganz zu vernichten. Aber sehet da wie unklug die Klügsten sind, wenn sie keinem andern Gott dienen als dem bösen Willen ihres Herzens; und wenn es darauf ankömmt vorauszusehen, was die Menschen vermögen durch die Kraft Gottes und des Guten, die über sie kömmt, sind alle Bösen um so dümmer als sie schlechter sind. So begriff Napoleon nicht, was sich in den Herzen der von ihm schon so verachteten Preußen regte, welche ungeheure Gefahr für ihn sich da bereitete.

So geschah es, daß in den Jahren von 1808 = 1812 im Stillen gearbeitet wurde an künftiger Befreyung, denn der König konnte seine großen Ahnherrn nicht vergessen, und das Volk nicht seinen Namen, den der Glanz früherer Tugend in den Augen der Welt ihm erworben hatte. Und es war kein leichtes Unternehmen, denn die Feinde hatten das Land in einen Zustand versetzt, daß es schier unmöglich schien, man könne noch an etwas anderes denken, als an die Abwehrung der

nächsten und größten Noth des Augenblicks. Die ungeheuren Schwierigkeiten wurden großentheils überwunden, und erst jetzt sieht Europa erstaunt, was Preußen in diesen Jahren gethan hat.

Napoleon hatte dem Staate von 250000 Kriegern nur etwa 40000 zu halten erlaubt. Man fand einen Ausweg, die Kriegsmacht auf außerordentliche Fälle zu vermehren, ohne Argwohn zu erregen, nehmlich die Geübten in ihre Heimath zu entlassen, und statt ihrer Neue einzuziehen, die dann sogleich wieder den Dienst lernten. So waren im Volke viele, wenn auch nicht Soldaten, doch kriegsgeübt. Eben so schritt man im Stillen zur Abschaffung vieler unbrauchbaren Kriegseinrichtungen, zur Verbesserung mancher Fehler in der Gestaltung des Heeres. Und hier müssen wir mit Ehrfurcht den Namen eines trefflichen Mannes nennen, welchem unter denen, die diese neuen Einrichtungen in der Armee angaben und leiteten, die erste Stelle gebührt, des General von Scharnhorst, der als eines der ersten Opfer in dem großen Kampfe für die deutsche Freiheit ruhmwürdig gefallen ist.

So vergingen die Jahre des Unglücks. Preußen erfüllte seine Verpflichtungen mit der größten Gewissenhaftigkeit; Frankreich dagegen hielt nichts von alle dem was es versprochen hatte, sondern häufte Beleidigungen und Bedrückungen, aber es erregte auch den hohen Zorn in der Brust eines jeden Preußen, den es so schwer empfinden sollte.

Im Jahre 1812 brach der Krieg gegen Rußland aus; Preußen mußte mit Napoleon ein trauriges Bündniß schließen, dessen zahllose Heere das unglückliche Land überschwemmten, und es gewaltsam plünderten und verheerten. 20000 Preußen mußten mit ihnen ziehn. Da geschah es, daß Gott dem Uebermuthe ein Ziel setzte und ein furchtbares Gericht hielt, denn das Maaß der Sünde war voll. Eines der größen Heere, von dem alle Geschichten melden, wurde in kurzer Zeit schrecklich aufgerieben.

Die Preußen waren am ungeduldigsten gewesen, am überdrüßigsten der Erniedrigung des Vaterlandes und der Bundesgenossenschaft mit ihrem Unterdrücker. Sie waren die ersten, die sich zur Rache aufrichteten, und den übrigen Deutschen ein Beyspiel gaben, dem sie nachfolgen sollten. Im festen Vertrauen, daß diese die Gesinnung des Königs und das Gefühl des Volkes sey, handelte so vor allen andern ein preußischer Feldherr, der General v. Yorck. Er fiel von den Franzosen ab, und das Volk jauchzte der Kühnheit des trefflichen Mannes zu. Jetzt erließ der König den Aufruf an die preußische Jugend, sich freywillig zu rüsten und unter die vaterländischen Fahnen zu stellen. Die Jünglinge verstanden den Ruf, und Schaaren von Tausenden und Zehntausenden strömten von allen Seiten dem Heere zu. Auch Landwehr und Landsturm wurden eingerichtet, und der Befehl des Königs und der Wille des Volks wurden Eins, denn die Befriedigung des lange gehegten Wunsches war nun da: rächen zu können an den Franzosen mit dem Schwerdte alles Unrecht der vergangenen Zeiten. Als nun die Preußen mit den angekommenen russischen Bundestruppen in zwei großen Schlachten die herrlichsten Ehren der Tapferkeit errungen hatten, aber vor der Uebermacht der Feinde das Land nicht behaupten konnten, da belebte nur Ein Gedanke alle Herzen und alle Sinne, das Vaterland zu retten vor dem neuen Unglück, welches ihm die Unterdrücker zu bringen drohten. Ein Gefühl belebte alle,

in den Marken wie in Schlesien, in Preußen wie in Pommern. Jünglinge, die kaum wehrhaft waren, Männer mit grauen Haaren, Officiere, ihrer Wunden wegen lange ehrenvoll entlassen, reiche Guthsbesitzer und Beamte, Väter zahlreicher Familien und Verwalter weitläuftiger Geschäfte, ja selbst Jungfrauen unter mancherley Verstellungen drängten sich zu den Waffen: alle wollten sich üben, rüsten, und für das Vaterland streiten und sterben. Jede Stadt, jeder Flecken, jedes Dorf schallte von Kriegslust und Kriegsmusik, und war in einen Uebungsplatz verwandelt. Alle Unterschiede der Stände und der Alter waren aufgehoben, jeder demüthigte sich und gab sich hin zu dem Geschäft, wo er der brauchbarste war. Keine Ausschweifung, keine Wildheit entweihte die heilige Begeisterung dieser unvergeßlichen Tage, jeder fühlte, er müsse sich auszeichnen durch Sittlichkeit, Bescheidenheit und Rechtlichkeit, wenn er den Uebermuth und die Prahlerey besiegen wollte, die er an den Franzosen so sehr verabscheut hatte. Und was die Männer so unmittelbar unter den Waffen und für die Waffen thaten, das thaten die Frauen durch Gebete und Ermahnungen, durch Sorgen und Mühen für die Ausziehenden, Kranken und Verwundeten.

Nun bedenke man die Umstände, unter welchen alles dies geschah. Das Land war in dem Kriege der Jahre 1806 und 1807, dann 1808 und zum Theil auch 1809 auf das schändlichste geplündert, verwüstet und ausgesogen, und in den folgenden Jahren auf andre Weise so gequält und ausgezehrt, daß an gar keine Erhohlung zu denken war. Mit dem Jahre 1812 goß sich das ungeheure Heer bei dem Durchzug nach Rußland durch das Land hin, und spülte wie eine verheerende Flut seinen letzten Wohlstand weg, so daß Preußen für Lieferungen eine Forderung von 30 Millionen Reichsthaler an Frankreich bekam, die unbezahlt blieb. So war der Staat ohne Hülfsmittel, die Einwohner verarmt; und nun sollte ein großes Heer aufgerichtet, bewaffnet und unterhalten werden! Dennoch war nur Ein Wille in der Nation.

(Der Beschluß folgt.)

Miscellen.

Der 1790 verstorbene edle deutsche Kaiser Joseph II., der viele treffliche Veränderungen in den Provinzen seines großen Kaiserstaates vornahm, erndtete dafür den Haß eines großen Theiles seiner Unterthanen. Vorzüglich bemühte er sich, die Einwohner der östreichischen Niederlande aufzuklären; und weil der Unterricht des Volks von der Geistlichkeit vornehmlich ausgeht, so errichtete er gerade heute vor 26 Jahren in der Stadt Löwen in Braband ein Seminarium für Geistliche. Aber darüber empörte sich das Volk, und es rief die Franzosen ins Land. — Jetzt — hat eben diese Stadt Löwen gejauchzt, als der preuß. Rittmeister Colomb vor einigen Wochen da einzog, und den franzöf. Statthalter und Bürgermeister durch die Stadt geschleift, und sie wären vom wüthenden Volke ermordet worden, hätte nicht der wackere Colomb sie gerettet. — Alles sehnt sich dort nach der östreichschen Herrschaft zurück; man hat die Franzosen kennen gelernt.

Diese Wochenschrift wird alle Sonnabende in der Stadt-Buchdruckerei bei Graß und Barth in Breslau ausgegeben, und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.

Relation des ersten Einmarsches der Franzosen in Bunzlau, und der vorhergehenden Ereignisse daselbst.

(Fortsetzung.)

Den folgenden Tag (8. Jun.) verließ Napoleon wieder unsre Stadt, und hinterließ uns den Marschall Marmont, Herzog von Ragusa, mit seinem starken Corps, den Intendanten Chambaudin, den Commissair-Ordonnateur en Chef General Joinville, den Ordonnateur Getty, und ein Heer von Commissairs, Employes, Hospital- und Post-Directeurs.

Nun ging das Elend erst recht an. Fast alle Lebensmittel waren erschöpft, die Zufuhren konnten sehr wenig bringen; denn durch den geschlossenen Waffenstillstand lagen von hier bis Neumarkt, und rechts und links, bis Grünberg und Friedeberg, die Truppen der Marschälle Ney und Macdonald, der Generale Lauriston, Bertrand u. a. Folglich hatte jeder District Menschen und Pferde genug selbst zu ernähren, die noch dazu überall verheerten und verwüsteten. Ehe die Truppen in unsrer Gegend auf die Dörfer vertheilt wurden, hatte die Stadt eine Einquartierung von 7000 Mann. Alles Getreide, alle Hülsenfrüchte, alles Mehl wurde den Bürgern weggenommen, und in ein Magazin geschafft. Jedem Hause ließ man nur eine Kleinigkeit zu seiner Consumtion.

Keine Mühle durfte für die Einwohner mahlen, kein Bäcker für sie backen, sondern beide nur für die Soldaten. Da die Noth um Salz groß war, so verkauften endlich die Feinde das weggenommene Salz.

Ungeachtet der Marschall Marmont die Stadt verließ, und sein Quartier in dem prächtigen Schlosse des Hrn. von Bissing in Niederthomaswaldau nahm, so mußte doch die Stadt für seine Tafel täglich liefern, eine Methode, welcher die Herren Marschälle sich auch in andern Städten bedienten.

Der erste, von der Stadt verlangte Küchenzettel war — man möchte sagen — lächerlich fürchterlich, (z. B. täglich 4 Pfund Muskatennüsse). Nach langen Unterhandlungen blieb es dabei, daß der Küche des Marschalls von der Stadt täglich geliefert werden mußte:

60 Pfund Rindfleisch.
Ein halbes Kalb.
1 Schöps.
20 Quart guten Wein.
4 Pfund Reis.
4 Pfund Coffee.
6 Pfund Zucker.
4 Muskatennüsse.
30 Eier.
20 Pfund Butter.
½ Pfund Pfeffer.
100 Pfund Waizenmehl.
100 Quart Bier.
2 Flaschen Essig.
1 Flasche Oehl.
3 Pfund Lichte.
2 Flaschen Coignac.

20 Hühner.
Für 2 Rthlr. Zuckerwerk. *)

Mit dem Kommandanten der Stadt war ein Uebereinkommen getroffen, nach welcher er anstatt der Natural-Lieferung täglich 20 Rthlr. Courant nahm. An das Hospital mußte die Stadt täglich geben:

7 Quart Milch.
20 Quart Wein.
10 Pfund Zucker.
6 Quart Brandtewein.
10 Quart Essig.
3 Pfund Seife.
3 Pfund Lichter.

für 2 Rthlr. Möhren, Petersilie, Sellerywurzel ꝛc. Ueberdieß noch alle Lazareth-Utensilien, z. B. 500 Bettstellen, Schreibmaterialien ꝛc. Man summire dies durch zwei Monathe!

Unerachtet nun andre Städte eben solche Lieferungen zu thun gehabt haben, so mußten sie doch hier um so viel drückender werden, als keine Stadt so stark bequartiert gewesen ist, als Bunzlau, und außer der stehenden Einquartierung verging kein Tag, an welchem nicht nur mehrere hundert durchgehende Soldaten, und oft 20 - 30 Officiere außerdem verpflegt werden mußten.

Mitten unter diesen Bedrückungen einer Stadt, welche über die Hälfte rein ausgeplündert, deren Felder verwüstet waren, in welcher alles Gewerbe ganz darnieder lag — ja

*) Gewiß ist es interessant, des Vergleichs wegen hier auch einen der Küchenzettel zu lesen, die die Stadt Breslau täglich für die Tafel des Reichsmarschalls Mortier besorgen mußte, er war für den 4ten August 1807 bestellt, ist von dem Original copirt, und nicht etwa seiner besonders starken Forderungen wegen, (da die Andern in der Hauptsache ihm gleich sind), sondern zufällig gewählt. Er enthält:

Ein Lamm. — 6 Kälber-Gehirne. — 2 Kälber-Lebern. — 12 junge Hühner. — 8 Enten. — 2 Fasanen. — Verschiedenes Wildpret. — 12 junge Tauben. — 4 junge Auerhühner. — 1 Wels. — 6 große Fische. — 12 Preßen. — 4 Aale. — 200 Krebse. — 20 Quart frische Butter. — 200 Eyer. — 20 Pfund weißes Schweinefett. — 30 Pfund Speck. — 2 geräucherte Schinken. — 6 Pfund Trüffeln. — 2 italienische Würste. — 4 Quart Sahn — Schoten. — Grüne Bohnen. — Grüne Gurken. — 4 Melonen. — Zwiebeln. — Spinat. — Sauerampfer. — Mohrrüben. — Weiße Rüben. — Sallat. — Karviol. — Grünen Kohl. — Charlotten. — Schnittlauch. — Ein Viertel Erdtoffeln. — Champignons. — 20 Pfund Zucker. — 6 Pfund Coffee. — 7 Pfund Reis. — Feine Nudeln. — Sago — 30 Pfund Salz. — 1 Pfund weißen Pfeffer. — 42 Muskaten-Nüße. — 1/4 Pfund Zimmt. 1/4 Pf. Saffran. — 6 Stängel Vanille. — 1 Pfund Thee. — 1 Pfund Hausenblase. — 6 Buch weiß Pappier. — 4 Rollen Bindfaden. — 24 Zitronen. — 4 Bouteillen Provencer-Oel. — 4 Flaschen Möstrich. — 12 Teller Obst. — 12 Teller Confect. — 2 Champignons vom Conditor. — 2 Büchsen Eis (1 Vanille, 1 Apricose.) — 2 Stück Ananas. — 2 Pfund Corinthen. — 2 Pfund eingemachte dito. — 2 Pfund Schokolade. — 4 Pfund süße Mandeln. — Kohlen. — 6 Bouteillen Weinessig. — 2 Pfund Macaroni. — 1 Büchse Kapern.

Wein. 20 Bouteillen weißen Wein. 20 Bout. Bourdeaux. 12 Bout. Vin de Grave. 12 Bout. Madera. 6 Bout. Tokayer. 6 Bout, Champagner. 6 Bout, Malaga, 6 Bout, Rum. 6 Quart Rosolis von Häpsel.

wo vielen Professionisten ihr Handwerkszeug geraubt worden, und ihr Haus mit Soldaten so belastet war, daß sie nicht arbeiten konnten, indem sie oft keinen Winkel für sich hatten, ward nicht nur die Kriegscontribution von 2300 Rthlr. mit aller Strenge beigetrieben, sondern man forderte auch noch von der Stadt eine sehr bedeutende Lieferung für das Hospital zu Glogau.

Alles Rindvieh, dessen man nur in der Nachbarschaft habhaft werden konnte, wurde weggenommen, und für die Soldaten geschlachtet.

Die Stadt sendete die vorher schon erwähnte Deputation nach Dresden, welche von den Franzosen durch manche listige Wendungen lange aufgehalten wurde, um von dem Kaiser die Rückgabe der genommenen Depositalund Mündelgelder, die Erleichterung der Einquartierung und der Kriegs-Contribution zu bewirken. Allein nur das erste wurde erhalten. Den 19. August verbreitete sich ein Gerücht, daß die französischen Truppen abmarschiren würden. Das große Hospital von gegen 800 Kranken im Waisenhause ward wirklich größtentheils ausgeleert. Allein anstatt unsre schrecklichen Gäste los zu werden, kamen neue Kranke an, und die Demolirung der darum liegenden Gärten, zur Anlage der Schanzen, nahm ihren Anfang.

Alle Bitten dagegen waren vergeblich, und man ließ uns bloß die Täuschung, einige Häuser stehen zu lassen, welche auch stehen bleiben sollten, wenn bis zum 10. August der Friede erfolgte. Es kamen dazu 2000 Sappeurs, und aus dem Kreise wurden täglich eben so viel Arbeiter requirirt. So fielen etwa in 14 Tagen 50 Häuser und 25 Scheunen in einen Schutthaufen zusammen. Außer diesen machten sie noch 18 wohl angelegte Gärten und 6 Zwinger zu einer Wüste. 21 Tuchrahmen und die Thorthürme wurden abgerissen, und über jedes Thor und in dem Winkel an der Stadtmauer dicht bey der Evangelischen Kirche Kanonenbette von Holz angelegt. Die Begräbnißkirche blieb hiebey auch nicht verschont. Nordwärts, auf die Berliner Straße zu, errichtete man eine Schanze. Eben so südwärts auf die Straße nach Löwenberg hin. Die Graben wurden mit Pallisaden gefüttert, und zum Theil mit Wasser aus der städtischen Röhrfahrt gefüllt. Bunzlau sah sich vor den Thoren in den 8-14 Tagen nicht mehr ähnlich. Unter dem Rathskeller wollte man ein Laboratorium anlegen, welches aber auf viele Bitten und Vorstellungen unterblieb. Eine Scheune in der Obervorstadt, unter welcher sich ein Keller befand, war mit Pulver, Granaten und Kartätschen angefüllt worden. In einzelnen Zwischenräumen wurde die äußere Stadt-Mauer unterminirt, und so auch die drei Eingänge in die Thore.

Den 10. August mußte die Stadt gezwungen zur Feier des Geburtstags Napoleon erleuchtet werden, und der Kommandant gab ein Fest im Gasthofe zum schwarzen Adler, an welchem aber von den Einwohnern der Stadt niemand Antheil nahm.

Der Abend war fürchterlich schön; denn die französischen Artilleristen schossen auf dem Markte mehrere hundert Raketen und Leuchtkugeln in die Luft, von welchen Gottlob doch keine zündete. Mit welchen Gefühlen einen treuen Preußischen Unterthan die Inschrift an dem einen Fenster des Kommandanten:

Les peuples sont heureux
que gouverne Napoleon;

erfüllte, überlasse ich jedem zu eigenem Mitgefühle. Die Stadt mußte sowohl zu dieser Feier, als auch zu dem großen Mittagsmahl des Marschalls Marmont, nicht allein eine

ungeheure Menge von Victualien, sondern auch Tischtücher, Servietten, Schüsseln, Teller, Messer, Gläser ꝛc. liefern; welches die Eigenthümer nur zum Theil wieder erhalten konnten.

Man wußte nun allgemein, daß der Waffenstillstand zu Ende, und kein Friede durch die Unterhandlungen zu Prag abgeschlossen sey, und daß die Feindseligkeiten bald wieder ihren Anfang nehmen würden Auch die tröstende Hoffnung, daß Oesterreich mit uns gemeinschaftliche Sache mache, blieb immer noch unbestätigt. Die Katholische und Evangelische Kirche waren schon zu Magazinen weggenommen, und die Anfuhr von Mehl, Reis und Zwieback von Dresden her häufte sich von Tage zu Tage.

Die Unruhe und die Noth der Stadt ward durch diese Ab- und Zufuhr der Proviantwagen noch täglich vergrößert. Die Sagen, daß die Feindseligkeiten in Böhmen, Sachsen und in der Gegend um Lähn schon ihren Anfang genommen hätten, erregten natürlich der Besorgnisse sehr viel. — Aber da wir mit lauter Feinden überall umgeben waren, so konnte keine wirklich sichere und glaubwürdige Nachricht zu uns durchdringen. Wie die Stimmung der Gemüther in Bunzlau seyn mußte, kann man sich leicht denken, wenn man bedenkt, daß wir durchaus unter den Händen unsrer erbitterten Feinde seufzten, — der Feinde, die alles verwüsteten, und sich sehr, sehr oft die empörendsten Schimpfreden auf unsern theuersten König, seine Minister, seine Generale, seine Armeen und auf alle Preußische Unterthanen erlaubten. Da sah man nicht die civilisirten Franzosen, die sie sonst seyn wollten, sondern — täglich geschahen Vorfälle wahrer Brutalität, die verschwiegen werden mußten, um den Grimm nicht, wenns möglich gewesen wäre, noch mehr zu reitzen.

Den 16. August, an welchem Tage der Waffenstillstand zu Ende gieng, giengen einige französische Regimenter um die Stadt, und legten sich in ein Wachelager jenseit des Bobers auf die etwas hohen Felder zwischen den Dörfern Tillendorf und Doberau. Man erfuhr, daß das Corps des Marschalls Ney sich der Stadt nähere. Tags darauf gieng ein großer Theil dieser Truppen wieder auf die Straße nach Hainau und Liegnitz ꝛc. zurück. Was das zu bedeuten habe, blieb uns natürlich räthselhaft.

Den 18. zog sich das Marmontsche Corps aus seinen Cantonirungen sämmtlich in ein Wachelager auf die schon erwähnten Tillendorfer Felder. Alle Employés, der Intendant, die Bureaux der Post, die Proviant-Commissarien giengen weg, nachdem der größte Theil des Magazins auf mehreren hundert Wagen wieder nach Sachsen transportirt worden war.

Marschall Ney kam selbst hieher.

Der 19. vergieng unter einem unaufhörlichen Truppenmarsche und Artilleriezuge. Die Noth um Lebensmittel war um so viel größer, da auch schon alle sich hier aufhaltende französische Cantiniers und Vivandiers (Marketender) abgefahren waren. Was noch vorgehen sollte, blieb freylich nur ein Gegenstand unsrer bangsten Erwartung. Es hatte allen Anschein, daß man sich hier festsetzen und einen etwanigen Angriff erwarten wolle.

Wenn man Standhaftigkeit und geduldiges Ausharren nicht mit dumpfer Fühllosigkeit oder völliger Abstumpfung verwechselt — so wird man wohl auch eingesehn, daß den Stärksten unter solchem langen und mannigfaltigen Druck, endlich der eigentliche Muth verläßt

Den 20. sah man eine große französische Armee um die Stadt gelagert, und in der Stadt verweilte etwa noch ein Bataillon

Spanier bis Nachmittag gegen 4 Uhr, wo es zugleich mit dem Kommandanten abmarschirte, und so die Stadt von allen französischen Truppen völlig leer war.

Nun erfolgte die Schreckensscene der Sprengung, welche wir für ein folgendes Blatt aufbehalten.

(Die Fortsetzung künftig)

Die Preußen im Jahre 1813.

(Beschluß.)

Dieser eine Wille aber war der, mit dem von neuem übermüthig gewordenen Feinde nur jetzt keinen Frieden zu schließen, sondern den Krieg fortzusetzen, es möge kosten, was es wolle. Das Volk war bereit, in möglichen neuen Unglücksfällen sich und seine ganze Haabe lieber der ihm wohl bekannten Rachgier und Wuth der Feinde Preis zu geben, als den Kampf früher zu enden, ehe das erreicht war, warum er begonnen wurde, die Wiedererlangung der Nationalität und der alten Ehre, die Preußen auf eine so hohe Stufe unter den Nationen Europa's gesetzt hatte. Krieg! Krieg! schallte es durch das ganze Land; Krieg rief der Edelmann und Landbesitzer, der verarmt war; Krieg der Bauer, der sein letztes Pferd unter Vorspannen und Fuhren todt trieb; Krieg der Bürger, den die Einquartierungen und Abgaben erschöpften; Krieg der Tagelöhner, der keine Arbeit finden konnte; Krieg die Wittwe, die ihren einzigen Sohn ins Feld schickte; Krieg die Braut, die den Bräutigam zugleich mit Thränen des Stolzes und des Schmerzes entließ. Denn es war der Geist über die Menschen gekommen, daß ihnen ein völliger Untergang verzüglicher erschien, als ein unrühmlicher Friede, als ein Friede, der die schönen, herrlichen, großen Hoffnungen vernichtet hätte, womit der Kampf begonnen hatte, durch den umsonst dahin geflossen wäre das kostbare Blut so vieler theuren, edlen Söhne des Vaterlandes, so vieler Helden, die es freudig verspritzt hatten in den Schlachten. Nein, eine herrliche Erndte sollte aufgehen aus so köstlicher Saat. Der König hatte sein Volk aufgefordert ihm zu vertrauen, und es vertraute nächst Gott, seinem Könige und sich selber. Gott aber verläßt die Völker nicht, die mit solchem Vertrauen gerüstet in den Streit ziehen.

Als die Feindseligkeiten wieder anfiengen, als am 17ten August die Preußen wieder gegen die Franzosen ziehen durften, war die Stärke der Verbündeten durch diesen Eifer der Preußen, die Heere so vollzählig zu machen als hätte der Staat noch seine alte Ausdehnung, durch den Beytritt Oesterreichs u. s. w. um hunderttausende vermehrt. Auch der Feind hatte nicht gerastet und die Zeit benutzt, seine Krieger mit zahllosen neuen Haufen zu vermehren. In der kurzen Zeit, die seitdem verflossen, welche Thaten sind da gethan! Von Schlesien bis tief in die Niederlande könnte man aller Orten Denkmale erbauen für erfochtene Siege, für eroberte Festungen, und auf jede Woche der dabei verflossenen Zeit käme wahrlich mehr als Eins. Von der Oder bis in die Nähe jener stolzen fränkischen Hauptstadt selbst haben Preußen gefochten und gesiegt. Tapfre Preußen, die Deutschen werden euch in ihrem Herzen ein Denkmal erbauen, welches keine Zeit zerstören wird. Ihr

seyd dem ganzen deutschen Volke nicht allein die Anführer zur Freiheit gewesen, ihr seyd ihnen auch ein Muster der Tapferkeit, Zucht, Bescheidenheit und Menschlichkeit; ihr seyd rechte Krieger Gottes, wie der jetzige Krieg ein rechter Gotteskrieg genannt werden kann.

So viel hatte der schöne Eifer der Menschen und die Treue und Liebe für König und Vaterland möglich gemacht während dem Waffenstillstande. Fünftehalb Millionen Menschen etwa, die durch den eisernen Druck und die unbeschreiblichen Plagen von sieben Jahren ermattet und erschöpft heißen konnten, stellten 250,000 Mann gerüstete, gekleidete, bewaffnete Krieger ins Feld, und sie gaben ihnen jenen hohen Geist mit, daß die Jüngsten unerschütterlich standen, wie die festen Reihen in den weltberühmten Schlachten des großen Friedrich ehemals. Sie zogen aus mit dem Stolz, daß keiner heimkehren wollte, er bringe denn den Sieg und einen glorreichen Frieden zu Hause. Viele sind gefallen in dem heiligen Streite, und noch mancher wird fallen bis die große Sache der deutschen und preußischen Freiheit ausgekämpft seyn und fest stehen wird, aber ihre Namen werden unsterblich fortleben im Gedächtniß der spätesten Enkel. Ja man kann sagen, daß die neue Geschichte kaum ein Beyspiel hat, daß ein Volk in solcher Lage mit solcher Geschwindigkeit so Großes und so Herrliches gewagt und vollendet hätte, als dieses Volk der Preußen. So laßt uns alle denn fest daran halten, daß Gott mit uns war, weil wir das Wahre, Rechte, Große mit aller unsrer Kraft gewollt haben; so haben wir es mit seinem Beystand und durch unsern guten Muth bis hierher vollendet. Abgebüßt ist alle alte Sünde des Volks durch das Unglück der Sieben Jahre, aber auch ausgelöscht alle Schmach des Falls, und herrlicher und glänzender als je sind wir wieder eingetreten in die alten Ehren. So ist das große Werk begonnen und weit geführt worden, so wird es auch vollendet werden. Eine neue Periode unsrer Geschichte beginnt, und sie wird ausgefüllt werden mit Allem, was je den Preußischen Nahmen groß gemacht hat, mit der Tugend, der Ehre, dem Glück, dem Wohlergehen der Nation, und mit dem ewigen Ruhme ihrer Herrscher.

Das Treffen bey Hainau (am Himmelfahrts-Tage 1813).

Es ist bemerkenswerth, daß die Franzosen im Laufe dieses Krieges in Schlesien, von dem sie nach dem Rückzuge unsrer Armeen von Bautzen leider einen schönen Theil besetzten, nicht eine einzige glückliche Waffenthat ausgeführt haben; vielmehr zogen sie überall, wo sie mit unsern tapfern Truppen zusammen kamen, den kürzeren. Die zweite Periode unseres heiligen Krieges wurde auf das glänzendste mit der Schlacht an der Katzbach eröffnet, und den Tag an der Katzbach wird man nennen, so weit und so lange Preußischer Kriegesruhm die Welt erfüllen wird, aber auch das Gefecht bey Hainau bleibt für die Preußischen Waffen höchst ehrenvoll, und man wird, besonders in Schlesien, eine genauere Beschreibung dieser Schlacht, als sie die Zeitungen gegeben haben, gewiß mit Theilnahme lesen.

Als sich die alliirte Armee nach der Schlacht bey Bautzen nach Schlesien zurückzog, befand sich die Preußische Armee nebst dem Corps des General Barklay beym rechten Flügel, welcher über Hainau marschirte. Da es die Absicht war, den Rückzug so langsam als möglich fortzusetzen, ohne sich in ein allgemeines Gefecht zu verwickeln; und da die feindliche

Avant-Garde nach und nach anfing unsere Arriere-Garde stärker zu drängen, so beschloß der General v. Blücher, der feindlichen Avant-Garde ein Versteck zu legen und sie für ihre Dreistigkeit zu bestrafen. Die Gegend hinter Hainau bot dazu eine gute Gelegenheit dar.

Eine Viertelstunde hinter Hainau liegt das Dorf Michelsdorf, und von da bis Doberschau, welches eine halbe Meile weiter ist, ist die Gegend völlig eben und frey. Nur die Dörfer Pantenau und Steudnitz, welche in einem Wiesenthal liegen, bilden wieder einen Abschnitt. Rechts der Ebene ist die Gegend durchschnitten vom Dorfe Ueberschaar an, und besteht bis nach Baudmannsdorf hin, welches eine halbe Meile rechts von Doberschau liegt, aus einem ganz flachen Grund und einzelnen Wäldern.

Am 26sten marschirte die Preußische Armee von Hainau ab nach Liegnitz. Die Arriere-Garde folgte ihr in der Entfernung von 2 Meilen, und passirte denselben Tag Hainau. Sie bestand aus drey Bataillons Infanterie, und drey Regimenter leichter Cavallerie, und war unter dem Befehl des Obersten v. Mutius.

Der Plan war, diesen Nachtrab gerade über die Ebene nach Steudnitz sich zurückziehen zu lassen, nachdem sie indessen so lange vor Hainan stehen geblieben wäre, bis der Feind herauskäme, um sie zu vertreiben. Sie sollte den Feind hinter sich her zu ziehen suchen; die ganze Reserve-Cavallerie von 20 Schwadronen mit zwey reitenden Batterien, unter dem Befehl des Obersten von Dolfs, wurden bey Schellendorf verdeckt aufgestellt. Sie sollten so unbemerkt und rasch als möglich vorgehen, um über Ueberschaar auf die Ebene vorzukommen, und der vorgerückten feindlichen Avant-Garde in die rechte Flanke zu fallen, während sie beschäftigt wäre, den Obersten Mutius anzugreifen.

Zwischen Baudmannsdorf und Pohlsdorf lag eine Windmühle, die von beiden Seiten gut gesehen werden konnte; diese sollte angezündet werden, um der Reserve-Cavallerie dadurch das Zeichen zum Vorrücken zu geben.

Die Brigade von Ziethen wurde zur Reserve hinter Pantenau und Pohlsdorf aufgestellt, und diesem General die Leitung des Ganzen übertragen. Der General v. Blücher befand sich gleichfalls in der Nähe. Der Feind kam erst um 3 Uhr aus Hainau zum Vorschein, und gieng nur langsam und mit furchtsamen Schritten vor. Der Oberst Mutius zog sich eben so langsam zurück.

Die französische Avant-Garde bestand aus der Division Maison, welche zum Corps des Marschall Ney gehörte. Der General Maison, wie durch eine Ahndung gewarnt, äußerte diesem Marschall, welcher kurz vor dem Angriff selbst da war, seine Besorgniß über das Vorgehn in dieser Ebene, wurde aber von ihm verspottet. Der Marschall begab sich nach einem andern Punkte, und General Maison rückte mit schwerem Herzen in die Ebene vor. Bey allem dem hatte er doch unterlassen, Detaschements rechts in das durchschnittene Terrain vorzuschicken, wodurch er sich allein die rechte Flanke gehörig sichern konnte.

Nachdem der Feind etwa 1500 Schritt über das Dorf Michelsdorf hinaus war, setzte sich die Reserve-Cavallerie in Marsch, weil sie eine Viertelmeile zu marschiren hatte, ehe sie mit dem Obersten v. Mutius in gleicher Nähe an den Feind war. Sie legte diese Strecke im Trabe zurück, worauf der General v. Ziethen durch das Anzünden der Windmühle das Zeichen zum Angriff gab. General Maison erkannte dies sogleich für irgend ein Signal, und gab Befehl, Massen zu formiren; allein seine Truppen hatten kaum Zeit dazu. Der Oberst Dolfs, indem er

zwey Regimenter als Reserve zurück ließ, und ohne weiter Gebrauch von seiner reitenden Artillerie zu machen, nahm den günstigen Augenblick wahr, und stürzte sich mit drey Regimentern ohne Aufenthalt in den Feind. Die feindliche Cavallerie floh, und überließ die drey oder vier unordentlichen Massen, die sich eben formirten, ihrem Schicksal. Diese wurden gleich niedergeritten, und was nicht niedergehauen oder gefangen gemacht wurde, entfloh durch das Dorf Michelsdorf gegen Hainau.

Dies alles war das Werk einer Viertelstunde, so daß der Oberst Mutius kaum Zeit hatte, mit seiner Cavallerie heran zu kommen, und Theil am Gefechte zu nehmen.

Der Feind ließ seine ganze Artillerie, die aus 18 Geschützen bestand, stehen. Da es an angeschirrten Pferden fehlte, so konnten nur 11 davon fortgebracht werden. Außerdem wurden 3 = 400 Gefangene gemacht. Hierauf zog sich die Cavallerie bis auf Lobentau zurück, die Arriere-Garde blieb dort stehen, und behielt ihre Vorposten auf der Ebene noch vor Hainau. Der Feind wagte den ganzen folgenden Tag nicht wieder hervor zu kommen, und erst am 28. wurde die Arriere-Garde bis in die Gegend von Kloster Wahlstadt zurückgezogen.

Die Armee bedauerte den Verlust des Obersten Dolfs, der auf dem Schlachtfelde blieb, und den schönen Tod für Ehre und Freiheit des Vaterlandes starb. Er konnte an diesem Tage mit Recht einem Seidlitz an die Seite gestellt werden.

Miscellen.

Gestern war es 21 Jahre, daß der unglückliche König von Frankreich Ludwig XVI. unter der Guillotine blutete. Es werden daher gewiß unsre Leser mit Interesse die Erzählung des letzten Ganges des unglücklichen Königs hören, die ihnen, wenn auch nicht neu, doch aus dem Gedächtniß verwischt seyn könnte.

„Auf dem Wege von dem Tempel (worin der König gefangen saß) nach dem Revolutionsplatze betete der König Todesgebete. Als der Wagen bei dem Blutgerüste angekommen war, sagte der König: „nun sind wir da!“ Hierauf zog er seinen Rock aus, knöpfte seinen Halskragen auf, bestieg mit festem Schritte das Blutgerüste, und betrachtete einige Augenblicke die unzählbare Menge des Volks. Dann kehrte er sich mit einem tiefen Seufzer gegen den Pallast der Thuillerien, und sah stillschweigend nach seiner vormaligen königlichen Wohnung, welche ihm gegenüber lag. Der Platz war, außer einer unermeßlichen Menge von Zuschauern, mit 15 = 20000 bewaffneten Bürgersoldaten besetzt. Zunächst um das Blutgerüste stellte sich ein beträchtliches Corps Reiter, unter Anführung des Bösewichts Santerre (eines Bierbrauers; damals Commandanten der Nationalgarde). Drei Büttel hielten den König, zogen ihm sein Kleid aus, und bekleideten ihn mit einem weißen Camisole, welches den Hals frei ließ. Darauf schnitten sie ihm die Haare ab. Als sich der eine Büttel mit dem Stricke näherte, um dem Könige die Hände auf den Rücken zu binden, äußerte der König zum ersten Male Unwillen, und widersetzte sich dem Binden. Als ihn aber der Beichtvater erinnerte, daß der Erlöser der Menschen sich habe die Arme binden lassen, wurde der König nachgiebig, und ließ sich ohne Widerstand binden.

So stand nun der gute König gebunden auf dem Blutgerüste. Er betrachtete die schreckliche Todesmaschine aufmerksam, und trat zwei Schritte bei derselben vorbei auf den Rand des Schaffots, in der Absicht zu sprechen, wie man aus einer Bewegung seines Kopfes schließen konnte. Sogleich verstummte die Musik, und der König sagte mit lauter Stimme: „Franzosen ich sterbe unschuldig. Ich vergebe allen meinen Feinden, und wünsche daß Frankreich — “

Santerre schrie: „man muß ihn nicht hören; das ist gar nicht der Augenblick zum sprechen!“ Dabei gab er den Trommelschlägern ein Zeichen, und befahl den Bütteln, ihr Amt zu verrichten. Das Wirbeln der Trommeln erstickte die Stimme des Königs.

Der König stand bei diesem Lärm unbeweglich. Einer der Scharfrichter packte ihn jetzt, und zog ihn. Der König folgte ganz gelassen, stellte sich der Maschine gegenüber, und legte sich hinein. Der Beichtvater legte sein Haupt knieend dicht an das Haupt des Königs, und rief laut: „Sohn des heiligen Ludwigs, erhebe dich zum Himmel!“ — Das Beil fiel. Der abgeschlagene Kopf wurde bei den Haaren empor gehalten, und dem versammelten Volke gezeigt. Es entstand ein lautes Jubelgeschrei: „Hoch lebe die Nation! Hoch lebe die Republik! —“

Diese Wochenschrift wird alle Sonnabende in der Stadt-Buchdruckerei bei Graß und Barth in Breslau ausgegeben, und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.

4tes Stück. — Breslau den 29. Januar 1814.

Erzählung der Vorfälle in Liegnitz, während der französischen Besitznahme im Sommer 1813.

In den beiden vorhergegangenen Blättern haben wir unsern Lesern erzählt, wie es in Bunzlau hergegangen sey, während die Franzosen dort hausten, und ihnen eine deutlichere Vorstellung von dem für die Preußen so ruhmvollen Treffen bei Hainau (den 26. May) zu geben gesucht. Nach der Besetzung von Bunzlau zogen sie zunächst über Hainau nach Liegnitz zu; wir wollen nun sehen, was Liegnitz in dieser Zeit erduldet hat.

Dieselbe Freude über den Ausbruch des Kriegs mit dem Feinde, der uns sieben Jahre lang gedrückt und verhöhnt hatte, dieselben frohen Hoffnungen für den Ausgang desselben, dieselben herrlichen Aeußerungen des Patriotismus zeigten sich hier wie in allen andern Städten des preußischen Staates. Daß der größte Theil der sich in Schlesien gesammelten und gebildeten preußischen Armee, und unzähliges, meist russisches Fuhrwerk den April und May durch unsere Stadt, als an einer Hauptlandstraße gelegen, ging, braucht nicht erst erzählt zu werden; es war ein ewiges Drängen und Treiben, stets wechselnde Gestalten, Scenen der mannigfaltigsten Art. Schon am 5ten May verbreitete sich die erste Nachricht einer gelieferten Schlacht; ob gewonnen oder verlohren, darüber waren noch die Meinungen getheilt. Als aber am folgenden Tage die sichre Nachricht anlangte, daß die Preußen und Russen das Schlachtfeld bei Groß-Görschen behauptet hätten, zeigte sich überall jauchzende Freude. Die Siegsfeier am 9ten May wurde nur durch die Ankunft eines preußischen Garde-Kosaken gestört, welcher laut verkündigte, die Preußen wären vollkommen geschlagen. Wer kann es dem Volke verübeln, daß es laut den unberufenen Störer ihrer rein patriotischen Freude zurückwies, und in seine in der Schlacht bewiesene Tapferkeit Zweifel setzte. Noch größer wurde der Tumult, als am folgenden Tage der des Spionirens verdächtige Professor Henry aus Jena unter preußischer Eskorte anlangte. Das Volk, wenn seine Leidenschaft aufgeregt ist, untersucht nicht; es hielt den unglücklichen alten Mann für überwiesen, und nur mit Mühe konnte er durch Hülfe der Eskorte und des Burgemeisters Herrn Podorf den weitern Mißhandlungen des Pöbels entrissen werden.

Seit dem 12ten May trafen häufig Wagen mit verwundeten Preußen und Russen ein; auch hier brachte das Mitleid Unterstützungen aller Art herbei. Dieser herzzerschneidende Anblick verstimmte die Gemüther, und die nun bestimmt eingehenden Nachrichten von dem Rückzuge der Verbündeten verbreiteten eine allgemeine Unruhe. Um so mehr war die muthige Freude zu bewundern, mit welcher die Jauersche Landwehr unter Musik und

Trommelschlag am 17ten hier durchmarschirte, und die des Liegnitzer Kreises am 24sten in der Oberkirche die Einsegnung erhielt.

Indessen hatten die Liegnitzer die Nachricht von der Schlacht bei Bautzen erhalten, und mit Schrecken vernommen, die Alliirten zögen sich zurück und die Franzosen folgten ihnen auf dem Fuße. Es war am 25., als die sogenannte Retirade zum Theil durch die Stadt ging; es würde überflüßig seyn, das bunte Gewühl der verschiedenen Truppen und der Bagage zu beschreiben. Auch unser geliebter König ging an demselben Tage nach Breslau durch, und mit ihm schien uns jede Hoffnung zu schwinden. Am folgenden Tage zündeten die Kosacken das Fickertsche Vorwerk an, um das dort befindliche Magazin den Franzosen nicht in die Hände fallen zu lassen; der Feuerlärm vermehrte die Angst; auch schreckte der Donner des Geschützes, den man des Nachmittags nach Hainau zu gehört hatte. Erst gegen Abend sprengte preußische Reiterei durch die Straßen, die freudige Nachricht von dem bei Hainau erfochtenen Siege verkündend.

Welch ein Wechsel der verschiedensten Gefühle! Kaum waren wir uns der Freude über diesen Sieg bewußt, als am folgenden Tage (26sten May, Himmelfahrtstag), neuer Kanonendonner die Gemüther in Besorgniß setzte. Um 12 Uhr wirbelten die Trommeln, die Hörner ertönten, die Truppen stellten sich, und marschirten eiligst zum Breslauer Thore hinaus. Keiner wußte genau anzugeben, wie es stünde, doch das Gerücht, die Stadt sollte angezündet werden, und das fortwährende nicht ferne Schießen trieb die Bestürzung aufs höchste. Alles war nun still; denn die Preußen waren fort, und mit ängstlicher Erwartung sah man mit jedem Augenblicke dem Einrücken der Franzosen entgegen. Endlich gegen 6 Uhr Abends sprengte ein franz. Husar zum Thore hinein, vor die Hauptwache. Vive Napoleon! brüllte er, und schoß eine Pistole in die Luft. Alle flohen aus einander, welche die Neugierde herbeigelockt hatte. Bald darauf zogen französ. Husaren und Chasseurs durch die öden Straßen; die gleich darauf folgenden Gensd'armen hielten auf dem Markte, und patrouillirten, um Ordnung zu erhalten und Excesse zu verhüten. In Eil marschirten nun Infanterie-Massen, zum Neyschen Corps gehörend, durch die Stadt; Unordnungen fielen dabey nicht vor, wenigstens nicht in der Stadt. Unmittelbar auf diese Avantgarde folgten die kaiserlichen Garden, Napoleon an ihrer Spitze. Er nahm die ihm entgegen gegangene Deputation in der Nähe des Röhrkastens an, ritt dann die Frauengasse hinunter nach dem Markte, und nahm seine Wohnung im Mäntlerschen Hause. Ein ungeheures Gewühl war in dieser Zeit auf allen Straßen, am meisten auf dem Markte; hier hatten sich die zahlreichen Fußgarden gelagert, und verlangten Lebensmittel. Alles drängte in die Häuser, vorzüglich nach dem Rathskeller; aber bei dem allgemeinen Mangel, den die große Menge Eßgieriger bald verursachte, war es schlechterdings unmöglich, alle zu befriedigen, um so mehr, da die Behörden auf königl. Befehl die Stadt verlassen hatten, und daher an eine regelmäßige Vertheilung nicht zu denken war. Daher das verwirrte Geschrei derer, die da zu essen und zu trinken begehrten, und derer, die hergeben sollten, was sie selbst nicht hatten, und daher nicht selten gemißhandelt wurden. Um so drückender war die Last der Lieferungen und der Einquartierung, da die wohlhabendsten

Einwohner die Stadt verlassen hatten, und dem Mittelstande daher die ganze Last zufiel.

Noch unruhiger ging es am 28sten May her. Alles war in der Stadt voll Gardisten, und alles wurde durch sie verwüstet. In die Häuser und Gärten, ja selbst in die Stuben wurden die Pferde gezogen, und alles genommen, was ihnen anstand. Die Lebensmittel wurden in Beschlag genommen, und jeder bangte vor der Zukunft, indem es unmöglich war, in die Länge diese ungeheure Lasten zu tragen. Vormittags ritt der Kaiser recognosciren; eine große Volksmenge drängte sich um ihn herum, aber nicht die Bewunderung, die der Anblick eines großen Mannes erweckt, im Herzen; mit Grausen erblickte man den Mann, auf dessen Seele Millionen von Menschen lagen.

Am 29sten May, schon um 8 Uhr Morgens, stellten sich die Garden auf beiden Seiten des Marktes auf; man erwartete ihren ersehnten Abmarsch und zugleich die Abreise des Kaisers. Allein es währte bis Nachmittags, ehe sie sich in Bewegung setzten. Indessen zogen bedeutende Truppenmassen durch und um die Stadt; man schätzte sie auf 60000 Mann. Ihnen folgten denn Nachmittags die Garden, mit denen Napoleon zum Breslauer Thore hinauszog. Wie frei athmeten die Bürger, da die Straßen wieder leer waren; doch noch am nämlichen Abend zogen neue Truppen ein.

Indessen war auf Befehl des französ. Kaisers ein neues Magistrats-Collegium gebildet worden, allein es war dennoch nicht möglich, die Lasten gleichmäßig zu vertheilen, da die Truppen unaufhörlich ab und zu gingen, und so war denn jeder sich selbst überlassen, und mußte sich so gut zu helfen suchen als er konnte. Die Durchmärsche währten auch die folgenden Tage; deutsche und französ. Soldaten zogen in buntem Gewühle durch die Stadt; Heerden, den Landleuten geraubt, wurden durchgetrieben, und die Häuser in den Vorstädten geplündert; selbst in der Stadt wurden Unordnungen verübt, und unter andern das Steueramt geplündert, ohne daß es dem Magistrat möglich gewesen wäre, es durch Vorstellungen zu hindern. Vorzüglich zeichneten sich einige der deutschen Truppen durch Härte und Habgier aus; man sah, in welcher Schule sie gebildet waren. Auf allen Straßen lagen abgehungerte und zerlumpte Franzosen umher, welche mühsam sich fortschleppten, und demüthig um Brodt baten. Schrecklicher noch sah es in der Gegend um die Stadt herum aus; alle Häuser waren nicht nur geplündert, sondern selbst zerschlagen, Thüren und Fenster verbrannt, und das grüne Getreide abgemäht.

So dauerte das Ein- und Ausmarschiren der französ. Truppen fort bis zum 5ten Juni, wo die bestimmte Nachricht von dem am 4ten abgeschlossenen Waffenstillstande, und von der nahen Ankunft Napoleons einlief. Gegen Abend rückten nun auch die gefürchteten Garden ein, der Kaiser mit ihnen. Aengstlich schloß sich jeder Bürger in seine Wohnung ein, weil man fürchten mußte, als Führer mit fortgeschleppt zu werden; bis in die Nacht hinein hörte man das Anschlagen an die Hausthüren und das verworrene Geschrei auf den Straßen. Eben so unruhig brachten die Liegnitzer den folgenden Tag, den 6ten Jun. (es war der erste Pfingstfeiertag) zu. Der neue Morgen brachte neue Qual, neue Auftritte der Gewaltthätigkeit. Die französ. Garden, dies habgierige, nie zu befriedigende Geschlecht, brachen in die Weinhäuser ein, und nahmen was sie fanden als gute Prise hinweg. Vorzüglich verloren dabei der Kaufmann Harnwolf und

der Pächter des Rathskellers, Hammer, denen die Weinvorräthe geraubt wurden; bei jenem wurde drei Tage hindurch geplündert, vom 27—29. May. Eben so hausten die polnischen Lanciers der Garde fürchterlich in der Jesuiter-Apotheke, nahmen mit was ihnen anstand, und zertrümmerten das übrige. Während dieser Auftritte der Verwüstung gingen neue Züge französischer Truppenabtheilungen durch die Stadt, nach Hainau zu; meist Cavallerie, vermuthlich zur Garde gehörig. Endlich brachen Nachmittags, nach großem Getümmel auf beiden Seiten des Ringes, die Garden auf, und zogen mit einigen hundert Mann russischer Gefangenen nach Dresden hin ab. Bis Abends um 7 Uhr dauerte dieser Tumult, wo denn endlich (wir hoffen zu Gott für immer) auch Napoleon die Stadt verließ, gefolgt von den Grenadieren der Garde, und einem unabsehbaren Zuge von Wagen aller Art.

(Die Fortsetzung künftig.)

Einige Betrachtungen über eine im französischen Senat gehaltene Rede.

Die Rede, welche der Graf Fontanes am 27sten December des verfloßnen Jahres im französischen Senat gehalten hat, und welche unsere Zeitungen mitgetheilt haben, ist eines der interessantesten Aktenstücke des Krieges von Europa gegen seine Unterdrücker.

Wir alle wissen, welches der Geist ist, der alle französischen Berichte, Reden und andre öffentliche Bekanntmachungen beseelt, es ist der Geist der Lüge. Während die französische Gewalt von Jahr zu Jahr mehr um sich griff, und mit dem größeren Umsichgreifen immer schwerer auf die Unterdrückten lastete, während alle Pflicht und alles Recht gegen Unterthanen und gegen sogenannte verbündete Staaten mit Füßen getreten wurde, ertönten diese Gaukeleien nur von Gerechtigkeit, Menschlichkeit und Liebe.

Aber diese Lügenreden gingen aus von dem Uebermuthe des Glücks. Ihr Hohn schnitt tiefe Wunden, doch die Wunden bluteten im Stillen, denn noch war die Zeit nicht gekommen, wo diese Völker die blutige Rechenschaft forderten für das Spiel, welches mit ihnen getrieben wurde.

Dieser Uebermuth des Glücks ist verschwunden, und in der gegenwärtigen Rede ist der Kleinmuth und die Verzagtheit des Unglücks an seine Stelle getreten, aber versteckt hinter der Prahlerey auf ehemaliges Glück. Aus dieser schalen Mischung von Furcht und Trotz, denen einige halb erdichtete, halb völlig entstellte Thatsachen zugegeben werden, soll der Welt von neuem die Ueberzeugung der großen Wahrheit werden, welche die französische Regierung seit zehn Jahren Europa zu lehren bemüht ist: nicht sie, sondern ihre Gegner seyen Ursache der Kriege, sie wolle stets den Frieden.

Aber diese Rolle ist ausgespielt, die Welt ist enttäuscht, und doch fährt die französische Regierung fort auf diese Weise Comödie zu spielen. Wie tief stehen doch die Franzosen überall unter jenen großen Nationen der Geschichte, denen sie sich so gern gleich stellen möchten. Bey ihnen ist nichts von der stillen Würde des Unglücks zu finden, welche bei wahrhaft großen Völkern, wenn das Glück ihnen den Rücken gekehrt hatte, dem Feinde selbst Achtung einflößten.

Aber ihnen hat auch das Glück nicht etwa nur den Rücken gekehrt. Sie haben dem Weltgeiste gedient, wozu sie sollten, und sinken in das zurück, wovon sie ausgegangen.

Unser Redner fängt auf eine sehr naive Weise mit allgemeinen Lobsprüchen auf die Wahrheit an. Indeß würden wir diese Einleitung in die gewöhnliche Sprache so übertragen: da wir dem Volke nun durchaus nicht mehr sagen können, daß unsre Armeen da stehen, wo sich die Flüsse nach Asien hin wenden, sondern da es täglich durch den Augenschein inne wird, wie kläglich es mit uns stehe, so ist es wol nach gerade Zeit, etwas davon öffentlich einzugestehen.

Doch wann würden wir enden, wenn wir dem Redner Schritt vor Schritt folgen wollten? Es ist auch unnöthig ihn überall auf das zurück zu führen, was er eigentlich sagen will. Größtentheils liegt der wahre Sinn, der sich hinter den hohlen Phrasen versteckt, ganz nahe am Tage. Wir begnügen uns, über einige der merkwürdigsten Stellen einige Betrachtungen zu machen.

Es heißt im Verfolge der Rede vom Kaiser:

„Nach der Rückkehr in seine Hauptstadt „hat er seine Blicke von jenen Schlachtfeldern gewendet, auf denen ihn die Welt „funfzehn Jahre hindurch bewunderte; er „hat sogar seine Gedanken von jenen großen Planen abgezogen, „die er entworfen hatte. Ich bediene mich seiner eignen Worte: Er hat „sich zu seinem Volke hingewendet, und wir „haben unsre eignen Gefühle darin gelesen."

Hier haben wir denn ein höchst merkwürdiges Geständniß. Der Kaiser hat seine Gedanken von seinen großen Planen abgezogen, heißt nichts anders, als: er hat es aufgegeben, ganz Europa in Fesseln zu schlagen, ja ferne Welttheile seiner Herrschaft zu unterwerfen; er hat es aufgegeben, die Welt seinem Ehrgeiz und seinem bösen blutdürstigen Wollen zu opfern. Er will den Kriegen, giebt man uns zu verstehen, in welchen ihn die Welt funfzehn Jahre hindurch bewundert hat, ein Ende machen. Was ihn zu diesem großen Entschluß bewogen, weiß die Rede vortrefflich; es ist sein Herz, welches sich zu seinem Volke hinwendet. Es ist aber in der That erstaunlich, daß sein Herz diesen Zug so kurze Zeit vorher noch gar nicht verspürt. Wir lesen in der Rede der Kaiserin vom 7ten October:

„Seit 4 Jahren mit den innigsten Gedanken meines Gemahls vertraut, weiß ich, „von welchen Gefühlen er auf einem dahin „gewelkten Throne und unter einer Krone „ohne Ruhm würde erschüttert werden."

Damals wollte er also noch eine Krone voll Ruhm, er dachte noch nicht daran, dem Zuge seines Herzens, welches sich zu seinem Volke hinneigt, zu folgen, er wollte noch Jahrzehende besudelt mit dem Blute und beladen mit dem Fluche der Völker. Die Vergleichung dieser beiden Stellen beweißt, dünkt mich, unwidersprechlich, daß eine zwischen den beiden Reden fallende Begebenheit Ursache dieser großen Veränderung ist. Dies ist aber die Schlacht bei Leipzig, die Napoleon gelehrt hat, daß ein ferneres Beharren bei seinem Plane reine Tollhäuslerei wäre. Wer die Welt nicht mehr anstecken kann, weil es ihm an Macht dazu fehlt, wendet seine Liebe zu seinen Völkern, so wie man fromm wird, wenn man nicht mehr sündigen kann.

Im Verfolge der Rede lesen wir von der bekannten Erklärung der verbündeten Mächte in der Frankfurter Zeitung:

„Diese Erklärung hat einen in den diplomatischen Verhandlungen der Regenten ungewöhnlichen Charakter. Nicht mehr an

„Monarchen, ihres Gleichen, richten sie ihre „Beschwerden und senden sie ihre Manifeste, „an die Völker wenden sie sich, und aus „welcher Ursache schlägt man diesen neuen „Weg ein? aus keiner andern, als um die „Sache der Völker von der ihrer Oberhäup„ter zu trennen, obwohl das Staats-Inter„esse sie allenthalben verschmolzen hat."

Man möchte zweifeln, daß der Herr Graf diese Worte ohne Schamröthe ausgesprochen hat. Der Buchstabe freilich, wie das Sprüchwort sagt, erröthet nicht. Die Franzosen, die es sich seit zwanzig Jahren zum angelegentlichsten Geschäft gemacht haben, den Samen der Zwietracht zwischen den Völkern und ihren rechtmäßigen Regenten zu säen, die alle ihre Fortschritte allein dem danken, daß so viele durch sie bethört sich in diesen entsetzlichen Frevel stürzten, wagen es, die andern Nationen dieses Verbrechens zu zeihen! In der That fällt hier das Gehäßige so stark auf die französische Regierung zurück, daß man glauben muß, ein böser Dämon habe diese Stelle dem Redner recht zum Hohne ins Ohr gezischelt. Hatte er denn keinen Freund, der ihn an die fluchwürdige Erregung der polnischen Empörung erinnerte? oder daran, daß sich der französische Kaiser noch vor vier Jahren nicht entblödete, die Ungarn zur Meuterei gegen ihren rechtmäßigen Herrn aufzureizen? Was hätten die Verbündeten also gethan, wenn des Redners Beschuldigung gegründet wäre, als dem großen Beispiele gefolgt, welches ihnen so lange dargeboten wurde? Aber sie ist nicht gegründet, diese Beschuldigung. Die Fürsten, die für Europa's Sache kämpfen, wollen in dieser Proclamation nichts, als eben jenem Lügengeiste entgegen kommen, als die Völker Frankreichs anders über den Zustand der Dinge belehren, als es ihnen von Paris aus vorgegaukelt wird.

Bald nachher heißt es:

„Aber wenn so viel Mäßigung in den „feindlichen Cabinetten herrscht, warum be„drohen sie, während sie fortdauernd vom „Frieden sprechen, ohne Unterlaß eine Grän„ze, die sie zu achten versprochen hatten, so„bald sie sich nur nicht mehr über den Rhein „erstreckte."

Diese Stelle gehört auch zu den besonders schönen indem sie uns überreden will, man ginge im Kriege nicht weiter als bis zu der Gränze, die man im Frieden fordert, da der Krieg doch nur geführt wird, um dem Feinde die Mittel zu benehmen, die er in Händen hat, sich der Erfüllung unsrer gerechten Forderungen zu entziehen. Man sieht, daß die Franzosen nichts so sehr ärgert, als daß die Verbündeten weise und mächtig genug sind, ihnen zuvor zu kommen, und in ihrem eignen Lande zu zerstören, was sie zusammenbringen könnten, um ihre Anmaaßungen noch länger zu unterstützen.

„Nicht daß wir von dieser Rednerbühne „herab Regierungen verunglimpfen wollten, „selbst wenn sie sich erlaubten, uns zu ver„unglimpfen, aber was hindert uns, jene „alten und bekannten Vorwürfe, womit man „gegen alle Mächte, die von Carl dem „Fünften bis auf Ludwig dem Vier„zehnten, und von Ludwig dem Vier„zehnten bis auf den Kaiser eine große „Rolle gespielt haben, so freigebig war, „auf ihren wahren Werth zurückzuführen? „Dieses System von Eroberung, von „Uebergewicht, von Universalmo„narchie, war jederzeit das Feldgeschrei „für alle Coalitionen, und oft sahen diese „Coalitionen, erstaunt über ihre Unklugheit, „aus ihrem eignen Schooße eine Macht her„vorsteigen, die den Ehrgeiz jener, welche „man angeklagt hatte, noch hinter dem ih„rigen zurückließ."

„Der Mißbrauch der Gewalt steht mit blutigen Zügen auf allen Blättern der Ge-

„schichte geschrieben; alle Nationen sind auf „Irrwege gerathen; alle Regierungen haben das Maaß überschritten; alle müssen „einander verzeihen."

Es ist kaum nöthig, bei dieser sehr merkwürdigen Stelle erst darauf hinzudeuten, welche Geständnisse hier abgelegt werden, daß hier ziemlich deutlich herausgesagt wird, welchen Mißbrauch Frankreich von seiner Gewalt gemacht; aber das müssen wir bemerken, daß nichts besonderer klingt, als die Franzosen sich auf die Geschichte berufen hören. Die Geschichte, o ja, sie spricht deutlich und vernehmlich; wer Ohren hatte zu hören, der vernahm es von ihr, wie es am Ende kommen würde, aber ihr habt nicht auf sie gehört, ihr habt ihr Hohn gesprochen, obgleich ihr jetzt selbst sagt, ihre Warnungen stehen mit blutigen Zügen auf allen ihren Blättern. Oder meint ihr, euch hätten sie nicht gegolten, weil noch auf keinen Blättern der Geschichte die Züge so blutig sind, als auf den letzten, die ihr beschrieben? Meintet ihr, weil Carls des Fünften und Ludwigs des Vierzehnten Anmaaßungen Kindereien gegen die Eurigen waren, ihr würdet es besser durchsetzen als jene? Aber ihr habt sie gar nicht gefragt, der Erfolg, der Lehrer der Thoren, hat es euch nun hinterher erst gezeigt. Und welche Lehre wollt ihr nun wieder daraus ziehen? Sie ist, wie alles was ihr vorbringt, eine Unwahrheit. Denn wann ist denn aus Coalitionen eine Macht hervorgegangen, die nachher größeren Ehrgeiz gezeigt, als die angeklagte? Aber dies ist wieder so ein teuflisches Stück, um den Versuch zu machen, die Glieder der großen Verbindung gegen einander selbst mißtrauisch zu machen, wovon der Redner gleich darauf noch andere schöne Pröbchen ablegt. Wir können uns wol der Mühe überheben dieß weiter zu beleuchten, als besonders lächerlich verdient aber das ausgezeichnet zu werden, was über den Kaiser von Rußland gesagt wird:

„Können wir vergessen, daß noch unlängst „ein Monarch des Nordens, und zwar der „mächtigste von allen, auf die Freundschaft „des großen Mannes — den er heute bekämpft, einen Theil seines Ruhmes „gründete."

Ich aber sage, auch dieser wahrhaft große Monarch des Nordens wird es nicht vergessen, daß sein sogenannter Freund die Jahre der Freundschaft damit angefüllt hat, unermeßliche Rüstungen gegen ihn zu veranstalten, daß er Rußlands schädlichem Einfluß auf Europa ein Ziel setzen wollte, daß er ihm sein Land verwüstet und verheert hat. Der Befreier Europa's hat keinen Frieden mit euch geschlossen, als ihr ihn schon völlig unterdrückt glaubtet, und ihr hofft ihn von einer Allianz abtrünnig zu machen, die sein Werk ist, deren Erfolg ihm einen unsterblichen Ruhm sichern wird, so lange es eine Geschichte geben wird. Wahrlich, dieser Ruhm wird ihn für den Verlust desjenigen entschädigen, den er auf die Freundschaft — des großen Mannes gebaut haben soll.

Wenn man die ganze Rede, aus der wir bisher einige Stellen ausgehoben haben, überliest, und die folgende Anrede des Senats-Präsidenten an den Kaiser, so wie dessen Antwort dazu nimmt, so wird es sehr wahrscheinlich, daß die französische Regierung jetzt ernst den Frieden wünscht, aber welch einen Frieden?

Wenn nicht ein versteckter Ehrgeiz und eine Hinterlist, die nur aus Ohnmacht nachgeben will, um zu einer gelegenen Zeit einmal

wieder hervor zu brechen, noch immer den Gesinnungen der französischen Regierung zum Grunde lägen, was würde dem Frieden im Wege stehen? Aber noch wollen die Franzosen keinen andern Frieden, als einen, der ihnen eine Ländermasse zugesteht, die für das Gleichgewicht von Europa, nach einer Erholung von der Zerrüttung der Nation durch den Krieg von neuem gefährlich werden kann. Aber so gewiß die Verbündeten das Glück von Europa nicht wieder das Spiel des Ehrgeizes Eines Mannes wollen werden lassen, so gewiß muß gekämpft werden, bis Frankreich sich Gränzen gefallen läßt, die mit dem allgemeinen Interesse von Europa in Uebereinstimmung stehen. Nie wurde wahrhafter um den Frieden zu erringen gekämpft als dießmahl, aber auch nie werden Anstrengungen mit einem glänzendern Erfolg gekrönt worden seyn, als der, welcher der Preiß der herrlichen Ausdauer der großen Befreier Europa's seyn wird.

M i s c e l l e n.

Die Festung **Hüningen** wird nun schon seit dem 24sten Dec. vorigen Jahres bis jetzt vergebens beschossen. Es kann uns nicht Wunder nehmen, wenn wir bedenken, daß diese kleine, aber starke Festung im Jahre 1796 von den Oestreichern unter dem Erzherzoge Karl über ein Vierteljahr lang belagert wurde, vom October an bis den 1. Februar 1797, wo sie sich erst ergab.

Am 2. Februar 1797 mußte sich die starke Festung **Mantua**, die stärkste in Oberitalien, den Franzosen ergeben. Sie war seit 9 Monaten von Bonaparte selbst blokirt, da ihm alles daran lag, es zu nehmen, weil er nicht eher Oberitalien als erobert betrachten konnte. Eben so boten die Oestreicher alles auf, es zu erhalten, und zwei Mal mußte Bonaparte die herandringenden östreichischen Armeen zurückschlagen, bis endlich der Hunger den General Wurmser zwang zu capituliren. Jetzt werden bald die Oestreicher vor Mantua stehen; wir werden dann sehen, wie lange ihnen dieser Platz widerstehen wird.

Am 28sten Januar 1806 besetzten die Franzosen unter Marschall **Augerau** die Stadt **Frankfurt** am Main, um sie auf Napoleons Befehl dem Fürsten Primas (nachher Großherzog von Frankfurt) zu übergeben. Die Franzosen legten der unglücklichen Stadt vier Millionen Franken (1 Million Thaler) als Contribution auf, weil sie, eine freie Reichsstadt, mit den Engländern in Handelsverbindungen gestanden hatte. Dann erst wurde sie dem Fürsten Primas übergeben, und während der Ceremonie im Versammlungssaale mußten die Deputirten der unglücklichen Einwohner wiederholt rufen: „Es lebe Napoleon! Es lebe der Fürst Primas!“ So behandelten die Franzosen das deutsche Volk; erst mußte es zahlen, und dann noch dem Bedrücker zujauchzen.

N.

Diese Wochenschrift wird alle Sonnabende in der Stadt-Buchdruckerei bei Graß und Barth in Breslau ausgegeben, und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.

5tes Stück. — Breslau den 5. Februar 1814.

Erzählung der Vorfälle in Liegnitz, während der französischen Besitznahme im Sommer 1813.

(Fortsetzung.)

Der Hauptsturm war nun überstanden; in solcher Masse überschwemmten die Truppen nicht wieder die unglückliche Stadt. Doch hörten die Durchmärsche noch nicht auf, wiewohl sie nicht mehr so häufig waren. Von persönlichen Mißhandlungen wurde nun weniger gehört, aber der öfters am Abend geröthete Himmel zeigte den Weg, welchen die Armee genommen hatte. Kniegnitz und Rosenich gingen in Feuer auf, jenes, indem einige nach Honig lüsterne Franzosen durch Feuer die Bienen aus den Stöcken zu treiben versuchten. In Rosenich aber ergriff das Feuer die Strohdächer eines Hofes, auf welchem die Bagagewagen des Kaisers aufgefahren waren, die daher ohne Rettung bis auf einen mit allen darauf befindlichen Kostbarkeiten verbrannten. So wurden die Dörfer ein Raub der Flammen, und die Saaten hin und wieder zertreten oder unreif abgemäht. Vorzüglich litt die Gegend um Lindenbusch, auf der Goldberger Anhöhe, und bei Pfaffendorf, wo Lager errichtet wurden.

Am 9ten Juni traf der Marschall Ney (Fürst von der Moskwa) von Breslau hier in Liegnitz ein, und ließ die Einwohner hoffen, die Ordnung würde nun hergestellt werden. Dies geschah nun zwar auch wol, aber die große Zahl Officiere, welche mit ihm kamen, waren eine drückende Last für die Bürger, und die Forderungen waren oft so überspannt, daß sie nicht befriedigt werden konnten. Was noch in der umliegenden Gegend von Vieh gefunden wurde, trieben die umher streifenden Franzosen zusammen; nichts war vor der Raubgier der Commissairs sicher; hundert der schönsten Rinder wurden aus den Dörfern Groshaudisch und Romnitz in die Stadt gebracht, und vorzüglich das dem Grafen von Schweidnitz gehörige Gut Krain hart mitgenommen. Die schönen Spatziergänge, welche Liegnitz vorzugsweise vor den übrigen Städten Schlesiens besitzt, waren zwar der Bäume noch nicht beraubt, aber die Gärten waren zertreten, die Gesträucher nieder gerissen und die Häuser zum Theil abgedeckt. Vorzüglich hatten die Feinde den ehemaligen Ludwigschen Garten verwüstet.

Eine neue Last für die Stadt war das Lazareth, welches am 21. Juni hier eingerichtet wurde. Man nahm dazu das ehemalige Jungfernkloster, bisher der Sitz des Oberlandes-Gerichts. Es wurde sehr bald mit Kranken überfüllt, vorzüglich raffte die Ruhr viele Franzosen hin, eine Folge der elenden Kost, welche sie erhalten hatten da sie meist durch verwüstete Gegenden gezogen waren; daher mußte es auch bald weiter ausgedehnt, und die Pfarrhäuser bei der Frauenkirche dazu eingeräumt werden; späterhin mehrte sich die Zahl der Kranken so, daß auch die Frauen-

kirche selbst zu'n Lazareth eingerichtet wurde. Die Besatzung, welche Liegnitz in der Zeit des Waffenstillstandes hatte, waren Cohorten vom Neyschen Corps, die elendesten Soldaten welche man sehen kann; kleine, matte, halb verhungerte Burschen, von denen wenige eine ganze Kleidung trugen. So bescheiden auch diese Leute sich in der Stadt zeigten, so hörte doch der Druck nicht auf, da Lebensmittel in Liegnitz requirirt wurden; Commissairs mit Gensd'armen gingen am 28. Juni von Haus zu Haus, und nahmen die Vorräthe von Korn und Mehl in Beschlag. Einige Zeit darauf wurden diese gefundenen Vorräthe in das Magazin gebracht, und alles, was von Vieh noch auf dem Lande zu finden war, nach der Stadt gebracht.

Die Zahl der Kranken mehrte sich mit jedem Tage; schon im Anfange des Julius zählte man täglich einige und zwanzig Todte in den französischen Lazarethen, die, ungeachtet von Zeit zu Zeit Transporte von mit Kranken beladenen Wagen nach Dresden abgingen, so überfüllt wurden, daß schon am 12. Juli auch das Gebäude der Regierung zum Lazareth eingerichtet werden mußte, wobei mit den vorgefundenen Möbeln, Repositorien u. d. gl. schonungslos verfahren wurde. Die dazu erforderlichen Unkosten fielen der Stadt zur Last, die außerdem übermäßig gedrückt wurde, da der Marschall Ney (auch Herzog von Elchingen,) der General Jomini, ein Intendant, Platz-Commandant, und ein Heer von Officiers, Employés und Commissairs während des Waffenstillstandes in der Stadt wohnten, und von ihr unterhalten werden mußten. Die Tafel des Marschalls kostete allein der Stadt täglich 150 Rthlr. Courant. Hierzu kam noch eine Contribution von 15000 Rthl. welche mit nachsichtsloser Strenge, selbst executivisch, beigetrieben wurde. Dennoch hörten die Requisitionen auf dem Lande nicht auf; alles Vieh wurde in die Lager getrieben, und den Bauern bei Strafe anbefohlen, schleunig zu ärndten und zu dreschen, um die Vorräthe nach Sachsen abzuführen. In der Stadt wurden durch einen ausdrücklichen Befehl alle politische Gespräche untersagt, und keinem ohne Paß erlaubt weiter als in die Vorstädte zu gehen. Dieser Zustand war um so ängstlicher, da den Einwohnern jede Verbindung mit der übrigen Welt abgeschnitten war; Zeitungen sah man gar nicht, und nur vom Hörensagen erfuhr man die Verlängerung des Waffenstillstandes bis zum 16. August. Die einzige politische Nachricht, welche die Franzosen durch öffentlichen Anschlag bekannt machten, war, daß die Engländer am 24. Juli von den Franzosen in den Pyrenäen geschlagen worden wären, und 18 Kanonen und 5000 Mann verloren hätten. Man wußte indeß schon, was von solchen Nachrichten zu halten war, und selbst Franzosen schienen ungläubig.

Am 24. Julius verbreitete sich die alle erschreckende Nachricht, daß Liegnitz befestigt werden sollte. Wer Liegnitz kennt, weiß, daß zwar noch Spuren einer frühern Befestigung, trockene Gräben und ein unbedeutender Wall, vorhanden sind, daß diese aber nicht im Stande sind, nur einen Tag lang einem unternehmeden übermächtigen Feinde Widerstand zu leisten. Die Wälle und Gräben sind bekanntlich zu Gärten und Spatziergängen umgeschaffen; die herrlichsten Obst- und andere Bäume umgeben die Stadt, und zeichnen sie dadurch vor allen andern Städten Schlesiens aus. Schon an demselben Tage begannen die spanischen Sappeurs die Arbeit auf dem Schloßberge und vor dem Breslauer Thore; die Bäume stürzten unter den Strei-

chen der Zerstörer zusammen, und schon am folgenden Tage war der Schmidtsche und Seifertsche Garten zerstört. Vor dem Hainauer Thore wurde eine Schanze aufgeworfen, jeder Zugang zur Stadt verpallisadirt, und dazu die schönsten Bäume in den Forsten niedergehauen, die Wälle mit Schanzkörben besetzt, und die Stadtmauer zu Schießscharten durchlöchert. Täglich wurden zu diesen Arbeiten Haufen von Bauern zusammengetrieben, da die Anzahl der Spanier zu gering war, die Befestigungen vor Ablauf des Waffenstillstandes zu vollenden. Es war dabei nicht zu vermeiden, daß selbst Häuser in den Vorstädten eingerissen wurden. Die Verwüstung ergriff auch den Teslerschen Wall, und zog sich vom Hainauer zum Glogauer Thor herum bis zum Tiezeschen Wall. Noch war diese schöne Anlage nicht ganz zerstört, als am 14. August der Befehl kam, mit den Arbeiten inne zu halten. Vermuthlich hatten die französischen Gewalten von dem Einrücken der Preußen und Russen in Böhmen schon Nachricht erhalten, und daher den Plan, Liegnitz zu vertheidigen, aufgegeben.

Laut und unverholen äußerten die Spanier den Widerwillen, mit welchem sie den Franzosen dienten. In der Nacht vom 1. bis 2. August desertirten 25 Spanier, und führten 18 Pferde mit sich. Zwölf Bürger, bei denen sie im Quartier gelegen hatten, wurden am folgenden Morgen arretirt, und in den Ritterthurm gefangen gesetzt, weil die französischen Behörden glaubten, daß sie die Desertion befördert hätten; doch wurden sie auf die kräftige Verwendung des Amtsrath Materne, welcher an der Spitze der städtischen Verwaltung stand, am 4. wieder frei gegeben. Die Spanier aber wurden, da die Desertionen nicht nachließen, in einige große Häuser gesteckt, worüber sie laut ihre Unzufriedenheit bezeigten.

Am 10. August wurde von den französischen Autoritäten das Geburtsfest Napoleons feierlich begangen, da man am 15. wegen des zu erwartenden Wiederausbruchs der Feindseligkeiten keine Zeit dazu zu haben glaubte. Schon am Vorabende kündigte das Geläute aller Glocken das bevorstehende Fest an. Am 10. August selbst stellten sich die Spanier, die größtentheils die Besatzung ausmachten, auf dem kleinen Ring in Parade auf, gegenüber eine zahlreiche Infanterie, welche aus den Lägern zusammengezogen war. Nach 10 Uhr begaben sie sich unter Trommelschlag in die katholische Kirche zur Anhörung der Messe. Vor dem Hochaltare nahm der Marschall Ney mit zwei andern Personen Platz, hinter ihm die andern Personen vom Range, und in vier Reihen stand die Garnison. Vom Chore herab ertönten Pauken und Trompeten, und im Schiffe der Kirche wirbelten die Trommeln. Alle Sänger und Musiker der Stadt waren aufgeboten worden, in der Kirche zu erscheinen. Es war eine seltsame, ungewohnte Erscheinung, die militairische Musik in der Kirche zu vernehmen, und das Rasseln der Gewehre, als sämmtliche Truppen niederknieten. Um 12 Uhr defilirten sie auf dem Ringe beim Marschall Ney vorbei, und sodann wurde in den Zimmern der Akademie ein großes Mittagsmahl gehalten. Gegen Abend errichteten die Franzosen vier Bäume auf dem Ringe; auf jedem war eine gebratene Gans, oder eine Flasche Wein, oder ein Beutel mit Geld befestigt. Ein Spanier erstieg unter dem Jubel der Menge drei dieser Stangen. Das Fest wurde mit einer anbefohlenen Erleuchtung der Fenster und mit einem Feuerwerke beschloßen, welches auf dem neuen Wege abgebrannt

wurde. Unglücklicherweise entzündete eine Rakete das Dach eines Hauses auf dem Neulándel, und zwey Häuser brannten troz der thätigen Hülfe der Spanier mehrentheils nieder.

Vom 12. August an, zeigten die Anstalten der Franzosen deutlich, daß sie einen nahen Wiederanfang des Krieges erwarteten. Alle Wagen, Pferde, und in deren Ermangelung Kühe und Ochsen, wurden weggenommen, um das Lazareth nach Dresden zu schaffen. Die Communication mit dem Lande wurde noch strenger verboten, und niemand mehr über die Katzbach gelaßen. Man nahm deutlich die Bewegungen der französischen Truppen wahr; es wurden alle Anstalten zu einem baldigen Abmarsche getroffen. Vielleicht hatte auch der Uebergang des Brigade = General Jomini (am 13. August) zu den Russen, Einfluß auf die plötzliche Veränderung des französischen Operationsplans. Er, ein Genfer von Geburt, war bei mehreren Gelegenheiten von Napoleon zurückgesetzt worden, und es müde seinen Launen zu dienen. Von einem einzigen Bedienten begleitet entfernte er sich von Liegnitz, und langte unweit Jauer bei den russischen Vorposten an, die ihn freudig aufnahmen. Sein Uebergang war um so wichtiger, da er um alle Pläne der französischen Heerführer wußte, und da kann es wohl seyn, daß man deshalb einen andern Operationsplan entwarf, in dem die Vertheidigung der Stadt Liegnitz nicht lag.

Am 17. August begannen bekanntlich die Feindseligkeiten aufs neue. Was von da an bis zum gänzlichen Abmarsch der Franzosen am 27. August geschah, werden wir in einem spätern Blatte erzählen.

Kriegsscenen im Pfarrhause zu Straupitz bei Hainau. No. 1.

Den 24. Mai ging noch das 1ste brandenburgische Cuirassier-Regiment nach dem glücklichen Gefecht bei Hainau mit einer Menge französischer Gefangner durch das Dorf, und ein Corps Preußen blieb die Nacht hindurch dicht hinter demselben, aber gegen Morgen zog sich alles ab, und es herrschte am Himmelfahrts-Morgen eine ängstliche Stille, die nur durch den fernen Kanonendonner über Goldberg her unterbrochen wurde. Nachmittags gegen zwey Uhr kamen die letzten Preußen, zwey reitende Jäger, zu uns, die sich eine Weile auf den Kirchhof postirten, aber uns bald verließen. Mit jedem Augenblick erwarteten wir nun den Feind, und der größte Theil der Gemeine hatte seine Zuflucht zu mir, dem Pfarrer, genommen, weil sie von mir, als dem Einzigen, der der französischen Sprache kundig war, noch am ersten Schutz hofften. Gegen drey Uhr wurde mir gemeldet, an meiner Gartenthür halte ein Franzose zu Pferde, und fordere, daß ich zu ihm hinaus kommen solle. Ich ging ihm getrost entgegen, und fragte ihn in französischer Sprache, was ihm gefällig sey?

„Sprich deutsch," donnerte er mir entgegen, „ich rede auch deutsch! Drey Bouteille Wein!"

Ich hatte nur noch zwey, die ich ihm brachte. Auf meine Versicherung, dieß sey mein ganzer Vorrath, hieb er einen jungen Menschen von meiner Gemeine, der ihm nahe stand und ihn von mir abhalten wollte, scharf in die Achsel, daß sogleich das Blut herunter

lief, sprang mit vielem Fluchen vom Pferde und rief mir mit vorgehaltnem Säbel zu:

„Preuscher Hund, die Uhr, dei Geld!“ (er erhielt es). „Schaff mehr!“

Ich: Ich habe nichts mehr, als noch zwey Ducaten und etwas Münze auf meiner Stube.

Franzos: „Führ mich hinauf!“

Dieß geschah. Er nahm das Geld, visitirte mich und alle meine Schränke, räumte die Sparbüchsen meiner Kinder und was er fand. Unterdeß waren mehrere Franzosen gekommen. Sie führten mich mitten in den Hof und nun tönte mir von mehreren Seiten entgegen: „Schaff meh Geld; sonscht isch dei letschter Augeblick da.“ Zugleich war meine Brust mit Karabinern, Pistolen und Säbeln bespickt. An den Gewehren knackten sie unaufhörlich mit dem Hahne, ließen ihn loß, aber fingen ihn mit dem Daumen wieder, und jeder schrie: „Na, halt uns nit auf! geschwind, schaff, oder du bischt des Todes! schaff, schaff!“ Mit den vorgehaltnen Karabinern stießen sie mich zu Boden. Ich sprang auf und sagte: Mein Leben steht in meines Gottes Hand! ich habe nichts mehr, macht mit mir was ihr wollt!

Franzosen: „Was schert uns dei Gott. Schaff, schaff, schaff! wir schieße! wir spaße nit!“

Jetzt drängten sich einige Männer meiner Gemeine zwischen mich und sie, und baten flehentlich um mein Leben. Ich aber benutzte den Augenblick, zu entspringen. Dieß bemerken und nach mir stechen, war eins. Ich machte eine Wendung, und der Säbel durchbohrte nur meinen Ueberrock seitwärts und drang nicht bis in den Leib. Ich sprang durch Haus und Garten, mit gleichen Füßen über den Planken, den Berg hinunter in einen Hohlweg. Aber in dem Augenblick brüllte mir ein Lanzenreiter, der schon dort unten stand, in französischer Sprache entgegen: „steh! steh! warum fliehst du?“ Ich, indem ich zurück über den Planken in den Garten sprang, antwortete: die Franzosen wollen mich ermorden! Er: „Das ist nicht wahr! du bist ein Spion! halt, halt, oder ich schieße!“

In dem Augenblick flog auch schon eine, und gleich drauf die andre Kugel neben mir in den Berg, den ich hinauf sprang. In einem Nu war ich auf der andern Seite des Gartens über den Planken ins Korn, wo ich auf dem Bauche fort kroch, und sie nur noch rufen hörte: „Preuß! komm, komm!“

Mit klopfendem Herzen erwartete ich, ob sie mich in dem kleinen Fleckchen Korn finden würden, aber sie hatten nicht Zeit sich aufzuhalten. In einer Viertelstunde, nachdem sie noch unsern braven Amtmann fast zu Tode gequält und mehrere meiner Gemeinsglieder geplündert hatten, hörte ich sie etwa zehn Schritt vor mir vorüber reiten, schloß aus dem lauten Reden der Leute, daß die Gefahr für dieses Mal vorüber sey, und ging auf einige Augenblicke in mein Pfarrhaus zurück. Dieses hatten sie in der kurzen Zeit überräumt, einem Bauer zwey Ochsen genommen, diese vor einen meiner Wagen gespannt, und die geraubten Sachen darin mitgenommen.

Merkwürdige Aussprüche Napoleons.

Als Napoleon am Ende des Jahres 1806, im Uebermuthe des Sieges zu Berlin durch seine Decrete allen Handel mit England vernichtet, und damit die Hauptquelle des Wohlstandes auf dem festen Lande zerstört hatte, eilten auf diese Schreckens-Botschaft Abgeordnete der Hansee-Städte in sein Haupt-Quartier, um ihm in aller Demuth und Ehrfurcht Vorstellungen gegen dies Decret zu machen, dessen unausbleibliche Folgen sich eben so zerstörend gegen das übrige von seinen Truppen besetzte Europa, als gegen sein eignes Land kehren würden. Die Abgeordneten wurden zu Posen am 15. December 1806 vor ihn gelassen. In seiner Antwort an sie kömmt unter andern folgendes vor:

„Man muß die ganze handelnde Welt „auf den Zustand zurück bringen, in dem „sie im vierten Jahrhundert war, ehe man „sie in die neue Gestalt bringen kann, wel„che ich ihr bestimmt habe. Meine Absicht ist, „daß die Sachen auf den Punkt kommen „sollen, ohne dem Ackerbau zu schaden, (!!!) „daß in der Zukunft nichts ge„handelt und vertauscht werden „soll, als Leinen gegen Vieh, als „Korn gegen Wolle. Man wird „mich einen Nero, einen Caligu„la nennen; darauf bin ich ge„faßt; es liegt mir nichts daran."*)

So wenig hehl hatte also der Mann seine Plane, so offen gestand er, daß ihm für seinen Zweck, England zu demüthigen und zu vernichten, die Armuth und das Elend einer Welt ein sehr erlaubtes Mittel däuchte. Andere Eroberer haben ihrem Ehrgeize vieles, oft auch das Glück von Millionen geopfert, aber sie setzten einen großen Theil ihres Ehrgeizes immer in den großen Klang ihres Namens bei der Nachwelt; viel versteckten, viel beschönigten sie, vieler Unthaten enthielten sie sich, weil sie nach einem großen Nachruhme in der Geschichte trachteten. Unser Held verschmäht nicht nur einen solchen Nachruhm, er weiß es vorher, daß man ihm die Namen der größten Ungeheuer, die je auf Thronen gesessen, beilegen wird, aber es liegt ihm nichts daran.

In derselben Unterredung sagte er auch folgende Worte, die man in alle Sprachen übersetzen sollte:

„Ist nicht Berlin in meinen Händen? „Und habe ich dieser Stadt das geringste „Uebel zugefügt? **) War nicht alles da„rin in meinen Händen? Waren nicht

*) Diese Worte und noch mehr die weiter unten angeführten sind in der That von der Art, daß man ihre Aechtheit bezweifeln, und sie für eine Erfindung halten möchte. Die Quelle aber aus welcher sie genommen sind, läßt durchaus keinen Zweifel zu. Sie sind aus einer Mittheilung des englischen Ministers über diese Unterredung an das Haus der Gemeinen, und im Morning Chronicle vom 16. Januar 1807 abgedruckt. Der Moniteur wagte es nicht, diesem Zeitungsartikel zu widersprechen, und gab die Wahrheit also durch dieses sein Stillschweigen zu. Der geistvolle Engländer, Sir Francis d'Ivernois, hat einen Aufsatz darüber geschrieben, der in den zu Berlin gedruckten Neuen Annalen der Politik, Heft I. befindlich ist, aus welchem sie hier zunächst genommen sind.

**) Hievon sind besonders Fünf Millionen Thaler Zeuge, welche die Stadt seitdem noch schuldig ist.

„Männer, Weiber und Kinder zu meinen „Füßen? Konnte ich sie nicht als „Sklaven verkaufen? Ich habe „es nicht gethan. Aber merken „Sie, was ich sage! Was nicht „geschehen ist, kann noch geschehen."

Dieß wurde zu einer Zeit gesagt, wo die französische Regierung immer nur davon sprach, daß sie Krieg führe, nicht um zu erobern, sondern um Englands unerlaubten Anmaßungen ein Ziel zu setzen, wo sie nicht Schmähworte genug gegen England finden konnte, weil dieß, nach ihrem Vorgeben, Eingriffe in das Völkerrecht Europens in Hinsicht der Rechte der Nationen zur See that. Während man ganz Europa aufforderte am Kriege Theil zu nehmen, um ein neues Völker-Seerecht zu erobern, wird das Völkerrecht zu Lande so respectirt, daß man sagt, es könne noch geschehen, daß man die Einwohner einer großen Hauptstadt — als Sklaven verkauft. Wem sträuben sich die Haare nicht empor, wenn er an diese Barbarei, welche unter gesitteten, christlichen Völkern ohne Beispiel ist, auch nur erinnern hört?

Auf diese Weise hat sich der Mann ausgesprochen, der sich den Völkerbefreier nannte, der von sich verkünden ließ, daß er nichts als das Glück und das Heil der Völker wolle, daß sein ganzes Streben nur dahin ginge, Europa Seegnungen zu verschaffen, die es noch nie genoßen. Und doch hat es — o der Schande! — auch unter den Deutschen Schriftsteller gegeben, die, ohne eben mit der Geißel dazu getrieben zu werden, seinen Ruhm und seine Glorie nicht genug ausposaunen konnten; und doch hat es in allen Ständen Menschen gegeben, die, durch die prahlerischen großsprecherischen Worte der Franzosen bethört, ihrem System anhingen. Sollte es auch jetzt noch hie und da — was wir nicht glauben — Leute geben, die sonst zu diesen Bethörten gehörten, und auch jetzt über das gewaltige Treiben der Zeit noch nicht zur Besinnung gekommen sind — o möchte doch bei solchen die Kenntniß von den hier mitgetheilten Aussprüchen das ihre beitragen, die letzten Funken des schlimmen Wahnes zu verlöschen.

Anekdote.

Gefangennehmung des Obrist-Lieutenants von Blücher.

In dem letzten Treffen auf Böhmischem Boden wurde der Preußische Obrist-Lieutenant v. Blücher (Sohn des General-Feld-Marschalls) nach einer heldenmüthigen Gegenwehr endlich von einem polnischen Ulanen gefangen, der ihm mit seiner Lanze die siebente Wunde gab. Frohlockend führte der Pole seinen Gefangenen rückwärts in die Nähe des Kaisers, und dieser ließ ihn sogleich, bluttriefend wie er war, vor sich führen. Er fragte ihn erst hastig nach seinem Namen und Range, und dann mit noch größerer Hast: „Wie viele Truppen hat der König von Preußen? Und wie viel kann er wohl ins Feld stellen?" — Mit gesammelter Kraft, aber kalt, antwortete der aus allen Wunden blutende Held: „Der König von Preußen hat so viele tapfere Soldaten, als er treue Unterthanen hat!" —

Diese Antwort ist sehr stolz! sprach der Kaiser mit Ingrimm, und ließ den hochherzigen Feind nach Dresden bringen, aber hier mit großer Auszeichnung behandeln. Er wohnte bei einem General, ward sorgsam gepflegt und verbunden, und erhielt, wie es heißt, mit der Genesung auch seine Freiheit wieder.

Der Mann, der diese Anekdote erzählte, ein französischer Ehrengardist, fügte noch hinzu: nach Blüchers Weggange sey der Pole noch ein komischer Anblick gewesen, der dem Kaiser gegenüber wie eine Mauer gestanden, bald auf sich, bald auf den weggeführten Gefangenen gezeigt, und, der französischen Sprache ganz unkundig, durch allerley Zeichen und Geberden dem Kaiser angedeutet habe, er müße das Kreuz der Ehrenlegion haben. Napoleon wollte ihn anfangs durchaus nicht verstehen; da der Soldat aber nicht von der Stelle wich, so rief er endlich mürrisch aus: „Er soll es tragen!" — Da machte der Pole eine freudige Bewegung und eilte davon. Doch bald eilte auch der Kaiser davon, freilich rückwärts, begleitet von den eben so eilfertigen Ehrengardisten, die mit demselben Rechte, mit welchem sie für die Sicherheit des Kaisers sorgen sollten, auch für ihre eigne sorgten, — der Feind drang ganz unerwartet und mit Uebermacht auf drei Seiten vor — und erst in Pirna machte Napoleon Halt.

M i s c e l l e n.

Heute vor 31 Jahren (5. Februar 1783) erschütterte eins der stärksten Erdbeben Calabrien und die Insel Sicilien; noch liegt ein Theil der Stadt Messina in Trümmern. — Größer und weitergreifend ist das Erdbeben, welches jetzt ganz Europa erschüttert, und Deutschland am heftigsten durchrüttelt hat; aber nach 31 Jahren wird man von keiner deutschen Stadt, die jetzt in Trümmer zerfallen ist, sagen können, sie liege noch in Schutt. Schöner und herrlicher wird alles hervorgehen aus den Zerstöhrungen dieser Zeit.

Am 7. Februar 1792 wurde in Berlin ein Bündniß zwischen Oestreich und Preußen geschloßen zur Beschützung des deutschen Reiches gegen die Anmaßungen Frankreichs; es war die sogenannte erste Coalition. Aber Deutschland unterlag aus Mangel an Einheit. Jetzt aber — würde Frankreich vergebens diesen Bund Preußens, Rußlands und Oestreichs zu trennen versuchen.

Vor 13 Jahren (am 9. Februar 1801) wurde der Friede von Lüneville zwischen Oestreich und Frankreich abgeschloßen. Die schon früher (im Frieden von Campo Formio 1797) geschehene Abtretung der deutschen Länder jenseits des Rheins und der östreichschen Niederlande wurde darin bestätigt. Sollte nicht die Zeit nahe seyn, wo alles dies wiedergenommen würde? —

Es gehört keinesweges zu den überspannten Hoffnungen, daß die Alliirten Paris selbst besetzen werden. Dabei ist zu bemerken, daß seit den Zeiten der Jungfrau von Orleans (nicht volle 400 Jahre) Paris keinen Feind gesehen hat.

N.

Diese Wochenschrift wird alle Sonnabende in der Stadt-Buchdruckerei bei Graß und Barth in Breslau ausgegeben, und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.

Kriegs-Geschichten aus den Jahren 18 12/13 ꝛc.

6tes Stück. — Breslau den 12. Februar 1814.

Neumarkt
in den Tagen vor und nach dem Einmarsch der Franzosen im Sommer 1813.

Die fröhliche Zeitung von dem bei Groß-Görschen erfochtenen Siege stimmte die Einwohner von Neumarkt zur höchsten Freude und zu den schönsten Erwartungen. Auch hier glaubte man, wie überall, unverzüglich vom Uebergange der Preußen über die Saale zu hören, da man die Kräfte der vereinigten russischen und preußischen Armeen zu hoch, und die des französischen Kaisers zu schwach berechnete. Um so unglaublicher schien es daher jedem, als einige Tage später die Sage sich verbreitete, die Alliirten wären über die Elbe zurück gegangen, ja man ereiferte sich über die, welche solche Nachrichten als ganz sicher erzählten; und als man endlich nicht mehr daran zweifeln konnte, wurde der vorher so hoch gestiegene Enthusiasmus freilich sehr heruntergespannt. Doch fürchtete man für Schlesien selbst noch nichts; man wußte ja die vereinigte Armee bei Bautzen in einer vortheilhaften Stellung; man kannte den kriegerischen Geist, der sie belebte, und glaubte nicht, daß Napoleon es wagen würde, nach Schlesien selbst vorzubringen, wo jeder Einwohner bereit war die Pieke zu ergreifen, wenn der König es beföhle. Die Schlacht bei Bautzen wurde geliefert, und die Alliirten zogen sich zurück, von den Franzosen gefolgt. Das Unerwartete wurde wahr, die Franzosen betraten die schlesische Gränze, und breiteten sich sogleich in drei Hauptcolonnen aus, wovon die eine den Alliirten über Löwenberg und Jauer folgte, die zweite nach Glogau zu sich wandte, und die dritte zwischen jenen beiden die große Straße über Bunzlau, Liegnitz und Neumarkt nach Breslau einschlug. Doch waren es nur die unbestimmtesten, sich unaufhörlich widersprechenden Nachrichten, welche man über die Nähe der Franzosen erfuhr. Nach und nach kamen Wagen mit Verwundeten an; von ihnen glaubte man gewisse Nachrichten zu hören; man umlagerte die Wagen, und hörte unaufhörlich: „wir kommen von Groß-Görschen; die Preußen sind siegreich." Von Tage zu Tage wurde es lebhafter auf der Landstraße, welche durch Neumarkt führt; Flüchtlinge zu Fuß und zu Wagen trafen ein, und bekräftigten mit Betheurungen, die Franzosen selbst gesehen zu haben; sie wären ganz in der Nähe. Immer gedrängter wurde die Zahl der von Liegnitz kommenden, welche von der französischen Armee zurückgedrückt wurden, aber auch von ihnen erfuhr man nichts bestimmtes, am wenigsten etwas tröstliches; da die meisten, durch die Brille der Furcht sehend, die Lage der Dinge übertrieben, und dadurch die Angst vor den kommenden Ereignissen vermehrten. Diese gemeinschaftliche Besorgniß brachte einen dem andern näher; Menschen, welche vorher sich nie gesprochen hatten, traten vertraulich zusammen, nach Neuigkeiten forschend, und sich Furcht oder Besorgniß mittheilend. So ver-

gieng ein Tag nach dem andern; an jedem Morgen hoffte man die Entscheidung zu vernehmen, und der Abend kam heran, ohne etwas erfahren zu haben. Am 25. May wollten einige nach Liegnitz zu Schüße gehört haben; es war das glorreiche Treffen bei Hainau, welches mit neuen Hoffnungen die geängsteten Gemüther erhob. Mit Frohlocken erzählte einer dem andern die frohe Botschaft, und mit Entzücken und dem Stolze, ein Preuße zu seyn, sah man am folgenden Tage einige hundert Gefangene, welche zum Theil am Kopfe fürchterlich zerhauen waren, unter preußischer Eskorte durchführen. Ein fröhlicher Haufe der Einwohner umringte die Preußen, und forschte begierig nach den nähern Umständen. Vorzüglich zeichnete sich unter den begleitenden Reitern ein großer stattlicher Mann vom ostpreußischen Cürassierregiment (jetzt Regiment Constantin) aus, welcher von seinem Pferde herab der ihn umgaffenden Menge durch gebrochne Worte (er war ein Litthauer) und durch kräftige Pantomimen zu verdeutlichen suchte, wie weidlich die Preußen die Feinde zusammengehauen hätten, und man las in jeder Miene und Gebehrde die Freude, diese Thaten erzählen zu können.

Doch bald wurde die kurze Freude durch neue Besorgnisse wieder verdrängt. Die Verbündeten hatten sich nach Oberschlesien zu gewendet, und so stand der Weg nach Neumarkt den Franzosen ganz offen. General von Schuler hatte sich mit einem Corps bei Lissa zusammengezogen, um wo möglich Breslau zu decken. Nur wenige russische Cavallerie lag in und um Neumarkt herum; aber bald zog auch diese ab, und nur hin und wieder zog ein Trupp Preußischer Reiterei durch.

Die ängstlichsten Tage waren der Freitag und Sonnabend, der 28. und 29. May. Reisende und ausgeschickte Boten brachten die Nachricht: die Franzosen wären schon in Liegnitz eingerückt. Der Magistrat löste sich auf, und verließ, dem Befehl des Landsturm-Edictes nachkommend, die Stadt. Nur einzelne preußische Patrouillen waren nach Liegnitz zu aufgestellt. Eine Todtenstille herrschte auf den Gassen; hin und wieder ging eine Hausthüre auf, und schloß sich sogleich wieder. Es war die drückende Windstille, welche einem Ungewitter vorangeht. Zuweilen wurde diese Stille durch den Durchmarsch von Reiterei unterbrochen; deren Pferde und Mannschaft, mit Staub bedeckt, bei der drückenden Schwüle nach einem Trunke lechzten; alles drängte sich dann heran, Nachrichten über die Nähe des Feindes zu erfahren; aber sogleich trat das vorige düstre Schweigen wieder ein. Jeder war mit seinem Besorgnissen oder mit Wegräumung dessen, was er von Werth besaß, beschäftigt; etwas Zuverläßiges erfuhr niemand; bald sollte der Feind schon in den nächsten Dörfern, bald noch nicht einmal in Liegnitz seyn.

Am Freitage brachte ein preußisches Commando einen Juden ein, der des Spionirens verdächtig war. Der unglückliche Mensch, welcher vielleicht auch unschuldig war, wurde als schon überwiesen behandelt. Man hatte ihn auf einen Wagen gesetzt, und mit den Armen fest angeschnürt. Kaum hatte ihn der Pöbel bemerkt, als alles sich heran drängte, seine Wuth an ihm auszulassen. Das Stöhnen des Juden, und seine Bitten, ihm die Arme nur etwas freier zu lassen, wurden mit Schlägen und Stößen erwiedert; jeder wollte sich rühmen, ihm einen Hieb versetzt zu haben, und mit heimlichem Unwillen

sahen unbefangene Zuschauer, wie Jemand den Juden losband, und dann mit angestemmten Füßen unter lautem Hohne demselben die Arme auf dem Rücken so vest zusammenschnürte, daß er laut um Erbarmen — aber vergeblich — flehte. In dieser peinlichen Stellung, wo er weder sitzen noch liegen konnte, wurde er nach Breslau abgeführt. Was später aus ihm geworden, ob er schuldig oder unschuldig war, ist uns nicht bekannt geworden.

Dumpfe Schüsse in der Entfernung einiger Meilen, nach Jauer hin, schreckten die Einwohner am Freitag Abend auf. Aengstlich horchend lief man auf die Gasse oder vor das Thor, und einer fragte den andern, ob er es auch gehört habe. Jeder Fremde, welcher noch hier weilte, machte sich nun schleunig auf den Weg; man war keinen Augenblick vor der Ankunft des Feindes sicher.

Nachmittags, den 29. May, etwa gegen fünf Uhr, sprengte die preußische Husaren-Patrouille unter des Grafen von Wengerski Befehl, zum Liegnitzer Thore hinein, und ohne Aufenthalt durch die Stadt durch. Alles was noch von preußischem Militair in der Stadt sich befand, eilte ebenfalls von dannen. Mehrere ganz nahe Schüsse fielen, und unmittelbar darauf jagten französische Chasseurs mit schwarzen Bärmützen in die Stadt hinein, und den flüchtigen Preussen nach. Wie, wenn ein heftiger Sturm sich erhebt, und alle Vögel ängstlich die Nester suchen und sich verbergen, — so die Einwohner Neumarkts in dieser angstvollen Stunde. Jede Thüre, jedes Fenster war verschlossen; nur verstohlen blickten die Beherzteren von weitem nach der Gasse, jeder erwartete mit Herzklopfen das nächstkommende Ereigniß.

Gleich hinter den nachsetzenden Reutern rückte im gravitätischen Schritte ein Haufe Gensd'armen ein, hielt auf dem Markte, und sorgte für Ordnung und das ungesäumte Nachrücken der übrigen Truppen. Es war das dritte französische Armeekorps, vom General Lauriston geführt. Unter lautem Trommelwirbel rückten im Geschwindschritte die Bataillone der Cohorten (Landwehr) ein. Sie waren mit Staub bedeckt, und lechzten nach einem Trunke, aber unaufhaltsam mußten sie bis jenseits der Stadt marschieren, wo sie sich ermüdet auf die Erde warfen, und den Tag erwarteten. Bis drei Uhr des Morgens währte der Zug mit untermischtem Geschütz; nur einige Bataillone und meist Officiere blieben in der Stadt, wo, bei dem beständigen Patrouilliren der Gensd'armen, nur wenig, und fast nur in Häusern, deren Besitzer sich entfernt hatten, geplündert wurde. Der ganze Ring war mit Truppen bedeckt, die, um zahllose Wachtfeuer gelagert, ihren ermüdeten Körpern eine nothdürftige Ruhe gaben.

So brach der Sonntag, der 30. May, an, und führte neue Qualen herbei. Schon vom frühen Morgen an zogen schaarenweis neue Truppen zum Liegnitzer Thor hinein. Bald kamen auch die vielfordernden Garden, welche bekanntermaßen von dem Campiren nichts halten, und daher auch hier ungefragt sich in die Häuser einquartierten. Ganz Neumarkt schien nur eine große Caserne zu seyn; in manchen Häusern lagen an 100-150 Mann, und diese mußten, es koste was es wolle, vom Hauswirthe beköstigt werden. Die Unverschämtheit und Grobheit, mit welcher alles gefordert wurde, erschwerte noch die Last, und der Hohn und Trotz gegen die preussische Regierung, und namentlich gegen unsern König, machte diese Last ganz unerträglich.

Dazu kam, daß an regelmäßige Einquartierung nicht zu denken war. Zwar hatten die Stadtverordneten aus sich selbst einen neuen Magistrat gewählt, aber auch sein bester Wille, Ordnung zu schaffen, war vergeblich, da die Soldaten ohne Billet sich selbst Quartier suchten, und kein Bürger nach einem Billet fragen durfte.

(Die Fortsetzung künftig.)

Kriegsscenen im Pfarrhause zu Straupitz bei Hainau.

No. 2.

Als die französische Armee die Gegend von Hainau passirt war, blieb es auf denen von der Straße seitwärts gelegenen Dörfern einen Tag ziemlich ruhig. Aber so wie die Armee weiter auf Breslau zu gieng, mehrte sich die Zahl der Nachzügler. Am 1. Juni erhielt auch ich einen Besuch der Art.

Mit gefälltem Bajonet, als wenn es zum Sturmlaufen gienge, sprang ein Soldat durch meinen Hof ins Haus, in die offne Stube und auf mich los, als wenn er mich durchrennen wollte. Ich trat ihm entgegen, und fragte in französischer Sprache: Was ist gefällig? Bestürzt durch die französische Anrede, nahm er das Gewehr beim Fuß und sagte lächelnd: „Nix Franzos, Italiano!" In dem Augenblick kamen noch fünf eben so betrunkene Italiener laut jubelnd durch den Hof in meine Stube gesprungen, tanzten und schrien alle: „Nix Franzos, nix Franzos, Italiano!" Ihnen auf der Ferse folgte ein Siebenter, der mir schon in der Thür in französischer Sprache zurief: ‚Mein Herr, seyd ganz ruhig, besorgt nichts von diesen Schurken! sie sollen euch kein Leid thun, ich bürge euch dafür, ich will sie schon in Ordnung halten, ich bin französischer Grenadier!" Er hielt Wort, schüttete den besoffenen Menschen, die in der Stube immer mit den geladenen Gewehren spielten, das Pulver von den Pfannen, daß sie nicht Unglück machen konnten, und nöthigte sie, sich mit Essen und Trinken zu begnügen.

Bald wurde er vertraulicher, und bat mich dringend, ihn bei mir zu behalten, er sey Gärtner, und zu jeder Arbeit erbötig, dabei fest entschlossen, dem Tyrannen nicht mehr zu folgen. Weib und Kind sehe er so nicht mehr wieder, indem er doch von einer Schlacht in die andre geschleppt werde, bis er bleibe oder zum Krüpel werde. Dabei zeigte er mir, wie bei Hainau sein Chacot und sein Mantel durchlöchert worden, so daß er nur wie durch ein Wunder unversehrt davon gekommen. Meine Verlegenheit, was ich thun sollte, dauerte nicht lange. Es rückten nähmlich achtzig Mann Italiener ins Dorf, und der Fourier jagte sogleich meine Gäste unter vielem Schelten als Marodeurs aus meinem Hause. Ich bat ihn, den Franzosen da zu lassen, aber mit finsterm Gesicht antwortete er mir: „Wo ich bin, darf kein Franzose seyn, und ich werde mich mit noch drei Unterofficiers bei euch einquartieren."

Es waren liebe Leute, die wohl nicht ahneten, welches Schicksal ihnen in meiner Stube bevorstände.

Ich wollte dem auf dem Schloße einquartierten Officier mein Compliment machen.

Als er aber dieß gehört, kam er mir mit der größten Artigkeit zuvor und besuchte mich. Meine Gäste waren junge Künstler und Handwerker aus dem Mailändischen, erbitterte Feinde der Franzosen, noch mit ganzer Seele an Oestreich hängend. Mir bewiesen sie die möglichste Höflichkeit. Ein in meiner Stube stehender Flügel erfreute sie ungemein, und sie baten um die Erlaubniß, den folgenden Abend darnach tanzen zu dürfen. Dazu holten sie den Officier und eine Menge ihrer Kameraden, tanzten unter sich, und waren ganz glücklich. Den 4. Juni sollten sie marschiren. Das wollten sie nicht, und entdeckten mir beim Abendessen, unter tausend Flüchen auf Napoleon, sie wollten desertiren und deshalb bei mir bleiben. Vor den Kosacken, die die Gegend unsicher machten, fürchteten sie sich nicht. Diese wüßten, daß sie nur gezwungen dienten, und thäten ihnen nichts.

Als sie noch davon sprachen, hörte ich stark an meiner Gartenthür pochen. Ich gehe heraus, und lasse aufmachen, und sogleich stürzen eine Parthie Kosacken mit den Worten herein: „Wu Franzuski?" Ein Knecht zeigte mit den Fingern auf die Stube. Diesen stieß der erste Kosack, um sich zu decken, vor sich her in die Stube, und nun eröffnete sich eine Scene einzig in ihrer Art. Die Italiener riefen gleich: „nix Franzos, Italiano! gut Kosack!" und jene erwiederten: „O gut Italiano!" So umarmten sie sich, küßten sich, und nach der Umarmung nahmen die Kosacken den armen Leuten alles, und machten sie gefangen. Da unglücklicher Weise ein Geldbeutel aufgieng, und kleine Münze in die Stube fiel, verweilten sich die Kosacken so lange mit dem Suchen, daß die übrigen Italiener Nachricht erhielten, und die Hälfte unsrer Besatzung nebst dem Officier entspringen konnte. Von uns gingen die Kosaken bis auf die Straße von Hainau nach Liegnitz, lauerten dort auf den Waldauer Feldern die Nacht hindurch, fiengen zwei angesehene französische Officiers, die dort in vierspännigen Wagen gereist kamen, und führten diese ins Gebürge. Dieß geschah den 3. Juni, als die Franzosen längst in Breslau waren, also ganz im Rücken der feindlichen Armee.

No. 3.

Seit dem 3. Juni wurden wir, auch auf denen von der Straße abgelegenen Dörfern, unaufhörlich durch Nachzügler gequält, die bald einzeln, bald in Haufen die Dörfer durchzogen, die Menschen mißhandelten, alles zerschlugen, und plünderten was ihnen gefiel. Es war so gut, als ob wir fortwährend in Räubershand uns befunden hätten. Zum Theil organisirten sich unter ihnen förmliche Räuberbanden. Eine solche setzte sich ganz in meiner Nähe in dem Dorfe Schierau fest, 27 Mann stark, unter Anführung eines Artillerie-Unterofficiers von der Marine. Von ihrem Quartier aus, plünderten sie rings umher ein Dorf nach dem andern. In Nieder-Schellendorf erpreßten sie von dem Gutsbesitzer (der nun auch schon an den Folgen jener Schreckensscenen gestorben ist) mit auf die Brust gesetztem Bajonet Geld, und schossen einen Einwohner durch den Arm. Wenn sie ihre Ankunft durch häufiges Schießen verkündigten, erblaßte alles vor Schreck.

Auch meinem Hause nahten sie sich, nachdem sie bei unserm Chirurgus alles zerschlagen, gegen über die Wirthin hingeworfen, mit Füßen getreten, und nach dem Manne, der entfliehen wollte, geschossen hatten. Alles zitterte bei mir, die eine Magd fiel in Ohnmacht.

Ich hielt es fürs Beste, ihnen gerade entgegen zu gehen. Ich trat also in meinen Garten, öffnete die Thür, und rief ihnen entgegen: Ists nicht gefällig bei mir einzutreten? Sogleich riefen sie denen in meines Nachbars Hause Plündernden zu: „Da ist ein Mensch der französisch spricht!“ Alsbald war ich von ihnen umringt. Ich wendete mich an den Anführer, und sagte ihm: Kommt doch lieber zu mir! ihr findet wenigstens bessere Zimmer, und was ich habe steht zu Diensten, ob es zwar nicht viel ist, indem ich mehrere Mahle geplündert worden!“ Sie fluchten auf die Einwohner, die gezüchtigt werden müßten, weil sie nach ihrem Vorgeben Franzosen erschlagen hätten, und meinten, ich könne vielleicht eine Ausnahme und ein ehrlicher Mann seyn. So kamen denn die zwölf Wüthriche in meine Stube. Ich setzte Stühle, bot ihnen Brandtwein, Butterbrodt und Milch an, aber nach ihrem Führer sich richtend, der versicherte, ich sey zu höflich gegen sie, schlugen sie alles aus, und verzehrten nichts. Da ich sie hierauf aufforderte, von ihren Seefahrten zu erzählen, wurden sie äußerst freundlich, erzählten viel, schimpften dann auf die Franzosen, die in meiner Stube so fichtbar gehaust hatten, da ich doch die Leute so freundlich aufnähme, und verließen mich. Aber ohnerachtet meiner Bitten, der Einwohner zu schonen, plünderten sie schon wieder im nächsten Hause; — doch die Rettung war nahe. Auf geschehene Anzeige kamen von Hainau aus, zwei Gensd'armes d'elite, arretirten mit Hülfe der aufgebotnen Bauern jene sieben und zwanzig Mann, koppelten sie immer vier und vier, die Hände auf dem Rücken, zusammen, und ließen sie durch unsre mit Mistgabeln bewaffneten Bauern unter Begleitung eines Gensd'armen nach Hainau transportiren.

Fast täglich ritten dann Gensd'armen bei uns herum, und hoben die Nachzügler auf. Ueber den Anführer jener Bande wurde eine förmliche Untersuchung unter Abhörung vieler Zeugen angestellt, und die Acten nach Dresden geschickt, wohin die Verbrecher geschlossen gebracht worden.

No. 4.

Der durch den Waffenstillstand bewirkte Rückzug der Franzosen gab uns einen Vorschmack, was wir zu erwarten hätten, wenn sie im offnen Kriege dazu gezwungen würden.

Am 2ten Pfingstfeiertage durchstreiften Abtheilungen der auf der Straße zurückgehenden Corps, angeführt von Officiers, unsre ganze Gegend, und trieben auf Befehl des Marschalls einen großen Theil unsers Viehes fort. Doch am schlimmsten wurde es in der Nacht vom 11. zum 12. Es kam das Corps des General Lauriston in unsre Nähe. Den 11. Nachmittags kamen zwei Soldaten ohne Waffen in mein Haus, und verlangten eine Menge Lebensmittel, angeblich dazu beordert von ihrer Compagnie. Ich fragte, wo diese läge, und erfuhr, daß in dem benachbarten bei mir eingepfarrten Dorfe Schönfeld 2400 Mann lägen. Sogleich entschloß ich mich, zum commandirenden Officier zu gehen, und diesen um Schutz zu bitten. Darüber geriethen meine Gäste in große Verlegenheit, gestanden, daß sie ohne Ordre heimlich nach Lebensmitteln ausgegangen wären, und baten, sie nicht anzuzeigen. Dieß versprach ich ihnen, und gab ihnen Brodt unter der Bedingung, daß einer mich begleiten, der andere aber in meiner Abwesenheit als Sicherheitswache in meinem Hause bis zu meiner Rückkunft bleiben sollte. So nahm ich einen Korb Eier und Weißbrodt und

wanderte zum Commandanten. Gern hätten die Ausläufer die mir schon in Haufen entgegen kamen, mir diese Lebensmittel genommen, aber die Versicherung meines Begleiters, daß sie für den Obersten bestimmt wären, schreckte sie zurück. Ich wurde natürlich wohl aufgenommen, und mir fest versprochen, gute Mannszucht im Dorfe selbst zu halten, und alles Auslaufen in der Nacht zu verbieten. Nie werde ich den Anblick vergessen! Alle 2400, außer den Wachen, lagen auf dem Hofe, in den Scheuern, Ställen und dem Hofraume unter freiem Himmel. So viele Feuer im Hofe Platz hatten, waren darin. Die Flammen schlugen bis an die Strohdächer. Ohne den fürchterlichen Regen hätte alles wegbrennen müssen. Die überall zwischen den Feuern in Mäntel gehüllten Figuren, ließen mich glauben, es sey mir ein Anblick in die Hölle eröffnet. Die französische Sprache half mir glücklich wieder in mein Dorf und Haus zurück.

Hier war meine Sicherheitswache fort, und vier Corporals ließen sich wohl seyn. Ich, darüber aufgebracht, fragte sogleich, wo ihre Anweisung wäre hier Quartier zu nehmen. Sie erwiederten sehr bitter: eine Anweisung hätten sie nicht, und würden, wenn sie mir unangenehm wären, sogleich mein Haus verlassen, aber ich würde es bereuen, an andern Orten hätte man sie gebeten zu bleiben, um als Sicherheitswache zu dienen; ich würde sie vielleicht heute in der Nacht sehr brauchen. Ich fühlte die Wahrheit, und erwiederte freundlich: mein Haus steht zu Diensten, wenn ihr vorlieb nehmt.

Kaum war eine Stunde verflossen, so war unser Dorf mit Ausläufern überstreut. Meine Corporals schnallten ihre Säbel um, gaben sich für Sicherheitswache aus, und hielten jene von meinem Hause ab. Aber bald blieb auch ihnen nichts übrig als die Thüren und Fensterladen zu verschließen, welche jene von außen aufzurennen sich bestrebten. So gelang es uns einige Zeit, das Haus gleich einer Festung zu vertheidigen. Endlich kam ein Deutsch-Franzose, welcher versicherte: er wisse sehr wohl, diese vergeblichen Sicherheitswachen wären Marodeurs gleich ihm. Wenn die Thüren nicht geöffnet würden, stecke er sogleich den Hof an. Er ließ es auch nicht bei Worten bewenden, machte sich sogleich in einem Stalle Feuer, kam mit brennendem Wachsstock heraus und hielt ihn unter die naßen Strohschütten. Als dieß die Corporals durch ein Fensterchen sahen, sagten sie selbst: „nun bleibt nichts übrig, als die Thüren zu öffnen.“ Dieß geschah, aber den Säbel in der Hand, stellten sich meine Beschützer vor mich. Nun trat der Deutsche ein, und brüllte mir entgegen: „Isch er der Wirth?“ Ja! „Gleich schaff er Branntwein, sonscht wirds schlimm.“ Es wurde capitulirt. Endlich nahm der eine Corporal die einzigen zwei Gläser, die noch im Hause waren, gab sie jenem, und nachdem er sie getrunken, warfen sie ihn wieder zum Hause hinaus, und schlugen die Thüre zu. Froh rief hierauf einer: „die Thür auf, wir bekommen Succurs, ich höre Stimmen von unsrer Compagnie.“ Es waren drei Gemeine, die wir aufnahmen. Nun hielten wir uns stark genug, die Angriffe allenfalls mit Gewalt zurück zu schlagen, ließen pochen und lärmen, und setzten uns zu dem mit Zittern bereiteten Abendessen. Um ein Uhr wurde es ruhig, und wir schliefen noch zwei Stunden.

Anekdote.

Der *sische Hauptmann von B., der 1812 an dem Feldzuge gegen Rußland Theil nahm, wurde in einem hitzigen Gefechte verwundet hinter sein Corps zurückgebracht, und durch die Vorsehung, wenn auch viel leidend, doch glücklich in seine Heimath geführt. Unter guter Pflege heilte hier bald seine Wunde, stärkte sich schnell sein durch die ungeheuren Strapatzen entkräfteter Körper, so daß er mit dem Frühjahre wieder zu seinem Regimente gehen und mit diesem in das Feld rücken konnte. Hier ward er eines Tages zu dem General gerufen, und dieser überreichte ihm den Orden der Ehrenlegion, weil sein Bataillon in jenem hitzigen Treffen auf russischem Boden ausgezeichnete Tapferkeit bewiesen, und dadurch dem ganzen Corps wesentliche Dienste geleistet, ja dessen Untergang verhütet habe. Der Hauptmann ward betroffen, zögerte, den dargebotnen Orden anzunehmen und sprach: „Herr General! Ich habe diese Auszeichnung nicht verdient; denn gleich bei dem Anfange des Treffens sank ich schwer verwundet und bewußtlos nieder. Was meine Leute dann geleistet haben, das ist unter der Anführung meines braven Unterofficiers geschehen, der, weil alle Officiere blessirt oder gefallen waren, sogleich das Commando übernahm, und die schon weichenden Truppen muthig gegen den Feind wieder führte. Er also, nicht ich, hat den Orden verdient; und ich werde mich innig freuen, den braven Mann mit demselben belohnt zu sehen." — Nicht gering war das Erstaunen, aber auch die Freude des Generals, über die unerwartete Selbstverleugnung. Gerührt umarmte er den edlen Mann, und pries sich glücklich Truppen zu commandiren, deren Officiere von solchen Gesinnungen beseelt seyen. „Ihr gerechter Wunsch," sprach er, „soll erfüllt, und der tapfere Unterofficier mit dem verdienten Orden belohnt werden. Aber auch des Königs Wunsch kenne ich, und indem ich Sie zu der erledigten Stelle des Obristen ernenne, bin ich seines Beifalls gewiß, und wünsche ihm Glück zu dem Besitze eines so hochgesinnten braven Dieners."

Miscellen.

Am vergangenen Dienstage war es sieben Jahre, daß die Festung Schweidnitz (7. Febr. 1807) an die Franzosen unter General Vandamme (welcher nun in Moskau auf dem Kreml gefangen sitzt, oder vielleicht gar schon im äußersten Sibirien zur Zobeljagd verdammt ist), überging. Der preuß. Obristlieutenant v. Hacke hatte sie seit dem 10. Jan. vertheidigt, aber nach einem nur 3tägigen Bombardement übergeben. Die Franzosen fanden hier 248 Kanonen.

Nächstfolgenden Mittwoch wollen wir uns des vor 51 Jahren auf dem Jagdschloße Hubertsburg in Sachsen geschloßenen Friedens erinnern, wodurch der siebenjährige Krieg geendigt wurde, welcher den Preußischen Truppen die Ehre der vorzüglichen Tapferkeit und Disciplin verschaffte, einen Ruhm, den sie sich in dem noch bestehenden Kriege wieder in so ausgezeichnetem Grade erworben haben.

Diese Wochenschrift wird alle Sonnabende in der Stadt-Buchdruckerei bei Graß und Barth in Breslau ausgegeben, und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.

7tes Stück. — Breslau den 19. Februar 1814.

Geschichtliche Darstellung

der von den französischen Truppen vom 30. May bis 12. Juni 1813 zu Stephansdorf, Neumarktschen Kreises, verübten Plünderung und Verwüstung.

In dem vorigen Blatte haben wir den Einmarsch der Franzosen in Neumarkt erzählt, und behalten es uns noch vor, im nächsten Blatte die Fortsetzung jener Erzählung zu liefern. Von Neumarkt breiteten sie sich in mehreren Kolonnen nach verschiedenen Richtungen aus, vorzüglich drang ein Corps, das Lauristonsche, auf der Straße nach Breslau vor; doch ehe wir eine umständliche Erzählung dessen geben, was auf dieser Seite bei Neukirch und später in Breslau selbst vorfiel, lassen wir hier die Schilderung der Verwüstungen, welche ein französischer Haufen seitwärts Neumarkt, in Stephansdorf, einem zwischen Neumarkt und der Oder gelegenen Dorfe, verübte, folgen, welche ein Augenzeuge uns mitgetheilt hat.

Die französischen Truppen drangen bekanntlich nach der am 2. May vorgefallenen Schlacht bei Groß-Görschen in Schlesien ein, und kamen ohne großen Widerstand den 29. May Abends zu Neumarkt an, wo alles voll Angst und Schrecken war. Der Lärm und das Gerassel der Wagen, welches die ganze Nacht hindurch dauerte, und in Stephansdorf deutlich gehört wurde, so wie auch die vielen um die Stadt herum lodernden Wachtfeuer ließen uns nichts Gutes ahnen, und wir waren voll banger Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Den 30. May, beim Grauen des Tages, sahe man hier schon die um ganz Neumarkt herum aufgestellten Reihen von Soldaten, Pferden, Geschütz und Munitions-Wagen, die sich nach allen Gegenden hin bewegten. Mit Sonnen-Aufgang desselben Tages sahen wir auch schon die ersten Reiterei-Patrouillen auf unser Dorf zu kommen; sie fragten gleich, den bloßen Säbel in der Hand, nach Preußen und Russen, und da sie keine hier fanden, machten sie große Forderungen an Geld, Wein und Lebensmitteln, die ihnen nach Möglichkeit verabreicht wurden. Ihnen folgten mehrere Haufen von Fuß-Volk, welche dieselben Forderungen wiederholten, und nicht mehr warteten, bis man ihnen gab, sondern bald Schränke, Kammern und Gemächer öffneten, und nahmen was sie dort fanden. Es wurde somit unmöglich, den ungestümen Forderungen gieriger Soldaten Genüge zu leisten, und es kam zur völligen Plünderung, wobei man fast im ganzen Dorfe ein Angst- und Jammergeschrei der Menschen und Kinder hörte, welches ihnen die Gewaltthätigkeiten, Mißhandlungen und das Drohen der Plünderer auspreßte, die nun ohne Schonung Kasten und Thüren erbrachen, und alles zertrümmerten, was verschlossen, oder ihnen sonst im Wege war.

Auf dem herrschaftlichen Hofe zu Ober-Stephansdorf fielen die Plünderer gleich in das Wirthschafts-Amt ein, erpreßten unter drohenden Aeußerungen von dem Wirthschafts-Beamten Geld, Wein und Lebensmittel; sie forderten von demselben auch die Uebergabe der ganzen Wirthschafts-Casse, welche aber bis auf eine Kleinigkeit schon in Sicherheit gebracht war, und nur mit Lebensgefahr konnte der Beamte sich retten. Es drangen auch zugleich Schaaren von Soldaten in das herrschaftliche Schloß ein, wo man alle auf dem Hausflur stehende Schränke aufschlug und zersprengte. Auch das Tafelzimmer wurde mit Gewalt aufgesprengt; die darin befindlichen großen Spiegel, Kron- und Wandleuchter, Gläser, Forte-Piano und Porzelain-Aufsätze wurden mit solcher Wuth zerschlagen, daß zwei Stücke von letzteren an eine eichne Thürpfoste flogen, und darin stecken blieben, was noch zu sehen ist. Eine Spieluhr darin samt vielen Meubeln wurden zerschlagen und beschädigt. Das daran stoßende Speise- und Porzelain-Gewölbe hatte das nehmliche Schicksal; alles wurde hier umgestürzt, zertrümmert und vieles daraus weggeschleppt. Die Küche wurde aller ihrer kupfernen Kochgeräthe beraubt. Alle Keller wurden erbrochen, ausgeplündert, und ein großer Schatz alter verborgener kostbarer Weine aufgefunden, und theils gierig hinuntergestürzt, theils weggeschleppt. In den Wohn- und Gast-Zimmern des Schloßes wurde alles zernichtet, mit Säbeln und Aexten zerhauen, es mochten Meubeln oder Betten, Gemälde oder andre Dinge seyn. Vorzüglich ist der Verlust der kostbaren bändereichen Bibliothek des Grafen zu beklagen, die von den Barbaren aus ihrer Ordnung herausgerissen, besudelt und zur Hälfte gestohlen wurde. Die Verwüstungen nahmen hier noch kein Ende; sie erstreckten sich bis in die oberste Dachkammer, wo auch nicht ein Kasten unerbrochen und unbeschädigt blieb. Vom untersten Keller an, bis unters Dach, ist auf dem herrschaftlichen Schloße zu Stephansdorf nichts zu finden, das nicht die Wuth französischer Wüthriche erfahren hätte, und zwar, wie mehrere Officiere versichert haben, auf Befehl des Kaisers Napoleon, weil der Herr der Güther als Officier unter der schlesischen Landwehr diene.

Zu bemerken ist dabei, daß Stephansdorfs Plünderer meistentheils National-Franzosen waren, daß an dieser empörenden Zerstöhrung nicht bloß gemeine Soldaten und Fuhrknechte, welche die ärgsten im Rauben waren, sondern auch Officiere von Rang Theil nahmen. So schämte sich zum Beispiel ein Hauptmann nicht, einen Futtersack, angefüllt mit Büchern aus der Bibliothek des Grafen, auf seinem Rücken die Treppe hinunter zu tragen, sie auf sein Pferd zu legen und davon zu reiten. So entblödete sich eine Officier-Dame in Mannskleidern nicht, mit zarter Hand aus dem Porzelain-Gewölbe mehrere der schönsten Tassen einzupacken, während ihr Gemahl die Vorhänge von den Betten herabriß und auf sein Pferd legte. Alles was zum Hof- und Dienstpersonale gehörte, war der Plünderung unterworfen, mußte in der Ferne Zeuge dieser empörenden Verwüstungen und Räubereien seyn, oder zu seiner Lebenssicherheit in die nahen dicken Oderwälder flüchten, sofern man nicht Kolbenstöße, Säbelhiebe, oder die Kugel gewärtigen wollte. Alle weibliche Personen, jung und alt, waren überdieß noch den wildesten und schändlichsten Ausbrüchen der Wildheit besoffener und überall rasender Soldaten aus-

gesetzt. Unzucht und Nothzüchtigungen gehörten auch hier zu den Großthaten, welche die gepriesenen Helden der großen Nation überall verübten. Eine ehrbare und ordentliche Frau des Dorfes, wurde von einigen Reitern zwischen die Pferde genommen, und so gewaltsam entführt. Ihr Ehemann wollte sie aus den Klauen dieser aller Sittlichkeit spottenden Menschen reißen, und folgte ihnen nach, erhielt aber von ihnen einen scharfen Säbelhieb über den Kopf, daß er fast sinnlos zu Boden sank. Die Hofmägde waren besonders Gegenstände solcher Mißhandlungen.

Unter so grausamen Auftritten hatten sich fast alle Bewohner des herrschaftlichen Hofes und auch des Dorfes, da keiner Widerstand leisten konnte und nicht mehr Herr in seinem Hause war, in die Wälder gerettet, und es war eine Todtenstille im Dorfe, die nur durch das öftere Rufen der Franzosen und durch das Anschlagen der Thüren und Kasten unterbrochen wurde. Das gesammte herrschaftliche Vieh war auch in den Oberwäldern verborgen, wo man es ganz sicher glaubte, weil im siebenjährigen Kriege die Russen nicht dahin gedrungen waren, als Stephansdorf und dessen Schloß eine ähnliche, aber doch nicht so gräuliche Plünderung erlitt. Allein man hatte sich darin getäuscht. Die französische Raubsucht hatte bald den dort verborgenen Schatz ausgespäht, es kamen Gensd'armen mit Reitern und Fußvolk, umstellten mehrere Tage hindurch den Wald, durchsuchten denselben mit geladenen Gewehren, nach allen Hauen, plünderten die darin ängstlich hausenden Menschen aufs neue aus, raubten ihnen ohne Barmherzigkeit den letzten Bissen Brod, den letzten Groschen Geld, und entkleideten viele derselben mit dem Hohne: sie als Soldaten brauchten dergleichen nothwendiger, als wir preußischen Hunde und Schurken. Die Pferde, Ochsen, Kühe, Schaafe, wurden heerdenweise nach Neumarkt getrieben, wo die erstern gleich an die Kanonen gespannt, und dadurch als kaiserlich-französisches Eigenthum erklärt, unerrettbar, nach der Versicherung mehrerer Officiere, verlohren waren. Rind- und Schaafvieh wurde theils geschlachtet, theils von geldsüchtigen französischen Commissairs an gewissenlose Leute der Gegend verkauft, die sich ohne alles Bedenken mit dem gestohlenen Gut auf eine wohlfeile Art bereichern wollten. Die Schuttböden der Stephansdorfer Güther wurden als kaiserliche Magazine in Beschlag genommen, und eine ungeheure Menge Getreide aller Art durch immer ab- und zufahrende Wagen weggeschleppt. Der Ziergarten wurde auch heimgesucht, und die unreifen Früchte der vortrefflichen Orangerie mit Säbeln heruntergehauen, ein Glück, daß die schönen Orangeriebäume nicht mehr verletzt, und nicht so wie viele der Obstbäume in den Alleen, niedergehauen wurden. Was nun auf dem Hofe geschah, das geschah auch zu eben dieser Zeit in der Wohnung des katholischen Pfarrers und in seiner Kirche. Drei französische Dragoner waren die ersten, die ihm gleich gewaltthätigerweise Taschenuhr und Geldbörse abnahmen. Ihnen folgte mehreres Fußvolk nach, das sich aller seiner vorhandenen Lebensmittel bemächtigte, sie auf die im Hofe befindlichen Karren lud, und nach dem nahen Lager abführte. Wagenknechte und Trommelschläger kamen mit bewaffneter Hand in das Haus, drangen in alle Stuben und Kammern, schlugen Schränke und Kasten vor seinen Augen auf, und theilten sich in seine Kleider und Wäsche. Ein grimmiger Sergeant-Major befahl schon seinem Begleiter Stroh ins Haus zu legen, um

es in Brand stecken, weil der Herr desselben nicht Geld schaffen konnte, welches jedoch nach einer plündernden Durchsuchung des Hauses unterblieb. Alles wurde im Hause umgedreht und umgestürzt, und was darin auch noch so sorgfältig verborgen war, gefunden, mit hämischem Gelächter entweder zerstöhrt oder mitgenommmen. Alles Bitten und Zureden, selbst in französischer Sprache, war vergebens, man wurde mit Härte und hohnlachendem Uebermuthe, auch mit Lästerungen auf den König und seine Heerführer, auf die Seite gestoßen und schwebte in steter Lebensgefahr. Gegen Mittag kam die Reihe der Verwüstung und Plünderung auch an die Kirche. Die starken eichenen Thüren derselben wurden von einer Menge Fußvolk mit Zaunpfählen und Scheithölzern zerschmettert und aufgesprengt, der Gotteskasten gleich aus der Mauer herausgerissen, erbrochen, und seiner Einlage beraubt. Das Nehmliche verübte man auch an der Sacristei. Ein Chasseur erbrach endlich auch das Tabernakel auf dem Hochaltare, warf die darin befindlichen Kelche, Monstranzen und geweihten Hostien heraus, zerbrach die schöne Monstranz, welche nicht von Silber, aber doch sehr stark vergoldet und schön gearbeitet war, und nahm die Hälfte davon mit sich. So entwendete er auch die silbernen Gefäße zum heiligen Tauföl, auch das versilberte Rauchfaß und einen schön versilberten Sprengkolben. Unter solchen Greuelsceenen langte der Abend heran, und dem von allen Seiten geängstigten Pfarrer blieb, so wie allen Bewohnern des Dorfes, nichts übrig, als die Trümmer der Kirchengefäße zu sammeln, und damit beim Dunkel der Nacht in den Oberwald zu den übrigen Dorfbewohnern zu flüchten. In Folge der Tag und Nacht fortgesetzten Plünderung und des unablässigen Hin- und Herstreifens französischer Horden hat die Kirche zu Stephansdorf alle Bekleidungen für Altäre und Priester und beiläufig 50 Rthlr. Münz-Courant an Kirchgeld verlohren, dessen wohlverwahrt gewesenes Behältniß man zerhackt hinter des Pfarrers Garten fand; von den guten Meßgewänden waren die ächten Goldborten abgeschnitten, und einzelne Theile dieser priesterlichen Kleidungsstücke mitgenommen worden. Die Orgel wurde verdorben, und mehrere Pfeiffen derselben theils zerbrochen, theils mitgenommen; auch die Altäre wurden mehr oder weniger beschädiget, die Kirche an mehreren Orten verunreiniget und in einen schrecklichen Zustand verwandelt.

Das nämliche Schicksal hatten auch die Burglehnsgüter Nieder-Stephansdorf, welche dem Breslauschen Magistrat gehören, und mit Ober-Stephansdorf ganz zusammen hängen. Der Generalpächter derselben wurde bis auf die geringste Kleinigkeit ausgeplündert; trotz seiner Bereitwilligkeit zum Geben mußte er es doch sehen, wie die französischen Soldaten oft zu dreißigen in seinem Hause Schränke und Kommoden zerschlugen, alle Gemächer erbrachen, durchsuchten, und Alles raubten was ihnen anstand. Auch er sah sich in die traurige Nothwendigkeit versetzt, mit Frau und Kindern Haus und Hof zu verlassen, und nach Kobelnik zu flüchten, wo es ihm aber den andern Tag eben so schlimm ergieng, und wo er vollends noch Alles verlor, was er gerettet glaubte. Die Barbarei und harte Behandlung der Plünderer war allgemein, und so groß, daß sie kein Mensch im Stande war auszuhalten.

Und nun die Resultate dieser zu Stephansdorf durch 12 Tage verübten Plünderung:

I. Das herrschaftliche Schloß zu Ober-Stephansdorf hat Schaden gelitten:

1. an Silber und plattirtem Silberzeuge . . . . 250 Rtl.
2. an Uhren und künstlichen Sachen 200 —
3. an Kupfer, Zinn, Metall, Messing, Eisen und Blech . . 290 —
4. an Meubels und Hausrath . . 3000 —
5. an Betten und Kleider . . . . 2500 —
6. an Tisch-Bett-und Leibwäsche 600 —
7. an Spiegel, Kron-u. Wandleuchtern 800 —
8. an Porzelain, Fayance und Gläsern 660 —
9. an Büchern, Landkarten, Zeichnungen und Risse . . . 4000 —
10. an Gemälden und Kupferstichen 400 —
11. an alten sehr seltenen Weinen . 3000 —
12. an Nieder-Unger und Landwein 200 —
13. an allerhand Victualien . . . 300 —
14. an Mauern, Thüren und Fenstern 160 —

Summa 16,360 Rtl. Courant.

II. Die Wirthschaft auf sämmtlichen Ober-Stephansdorfer Gütern hat verloren;

1. an Körnern.
Getreide aller Art . . . . 2580 Schfl.
2. an Mehl . . . . 36 —
3. bei der Brau-und Brennerei
Gerstenmalz . . . . . . 12 —
Bier . . . 20 Achtel.
Brandwein . 56 Eimer.
Salz . . . . 1 Schfl. 5 Mtz.
4. aus den Scheunen.
Hafer, Garben. . . . . 80 Schock.
auf dem Felde vernichtetes Getreide . . . . 200 —
5. an Rauchfutter.
Stroh . . . . 80 —
Heu . . . . 200 Ct.
6. an Fischen.
Zwicken und Karpfen . . 1 Schock.
Goldschleien . . . . . 2 Zuber.
7. an Vieh.
Schaafe . . . . 200 Stück.
selbst gezogene junge Pferde 51 —
Fohlen . . . . 8 —
Ochsen . . . . 27 Stück.
Kühe . . . . 68 —
Jungvieh . . . . 10 —
8. an Mastvieh:
beinahe ausgemästete Ochsen, davon jeder schon 100 Rthlr. werth war. . . . . . . 9 —
9. an Schwarz-und Flügelvieh.
Schweine . . . . 28 —
Hühner . . . . 222 —
Auerhühner . . . . . . 48 —
Enten . . . . 49 —
Gänse . . . . 142 —

Hierzu kommt noch sämmtliche Wagenfahrt, Geschirre, Milchgefäße, und ein großer Theil des Ackergeräthes, welches alles nach und nach von den Plünderern weggeschleppt wurde.

III. Der katholische Pfarrer hat Schaden erlitten:

durch den Verlust seines besten Rindviehes, seines Federviehes, Heues, zweier Koffres Wäsche u. Kleidungsstücke, seiner sämmtlichen Lebensmittel, so wie auch der Haus- und Wirthschaftsgeräthe, durch Beschädigung seiner Tischuhr und seines ganz neuen Klaviers an . . . 400 Rtl.

IV. Die Kirche desgleichen:

an zertrümmerten Thüren, gestohlnen und verdorbenen Sachen, so wie auch an geraubtem Kirchengelde. 400 —.

V. Der General-Pächter der Nieder-Stephansdorfer Burglehns-Güter hat verloren:

A. Für seine Person:
1. an Wäsche, Kleidungsstücken und Meubels, Silberwerk . . . 500 Rtl.
2. an baarem Gelde, welches theils vergraben war, theils gewaltsam genommen wurde . . . . 100 —
3. an Haus-Utensilien . . . 100 —
4. an Victualien . . . . . 50 —

B. Die Wirthschaft auf den Gütern:
1. an Vieh.
Pferde, jung und selbst gezogen 19 Stück.

Fohlen	3	Stück.
Jungvieh	30	—
Schaafe	25	—
Federvieh	150	—
2. an Getreide		
Getreide aller Art, doch meistens Hafer	600	Schfl.
3. an Rauchfutter.		
Stroh	10	Schock.
Heu	100	Ct.
4. an Geschirren und Wagen.		
Gemeine Pferde-Geschirre	33	Stück.
Kutschpferde-Geschirre, schlechtere	2	Paar.
und gute	1	—
Wirthschaftswagen	7	Stück.
ein kleiner Korbwagen		

Nebst dem sind verloren gegangen alle Säcke, Stricke, Schaufeln, Aexte u. s. w.

Wie groß und empfindlich der Verlust für Stephansdorf ist, mag jeder Leser dieser vaterländischen Blätter aus dem Dargestellten selbst beurtheilen.

Bei der Zurückkehr der in die Wälder geflüchteten Dorfbewohner, welche gleich nach eingetretenem Waffenstillstande erfolgte, fand man nichts als verwüstete, leere Häuser, zerschlagne Kasten, Thüren und Fenster, herumfliegende Federn aus Betten, deren Züchen und Inlette zu Säcken dienen mußten, um die gestohlnen Sachen fortzubringen; Plätze des Unflats und des Schmutzes, wo stinkende Eingeweide von Thieren lagen, welche während des Aufenthalts der Plünderer im Dorfe waren getödtet und verzehrt worden; zerrissene und besudelte Kleidungsstücke, welche die Plünderer entweder zurückgelassen oder aus andern Häusern dahin gebracht hatten.

Zu Stephansdorfs gänzlichem Ruine fehlte weiter nichts, als daß es noch, so wie viele andre Dorfschaften im Liegnitzschen, Bunzlauschen und Hainauschen Creise, wäre in die Asche gelegt worden, wozu auch leicht hätte Rath werden können, da man überall in Gärten und zwischen den Häusern Feuerstellen fand.

Das ist die getreue und der Wahrheit gemäße Darstellung von Stephansdorfs durch die französische Plünderung in diesem Jahre erlittenem großen Unglücke, welches hunderte von Menschen bezeugen können, die es erfahren haben. Sie verdient auf die Nachwelt gebracht zu werden, darum wurde sie diesen Annalen Schlesiens einverleibt, damit die Mit- und Nachwelt erfahre, was die große französische Nation allhier gethan, und wie weit Napoleon mit seinem Weltbeglückungssysteme vorgerückt sey. *)

*) Nur um unsern Lesern ein vor allemal eine getreue Schilderung zu geben, wie weit und bis zu den geringsten Kleinigkeiten (z. B. Töpfe, Stricke 2c.) die französische Plünderung in unserm Vaterlande gieng, haben wir diesen Aufsatz von Stephansdorf in unser Blatt aufgenommen, und ihm das, nach der strengsten Wahrheit abgefaßte Verzeichniß der dort geraubten Sachen 2c. beigefügt.

Davoust in Stettin.

Als Davoust im Frühjahr 1812 auf dem großen Zuge des französischen Heeres nach Rußland, mit seinem Corps nach Stettin kam, ward er in dem geräumigsten Hause der Stadt, im Hause des Kaufmann Sahr einquartiert, der es mit seiner Familie bis auf einige Stuben des Hintergebäudes sogleich räumen mußte. Schon der ruhige Beobachter sah es, der französische Marschall wußte es also bestimmt, daß er mit den Seinen nur sehr kurze Zeit hier rasten, und unverzüglich nach Preußen weiter gehn würde: nichts desto weniger verlangte Davoust von der Stadt eines, mit seinem Kaiser verbündeten, Fürsten, man solle in dem größeren Zimmer des ihm eingeräumten Hauses, damit er einen Audienzsaal gewönne, die Seitenmauer des angränzenden Hauses durchbrechen. So viele Vorstellungen man auch dagegen machte, sie waren doch alle umsonst; es blieb bei dem Allmachtsworte des wilden Herrschers und seiner Satrapen: es muß seyn! Die Mauer sank, der Saal entstand. In demüthiger Zurückgezogenheit hielt sich der ehrwürdige Besitzer des Hauses, und begab sich gern aller seiner Rechte, nichts mehr vermeidend, als die Berührung mit dem ungezogenen Gaste: da kam, wenige Tage nach dessen Ankunft, der Haushofmeister des Marschalls mit der Frage zu ihm: ob er nicht Seiner Durchlaucht (Davoust führt bekanntlich den Titel eines Prinzen von Eckmühl) seine Aufwartung machen wolle. Der alte deutsche Mann erschrak fast über diesen unerwarteten Antrag; er wußte nicht, ob er dessen sich mehr schämen oder zürnen solle, und antwortete ganz kurz: seine Gegenwart werde dem so viel beschäftigten Prinzen jetzt wol unangenehm und lästig seyn, und überdieß verstehe er auch nicht französisch. „Das thut gar nichts" erwiederte der Hofmann schnell. „Vielmehr werden es der Prinz und die Prinzessin sehr gern sehen, wenn Sie mit Ihrer Gattin denselben die Visite machen; denn sie sind es überall so gewohnt." — Nun blieb dem guten Mann keine Ausflucht übrig; er mußte mit seiner Gattin den sauern Gang thun, und wurde von dem Marschall nicht nur sehr freundlich aufgenommen, sondern auch noch denselben Tag für den morgenden zum Frühstück gebeten. Er gehorchte und kam; man kann denken, wie mit schwerem Herzen! Eine ansehnliche Gesellschaft hatte sich eingefunden und Davoust sowol als seine Gemahlin boten alle Freundlichkeit auf, um die Gäste zu erheitern, und jede widrige Erinnerung von ihnen fern zu halten. Allein der Ton war höchst steif und gezwungen, ganz wie in den altfränkischen Zirkeln, die Rede blieb nur bei leeren Höflichkeitsformeln, der alte deutsche Mann und Viele mit ihm sehnten sich in den zwanglosen Kreis ihrer Familien zurück, Allen war der Appetit schon vergangen: plötzlich ließ eine Trauermusick sich hören, ein französisches Bataillon zog die Straße herauf und geleitete einen Cameraden zum Tode. Eine feierliche Stille entstand in der Versammlung; nur die Stimme des Marschalls ward laut, der eben die Frage, wie er sich befinde, also beantwortete: „Sehr wohl! Und das ist auch sehr nöthig, denn ich bin der Arzt für mein ganzes Corps. Wenn nur einem meiner Soldaten etwas fehlt, so bin ich es, der ihm wie Jenem dort, den man jetzt zum Tode führt, zur Genesung verhilft!" — Welch eine entsetzliche Rede! Der Unglückliche, den man eben erschießen wollte, war ein junger Hamburger und Sergeant bei dem, aus Hanseaten bestehenden, Regimente. Wenige

Tage nach dessen Einmarsch in Stettin geht er mit mehreren Cameraden an einen öffentlichen Ort, übernimmt sich etwas im Trinken, der Wein löst ihm die Zunge und der Mund gehet über von dem, weß das Herz voll ist. „Brüder,“ spricht er! „Wir sind alle Kinder des Todes! denn aus Rußland kehrt keiner von uns wieder. Wir gehen in einen gewissen Tod!“ Es läßt sich denken, daß er wohl noch manches andere, lange verhaltene Wort sprach; genug, es war ein Verräther unter der Menge, der schon längst gern Sergeant gewesen wäre, und dieser hinterbrachte dem Marschall die Rede des Berauschten. Den andern Morgen ließ dieser ihn zu sich rufen und fragte ihn, ob und warum er die erwähnten Worte gesprochen habe? Der junge Mensch erstarrte fast vor Schrecken, und äußerte zitternd: er habe sie im Rausche gesprochen und mit ihnen nichts Böses gemeint; aber diese Entschuldigung genügte dem grausamen Feldherrn nicht, vielmehr erklärte er ihm kalt: wenn er seines Todes so gewiß wäre, so sey es ja einerlei, ob er schon heute oder morgen, hier oder anderswo sterbe; ließ ein Kriegsgericht über ihn halten, und ihn als einen Meuterer zum Tode verdammen. Die Trauermusik, welche die Versammlung bei dem Frühstücke hörte, war des Unglücklichen Grabgeläute.

Wir wollen mit Davoust nicht darüber rechten, ob es als Feldherr nicht seine Pflicht sey, einen Soldaten der dergleichen Reden führt, vor Gericht zu ziehn, aber man schaudert vor einem Menschen, der mit der blutigen Erfüllung seiner Pflicht noch ein Gespött treiben kann.

M i s c e l l e n.

Am vergangenen Sonntage vor einem Jahre (13. Febr. 1813) fiel bei Kalisch das Treffen zwischen dem russischen General Winzingerode und dem Reynierschen Korps, zu welchem die sächsischen Truppen gehörten, vor. Stürmend drangen die tapfern Russen ein, und ein Theil der Stadt ging dabei in Feuer auf.

Heute vor 11 Jahren (19 Febr. 1803) gab Napoleon der Schweiz die Vermittelungsakte, welche die Schweizer jetzt für aufgelöst erklärt haben. Fünf Jahre lang war damals die Schweiz durch innere Partheiungen zerrüttet worden, als Napoleon ihr diese neue Verfassung aufdrang Wie wichtig die Schweiz für Frankreich ist, davon zeugen die Worte, welche Napoleon am 29. Jan. 1803 in der Versammlung der helvetischen Deputirten sprach: „Ich würde um der Schweiz willen Krieg geführt, und „eher 100,000 Mann aufgeopfert haben, als „daß ich den Sieg der Häupter der letzten Unruhen zugegeben hätte; von so großer Wichtigkeit ist die Schweiz für Frankreich.“

Vor 68 Jahren (1746) wurde in den damals österreichischen Niederlanden gerade das dem jetzigen entgegengesetzte Spiel gespielt. So wie jetzt unter dem General Bülow Preußen, Russen, Holländer und Engländer in diesen Theil der Niederlande, Brabant, siegreich vordringen, die Franzosen überall vor sich hertreiben, und selbst die Hauptstadt Brüssel besetzen, so eroberten damals die Franzosen dieses Land unter dem berühmten Marschall von Sachsen, und nahmen nach einer kurzen Belagerung Brüssel am 20. Februar weg, worauf die Oesterreicher und Holländer die wichtigsten Städte, Mecheln, und selbst Antwerpen, verließen. Jetzt wird Brüssel ohne Belagerung besetzt, dafür aber Antwerpen desto längern Widerstand leisten.

Diese Wochenschrift wird alle Sonnabende in der Stadt-Buchdruckerei bei Graß und Barth in Breslau ausgegeben, und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.

Neumarkt
in den Tagen vor und nach dem Einmarsch der Franzosen im Sommer 1813.

(Fortsetzung.)

Daß Napoleon selbst noch an demselben Tage kommen würde, zeigte den Geistlichen der kaiserliche Secretair und Dollmetscher, Ideville, an, und gab zugleich deutlich zu verstehen, der Kaiser würde sie bald nach seiner Ankunft sprechen wollen, und es auch der Stadt von Nutzen seyn, wenn die Geistlichkeit ihn um Schonung für dieselbe antreten wollte. Zwischen fünf und sechs Uhr Abends wurden die kaiserlichen Maulthiere und Packwagen eingetrieben, und gleich darauf kündigte das dumpfe Geschrei der Garden: Vive l'Empereur! die Ankunft des Kaisers an. So hatten also die Mauern dieser kleinen Stadt den Mann in sich, dem die Welt zu klein war. Ungeachtet man noch nie ihn hier gesehen hatte, drängte sich doch kein Einwohner an ihn heran; man schien ihn zu fliehen, als einen, in dessen Nähe es nicht geheuer ist. Er ritt durch die Stadt in das Lager vor dem Breslauer Thor, und kehrte nach einer Viertelstunde zurück.

Die Herren Geistlichen hatten sich indeß, von dem kaiserlichen Dollmetscher abgeholt, vor der Wohnung, welche für ihn bestimmt war, (das Haus des Herrn Justiz-Director Moll) eingefunden. Man hatte sie hinauf in das Vorzimmer geführt, aber ein dazu kommender Officier bedeutete den Dollmetscher, der Kaiser würde es nicht genehm halten, sie oben zu finden, sie müßten ihn unten an der Hausthür erwarten. Der Kaiser kam an; er stieg vom Pferde, zwei Officiers von Range faßten ihn unter den Arm, und führten ihn die Treppe hinauf. Die Geistlichkeit war von ihm nicht unbemerkt geblieben, und wurde durch den Fürsten von Neufchatel (Berthier) vor ihn geführt.

Die natürliche Bitte um Schonung der Stadt wurde zwar anfangs mit feindseligen Aeußerungen über die preußische Regierung und deren Maßregeln, welche ihm freilich nicht gefallen konnten, beantwortet, doch endlich die Deputation mit Freundlichkeit und dem Versprechen entlassen, die Stadt möglichst zu schonen.

Wie weit und in welcher Art dies Versprechen gehalten wurde, und bei der fast völlig verfallenen Kriegszucht der Truppen gehalten werden konnte, werden wir in der Folge gehörigen Orts erzählen; jetzt folgen wir dem Gange der Kriegs-Begebenheiten, und dieser führet uns zu dem, folgenden Tages, in unsrer und Breslaus-Nähe vorgefallenen:

Gefecht bei Neukirch

am 31sten Mai 1813.

Es war vorauszusehen, daß der französische Kaiser, nach seinem Einmarsche in Schlesien, wenigstens ein Corps nach Breslau schicken würde; es war schon für seinen Ehrgeiz wichtig, nach Paris melden zu können, daß er die Hauptstadt Schlesiens besetzt habe, selbst abgesehen davon, daß Breslau zur Unterhaltung seiner kärglich genährten Heere von Bedeutung war. Aber man hatte nicht geglaubt, daß er selbst und mit so starker Macht auf Breslau losgehen würde, und daher hatte der König ein nur schwaches Corps zur Dekkung Breslau's bestimmt. Der General von Schuler von Senden erhielt nämlich den Befehl, von Glogau, dessen Einschließung er bis dahin geleitet hatte, mit seinem Corps aufzubrechen, und es nach Breslau hin zu führen. Es bestand aus sechs Reserve-Bataillons, dem Türingschen Bataillon (etwa 200 Mann stark,) einem Detaschement Landjäger von 180 Mann, sieben Eskadrons Reiterei und 12 Stück leichten Geschützes, welche zusammen nicht mehr als etwa 4400 Mann ausmachten.

Mit diesem Corps brach der General Schuler am 27. Mai von Groß-Glogau auf, zog sich am rechten Ufer der Oder hinauf bis Auras, wo die Reiterei bereits am 28. die Oder passirte, und ihre Vorposten bis eine halbe Meile vor Neumarkt ausschickte. Die Infanterie folgte dieser in der Nacht vom 29. auf den 30., in derselben Nacht, in welcher die Franzosen durch Neumarkt durchzogen, wie wir im vorletzten Blatte erzählt haben. Unverzüglich ging das Corps bis zum Schweidnitzer-Wasser; hier sollte es, so war der Befehl des Königs, eine Stellung nehmen, um die Hauptstadt zu decken; zur Unterstützung desselben war bei Breslau ein russisches Corps aufgestellt, unter Anführung des Generals Grafen de Witt, auch war der General von Schuler durch einige kleine von der großen Armee ihm zugeschickte Detachements, unter dem Prinzen Biron und dem Obersten von Mutius, verstärkt worden.

Die eingezogenen Nachrichten verkündigten dem General von Schuler das Einrücken der Franzosen in Neumarkt; auch erfuhr man, daß sie, etwa 30,000 Mann stark, von dem Marschall Ney und General Lauriston commandirt würden. Dieß war mehr, als man erwartet hatte. Man hatte nur auf ein fliegendes Corps gerechnet, und nun rückten zwei Armeeabtheilungen unter persönlicher Anführung des Kaisers an. Dennoch wagten die Franzosen, durch den Anblick der Preußen stutzig gemacht, am 30. noch keinen Angriff; sie mochten, durch ihre Spione schlecht bedient, eine weit größere Macht am Schweidnitzer-Wasser vermuthen, und benutzten daher diesen Tag dazu, theils sich vom starken Marsche zu erholen, theils die Zurückgebliebenen heranzuziehen. Nur einige unbedeutende Scharmützel fielen bei den Vorposten vor, wobei von den Preußen einige Gefangene gemacht wurden.

Am Abend desselben Tages spät erhielt der General die Nachricht, daß das russische Corps unter dem Grafen de Witt zur großen

Armee abmarschirt sey, *) wodurch denn die einzige Aussicht einer glücklichen Vertheidigung der Hauptstadt verloren ging, und nur noch eine schwache Hoffnung anderweitiger Hülfe übrig blieb.

Am 31. Mai des Morgens, meldeten die Vorposten, daß eine starke Bewegung bei dem Feinde bemerkt werde, und bald nach 9 Uhr zeigte es sich, daß derselbe in vier Colonnen vorrückte. Die Brücken über das Schweidnitzer-Wasser waren bereits am Abend vorher abgebrochen worden. Ein jeder, der dieß Wasser kennt, weiß, wie unbedeutend dasselbe ist, und wie leicht es daher für Reiterei ist, durchzusetzen, vorzüglich bei der Sommerhitze, die es fast ganz ausgetrocknet hatte. Es ließ sich daher von diesem Hinderniß kein großer Erfolg erwarten. Die noch jenseits des Baches ausgestellten preußischen Reiterposten wurden von der Ueberlegenheit des vordringenden Feindes zurückgedrängt, und zogen sich an das Wasser in der besten Ordnung auf die Infanterie zurück.

Da die Schwäche des Corps es unmöglich machte, sich so weit auszudehnen, daß alle Uebergänge über das Wasser gehörig vertheidigt werden konnten, so hatte der General von Schuler sein Hauptaugenmerk nur auf die beiden Hauptstraßen, welche von Neumarkt nach Breslau führen, und welche unter dem Namen der großen und der kleinen Straße bekannt sind, gerichtet, und daselbst seine Hauptstärke aufgestellt, die übrigen Zugänge aber nur durch kleine Detaschements besetzt.

Indessen rückten die feindlichen Colonnen immer näher heran. Diejenige Colonne, welche den rechten Flügel bildete, zog sich immer rechts gegen Malkwitz zu, wodurch sie das preußische Corps von der linken Seite bedrohte. Dies bewog den General, das Schweidnitzer-Wasser, was ohnehin keine feste Stellung mehr gewährte, zu verlassen, und eine Stellung eine halbe Stunde weiter rückwärts, an der Lohe zu nehmen, um nicht von Breslau abgeschnitten zu werden, und den Rückzug nach der großen Armee offen zu behalten. Er ließ daher die Reiterei das Schweidnitzer-Wasser übersetzen, die Brücken vollends abtragen, und nun zog sich das Corps in der größten Ordnung zurück, und nahm die neue Stellung ein. Das Schweidnitzer-Wasser blieb mit Scharfschützen und Jägern besetzt, welche ein wohl eingerichtetes Feuer mit den französischen Vorposten unterhielten.

Indessen wurde ihnen dazu nicht lange Zeit gelassen; der Feind rückte schnell vor, durchwatete auf mehreren Punkten das Wasser, nöthigte die leichten Truppen sich auf das Corps zurück zu ziehen, und rückte, nach schnell hergestelltem Uebergange, mit seiner Hauptmacht auf der Straße von Arnoldsmühl gegen das Dorf Neukirch vor, also auf der kleinen von Neumarkt nach Breslau führenden Straße. Bis zur Lohe hielt sie nichts auf. Hier aber

*) Wie erzählt wird, durch die Verwechselung der Namen Arnoldsmühl und Jordansmühl. Der russische General war nach Arnoldsmühl am Schweidnitzer-Wasser beordert worden, wo General Schuler stand, gerieth aber durch ein unglückliches Mißverständniß nach Jordansmühl, sechs Meilen weiter links. Als der Irrthum bemerkt wurde, war es zu spät, den Fehler wieder gut zu machen; General Schuler war schon im Rückzuge begriffen, und die Franzosen dehnten sich bereits bis Breslau aus.

hatte General Schuler bei der Brücke über die Lohe, da er hier den Hauptangriff vermuthete, zwei Reserve-Bataillons, vier Kanonen und vier Haubitzen rechts und links der Land-Straße aufgestellt, welche von den Majors v. Bornstädt und v. Stengel befehligt wurden. In das Dorf Neukirch, welches nur wenige hundert Schritt vor der Brücke liegt, wurden Scharfschützen geworfen, um den Feind aufzuhalten, der sich aber bald des Dorfes bemächtigte, worauf die Vorposten sich zurückzogen. Ein Bataillon Voltigeurs drang zuerst vor, und eilte durch die Hauptstraße des Dorfes auf die preußische Stellung zu; sogleich fingen die preußischen Haubitzen an zu spielen und das Dorf mit Granaten zu bewerfen, um die Franzosen zu vertreiben. Diese stutzten und wollten nicht vor, bis der Officier durch den Zuruf: Courage! Courage! sie aufs neue in Gang brachte, und an ihrer Spitze dem Ausgange des Dorfes zulief. Die Preußen hatten indessen das Dorf ganz geräumt, die Granaten hatten einige Häuser in Brand gesteckt, und zwischen den Flammen schimmerte die Abendröthe hindurch, denn schon begann es zu dämmern. Ganze Massen Franzosen drängten nun in das Dorf, und wurden beim Ausgange des Dorfes mit einem Hagel von Kartätschen empfangen, die, wohl gerichtet, ihr Ziel nicht verfehlten. Aber die hintern stürmten über die Gefallenen hinweg, und es entspann sich nun an der Brücke ein lebhaftes Klein-Gewehrfeuer, wodurch der Feind einen sichtbar bedeutenden Verlust erlitt. Da er sich indeß mit jedem Augenblicke verstärkte, so fand General Schuler es für nöthig, noch das Reserve-Bataillon v. Carlowitz zur Verstärkung dieses Postens heranzuziehen, und es erfolgte nun auf der ganzen Linie ein heftiges und anhaltendes Klein-Gewehrfeuer, während dessen der Feind einige Mal versuchte den Bach *) zu durchwaten, und die preußischen Reihen mit dem Bajonet zu durchbrechen; jeder Versuch wurde aber zurückgewiesen, die preußischen Soldaten, hier zum erstenmale im Feuer, (es waren Reserve-Bataillons) zeigten die größte Tapferkeit, und standen wie eherne Mauern; die Stellung, an sich nicht stark, wurde gegen den wiederholt stürmenden und weit überlegenen Feind behauptet. Ein für Breslau höchst wichtiger Umstand; gelang es den Franzosen, den Uebergang über die Lohe sogleich zu erzwingen, so drangen sie noch denselben Abend siegstrunken in die Stadt; Ausschweifungen wären dann nicht zu vermeiden gewesen, und eine große Anzahl Verwundeter, welche noch in der Stadt lagen und sich erst während der Nacht retteten, wären ihnen in die Hände gefallen.

Während des Gefechtes war es Nacht geworden; es war eine schöne warme Nacht, von den Sternen erleuchtet. Heller noch erleuchtete das brennende Neukirch den Kampfplatz. Der General von Schuler hatte ausdrücklichen Befehl, sich in kein nachtheiliges Gefecht einzulassen; dies würde aber unstreitig geschehen seyn, wenn er diese Stellung bis zum folgenden Tage behalten hätte, da er keine Verstärkung zu hoffen hatte, und es vorauszusehen war, daß die Franzosen mit bedeutender Uebermacht aufs neue angreifen, und auf mehreren Punkten zugleich den Ueber-

*) Die Lohe ist an sich ein unbedeutendes Wasser, aber stellenweise sehr tief und schlammig, damals indessen durch die große Trocknis selbst für Infanterie durchschreitbar.



Die Schreckensnacht in Neukirch bei Breslau den 31ten May 1813.

gang erzwingen würden. Er gab daher den Befehl zum Rückzuge, welcher in der besten Ordnung, und ohne daß der Feind es gewagt hätte ihn zu beunruhigen, erfolgte. Um allen nächtlichen Unordnungen vorzubeugen, marschirte das Corps nicht durch Breslau durch, sondern um einen Theil der Stadt herum über den Schweidnitzer-Anger nach dem eine Stunde von Breslau vor dem Ohlauer-Thore liegenden Rothkretscham, von wo es sich am folgenden Tage nach Ohlau zurückzog, und die Vereinigung mit der Haupt-Armeé bewerkstelligte.

Der Verlust der Preußen war nicht bedeutend, was wol dem Umstande zuzuschreiben ist, daß die Franzosen kein Geschütz in die Linie brachten. Sie verloren nur drei Officiers und 120 Mann, welche theils verwundet wurden, theils todt auf dem Wahlplatze zurückblieben. Weit ansehnlicher verloren die Franzosen; nach ihrer eigenen Angabe waren ein General, ein Oberst (welcher bald darauf an seinen Wunden starb), und 800 Mann theils todt theils verwundet.

Der Brand des Dorfes Neukirch währte bis gegen Morgen; der Hof, vier Bauerhöfe, und eilf Gärtnerstellen giengen in Feuer auf. Von den Verwundeten, welche man in die Bauerhäuser und Scheunen gelegt hatte, wurde ein großer Theil ein Opfer der Flammen; im Kretscham sollen allein 200 verbrannt seyn, und bei dem Brande der Gebäude des Hofes kamen die Magd, neun Pferde und zwei Ochsen im Feuer um.

Die Franzosen hatten es nicht gewagt, die tapfern Preußen, deren Zahl sie für weit größer halten mochten als sie wirklich war, in der Dunkelheit der Nacht zu verfolgen. Sie übernachteten daher theils in den vom Feuer verschonten Häusern des Dorfes, theils lagerten sie sich um große Wachtfeuer, welche sie vor dem Dorfe an der Lohe anzündeten. Glücklicherweise hatten die Einwohner einen Theil ihres Viehes bei guter Zeit fortgetrieben; was aber noch zurückgeblieben war, wurde als gute Prise sogleich in Beschlag genommen, so daß der Verlust auf 1500 Schaafe, 18 Kühe, den größten Theil der Pferde und Schweine, berechnet wird. Die Kirche wurde erbrochen, und beutegierig stürzten die französischen Soldaten über die kirchlichen Gefäße her. Die Meßgewänder und Altarkleibungen wurden zerrissen, die Räucherfäßer, Sprengkolben und andere heilig gehaltene Gefäße wurden durch Muthwillen entweiht und zertreten oder geraubt; in den Häusern wurden die Kisten zerschlagen, und mitgenommen was ihnen brauchbar schien, vernichtet oder verdorben was ihnen nicht anstand.

Mit Tagesanbruch setzten sich die Truppen in Bewegung, und marschirten auf Breslau zu. Andere ersetzten die Abgegangenen, und unaufhörlich dauerten diese Durchmärsche bis zum 11. Junius. Vier Tage nach dem ersten Brande hatte das Dorf das Unglück, abermals drei Bauerhöfe und fünf Gärtnerstellen durch Feuer zu verlieren. Ein Franzose war in ein Haus gedrungen, hatte einen alten Mann darin gefunden und Milch verlangt; da dieser aber entweder keine hatte oder nicht geben wollte, hatte er Rache drohend das Haus verlassen und auf das Dach desselben geschoßen, welches sogleich Feuer fieng, und bei dem Mangel an helfenden Händen die benachbarten bald auch entzündete.

Der 11. Junius befreite auch Neukirch von den heillosen Gästen; alles wurde nochmals durchsucht, ehe sie es verließen, und manches noch aufgefunden, was ihnen bis dahin verborgen geblieben war. Nach und nach

kehrten die geflüchteten Einwohner zurück, und erblickten mit Wehmuth und Jammer ihre zerstörten Wohnungen und die zertretnen Saaten; noch nach zwei Wochen sah man sie in den Schutthaufen wühlen, ob sie vielleicht etwas brauchbares fänden, und der Schaden an Getreide wird auf 200 Scheffel Aussaat, der aber des ganzen Dorfes auf 100,000 Rtl. geschätzt.

Noch muß eines tragi-komischen Vorfalls gedacht werden, welcher Referenten dieses erzählt wurde.

Als die Franzosen schon ihre Batterie spielen ließen, und die Preußen im Rückzuge waren, hatte sich ein preußischer Officier verweilt, und verlangte von dem dasigen Gerichtsdiener, daß er ihn einen kürzern Weg durch das Dorf führen möchte. Die Kugeln fielen rechts und links, und alle Augenblicke waren sie in Gefahr niedergeschmettert zu werden; da gesellte sich noch ein Dritter, der Nachbar des Gerichtsdieners, ein ehrlicher Schuster, zu ihnen, der, im Vertrauen auf eine Uniform, den Weg aus dem Dorfe mit antreten wollte, indem ihm die Kugeln in seinem Hause zu heiß machten. Als sie an die letzten Häuser des Dorfes kamen, traf eine Kugel den Schuster ins Bein. Er fiel vor Schreck zu Boden und glaubte sich schon todt. Als man ihn aber aufhob, war er frisch und gesund, denn sein Bein war — von Holz.

Schreckliches Schicksal eines Hannöverschen Dorfes.

(Ein Beitrag zur Geschichte des General Vandamme.)

Als Vandamme im April des verfloßenen Jahres im Herzogthum Bremen wieder festen Fuß gefaßt hatte, ließ er das Dorf Lilienthal, welches in der Nähe von Bremen liegt, auf eine seiner würdige, und nur ihm mögliche Art, auf einen bloßen ungegründeten Verdacht, durch seine Soldaten plündern und verbrennen.

Um solchen, allem menschlichen Gefühl hohnsprechenden Gräuelthaten, einen Schein von Recht zu geben, wurden die Einwohner Lilienthals angeklagt, auf französisches Militair geschossen zu haben. Sie wären, hieß es nun, als Rebellen zu betrachten, und ihre Strafe müsse fürchterlich und vernichtend seyn, um andern zum Beyspiel und Schrecken zu dienen. Allein diese Anklage war völlig ungegründet, denn durch die Aussage von durchaus rechtlichen und unpartheiischen Augenzeugen ist es deutlich und bestimmt erwiesen, daß kein Lilienthaler, sondern ein im Dorf befindlicher Kosak es war, der mehreremale auf die gegen das Dorf anrückenden Franzosen schoß. Wären die Franzosen, beinahe 1600 Mann stark, weniger feige gewesen, und rasch in das sehr zugängliche Dorf gedrungen, so würden sie wenigstens den Kosacken gesehen haben, wenn sie ihn auch nicht erreicht hätten. Aber die Furcht des französischen Militairs war gränzenlos; sie giengen nicht in das Dorf, so lange sie noch Kosacken darin vermutheten, sondern brachten mehrere Tage voll Angst in der Nachbarschaft zu.

Am 20. April Abends erhielten sie den Befehl, die Rebellen von Lilienthal zu züchtigen. Vorher wurde alles ausgekundschaftet, ob auch noch mehr von den schrecklichen Kosaken darin wären, und nur als man ruhig seyn konnte, begann der Angriff. Furchtsam und langsam drangen die Franzosen vorwärts und machten, unter großem Geschrey, ein höchst unregelmäßiges Gewehrfeuer, so daß sie mehrere aus ihrer Mitte tödteten und verwundeten. Man zündete die Häuser sofort nach einander an, und als die unschuldigen Einwohner, welche von dem gränzenlosen Unglück nichts ahndeten, sondern im tiefen Schlafe lagen, erwachten, und einiges von ihrer Habe zu retten versuchten, verhinderte man sie durch Flintenschüsse daran. Kein Geschrey, kein Flehen rührte die feigen Mordbrenner! Mehrere der Einwohner baten fußfällig um Schonung ihrer Häuser, sie boten Geld, welches man nahm, und mit geschäftiger Grausamkeit in eben dem Augenblicke sie dennoch anzündete. Die Taschen derjenigen, die sich aus dem Feuer gerettet hatten, wurden untersucht und geplündert; sogar gerettete elende Geräthe wurden von den Soldaten fortgeschleppt und in der Nachbarschaft verkauft, indeß nachher von diesen gutmüthigen Nachbarn zurückgegeben.

Hundert achtzig Gebäude wurden auf diese Weise niedergebrannt. Mehrere der armen Bewohner sind umgekommen, noch mehrere zu Krüppeln gemacht. — Was dieser Schandthat die Krone aufsetzte, war, daß fünf Tage nachher abermals ein Commando auf Befehl des General Vandamme dahin geschickt wurde, welches die unglücklichen Einwohner unter den Trümmern aufsuchte, verjagte, und vollends den Rest ihrer Habe raubte.

Schon früher, am 25. März, wurde Bremerlehe, auf Befehl des General Carra St. Cyr, der Wuth der Soldaten preisgegeben, ebenfalls einer falschen Beschuldigung wegen. Eine bedeutende Anzahl der rechtlichsten Einwohner wurde von den Banden dieses Generals gemordet, und der Ort auf das grausamste geplündert.

In Bremen wurden um diese Zeit zwey unschuldige, brave und geachtete Männer — sie hießen Fink und Berger — schändlich hingerichtet. — Man sagt, Vandamme sey der eigentliche Mörder dieser Männer; noch den Abend vor ihrer Ermordung habe er die Ordre erhalten, sie zu begnadigen; aber seine nach Blut dürstende Seele hat sie dennoch hinrichten lassen.

Gott hat gerichtet solchen unerhörten Frevel. Vandamme, bei seiner schmähligen Niederlage bei Kulm, gefangen, empfängt gewiß auch einst den Lohn seiner Schandthaten, und viele der Theilnehmer sind in jener Niederlage umgekommen, oder gleichfalls gefangen. Wäre es nicht gerecht, wenn der General Vandamme, bevor man ihn frey ließe, angehalten würde, aus seinem, überall zusammengeraubten großen Privat-Vermögen, den armen Lilienthalern einen Ersatz zu geben?

Miscellen.

Am 20. Febr. 1813 war es, wo die ersten Kosacken in diesem Kriege über die Oder gingen. Es waren 300 Mann unter dem Obersten Brendel, welche bei Steinau übergingen. Seit dieser Zeit sahen wir ungezählte Haufen dieser Naturmenschen durch unsre Provinz ziehen, und in ihrer Begleitung Kalmücken, Kirgisen, Baschkiren, Tscherkassen und andere Völker des nördlichen und mittlern Asien. Da sie häufig verwechselt werden, so stehe hier eine kurze Beschreibung derselben.

Die Kosacken stammen wahrscheinlich nicht von den Russen, sondern von den Tartaren ab, was auch ihre Gesichtszüge beweisen. Sie theilen sich in die zwei Hauptzweige, Donische und kleinrussische Kosacken. Erstere sind die zahlreichsten. Sie wohnen am Fluße Don zwischen Asien und Europa; Tscherkask, auf einer Insel des Don*), ist ihre Hauptstadt. Durch Auswanderungen sind von diesen donischen Kosacken Nebenzweige entstanden: die Kosacken an der Wolga, am Terek, in Orenburg, im Gebürge Ural, sämmtlich in Asien. — Die Kleinrussischen Kosacken wohnen in der Ukraine; ein Stamm von ihnen, die saporogischen Kosacken, sind von der Kaiserin Katharina II. nach der Halbinsel Taman in Taurien gewiesen worden, weil sie durch ihre unaufhörlichen Räubereien die gesellschaftliche Ordnung störten; sie heißen nun Kosacken des schwarzen Meeres.

Ganz verschieden von ihnen sind die Kalmücken, welche zum Geschlechte der Mongolen gehören. Das Gesicht eines Kalmücken ist flach, die Augen klein und eng, mit spitzigen Augenwinkeln, die sich weit nach der Nase und den Schläfen in schiefer Richtung hinziehen; die Nase ist klein und eingedrückt, das Kinn schmal, die Lippen sind dick, der Bart ist schwach, die Zähne weiß und wohl geordnet, die Ohren groß und weit vom Kopfe abstehend, die Haare schwarz, die Farbe des Gesichts schattirt ins Rothbraune und Braungelbe. Man sah und sieht sie sehr häufig bei uns durchziehen, theils in Kosackentracht, und mit ihnen vermischt, theils in ganzen Pulks. Sie sind durchaus nicht zu verkennen, und einander so ähnlich, daß man alle gesehen hat, wenn man einen sah. Sie ziehen zwischen den Flüßen Don und Wolga als Nomaden umher.**)

Die Baschkiren haben viel ähnliches mit den Kalmücken, auch die flachen Gesichter, abstehenden Ohren und kleinen Augen, aber der Körper ist fleischiger, die Augen etwas größer. Auch sie waren hier theils unter die Kosacken gemischt, theils in besonderen Abtheilungen mit Pfeilen und Bogen bewaffnet; die Pfeile tragen sie in großen, zum Theil recht künstlich gearbeiteten Köchern bei sich.

Wohl sind von den Baschkiren die Kirgisen zu unterscheiden, welche wir als Vortrab des Bennigsenschen Corps in Breslau sahen. Auch sie sind mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, ihr Gesicht ist aber weit besser gebildet als das der Kalmücken und Baschkiren, ihre Farbe weißer, die Augen nicht so eng geschlitzt, ihre Nase größer. Sie nennen sich Sara-Kaisaki, d. i. Kosacken der Wüste, und theilen sich in die große, mittlere und kleine Horde, von denen nur die beiden letztern unter russischer Oberherrschaft stehn. Sie zeichnen sich durch die spitzigen Filzhüte aus, welche ihren Kopf bedecken, und deren Schirm nach allen Seiten herunterhängt. Sie sind ein unruhiges, treuloses, räuberisches Volk, und haben ihre eigenen Fürsten, welche sie auch im Kriege anführen. Ihre Wohnplätze sind jenseits des Caspischen Meeres, also wol unter allen russischen Völkern, welche wir hier sahen, die entferntesten.***)

Zwischen dem Caspischen und schwarzen Meere, im Gebirge Caucasus, finden wir ein anderes Volk, welches wir auch hier zum Theil durchgehen sahen, die Tscherkassen. Ihre Tracht und Körperbildung zeichnet sie vor allen andern aus. Sie sind groß, ihr Wuchs edel, die Stirne erhaben, die Augen lebhaft, sie gehören zum tartarischen Völkerstamme. Ihr Adel dient in den russischen Armeen; sie dienen zu Pferde, sind mit Schwerdt, Pfeil und Bogen bewaffnet; über den Kopf tragen sie eine eng anschließende Kappe, welche nur das Gesicht frei läßt, und sich oben in eine metallene Platte endigt. Ueber ihre Kleidung ziehen sie ein Drathnetz, welches bis über die Hüften reicht.****)

*) Ungefähr 280 Meilen von Breslau. **) 340 Meilen. ***) 420 Meilen. ****) 320 Meilen.

Diese Wochenschrift wird alle Sonnabende in der Stadt-Buchdruckerei bei Graß und Barth in Breslau ausgegeben, und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.

9tes Stück. — Breslau den 5. März 1814.

Einzug der Franzosen in Breslau am 1sten Juni 1813.

Im December 1808 hatten die letzten Franzosen Breslau verlassen; seitdem hatte man das Glück gehabt, keine Truppen dieser Nation in unsrer Stadt zu sehen. Die Militairstraße, auf welcher der rechte Flügel der französischen Armee im Jahre 1812 nach Rußland gezogen war, ging über Glogau, und Breslau blieb also unberührt. Schon war das Andenken an jene widrige Zeit, wo sie die Herren in dieser Stadt spielten, und Jerome Napoleon, und nach ihm Davoust Schlesiens Mark hier verpraßten, fast verwischt, als der Donner des Geschützes von Neukirch her und der rothe Schein des brennenden Dorfes in der Nacht vom 31. Mai bis 1. Juni die Annäherung der französischen Truppen verkündigten. Die Landes-Collegien hatten früherhin auf königlichen Befehl die Stadt verlaßen, ein großer Theil der Einwohner war geflüchtet. Man war keinen Augenblick vor dem Einmarsche der Franzosen sicher. Die Bürger waren sämmtlich aufgeboten, für die Ruhe der Stadt zu sorgen; sie waren alle ins Gewehr getreten. Compagnienweise hatten sie sich in den Straßen gelagert. *) Sonst war alles öde und still; nur von Zeit zu Zeit wurde die bange Stille durch das Aechzen eines Verwundeten, welchen man fortfuhr, oder durch einen herbeisprengenden Reiter, welcher dem auf dem Rathhause versammelten Magistrate Nachrichten brachte, unterbrochen. Der westliche Himmel war durch das auflodernde Neukirch geröthet, und bezeichnete den Weg, welchen die französische Armee nahm. Um zwei Uhr fielen in der Ferne fünf Kanonenschüße; dann war wieder die vorige ängstliche Ruhe. Endlich graute der Tag; die französischen Colonnen welche in Neukirch lagen, setzten sich in Bewegung; immer näher und näher kam der Zug. Ausgeschickte Reiter brachten um vier Uhr die Nachricht ans Rathhaus; die Wagen fuhren vor, und die Abgeordneten der Stadt begaben sich darin vor das Thor, in eines der äußersten Häuser der Nikolai-Vorstadt, den ersten französischen General anzutreten, und ihm die Schonung der Stadt zu empfehlen. General Lauriston (jetzt in preußischer Gefangenschaft) war es, welchen sie zuerst trafen; erst nach sechs Uhr traf er an der Vorstadt ein; denn langsam und vorsichtig näherte man sich der Stadt. Eben schlug es sieben Uhr; da jagte ein preußischer Dragoner zum Nikolai-Thore hinein, eilends durch die Stadt, und dicht hinter ihm ein französischer Officier als Parlementair, nebst

*) Ueberhaupt ist hier zu bemerken, daß die Bürgerschaft in diesen Tagen der Unruhe durch ihre Thätigkeit sich große Verdienste um die Erhaltung der Ordnung erwarb.

einem Chasseur. Diese beiden ritten vor das Rathhaus, der Officier ging hinein, der Chasseur wurde bald von einer Menge Neugieriger umdrängt. Mit sichtbarer Angst hielt der Chasseur mitten unter der Volksmenge, öfters sich umsehend nach gehoffter Verstärkung. Nach einer halben Stunde ritten sie, von einem zweiten Chasseur gerufen, wieder von dannen, aber nach wenigen Minuten erschien eine Abtheilung Chasseurs, welche sich vor das Rathhaus begab. Unmittelbar folgten etwa zwanzig Gensd'armen; auch sie hielten auf dem Platze vor dem Rathhause, und stiegen an der Staupsäule ab. Mit lautem Trommelwirbel marschirten nun Bataillone der Cohorten in die Stadt, die Nikolaistraße herauf über den Ring bis an die Kornecke, von wo sie sich nach den Thoren vertheilten. Dort lagerten sie sich in und um die Wachthäuser herum, und schickten Reiterei-Abtheilungen bis vor die Vorstädte. In die Häuser kamen nur wenige; sie wagten es nicht, aus Furcht vor dem ihnen so verhaßten Landsturm, sich einzuquartieren. General Lauriston war indeß selbst angekommen, und hatte das Haus des Kaufmanns Herrn von Wallenberg auf dem Roßmarkte zur Wohnung erhalten. Die Buden und Gewölbe waren geschloßen; doch öffneten sich die Häuser nach und nach, da man sah, daß keine Ausschweifungen vorfielen; eine Menge Neugieriger drängte sich herzu, aber es war nicht jene fröhliche geschäftige Neugier, sondern auf allen Gesichtern lag eine Niedergeschlagenheit, welche bange Furcht vor den kommenden Ereignissen verrieth.

So verging die siebente Stunde. Die Abgeordneten der Stadt waren wieder zurück, und es bildeten sich deren neue, den Kaiser Napoleon, welchen man in Breslau erwartete, um Schonung für dasselbe zu bitten. Etwa um acht Uhr begaben sich zwölf angesehene Männer vom Magistrat und den Stadtverordneten auf den Weg nach Neumarkt, wo Napoleon seit dem 29. sich befand. Wohl oft von französischen Officiers befragt, wer sie wären und wohin sie wollten, sonst ungehindert, kamen sie durch das noch brennende Neukirch *) nach Lissa.

(Die Fortsetzung künftig.)

Ein Nachtrag zu Stephansdorf.

Die Verwüstungen der Franzosen im Neumarktschen Kreise treffen, so wie es im 7ten Stück der Kriegs-Geschichten aus den Jahren $18\frac{12}{15}$ angezeigt ist, nicht allein Ober- und Nieder-Stephansdorf, sondern den ganzen Theil des Kreises zwischen Neumarkt und Breslau, als namentlich die Dörfer Jürtsch, Lampersdorf, Stoschwitz, Flemischdorf, Schimmelwitz, Borne, Leuthen, Frobelwitz, Groß-Brese, Rommenau, Heidau, Schmelwitz, Duerkwitz, Gossendorf, Jerschendorf, Peicherwitz, Rathen, Lissa, Wilkau, Pirschen, Stusa, Zieserwitz, Keulendorf, Gohlau, Schreibersdorf, Sagschütz, Puschwitz, Marschwitz, Saarawenze, Nimkau, Sabor, Gloschkau, Jeschkendorf, Kobelnick, Schlaupe, Pfaffendorf, Belkau, Tschür-

*) Daß wir als Darstellung des ersten Kupfers den Brand von Neukirch wählten, geschah deshalb: weil die Franzosen diesmal nur bis dahin im Gefecht in Schlesien vordrangen, und es das letzte Dorf vor Breslau war, das dabei in Feuer aufgieng; auch, weil das dort vorgefallene Gefecht und der Rückzug des von Schulerschen Corps in Hinsicht auf Breslau von großer Folge war. (Siehe vor. Stück, Seite 58.)

nau, Wolfsdorf, Kablau, Regnitz, Schadewinkel, Falkenhayn, Bruch, Brandschütz, Leonhardwitz, Bischdorf, Radacksdorf, Lobetinz, Schönau, Schöneiche, Kertschütz, Romolkwitz, Krintsch, Wohnwitz, Kamese, Brethen, Frankenthal, Buchwäldchen, Jenkwitz, Krampitz, Rackschütz, Nippern, Polnisch-Baudiß, Mesendorf, Kammendorf, Schrigwitz, Probstey Illnisch, Polnisch-Schweinitz, Tschechen, Hausdorf, Polkendorf, Sablath, Ellguth, Grünthal, Saara, Kostenbluth.

Am meisten litten die Gutsbesitzer von Ober- und Nieder-Stephansdorf, Borne, Gossendorf, Frankenthal, Hausdorf, Lissa, Nippern, Schöneiche, Saarawenze, Illnisch, Gohlau, Ellguth, Radacksdorf, Sagschütz, Zieserwitz, Rackschütz, in ihren Häusern. An jedem der benannten Orte wußte der Feind die Verhältniße der Guthsbesitzer, und äußerte sie laut. Ganz ins Einzelne von jedem Orte den Verlust anzuzeigen, würde der Raum dieser Blätter nicht gestatten, allein nach gewissenhafter Untersuchung haben sich incl. Ober- und Nieder-Stephansdorf folgende Verluste ergeben, nemlich:

No.	Sachen.	Betrag Courant. Rthlr.	Ggr.	pf.	No.	Sachen.	Betrag Courant. Rthlr.	Ggr.	pf.
1.	3 Brücken abgebrandt	1040	—	—	22.	11,193 Ct. Heu à 19 Gr.	8861	3	—
2.	1011 Pferde à 80 Rtl.	80880	—	—	23.	34844¼ Ct. Stroh à 3 Rt.	10452	18	—
3.	18 Fohlen à 40 Rtl.	720	—	—	24.	410½ Achtel Bier à 2 Rt.	821	12	—
4.	293 Ochsen à 30 Rtl.	8790	—	—	25.	877¾ „ à 8 Rtl.	7022	—	—
5.	1237 Kühe à 20 Rtl.	24740	—	—	26.	13076 Quart Butter à 5 Ggr.	2724	4	—
6.	285 Jungvieh à 10 Rt.	2850	—		27.	295 „ à 9 Ggr.	2360	—	—
7.	3850 Schaafe à 1 Rtl.	3850	—	—	28.	1066 Schock Eier à 6 Gr.	266	12	—
8.	823 Schweine à 10 Rt.	8230	—	—	29.	479 Wagen à 20 Rtl.	9580	—	—
9.	43 Ziegen à 1 Rtl.	43	—	—	30.	126 Ruhrhacken à 5 Rt.	630	—	—
10.	7799 Gänse à 8 Ggr.	2599	16	—	31.	181 Pflüge à 6 Rt.	1086	—	—
11.	10,286 Hühner à 4 Gr.	1714	8	—	32.	309 Eggen à 1 Rt. 12 G.	462	—	—
12.	1861 Enten à 4 Gr.	620	4	-	33.	1034 Geschirre à 3 Rtl.	3102	—	—
13.	221 Auerhühner à 12 Gr.	110	12	—	34.	412 Sattel à 2 Rt.	824	—	—
14.	3121 Karpfen	410	3	—	35.	1276 Klaftern Holz à 3 R.	3828	12	—
15.	1883 Schfl. Waitzen à 2 Rtl. 6 Ggr.	4191	18	— -	36.	2692½ Schock Holz à 1 R.	2692	12	—
16.	8837½ S. Korn à 1 r. 4 g.	13992	9	—	37.	8829 Stück Bretter à 5 Ggr.	1836	9	—
17.	3300 S. Gerste à 1 r. 8 gr.	4400	—		38.	8419 St. Säcke à 10 Gr.	3507	10	—
18.	30,223½ S. Hafer à 1 Rtl.	30223	12	—	39.	049 Quart Honig à 1 Rt.	1049	—	—
19.	653¾ S. Hülsenfrüchte à 2 Rtl. 12 Gr.	1634	9	— —	40.	Hausplünderungen	143113	3	—
20.	224¼ S Graupe à 2 r. 16 g.	598	—			Summa	398019	13	—
21.	3659 S. Kartoffeln à 8 G.	1219	16						

Darstellung

der Kriegsbegebenheiten, welche der Schlacht bei Leipzig unmittelbar vorangingen, und sie vorbereiteten.

Die Eröffnung der Feindseligkeiten nach dem Ablauf des Waffenstillstandes, im August des verfloßnen Jahres, war gleich von so glänzenden Erfolgen für die Waffen der Verbündeten begleitet, die drei großen Tage, von der Katzbach, von Kulm und von Dennewitz, erfüllten so die Gemüther, und bereiteten sie auf den großen Hauptschlag, der noch folgen sollte, so vor, daß die Theilnahme fast ganz für die Entscheidung, auf deren Erfolg Alles aufs höchste gespannt war, in Anspruch genommen wurde, und man die Märsche und Unternehmungen die sie eben vorbereiteten, aus dem Auge verlohr. Ohnehin kann man aus den abgerißnen Zeitungsdarstellungen kein sehr klares und anschauliches Bild von ihnen bekommen, und doch ist eine richtige Einsicht in dieselben, zum Verständniß des Ganges den der Krieg genommen, sehr nöthig. Wir glauben daher den Beifall unsrer Leser zu erhalten, wenn wir ihnen hier eine zusammenhängende Erzählung der Begebenheiten liefern, die der Schlacht bei Leipzig vorangingen.

Als in den letzten Tagen des Septembers die französische Armee an der Elbe auf jede fernere Angriffsweise, sowohl gegen die große Armee in Böhmen als gegen die Schlesische, Verzicht geleistet hatte, war der Augenblick gekommen, da die Verbündeten von den verschiedenen Seiten her, wo ihre Heere aufgestellt waren, zu einem gesammten Angriff gegen die Franzosen schreiten wollten. Bei der ausgedehnten Strecke, welche diese Armeen noch immer in einem großen Bogen, getrennt durch Gebürge und Flüße, einnahmen, war der auf einen solchen Angriff, von dem der Ausgang des Feldzuges abhing, Bezug habende Plan für jeden möglichen Fall zu berechnen, da man selbst im glücklichsten immer noch auf irgend eine Lücke, die in demselben entstehen konnte, gefaßt seyn mußte. Die französische Armee hatte zwar anfänglich gelitten, der Verlust derselben war aber hauptsächlich auf die sieben Corps gefallen, die unter Macdonald in Schlesien, unter Oudinot und Ney in der Mark, und unter Vandamme in Böhmen gefochten hatten. Vier andre Corps, die Garden, und der größte Theil der Cavallerie hatten nur die Gefechte an der Böhmischen Gränze zu bestehen gehabt, wo auch sie, besonders durch Mangel und Krankheiten, zwar sehr herabgekommen, allein, so wie die ersteren, durch stets heranrückende Verstärkungen wieder ergänzt worden waren; so daß das Ganze an Zahl noch eine furchtbare Masse bildete. Eine Hauptschlacht, die auf irgend einem Punkt vorauszusehen war, konnte demnach nur alsdann einen glücklichen Ausgang erwarten lassen, wenn es gelänge, die ganze Macht der Verbündeten für den entscheidenden Zeitraum auf diesen e i n e n Punkt zusammenzubringen. Dieß war aber wegen der Natur des Bodens keine leichte Aufgabe. Der Plan der Verbündeten bezweckte demnach, die Armee des Kronprinzen von Schweden und die des General v. Blücher über die Elbe gehen zu lassen, und eine Vereinigung zwischen diesen und der großen Armee von Böhmen, unter dem Commando des Feldmarschalls Fürsten v. Schwarzenberg, im Rücken der französischen

zu bewerkstelligen, wenn Napoleon darauf beharren sollte seine Stellung bei Dresden zu behaupten, oder im Fall eines Rückzugs desselben mit dem Ganzen nach den Umständen Angriffsweise gegen ihn zu verfahren. Eine kühne Idee, zu der es, bei so zahlreichen Armeen, kein Beispiel in der Geschichte der Kriege giebt, und die völlig von allen älteren und neueren Regeln der Kriegskunst abwich. Der neue Bogen, den man nunmehr beschrieb, durfte aber wegen der Aufstellung der Corps von Ney und Marmont zwischen Torgau und Leipzig, die man mit umfassen mußte, nicht so enge gezogen werden als es zu wünschen war, da man sich nicht zwischen sie und die Hauptmacht der Franzosen einzwängen durfte, indem man etwa den Uebergang höher herauf hätte bewürken lassen, und von Böhmen aus in einer kürzeren Richtung zu ihnen gestoßen wäre. Bei Ausführung dieses Plans war auf den Umstand besonders Rücksicht zu nehmen, daß die Macht Napoleons dabei weit mehr vereinigt blieb, ihm auch die Gegend zu jeder Bewegung günstiger war, und er daher, bevor eine Vereinigung der ganzen Macht der Verbündeten zu Stande kam, sich auf irgend einen Theil derselben werfen konnte.

Man muß hierbei, so sonderbar dieß auch scheinen mag, bemerken, daß der hier angedeutete Plan nur gegen einen so zahlreichen Feind anwendbar war. Vorausgesetzt, die französische Armee wäre nicht so stark, und die Verbündeten ihr an Mannschaft nicht sehr überlegen gewesen, so hätte sie ihre Unterhaltungsmittel leichter auftreiben, und ihre Stellung beibehalten können, die Verbündeten hätten alsdann bei der gänzlichen Veränderung ihrer Fronte bald für ihre eigne Vereinigung bedroht seyn müssen, die nun nicht wenig gefährdet war. Dieser Punkt war auch jetzt noch nicht außer Acht gelassen worden. Die Hauptarmee in Böhmen hatte um diese Zeit durch das Russische Corps des General Bennigsen eine beträchtliche Verstärkung erhalten. Es war eins der schönsten und wohlgerüstetsten, die in diesem Feldzuge aus Rußland gekommen waren, und als nun die Hauptarmee aus der Gegend von Töplitz aufbrach, nahm es in Verbindung eines Oesterreichischen Heeres unter dem Grafen Hieronimus Colloredo seine Stellung ein. Die französische Armee bei Dresden, die ohnehin schon mit fortwährendem Mangel zu kämpfen gehabt hatte, ward demnach durch die ersten Bewegungen der Verbündeten, wodurch ihre Zufuhren noch mehr gehemmt wurden, aus ihrer Stellung herausgenöthigt, und mußte für ihre Verbindung mit Frankreich fechten. Wie oft hat Napoleon in seinen früheren Feldzügen nicht anderen Feldherren zum Vorwurf gemacht, daß sie es so weit hatten kommen lassen? Obgleich nun der so weise angelegte Plan der Verbündeten völlig gelang, und das Zusammentreffen der verschiedenen Armeen auf einen Punkt glücklich bewerkstelligt ward, so bot der Augenblick der Entscheidung doch noch große Schwierigkeiten dar, die nur durch die Beharrlichkeit der Feldherren und der Tapferkeit der Truppen überwunden werden konnten.

Wir gehen nun zur Darstellung der einzelnen Ereignisse über.

Der Kronprinz von Schweden hatte sich des ganzen linken Elbufers, von Torgau bis Wittenberg bemächtigt. Sein Hauptquartier war am 26. September in Zerbst. Die Festung Wittenberg war auf beiden Seiten des Flußes berennt, und ward heftig beschossen. Einzelne Theile seiner Armee streiften von der einen Seite bis Leipzig und Erfurt, von der

andern auf dem linken Ufer der Saale bis Quedlinburg und Halberstadt. General Czernischeff rückte gegen Kassel an. Roslau und Acken waren zu festen Punkten an der Elbe geworden, und alles zum Uebergang seiner ganzen Armee in Bereitschaft. Am 27. rückte ein Theil vom Corps des Marschall Ney gegen Dessau an, welches von einigen Schwedischen Truppen besetzt war. Es ward hier noch am 28. und 29. gefochten; allein der Versuch der Franzosen, sich der Brücke von Roslau zu bemächtigen, scheiterte gänzlich, und sie wandten sich wieder von dieser Gegend weg. Am 4. October ging das zur Armee des Kronprinzen gehörende Russische Corps unter dem General Winzingerode bei Acken über die Elbe; der Kronprinz hatte bereits an diesem Tage sein Hauptquartier zu Dessau, und am 7. war der Uebergang seiner ganzen Armee vollendet.

General Blücher, der nach seinem herrlichen Siege an der Katzbach und der Vertreibung der Franzosen aus Schlesien und der Oberlausitz fortwährend nur vertheidigungsweise geblieben war, und dadurch einen großen Theil der französischen Armee in Unthätigkeit gehalten hatte, setzte sich nunmehr plötzlich in Bewegung, ließ den Oesterreichischen General Bubna auf dem rechten Ufer der Elbe, gegen Dresden zurück, rückte mit Blitzschnelle jenseits Torgau gegen die Elbe, und setzte am 3. October bei Elster über diesen Fluß. Das vordere Corps unter dem General von York stieß bei Wartenburg auf das vierte französische Corps unter Bertrand, welches zwischen Dämmen und Sümpfen in einer vortheilhaften Stellung auf der Landenge stand. Das Gefecht ward hartnäckig, und die Franzosen mußten sich gegen Abend mit einem Verlust von 11 Kanonen und vielen Gefangenen zurückziehen.

Mittlerweile war auch die Hauptarmee der Verbündeten unter dem Fürsten von Schwarzenberg seit den ersten Tagen des Octobers über Kommotau aus Böhmen in Sachsen eingerückt. Sie war in dem vortreflichsten Zustande, zahlreich an Mannschaft, mit einer Reiterei, wie wol noch keine neuere europäische Armee, alles wohl ausgerüstet, und von hohem Muth belebt. Das Oesterreichische Corps des General Klenau, das Russische unter General Graf Wittgenstein, und das Preußische unter General Kleist, waren schon einige Märsche voraus, als der Kern der Hauptarmee bei Marienburg ankam.

Dresden, dieser Mittelpunkt aller Bewegungen Napoleons während dieses Sommers, bot indessen ein Schauspiel furchtbar verwirrter Art dar. Schon in den letzten Tagen des Septembers geschahen Vorkehrungen zu einem völligen Rückzuge der französischen Macht, die, obgleich unter allerlei Darstellungen, bald auf dem rechten, bald auf dem linken Ufer der Elbe, verlarvt, von Niemand verkannt werden konnten. Sie äußerten sich besonders in einer planmäßigen Ausleerung der umliegenden Ortschaften, die all ihres Viehes beraubt wurden, welches man nach Dresden trieb, wobei selbst die königlichen Schäfereien, in denen sich kostbare spanische Zuchtschafe befanden, nicht verschont wurden. Dabei ein immerwährendes Hin- und Herziehen der Truppen, die, ermüdet und schon jetzt in abgerißner Bekleidung, selten ein Unterkommen bei den größtentheils verarmten Einwohnern fanden, und sich des Nachts auf den Straßen und öffentlichen Plätzen umher treiben mußten. Schaudernd sind die Schilderungen der Fortschaffung der Kran-

ken, welche die Elbe hinabgebracht werden sollten. Ein einziger Zug, den ein Augenzeuge mittheilt, reicht hin, das Elend dieser Unglücklichen und die Gefühllosigkeit, zu welcher der französische Krieger herabgesunken war, zu bezeichnen. Am 28. September Abends hörte man auf der Straße etwas wimmern. Man fand beim Nachsuchen, daß sich ein ruhrkranker Franzos dort bis auf den halben Leib in den Mist eingegraben und seit vielen Stunden keine Nahrungsmittel zu sich genommen hatte. Er konnte von einer ihm dargebotnen Suppe nur noch das Flüßige genießen, und zeigte mit der Hand immer auf seinen Leib, wo er große Schmerzen hatte. Man rief einen andern Franzosen herbei, daß er sich seiner annehmen sollte. Er gehört nicht zu den unsern, antwortete dieser. Man rief einen Gensd'armen. Ich habe keinen Befehl dazu, war die Antwort. Man machte einen französischen Officier auf diesen Jammer aufmerksam. Glücklich wenn er stirbt, erwiederte er. So blieb der Mensch hülflos, und ohne in ein Lazareth gebracht zu werden, liegen. Auf diese Art starben täglich viele in den Straßen, besonders in den Vorstädten. Welch ein Unterschied zwischen diesen Auftritten in den Straßen von Dresden und denen des 10. August desselben Jahres, wo Napoleons Geburtsfest in dem täuschenden Vorgefühl künftigen Glücks so geräuschvoll gefeiert ward!

(Die Fortsetzung künftig.)

Merkwürdige Weissagung.

Der italienische Staatsrath und Kammerherr, Graf Fagnani, hielt sich 1811 und 1812 in Petersburg auf. Seine von dort aus geschriebenen Briefe wurden in Mailand gedruckt, und der letzte derselben in die Mailänder Zeitung, und aus dieser in mehrere deutsche politische Blätter aufgenommen, also ehe Napoleon seinen Zug nach Rußland unternahm, welches wohl zu beachten ist. Die Franzosen glaubten durch die Bekanntmachung dieses Briefes die Meinung, wie gefährlich es sey, mit einer feindlichen Armee in Rußland einzubringen, zu widerlegen. Es ist merkwürdig, daß Alles nachher so geschah, wie der Graf es einem russischen Offizier damals in den Mund legt. Er schreibt:

„— Als ich eines Tages mit einem Russen „über diesen Gegenstand (den möglichen Einfall einer französischen Armee) sprach, und „ihn zu überzeugen bemüht war, daß bei einem „neuen Kriege der Ausgang desselben eben so „seyn würde, wie bei den vorigen Kriegen, „so erhielt ich folgende Antwort: „Ich gebe „„Ihnen zu, daß Ihr Souverän unsere Heere „„schlagen wird, wie er es vor einigen Jahren that. Aber wie dann? Die Siege „„werden dem Sieger so viel Blut kosten, „„wie dem Besiegten, da unsere Soldaten „„bis auf den letzten Blutstropfen sich wehren; die durch ihre blutigen Siege geschwächte feindliche Armee, der wir Naturhindernisse aller Art entgegen setzen können, „„wird nur seltene Früchte pflücken. Zum „„Rückzuge gezwungen, werden wir das „„Land, das wir zu verlassen gezwungen „„sind, verheeren und in Wüsteneien ver-

„„wandeln, vorzüglich solche Länder, deren „„Einwohner uns nicht sehr ergeben sind, so „„daß der Feind keine Lebensmittel für seine „„Armee finden wird. Unsere Kosaken und „„Tartaren plündern und verheeren in acht „„Tagen fünfzig Meilen Landes so, daß keine „„Spur von Kultur, keine Wohnung stehen „„bleibt. Indessen vergeht die zum Krieg„„führen günstige Zeit schnell, die in Rußland „„von sehr kurzer Dauer ist. Die Herbsttage „„verwandeln die Straßen in Sümpfe, wo„„rin man stecken bleibt. Auf diesen Regen „„folgt schnell Schnee und Frost, was jede „„militärische Unternehmung fast unmöglich „„macht. Unsere, an die Kälte gewöhnten „„Soldaten und Pferde, werden weder ihre „„Kraft noch ihr Feuer verlieren, während „„unsere Feinde weder das strenge Klima, „„noch die Entbehrungen werden ertragen „„können, und nach acht Monaten voll Un„„gemach, wird ihr Heer nicht mehr im „„Stande seyn, etwas zu unternehmen.““

Miscellen.

Vor 21 Jahren (25. Febr. 1793) wurde die bedeutende Festung Breda, welche dieses Mal vom General Bülow ohne Widerstand besetzt wurde, von den Holländern dem General Dumouriez nach einer Blokade von nur drei Tagen übergeben, weil die Einwohner den Franzosen geneigt waren. Jetzt werden den Franzosen die Festungen schnell wieder abgenommen, — weil die Einwohner in diesen 21 Jahren gelernt haben, daß die Franzosen keine Freiheit, sondern Sklaverei bringen.

Am 2. März 1806 erklärte Napoleon: die ganze Halbinsel Italien sey ein Bestandtheil des großen Kaiser-Reiches. Wie sieht es jetzt nach 8 Jahren mit dieser Herrschaft über Italien aus, wo sein eigener Schwager sich gegen seine Herrschaft erklärt!

Gestern (d. 4. März 1813.) war es ein Jahr, daß die Franzosen unter dem Vicekönig, vom General Czernitschef gejagt, Berlin verlassen mußten. Jetzt wird der Vicekönig aus Italien gedrängt. — Vor einem Jahre war Alexander in Kalisch, heute wahrscheinlich in Paris oder wenigstens in seiner Nähe.

Nächste Mittwoch (den 9. März 1741) vor 75 Jahren überrumpelte der preußische Feldmarschall, Fürst Leopold von Dessau, die Festung Glogau. In der Nacht vom 8. bis 9. März setzten sich die Preußen in drei Kolonnen in Marsch gegen die Festung, und, so wie die Glocke in der Stadt 12 Uhr schlug, rückten sie auf das Glacis, sprangen über die Pallisaden in den bedeckten Weg, legten sogleich Sturmleitern an, und erstiegen den Wall, nach einer schwachen Gegenwehr, von drei Seiten. Die österreichische Besatzung von 840 Mann ergab sich zu Kriegsgefangenen.

Am nächsten Donnerstage (d. 10. März 1793) ist es 21 Jahre, daß das Revolutions-Tribunal in Paris errichtet wurde. Eine Rotte wüthender, nach Blut und Geld dürstender Menschen saß an der Spitze der Regierung, und herrschte mit beispielloser Tyrannei. Es war der Anfang der sogenannten Schreckensregierung oder Terrorismus. Ist Frankreich unter Napoleons Regierung viel besser daran? —

R.

Diese Wochenschrift wird alle Sonnabende in der Stadt-Buchdruckerei bei Graß und Barth in Breslau ausgegeben, und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.

10tes Stück. — Breslau den 12. März 1814.

Einzug der Franzosen in Breslau am 1sten Juni 1813.

(Fortsetzung.)

Hier hatte Marschall Ney sein Hautquartier; die Abgeordneten wünschten ihn, dessen Corps zum Theil in und um Breslau lag, zu sprechen. Da er aber unwohl sich befand, sandte er den General Hogendorp, nachherigen Gouverneur von Breslau, an die Abgeordneten, auf dessen Rath nur vier derselben den Weg nach Neumarkt, von einer Sicherheitswache begleitet, fortsetzten; es waren: der Ober-Burgermeister Baron von Kospoth, der Commerzien-Rath Ferdinand Schiller, der Kaufmann Oelsner und der Banquier Henry. Unterwegs mit viel Achtung von Seiten der Officiers behandelt, langten sie auf dem mit ermüdeten Truppen aller Art bedeckten Wege gegen zwei Uhr in Neumarkt an. Unverzüglich wurden sie vor Napoleon geführt, von ihm mit unerwarteter Artigkeit aufgenommen, und auf ihre mit edler Bescheidenheit, aber mit Vermeidung aller demüthigen Unterwerfung, vorgetragene Bitte der Stadt zu schonen, erwiedert: daß er nicht gekommen sey, derselben Uebel zuzufügen. Nach einer etwa zwanzig Minuten dauernden, gleichgültige Gegenstände betreffenden Unterredung wurden sie verabschiedet, und mit einem Frühstück bewirthet. Der französische Officialbericht drückt sich darüber folgendermaßen aus: „Der General Lauriston ist am 1. Juni „um 6 Uhr Abends, (soll heißen 7 Uhr Morgens) in Breslau eingerückt. Der Bürgermeister und drei Abgeordnete der Stadt, „wurden dem Kaiser am 1. Juni, um zwei „Uhr Nachmittags, in Neumarkt vorgestellt, „Sr. Majestät sagten ihnen, daß sie die Einwohner beruhigen könnten. Die Stadt ist „vollkommen ruhig, und alle Einwoher (?) „sind in derselben geblieben."

Es ist nicht zu leugnen, daß diese Absendung an den Kaiser der Stadt von größtem Nutzen gewesen ist; sie wurde während der zehntägigen Anwesenheit der Franzosen mit beispielloser Schonung behandelt. Französische Officiere selbst versicherten voll Verwunderung, die strengsten Befehle zur Aufrechthaltung der Mannszucht in Breslau erhalten zu haben.

Indeß war auch Marschall Ney, Fürst von der Moskwa, nach Breslau aufgebrochen, und hatte die Amtswohnung des Oberlandes-Gerichts-Präsidenten, Freiherrn von Dankelmann, in der Börse auf dem Salzringe in Besitz genommen. Starke Wachen verhinderten jede Annäherung an sein Quartier. Von Zeit zu Zeit rückten Vor- und Nachmittags neue Bataillone ein, alle sehr schlecht gekleidet, zum Theil in zerrißnen Kleidern, manche ohne Fußbekleidung. Die nicht vor den

Thoren lagen, lagerten sich auf den öffentlichen Plätzen; sie waren so ermüdet, daß sie Essen und Trinken vergaßen, und, den Tornister unter dem Kopf, sogleich Anstalt zum Schlafen machten. Man sah einzelne Soldaten den Generalmarsch überhören, und, vom Sergeant geweckt, außer Stande sich zu ermuntern, zurückbleiben und so Stundenlang fortschlafen.

Gegen 8 Uhr schlug man den Generalmarsch; die Truppen stellten sich auf dem Parade-Platze, und marschirten zur großen Verwunderung der Einwohner zum Nicolai-Thore hinaus, wahrscheinlich weil sie einen Angriff von Seiten der Russen und Preußen fürchteten. Nur zwei Bataillone blieben auf dem Parade-Platze die Nacht über stehen; auch vertrauten sich der Gouverneur, General Hogendorp,*) und der Commandant, General Desmaisonsneuf, dem Schutze der Bürgerschaft an, und verließen die Stadt nicht.

Das Fußvolk welches wir in Breslau sahen, konnte nicht elender seyn; es waren kleine, abgehungerte, abgerißene, höchst ermüdete Menschen, die sich zum Theil nicht schämten zu betteln. Nur die Reiterei war schön; die Leute groß und stark, und die Pferde ausgesucht schön. Ohne Zweifel waren es von den Pferden, welche die französische Regierung im Januar 1813 (14,000 Stück) in Hollstein aufgekauft hatte, und man hatte gewiß, um sich in Breslau zu zeigen, nicht die am schlechtsten berittenen gewählt.

Schon am folgenden Morgen (den 2ten Juni) rückten wieder neue Bataillone ein, und die Freude der Breslauer, die Feinde ausrücken zu sehen, war nur kurz gewesen. Die Thore wurden wieder stark besetzt, starke Wachen vor die Vorstädte gestellt, und Reitereiposten bis ungefähr eine halbe, oder eine ganze Meile ausgestellt, doch geschah dieß mehr die letztern Tage, nachdem man in Erfahrung gebracht hatte, daß die Kosacken ganz in der Nähe streiften. Ueberhaupt gewann es das Ansehen, als wenn die Franzosen auf längere Zeit sich in Breslau festzusetzen gedächten. Schon in der ersten Nacht hatten die Sappeurs vor dem Oder-Thore den neu gemachten Damm zwischen dem Wachthause und dem äußersten Gatter durchstochen, und ihn mit Pallisaden besetzt. Dasselbe geschah vor dem Sand-Thore, wo an den, nach dem Lehmdamm zu führenden Brücken starke Pallisaden eingesetzt wurden, auf der Dom-Insel vor der nach der Sand-Insel führenden Brücke, und endlich vor dem Oder-Thore auf dem nach dem Haakschen Bade führenden Damm. Eine in der Pallisadenreihe gelassene Oeffnung, so groß, daß ein Wagen hindurchfahren konnte, wurde mit einem starken Thore verwahrt. Es war ein großes Glück für Breslau, daß die Festungswerke schon größtentheils vernichtet waren. Nun begnügte sich der Feind damit, jene Pallisaden zu errichten, und jenseits der Oder hin und wieder Geschütz aufzufahren, womit die gegen die Stadt führenden Straßen bestrichen werden konnten. So standen hinter der Domkirche zwei Kanonen, und eben so viel auf den bei dem Leimdamme gesetzten Pallisaden. Von der Seite der Oder her schienen die Franzosen am meisten zu befürchten, doch waren die Befestigungen von der Art, daß sie nur

*) Er soll ein (würdiger?) Zögling des berühmten Campe in Braunschweig seyn.

vor Ueberrumpelung der leichten Reiterei, keinesweges aber gegen Fußvolk und schweres Geschütz sichern konnten.

Mit den zurückkehrenden Bataillons waren auch der Marschall Ney und General Lauriston wieder nach Breslau gekommen. Die Officiere wurden nun einquartiert, zum Theil auch Gemeine, welche gerade nicht das Loos getroffen hatte vor den Thoren zu liegen. Einige Bataillone blieben fortwährend, und selbst des Nachts auf dem Parade-Platze aufgestellt, um sich im Falle eines Angriffs unverzüglich nach dem bedrohten Punkte zu begeben, auch wol um sich von Seiten der Einwohner, denen man durchaus nicht traute, sicher zu stellen. Und doch geschah von den Bürgern nichts um Mißtrauen zu erwecken. Weit entfernt, den französischen Truppen freundlich entgegen zu kommen, wurde doch alles vermieden, was das Schicksal der Stadt hätte verschlimmern können. Die hiesige National-Garde fuhr fort für Aufrechthaltung der Ordnung zu sorgen, und leistete fortwährend der Stadt die wesentlichsten Dienste.

Das Betragen der Franzosen in Breslau war im Ganzen gut, eine Folge der strengsten ihnen darüber ertheilten Befehle. Nur hin und wieder hatten sich Officiere, vorzüglich die Adjudanten der Generale, durch unverschämte Forderungen in den Häusern reicher Einwohner erniedrigt. Contributionen wurden gar nicht ausgeschrieben; nur unbedeutende Lieferungen für die Besatzung und für das Lazareth. Letztere wurden indeß von den meisten Bürgern nicht geleistet, und die französischen Beamten begnügten sich mit den vorgefundenen Lazareth-Sachen, welche nachher mitgenommen wurden.

Wenige Tage nach der Besetzung Breslau's, an einem Nachmittage um zwei Uhr, wurde plötzlich in allen Straßen die Lärmtrommel gerührt; die Soldaten stürzten aus den Häusern, andere rannten ängstlich durch einander, die auf den Märkten aussitzenden Verkäufer flohen in die Häuser, alle Buden und Gewölbe wurden eiligst verschloßen, und in einigen Minuten waren die Straßen so öde als wie zur Nachtzeit. Jeden Augenblick fürchtete man einen Ueberfall von Seiten der Russen und Preußen; da aber nichts erfolgte, öffneten sich die Hausthüren wieder, und jeder kehrte zur gewohnten Thätigkeit zurück. Die Sache verhielt sich folgendermaßen:

Auf der Taschen-Bastion, dem höchsten Punkt des ehemaligen Walls nach Süd-Ost hin, (sie hat einen Cavalier,) befanden sich, wie fast immer in diesen Tagen, eine Menge Neugieriger. Sie erblicken plötzlich in der Ferne an der Ohlauer-Vorstadt fünf Kosacken, und nicht weit von ihnen einen französischen Officier sorglos reitend, der eben so wenig, als die auf der Bastion stehende Schildwache, die Kosacken bemerkt. Diese trennen sich, um den Franzosen von mehreren Seiten zu umgehen, und als sie eben sich in Galopp setzen wollen ihn anzugreifen, wird er ihrer gewahr. Die ganze Gewalt des Entsetzens, welche der Anblick eines Kosacken einem Franzosen seit dem November 1812 einflößt, kommt über den Officier. Das Schrecken jagt ihn in wilder Eil mit verhängtem Zügel nach der Stadt; er donnert über die Brücke hin in das Thor hinein. Cosaques! Cosaques! brüllt er der Thorwache zu. Das Thor wird eilends verschlossen und verriegelt, und das Gerücht, daß Kosacken sich der Stadt näherten, durchzittert plötzlich die ganze Besatzung. Lachend reiten jene vollends bis an den Wall; die

Schildwacht auf der Taschen-Bastion drückt auf sie ab, unerschrocken aber reiten sie langsam vorüber, die Aermel schüttelnd, als sollte die auf sie abgeschoßene Kugel herausfallen. So ziehen sie sich nach dem Schweidnitzer-Thore herum, wo sich indeß ein französisches Chasseur-Piket aufgestellt hatte. Da dieses aber keine Anstalt zum Verfolgen macht, reiten sie auf der Straße nach Schweidnitz von dannen. Hier sollen, behauptet ein Augenzeuge, noch mehrere aus dem Korn hervorgekommen seyn, die nun, da ihre Absicht, die Franzosen aus der Stadt zu locken, vereitelt war, mit den übrigen sich entfernten. Seit dieser Zeit wurden die Posten auf dieser Seite verstärkt, und mehrere Bataillone bezogen vor der Ohlauer Vorstadt bis nach Kleinburg herum ein Lager; die Reiterei-Posten reichten bis Klettendorf.

Weit häufiger wurden die Vorposten vor dem Oder- und Sand-Thore beunruhigt. Es verging fast keine Nacht, wo nicht die Streifpartheien der Kosacken die ausgestellten Posten überfielen, niederstießen und gefangen nahmen; namentlich war dies öfters mit den Posten in Polnisch-Neudorf und bei Brigitten-Thal der Fall. Ja sie kamen selbst am Tage bis nach Scheitnig, und preußische Uhlanen holten dort auf mitgebrachten Wagen Gewehre ab, welche die Einwohner aus der Oder geholt hatten, wohin sie beim Einrücken der Franzosen geworfen worden waren, da man sie nicht mehr fortschaffen konnte.

Hier in Scheitnig ereignete sich wenige Tage vor dem Ausmarsch der Franzosen folgender Vorfall. Einige Franzosen hatten sich bis nach Leerbeutel gewagt, und waren eben im Wortwechsel mit einigen Bauern begriffen, die ihnen die Pferde, welche jene ihnen wegnahmen, nicht hergeben wollen, als einige Kosacken, von Zimpel her, angeritten kommen, die Franzosen, die sich nichts weniger als solcher Gäste versehen, ergreifen, über die Pferde werfen, und eben so wie sie gekommen sind wieder fortreiten. Indeß waren einige französische Officiere, weil es ein schöner Morgen war, nach Scheitnig zu Pferde gekommen, hatten sich in den fürstlichen Garten gesetzt und sich einen Caffee bereiten laßen. Kaum wird dieser ihnen gebracht, als sie Pferdegetrappel hören. Es waren preußische Uhlanen, welche sogleich die vor dem Garten stehenden Pferde in Beschlag nehmen. Der preußische Officier tritt in den Garten; die Franzosen erblaßen und suchen vergebens sich zu verbergen. Auf die Frage des Officiers, wo die Herren wären, denen die Pferde gehörten, kommen sie, sich unaufhörlich verbeugend, näher getreten, und setzten dem Preußen auseinander, daß am 4ten Juni ein Waffenstillstand geschloßen sey, und er hiernach sie doch ungekränkt entlaßen würde. Diese Erklärung genügte dem Officier; er gab seinen Uhlanen, welche bedauerten den schönen Fang fahren laßen zu müssen, Befehl wieder aufzusitzen. Unverzüglich machten sich die Franzosen davon; sie hatten allen Sinn für den Caffee und die Schönheit des Morgens plötzlich verloren, und jagten pfeilschnell der Stadt zu. Nicht lange darauf fuhr ein französischer General mit seinem Adjutanten vor den Garten, und stieg aus. Nach einem kurzen Spatziergange in dem Garten kehrte er laufend zurück, warf sich eilends in den Wagen, und kehrte schnell nach der Stadt zurück; er mochte Kosacken gemerkt haben.

Während der Anwesenheit der Franzosen gingen einige Hinterhäuser in der Reuschen- und Büttner-Gasse in Feuer auf. Es war Nachts um zwei Uhr. Die Feuerhörner ließen sich von den Thürmen hören, die Wäch-

ter erhoben ihre Stimmen, stießen ins Horn, und schlugen an die Hausthüren. Der erste Gedanke, der sich der auf dem Parade-Platze stehenden Truppen bemächtigte, war an den Landsturm; dazu kam, daß eine Stunde vorher die Kosacken wieder ein Piket an der Scheitniger Allee aufgehoben hatten, und der Generalmarsch geschlagen war. Was war also natürlicher, als daß die Franzosen diese beiden Ereigniße in Zusammenhang brachten, und sich einbildeten, daß ein Angriff von außen und von innen auf sie gerichtet werden sollte, und daß der Feuerlärm das Zeichen zum Aufstande des Landsturms wäre. Die Wächter, welche in der Nähe der Truppen ihre Pflicht thaten, wurden demnach ergriffen, gemißhandelt und bedroht. Diese Furcht vor dem Landsturme war so groß, daß Erzähler dieses seine Einquartierung, einen Artillerie-Sergeanten, welchen er wecken wollte, nicht mehr im Bette, sondern im bloßen Hemde auf einem Altane fand, auf welchen er mit dem Seitengewehr in der Hand durchs Fenster gestiegen war, und mit bebender Stimme von ihm gefragt wurde: que veut dire ce bruit - là? und es kostete Mühe, ihn zu überzeugen, daß es Feuerlärm sey und nichts feindliches zu bedeuten habe, und ihn dahin zu bringen, wieder in die Stube zu steigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Darstellung

der Kriegsbegebenheiten, welche der Schlacht bei Leipzig unmittelbar vorangingen, und sie vorbereiteten.

(Fortsetzung)

Nach und nach zogen nun die verschiedenen Armeecorps, so wie alle Verwaltungszweige derselben, aus Dresden ab, denen endlich am 7. October Napoleon selbst folgte. Nur das 12. Corps unter St. Cyr, der Ueberrest des ersten unter General Lobau, und die Trümmer mehrerer zu andern Corps gehörigen Regimenter blieben zurück.

Das Ganze der französischen Armee folgte der geraden Straße über Meißen gegen Leipzig; verschiedene Abtheilungen aber unter Anführung des Königs von Neapel, so wie noch einige andere Corps, zogen sich durch das Gebürge nach der Straße, welche von Marienberg über Chemnitz nach Leipzig geht, und auf der eben die vorderen Corps der Böhmischen Armee in Bewegung waren; dieß geschah wahrscheinlich in der Absicht, jede Seitenbewegungen von Streifpartheien der Verbündeten gegen die Straße von Dresden nach Leipzig, auf der das Fuhrwesen und Geschütz wol nur langsam fortkamen, zu verhindern und überhaupt das rasche Fortschreiten der vorderen Corps der Verbündeten in etwas zu hemmen. Es kam bei diesen Bewegungen zu verschiedenen kleinen Gefechten; besonders am 6. bei Chemnitz, wo der Oesterreichische General F. M. L. Mohr mit großer Uebermacht angegriffen, und bis hinter die Stadt gedrängt ward. Da aber der Atamann

Graf Platow zu eben dieser Zeit bei Chemnitz eintraf, die im Vorrücken begriffenen Franzosen in der rechten Flanke bedrohte, und General Mohr auch diesen Augenblick benutzte, den Angriff zu erneuern, so wurden sie mit Verlust gegen Penig und Mitweida zurückgetrieben. Auch in der Gegend von Altenburg fiel am 6. ein kleines Gefecht zwischen dem Vortrab des Grafen Wittgenstein und dem des Fürsten Poniatowsky vor. An demselben Tage erzwang der König von Neapel den Uebergang über den Flöha-Bach in der Gegend zwischen Freiberg und Chemnitz mit überlegner Macht. Der Oesterreichische General Murray, der hier stand, zog sich in Ordnung in die Stellung von Marbach, und wies alle ferneren Angriffe zurück. Die Franzosen besetzten Augustenburg, zogen sich aber in der Nacht vom 9. völlig aus dieser Gegend gegen Penig und Borna zurück. Die französischen Corps verließen nun diese Straße völlig, und rückten näher an ihre Hauptarmee; die Böhmische Hauptarmee kam am 9. nach Chemnitz. Die Bewegungen der Franzosen hatten zwar das Vordringen ihrer vorderen Corps nicht sehr verzögert, allein sie mußten in so fern eine Abänderung in dem ursprünglichen Plane der Verbündeten bewürken, als sie eine Folge des nun wirklich statt habenden Rückzugs der ganzen französischen Macht von Dresden war, auf welchen allein er doch keinesweges berechnet seyn durfte, indem es auch wol hätte seyn können, daß Napoleon seine Stellung noch für eine Weile hätte beibehalten wollen, und man diesen Plan bei der großen Macht, die ihm noch zu Gebote stand, überhaupt nach seinen Bewegungen einrichten mußte. Nach einigen Andeutungen zu urtheilen, scheint es, man habe, wenn es die Umstände zugelassen hätten, eine Vereinigung der drei Armeen der Verbündeten an der Mulda bewerkstelligen, und dann Fronte gegen Osten machen wollen. Zu diesem Ende zogen sich die Heere, des General Blücher und des Kronprinzen von Schweden gegen diesen Fluß, und vereinigten sich am 7. October bei Mühlbeck. Die Armee des General Blücher blieb am rechten Ufer des Flußes, und hatte schon einige Abtheilungen gegen Wurzen vorgeschoben. Allein jetzt drangen einige französische Corps gegen die Elbe; General Bertrand marschirte wieder auf Wartenburg und bemächtigte sich der dortigen Brücke; Marschall Ney drang gegen Dessau vor, und bald warf sich Napoleon, dessen Hauptquartier am 10. zu Düben war, selbst mit seiner Hauptmacht nach dieser Seite hin. Dieß bewog den Kronprinzen von Schweden und den General Blücher, welcher letztere sich bereits nach einigen Vorposten-Gefechten auf das linke Mulda-Ufer gezogen hatte, ihre Stellungen bei Zerbig, Jesnitz und Radegast in der Nacht vom 10. auf den 11. aufzugeben, und sich hinter der Saale aufzustellen. Die Armee des General Blücher zog sich nach Halle, und die des Kronprinzen nach Rothenburg und Bernburg. Vorher hatte der letztere das Corps des General Tauentzien wieder auf das rechte Elb-Ufer hinüber gesandt. Denn, zugleich mit den Bewegungen des Marschall Ney war der General Reynier aus Wittenberg hervorgebrochen, hatte den die Einschließung dieser Festung befehligenden General Thümen zurückgedrängt, sich nach einem Gefechte mit dem General Tauentzien der Brücke von Roslau und Aken bemächtiget, und dann Bewegungen gemacht, als wolle er gegen Berlin marschiren, welches zu decken der General Tauentzien sogleich von der Elbe aufbrach.

Nach dem französischen Berichte lag diesem Anbringen nichts Geringeres zum Grunde, als daß der Plan des Kaisers Napoleon dahin gegangen wäre, nachdem er sich aller Brücken bemächtigt hätte, über die Elbe zu setzen, und auf dem rechten Ufer dieses Flußes Bewegungen anzustellen, woran er nur durch den Abfall Bayerns verhindert worden sey. Allein um an einen solchen Rückzug zu glauben, müßte man ganz andere Beweise haben, als diese hingeworfene Angabe, hinter welcher wol nur seine eigentliche, aber verfehlte, Absicht verborgen liegt. Wahrscheinlich ging er darauf aus, die Armee des Kronprinzen von Schweden und des General von Blücher, bevor noch die Hauptarmee der Verbündeten nahe genug herangerückt wäre, zu einer Schlacht zu bringen, und sie durch seine Uebermacht zu besiegen oder wenigstens außer Thätigkeit zu setzen, um sich dann rasch gegen die Böhmische Armee werfen zu können. Daß er überhaupt auf einen glücklichen Ausgang des ihm bevorstehenden Kampfes gerechnet haben mag, beweist die beträchtliche Macht, die er unter St. Cyr in Dresden zurückgelassen hatte, welche, wie es sich nachher zeigte, obgleich sie an 30,000 Mann stark war, zur Vertheidigung dieses Platzes doch nicht hinreichte. Dieses Corps scheint demnach entweder gegen die Hauptarmee der Verbündeten, wenn sich diese hätte zurückziehen müssen, oder zu einer Unternehmung auf dem rechten Elbufer bestimmt gewesen zu seyn. Wie dem auch sey, Napoleon wendete sich, als er seine Absicht gegen die beiden Armeen an der Mulda durch ihre vorsichtigen Bewegungen vereitelt sah, schnell gegen Leipzig, wo sich seine ganze Macht am 14. und 15. October zusammenzog.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

Der durch frühere sehr glückliche Streifzüge bekannte Major v. Falkenhausen durchstreifte in der letzten Hälfte des Januar, ehe noch die Verbündeten bis dahin gedrungen waren, das Luxenburgische, und wurde, wie uns die Zeitungen erzählt haben, mit dem größten Frohlocken aufgenommen. Eine Abtheilung seines Corps kommt unter dem Lieutenant **, einem Schlesier, nach dem Städtchen March. Auch hier drängt sich das Volk ihm entgegen, mit lautem Jauchzen holt es ihn ein, es will ihn vom Pferde heben und auf den Schultern tragen, so groß, so ausschweifend ist die Freude des bisher unterdrückten Volks, so daß den preußischen Reitern die Thränen der Rührung aus den Augen stürzen. Als der Lieutenant so, umdrängt von dem überglücklichen Volke, durch die Straßen reitet, windet sich ein Mann bis zu ihm durch, welcher sich ihm als den Maire (Bürgermeister) der Stadt darstellt, und ihn flehentlich bittet, ihn mitzunehmen, weil sonst nach dem Abzuge der Preußen sein Untergang durch das wüthende Volk, welches ihn haße, gewiß wäre. Der Lieutenant, gern dazu bereit, ergreift seine Hand, und führt ihn, weil kein Pferd für den Maire bei der Hand ist, neben dem seinigen mit zum Thore hinaus,

und der Maire bemüht sich durch Worte seinen Dank auszudrücken. Doch kaum ist der Zug aus der Stadt heraus, als der Maire eine Pistole aus dem Busen zieht, und, sich plötzlich nach dem Lieutenant wendend, auf diesen abdrückt. Glücklicherweise streift die Kugel nur, und, ehe noch der Lieutenant sich vom Schrecken und Erstaunen über diese gränzenlose Bosheit erholen kann, wird der Bösewicht von mehreren Schüssen, welche die Uhlanen auf ihn thun, zu Boden gestreckt. Der Verdacht, daß auch die Freude des Volks wol nur erheuchelt gewesen, und daß dieses mit der Verrätherei das Maire wol einverstanden sey, war natürlich; er kehrt daher sogleich zurück, findet aber die nämliche ungekünstelte Herzlichkeit; das Volk bezeigt seinen Abscheu an der That, und seine Freude, daß es von dem wüthenden Maire, welcher es seit Jahren gemißhandelt hat, befreit ist.

Miscellen.

Am 15. März 1804 wurde der Herzog von Enghien, Enkel des Herzogs von Condé, eines Seitenverwandten des königl. französischen Hauses, in Ettenheim im Groß-Herzogthum Baden von einem französischen Commando, angeführt von Caulincourt (jetzt Herzog von Vicenza, derselbe, welcher den Frieden in Chatillon für Seine jetzt unterhandelt) auf Napoleons Befehl plötzlich mitten in der Nacht gefangen genommen, nach Paris geführt, und im Schloße Vincennes bei Paris vor eine Militair-Commission unter Vorsitz des jetzigen Königs von Neapel gestellt, ob ihm gleich vor Ermüdung während des Verhörs die Augen zufielen. Er wurde zum Tode verurtheilt und am 21. März erschossen Es gehörte dazu, um das Gebäude seiner Herrschaff aufzuführen, daß Napoleon alle Glieder der königlichen Familie, welche er erreichen konnte, ausrettete.

Im folgenden Jahre an demselben Tage (d. 15. März 1805 that Napoleon einen neuen Schritt, seine Herrschaft auszubreiten, indem er sich zum König von Italien ernannte. Dabei war er auf die Erhebung seiner Verwandten bedacht, um durch sie seinen Thron zu sichern.

Am 15. März 1806 wurde daher sein Schwager, Murat, jetzt König von Neapel, durch ihn zum Herzog von Cleve und Berg ernannt.

Der Krieg in Rußland stürzte schneller als es errichtet war, das Gebäude der Herrschaft Napoleons zusammen. Das Bündniß zwischen Preußen und Rußland war das Signal dazu. Am 15. März 1813 hielt Kaiser Alexander seinen Einzug in Breslau, ein unvergeßlicher Tag für die Bewohner dieser Stadt. Am 16. und 17. rückten nach erfolgter Einsegnung auf dem Schweidnitzer-Anger ein Theil der Preußischen Truppen aus ins Feld. Auch war es am 17., wo der Aufruf des Königs: „An mein Volk!“ erschien. Am 18. wurde Hamburg von den Russen unter General Tettenborn besetzt.

Am 16. März 1792 wurde Gustav III. König von Schweden, von Ankerström auf einem Maskenball in Stockholm tödtlich verwundet, und starb den 29. März.

N.

Diese Wochenschrift wird alle Sonnabende in der Stadt-Buchdruckerei bei Graß und Barth in Breslau ausgegeben, und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.

11tes Stück. — Breslau den 19. März 1814.

Einzug der Franzosen in Breslau am 1sten Juni 1813.

(Fortsetzung.)

Die Vorräthe, welche die Franzosen in Breslau fanden, waren keinesweges bedeutend. Die königlichen Magazine waren zeitig genug fortgeschafft worden, und die Vorräthe von Korn und Holz, welche vorgefunden wurden, gehörten Privatleuten, welche — auch ein seltener Fall in der französischen Kriegsgeschichte — diesen verblieben. Nur einige Kähne mit Kugeln, Gewehren und Getränken fielen ihnen in die Hände; bei dem niedrigen Wasser hatten dieselben nicht eilig genug fortkommen können, und wurden daher eingeholt; doch hatte man in der Eil den größten Theil der Gewehre, auch einiges grobes Geschütz, in die Oder geworfen, und dadurch gerettet. Die in den hiesigen Lazarethen befindlichen Kranken und Verwundeten waren größtentheils auch auf verdeckten Oderkähnen die Oder aufwärts geschafft worden; sie entkamen fast alle glücklich; nur einen kleinen Theil holten die Franzosen noch ein, und führten ihn zurück. Diese wurden mit den Schwerverwundeten, welche gar nicht fortgeschafft waren, durch Mithülfe der Einwohner verpflegt, und nur die Wiederhergestellten von den Franzosen fortgeführt; doch warteten die meisten dieses nicht ab, sondern verließen lieber noch vor ihrer völligen Genesung das Lazareth, um nur nicht in feindliche Gefangenschaft geführt zu werden.

Während der Anwesenheit der Franzosen erhielten die Einwohner von Breslau durchaus keine Nachrichten, wie es außerhalb stehe. Nur so viel wußte man wol, daß die verbündeten Truppen nahe stehen mußten; denn man bemerkte von der Taschen-Bastion aus jeden Abend deutlich die Wachtfeuer der Franzosen, und etwas weiter entfernt eine lange Reihe Wachtfeuer der Verbündeten. Aber warum man von keinen Kriegs-Ereignissen hörte, konnte man sich nicht genugsam erklären; die französischen Offiziere erzählten zwar, daß ein Waffenstillstand geschlossen sey, aber zugleich versicherten sie auch, Hamburg und Berlin seyen genommen, und da man das letztere nicht wahrscheinlich fand, so stand man auch an, die Nachricht vom Waffenstillstande für wahr zu halten. Alle Zweifel wurden aber gehoben, als am 10. Juni Donnerstags ein Anschlag in deutscher und französischer Sprache an den Straßenecken erschien, welcher den Einwohnern den auf den morgenden Tag festgesetzten Abmarsch der französischen Truppen verkündigte; bis Mittags um zwölf Uhr sollten alle Franzosen die Stadt

geräumt haben, und nur denen über die Ausführung dieses Befehls wachenden Officiers erlaubt seyn, einige Stunden länger zu verweilen. Ein froher Taumel ergriff die Einwohner, und viele hätten im Rausche der Freude gern die Fenster erleuchtet, hätten sie nicht üble Folgen gefürchtet. Am frühen Morgen des 11. Juni sah man die französischen Truppen schon in Bewegung; sie stellten sich auf dem Parade-Platze auf, die Thorwachen wurden durch die National-Garde abgelöst, und alles eilte dem Nicolai-Thore, durch welches sie in die Stadt gekommen waren, zu. Die französischen Behörden hatten die hiesige Servis-Commission ersucht, die Einwohner zu bewegen, den bei ihnen einquartirten Franzosen Lebensmittel für einen Tag mitzugeben, weil die Gegend von Breslau bis Neumarkt und weiter, so aufgezehrt wäre, daß sie da nichts zu erwarten hätten. Es hatte ihnen nicht abgeschlagen werden können, und so erhielten sie meistentheils das Verlangte; aber auch hierbei zeigte sich wieder bei vielen, besonders Officiers, eine unverschämte Habsucht; sie erpreßten zum Theil Lebensmittel, welche ihren Unterhalt für mehrere Tage sicherten.

Ein großer Theil der Einwohner konnte sich nicht das Vergnügen entsagen, sich vor das Thor zu begeben, um den Abzug des Feindes mit anzusehen. Die Reiterei setzte sich zuerst in Bewegung. Bisher war sie nur einzeln erschienen, und man hatte daher über die Stärke der Regimenter nicht entscheiden können; nun zeigte es sich aber, wie außerordentlich sie im Feldzuge gelitten hatten. Es waren Chasseurs und die rothen Husaren von Paris. Diese, schon im Treffen bei Möckern unweit Magdeburg am 5. April hart mitgenommen, waren vorzüglich schwach; man zählte, daß drei Schwadronen, welche an 400 Mann betragen sollten, aus noch nicht 100 Mann bestanden. Um acht Uhr waren die Truppen bereits ausmarschirt, aber einzelne Franzosen zogen noch den ganzen Vormittag hindurch von dannen. Mittags um zwölf Uhr sah sich die Stadt von ihnen befreit, aber überall sah man die Spuren ihres Daseyns. An vielen Orten um Breslau herum war das Getreide niedergetreten, oder abgehauen, um es zur Futterung oder zu Errichtung der Lagerstätten zu gebrauchen; vorzüglich war dies der Fall von der Schweidnitzer Vorstadt an, bis nach Höfchen, wo nur noch einzelne Halme auf den großen mit vorzüglichem Fleiß bearbeiteten Feldern zu sehen waren. Eben so vor der Ohlauer Vorstadt; hier hatte ein Lager gestanden, und es war daher nicht nur der Platz selbst alles Getreides beraubt sondern auch die benachbarten Felder abgemäht, um aus dem noch grünen Getreide Hütten zu bauen.

Ueberhaupt hatten die Vorstädte beträchtlich gelitten. Es war zum Theil am Tage des Einzuges daselbst geplündert worden, und die Soldaten hatten hier ungestraft mancherlei Ausschweifungen verübt. Die Gärten waren meistentheils verwüstet, die Planken abgebrochen, manche Häuser der Thüren, Fenster und Treppen beraubt, und alles darin gefundene Holzwerk zu Wachtfeuern verbrannt worden.

Doch war man sehr froh, mit diesen im Ganzen geringen Schaden fortgekommen zu seyn, und nicht länger als zehn Tage die Feinde haben beherbergen zu müssen, und, Dank sey es der Tapferkeit der preußischen

und russischen Truppen und den klugen Maßregeln des die schlesische Armee befehligenden Feldmarschall v. Blücher, daß nach Beendigung des Waffenstillstandes der Krieg Breslau nie wieder erreichte, so sehr es auch in Gefahr war zum zweiten Male besetzt zu werden. Doch von diesen spätern Ereignissen werden wir künftig sprechen.

Darstellung

der Kriegsbegebenheiten, welche der Schlacht bei Leipzig unmittelbar vorangingen, und sie vorbereiteten.

(Beschluß.)

Die Hauptarmee der Verbündeten hatte indeß ihren Marsch fortgesetzt. Am 11. war das Hauptquartier des Fürsten von Schwarzenberg zu Altenburg. Durch die Bewegungen der französischen Armee waren die Vereinigungen mit den Armeen des Kronprinzen und des General Blücher um diese Zeit schwierig, und durch den Rückzug der letzteren hinter die Saale die Entfernung von ihnen noch größer geworden. Auch von der Saale her, standen dieser Vereinigung Hindernisse entgegen, denn der Marschall Augereau, der eine Reserve von ungefähr funfzehn tausend Mann bei Würzburg gesammelt hatte, war mit derselben in den letzten Tagen des Septembers aus jener Gegend aufgebrochen, und am 9. October zu Naumburg eingetroffen. Um den Marsch dieses Corps zu hindern oder wenigstens zu verzögern, war der Oesterreichische F. M. L. Fürst Moritz Lichtenstein, welcher sich mit dem Streifcorps des General Thielemann vereinigt hatte, gegen die Saale vorgerückt, und hatte in der Nacht vom 9. auf den 10. das von den Franzosen besetzte Dorf Wethau, welches das Augereausche Corps auf seinem weitern Marsch berühren mußte, auf der Straße nach Weissenfels wegnehmen und besetzen lassen. Am 10. rückte das Augereausche Corps auf Naumburg vor. Es entstand ein hartnäckiges Gefecht, in welchem die Oesterreicher, trotz der großen Ueberlegenheit der Franzosen, den Marsch derselben aufhielten, und sich erst spät gegen Zeitz zurückzogen, worauf denn der Marschall Augereau seinen Weg nach Leipzig fortsetzte. Allein ungeachtet dieser augenblicklichen Erschwerungen der Vereinigung mit der Nord- und der Schlesischen Armee, ließ der Fürst von Schwarzenberg sich doch nicht abhalten, sich dem großen Ziele, Napoleon eine Hauptschlacht zu liefern, wo man ihn auch treffen würde, immer mehr zu nähern. Die Oesterreichische Heeres-Abtheilung des Feldzeugmeisters Giulay war am 13. nach Weissenfels vorgerückt, und die leichten Truppen waren bis Lützen vorgeschoben, in der Absicht, eine Verbindung mit der Armee des Kronprinzen über Merseburg zu bewürken, die man sich um diese Zeit noch als zwischen der Hauptarmee und der des General Blücher aufgestellt denken mußte, statt daß sie sich weiter unten an der Saale befand. Die Abtheilung unter dem General Merveldt stand bei Zeitz, und verband sich über Pegau mit der des General Giulay und den Truppen

des Grafen Wittgenstein an der Pleiße. Die Abtheilung unter dem General Klenau rückte auf dem rechten Flügel über Steinberg vor, mit Beobachtung der Straße längs der Mulda, über Grimma und Trebsen. Am 14. erhielt der Graf Wittgenstein, an den auch das Corps des General Klenau angewiesen war, den Auftrag, eine starke Untersuchung vorzunehmen, und sich von der Stärke der Franzosen zu unterrichten, deren Aufstellung mit ihrer ganzen Macht bei Leipzig nun schon zur Gewißheit gebracht war. Diese hatten am Morgen die Dörfer Gröbern und Gossa, rechts der Straße von Borna nach Leipzig, verlassen, zeigten aber auf der Höhe von Wachau und Liebert-Wolkwitz eine bedeutende Macht. Hier entstand ein heftiges Gefecht, besonders zwischen der beiderseitigen Reiterei, das bis zum Abend dauerte. Die Franzosen mußten den größten Theil ihrer Stellungen verlassen, und erlitten Verlust an Todten und Verwundeten. Es scheint, dieses sey das Gefecht, welches in dem französischen Bericht ohne Angabe des Tages angedeutet ist, in welchem der König von Neapel auf seinem Rückmarsch einen bedeutenden Vortheil erfochten, und die Verbündeten über die Elster zurückgetrieben haben soll.

Der Kronprinz von Schweden war mit seiner Armee wieder auf das rechte Ufer der Saale zurückgekehrt und nach Köthen marschirt. Es hatte um diese Zeit würklich den Anschein gehabt, als wolle Napoleon über die Elbe gehen und sich auf Magdeburg ziehen. Der Kronprinz beschloß demnach, ihm zu folgen, und ihn überall, wo er ihn träfe anzugreifen. Die Franzosen griffen am 13. Abends Acken an, wurden aber von dem General Hirschfeld zurückgetrieben; die Brücke bei dieser Stadt war bereits wieder hergestellt worden, und es wurden alle Anstalten getroffen, hier ebenfalls über die Elbe zu gehen. Endlich erhielt man Nachricht, daß Napoleon seine Hauptmacht zwischen Düben und Wurzen zusammenziehe, und die Armee des Kronprinzen nahm am 15. die Richtung gegen Halle.

Die Armee des General Blücher brach am 15. von Halle nach Skeuditz, nordwestlich von Leipzig, auf.

So traf es sich, daß ungeachtet aller künstlichen Bewegungen Napoleons in den letzten acht Tagen, er doch, als der entscheidende Augenblick heranrückte, von allen Armeen der Verbündeten eingeengt war, und daher nach verschiedenen Seiten hin Fronte machen mußte; nur hatten seine Bewegungen an der Elbe bewürkt, daß die Armee des Kronprinzen sich zu weit nördlich hielt, wodurch ihr nachheriger Marsch gegen Leipzig verzögert ward, und sie keinen Antheil an den Gefechten vom 16. nehmen konnte. Auch ward sie dadurch verhindert, ihre Richtung, wie es verabredet gewesen zu seyn scheint, und wie man noch am 13. bei der Hauptarmee vermuthet hatte, gegen Merseburg zu nehmen. Hätte dieses statt haben können, so hätten sich die beiden Armeen leicht zwischen der Saale und der Elster vereinigen können; der linke Flügel der Hauptarmee brauchte sich alsdann nicht so weit auszudehnen; und die Tage vom 16. bis zum 19. bezeichnete überhaupt ein noch weit fürchterlicheres Schicksal für die französische Armee.

Doch, wir sind nunmehr bis zu diesen Tagen selbst gekommen, und schließen daher hier die Darstellung der Begebenheiten, welche die große Schlacht, wie man die Schlacht bei Leipzig vorzugsweise nennen sollte, vorbereiteten und herbeiführten.

Einige Scenen aus Hamburg unter Davoust's Herrschaft.

Keine Stadt, selbst nicht in Feindes Land, ist durch die französische Tyrannei so unglücklich geworden als Hamburg, die erste zum französischen Reiche gehörige Stadt, welche das verhaßte Joch abwarf. Das Unglück, welches sie erfuhr, ist so schrecklich, die Qualen so ausgesucht, die angerichtete Verheerung so bleibend und den ganzen Wohlstand dieser einst so blühenden Stadt so erschütternd, daß es Pflicht ist, die französischen Gewaltthätigkeiten in ihrer ganzen Größe darzustellen, und dieß ist der Grund, warum wir unsern Lesern einiges von dem mittheilen, was ein Augenzeuge, welcher unter den Vertriebenen Hamburg verlassen mußte, erzählt.

Am 24. Februar 1813 rotteten sich Knaben und alte Weiber am Altonaer Thore zusammen, und eröffneten einen Kampf gegen die französischen Zollbeamten. Diese wurden vertrieben, ihre Wachthäuser und Büreau's zerstört. Der Aufruhr verbreitete sich schnell durch die ganze Stadt, und in Zeit von einer Stunde waren die französischen Adler auf den Schildern verschwunden; die Volkswuth hatte sie zertrümmert. Das Haus des allgemein verhaßten Polizei-Commissair wurde geplündert und sein Hausrath vernichtet. Zahlreiche französische Patrouillen, zu denen sich Dänische Husaren gesellten, konnten nur mit Mühe den Tumult stillen. Sieben unschuldige Bürger wurden, als angebliche Anführer des Aufstandes, erschossen, und die Franzosen verließen bald darauf den 12. März die Stadt. Die Russen unter General Tettenborn zogen am 18. März unter namenlosem Jubel des befreiten Volks ein; drei Nächte wurde die Stadt erleuchtet, und alles eilte freudig zu der errichteten hanseatischen Legion oder der National-Garde. Gegen eine große zusammengezogene Macht unter Davoust waren die freien Bürger bereit, ihren Heerd zu vertheidigen, als am 30. Mai Dänische Truppen, welche man zur Hülfe gekommen zu seyn wähnte, einrückten, und den Franzosen die Stadt übergaben. Mehr als halb wahnsinnig verschloß jeder Bürger sich im Innern seiner Wohnung, um nur nicht den verhaßten Anblick zu haben, und voll Jammer sah jeder den nun erfolgenden neuen Bedrückungen entgegen. Bei Todesstrafe mußten die Bürger die Gewehre binnen vier und zwanzig Stunden abliefern, und da Napoleon Hamburg zur Festung gemacht haben wollte, so wurden täglich sieben bis acht tausend Bürger zum Schanzen aufgeboten, die dafür einen Franken, zwei Portionen Branntwein und etwas Commißbrot erhielten. Ausgenommen waren nur die Männer über sechzig Jahre, und Stellvertreter wurden anfangs nicht geduldet. Die ersten Bürger der Stadt wurden durch die Wache aus ihren Häusern zum Schanzen abgeholt, und mußten ganze Tage in dem elendesten Wetter schaufeln und karren, als wären sie Sklaven. Französische Laffen trieben mit Stöcken in den Händen und unter Fluchen und Schimpfen alte und schwache Männer und Frauen zur Arbeit an, und wehe dem, der einen Augenblick still stand, oder sich auf die Karre setzte. Stockschläge, Stöße und Steinwürfe waren sein Loos, und gleichviel war es den Peinigern, ob einer oder der andere unter der ungewohnten Last niedersank oder vielleicht für immer elend wurde. So wurde denn endlich die Furcht so groß, daß man sich kaum anzusehen, viel weniger mit einander zu sprechen wagte, und daß im wärt-

lichen Sinne des Worts alles zitterte und bebte, wenn der Capitain Untersuchung hielt, und unter unaufhörlichem Schimpfen mit Prügeln drohte; denn genug gearbeitet war nie.

Endlich erschien der Befehl Napoleons, welcher der Ungewißheit über das Schicksal der Stadt ein Ende machen sollte. Ueber die Hamburger wurde das Wort Gnade ausgesprochen, aber welch eine Gnade! Es wurde der Stadt, welche seit Jahren keinen Handelsverkehr mehr hatte, wo alle Gewerbe lagen, aller Verkehr stockte, eine Steuer von 48 Millionen Franken (12 Mill. Thaler) aufgelegt, und die edelsten Männer der Stadt, welche am thätigsten bei Einrichtung der hanseatischen Legion mitgewirkt hatten, geächtet. Mit der unerbittlichsten Härte wurde über die Erhebung der Steuer gehalten, allein es war eine Unmöglichkeit, dem Befehle zu genügen. Wer auswandern konnte, verließ die Stadt; man hielt es für besser alles im Stich zu lassen, als sich, weil man das Unmögliche nicht möglich machen konnte, den größten Mißhandlungen auszusetzen. Sie kam also nicht zu Stande, diese ungeheure Summe, aber dies gab der französischen Regierung einen Vorwand, willkührlich alles an sich zu reißen, was ihr gelüstete. Die Häuser der Ausgewanderten und derer, welche nicht zahlen konnten, wurden in Beschlag genommen, und zum Verkauf ausgeboten, und da niemand sie kaufte, niedergerissen oder zu Lazarethen eingerichtet. Unzählige Häuser standen leer, und mit schamlosem Muthwillen wurden sie der Thüren, Treppen, Dielen und Fenster beraubt.

(Wird fortgesetzt.)

Moreau in Prag.

Auch in Prag sah, wie überall, jedermann Moreaus Ankunft mit der gespanntesten Erwartung entgegen, die Theilnahme eines solchen Mannes wurde für ein gewisses Pfand des endlichen Sieges gehalten, der Triumph der guten Sache schien unzweifelhaft, mit lautem Jubel erwartete man den Helden. Daher waren alle Straßen der Hauptstadt, durch welche der hochgefeierte, der hochherzige Vertheidiger der Freiheit, kommen sollte, von einer zahllosen Menge triumphirenden Volkes besetzt, und in der Hofburg Zimmer für den lange ersehnten Gast bereitet. Um zwei Uhr wurde er erwartet, und Alles zu seinem feierlichen Empfange angeordnet. Allein Moreau kam schon um neun Uhr in einer gewöhnlichen Postkutsche ohne alles Gepränge in bürgerlicher Kleidung auf der Post an, und erkundigte sich nach einem der vorzüglichsten Gasthöfe. Man nannte ihn denselben ohne weitere Umstände, denn Jeder hielt ihn für einen gewöhnlichen Reisenden. Doch der Maler C. war gegenwärtig, der das Bildniß des großen Mannes oft gezeichnet hatte. Die Aehnlichkeit des Fremden mit diesem fiel ihm auf, er erinnerte sich einzelner Kennzeichen des merkwürdigen Gesichts, erkannte den Vielgeliebten und bot, mit der Hast eines alten Freundes hervortretend, ihm sein ganzes Haus an. Moreau nahm freundlich sein Anerbieten an, und fuhr dahin. Kaum hatte C. alle nur mögliche Bequemlichkeit seinem

lieben Gast verschafft, so eilte er, dem Oberburggrafen dessen stille Ankunft zu melden. Dieser vernahm sie mit Erstaunen, begab sich aber sogleich in des Malers Haus, um dem Helden seine Hochachtung zu bezeigen, lud ihn ein, die in der Hofburg für ihn bereiteten Zimmer zu beziehen, und bot ihm seinen Wagen und seine Bedienung an. Bescheiden dankte Moreau für Alles, und rühmte zufrieden die Aufmerksamkeit, mit welcher C. und dessen ganze Familie seinen Wünschen entgegen komme. Vergeblich waren des Grafen Bitten, Moreau beharrte bei seinem Danke. Doch die Auszeichnung, welche die Bürger ihm schon längst zugedacht hatten, eine Ehrenwache aus ihrer Mitte, konnte er nicht ablehnen. Bald nach seiner Ankunft erwiederte er des Grafen Besuch, und das Volk traute seinen Augen kaum, als es den großen Mann in der schlichten Kleidung des Bürgers (er trug einen schwarzen Frack, weiße Unterkleider, und einen dreieckigen Hut, diesen beständig unter dem Arme), und in einer gewöhnlichen Miethkutsche vorüberfahren sah. Man wollte es gar nicht glauben, daß er es wirklich sey; als aber kein Zweifel mehr übrig war, so erhob sich ein allgemeiner Jubel, und deutsch und französisch rief man ihm überall ein Lebehoch zu. Die Kaiser von Oesterreich und Rußland kamen an, der Held war fast stets an ihrer Seite, und speiste täglich an ihrer Tafel. Sie gingen nach Töplitz, er folgte ihnen, und schenkte seinem treuen Wirthe eine mit Brillanten besetzte Dose voll Gold. Aber der Maler weigerte sich durchaus sie anzunehmen, so vollkommen fühlte er sich durch die Freude belohnt, den verehrten Helden beherbergt zu haben. Nur um die eine Belohnung bat er ihn beim Abschiede, auf ein Blatt Pergament, das er ihm überreichte, seinen Namen zu schreiben. Moreau that es, und sein Name prangt nun, von der dankbaren Liebe unter Glas gelegt und in einen Rahmen gefaßt, als eine Reliquie in dem Zimmer des redlichen Malers.

Anekdote.

Warum hatten die Franzosen keine Feldprediger?

Auf diese Frage lassen sich viele Antworten geben, aber die richtigste und beste gab ein Soldat dieser Nation einem jungen Dienstmädchen, das wegen ihres hübschen Gesichts und gewandten Wesens seine vorzügliche Aufmerksamkeit erregte. In gebrochenem Deutsch erklärte er ihr seine Zuneigung, und verfolgte sie überall mit seinen Tändeleien und Liebkosungen. Das Mädchen versuchte umsonst Alles, was sie nur wußte, um ihn von sich entfernt zu halten; aber die Art, wie sie ihm ihren Sinn deutlich zu machen strebte, zog ihn nur noch mehr an, und sie rief endlich mit dem lebhaftesten Unwillen: „Fort!

Ihr seyd Alle Heiden und lebt wie das liebe Vieh. Denn wenn ihr einen Gott fürchtetet, so hättet ihr Priester bei Euch!" — „Ach Mamsell," rief der Franzose, „kann sick die Priester nit braucken. Franzos lebt sick nit mit dem Herr Gott, lebt sick mit dem T....l."

Miscellen.

Die Brücke über die Yonne und Seine bei Monterau, welche am 18. Febr. dieses Jahres der Kronprinz von Würtemberg so tapfer vertheidigte, am Ende aber dem Feinde überlassen mußte, wo so viel deutsches Blut an diesem Tage floß, ist durch ein früher dort vorgefallenes Ereigniß; durch die Ermordung des Herzogs von Burgund, Johann des Unerschrockenen, berühmt geworden. Am 10. September 1419 kamen hier auf der Brücke innerhalb eines dazu errichteten Stakettes der Dauphin Carl und jener Herzog zusammen, um sich zu versöhnen. Nachdem der Herzog sich auf ein Knie niedergelassen hatte, merkte er, daß sein Degen zu weit hintergerückt sey, und indem er ihn näher zog, rief einer von des Dauphins Gefolge: „Was! Ihr legt in Gegenwart des Dauphins die Hand an den Degen?" Du Chatel, ein Begleiter des Dauphins, versetzte zugleich dem Herzog einen Hieb mit der Streitaxt, und mit Hülfe der übrigen wurde er vollends ermordet. Ein Ereigniß, welches für die innere Ruhe Frankreichs damals die traurigsten Folgen hatte.

Am 20. März 1791 wurde das neue preußische Gesetzbuch publicirt. Also bereits 23 Jahre haben wir uns des Schutzes dieser trefflichen Gesetze zu erfreuen!

Am 23. März 1801 trat der Befreier Deutschlands, Alexander I., die Regierung des Russischen Reiches an.

Am 25. März 1802 wurde der Friede zwischen England und Frankreich zu Amiens geschlossen. Leider wurde er schon nach einem Jahre gebrochen, und seit dieser Zeit (11 Jahre) wird der Krieg zwischen beiden Reichen geführt. Wann werden wir ihn enden sehen? — Am 23. März vorigen Jahres erklärte Napoleon in einer Rede vor den Abgeordneten des gesetzgebenden Corps in Paris: „Bei keiner Unterhandlung ist, noch wird jemals, die Unverletzbarkeit der Gränzen des französischen Reichs in die Frage gezogen werden." Sonst war man gewohnt, Napoleons Aussprüche für Orakelsprüche zu nehmen. Wie sehr man daringefehlt hat, zeigt auch dieser Fall; denn wir wissen ja, wie er sich schon im December vorigen Jahres zu bedeutenden Abtretungen erbot, und ohne Zweifel ist er jetzt zu noch größeren bereit. Was ist aber von einem solchen Manne zu halten, der heute so, morgen anders redet? Wenigstens kann der wol nicht ein großer Mann genannt werden.

M.

Diese Wochenschrift wird alle Sonnabende in der Stadt-Buchdruckerei bei Graß und Barth in Breslau ausgegeben, und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.

12tes Stück. — Breslau den 26. März 1814.

Kurze Erzählung dessen,

was während des Waffenstillstandes vom 4. Juni bis 10. August 1813 in Schlesien geschah.

In den bisherigen Blättern haben wir denjenigen Theil der französischen Armee, welchen Napoleon selbst führte, bis Breslau begleitet, und zuletzt erzählt, daß die französischen Truppen am 11. Juni in Folge des Waffenstillstandes Breslau verließen.

Am 29. Mai hatten die Unterhandlungen über einen Waffenstillstand zwischen den beiderseitigen Vorposten der Armeen ihren Anfang genommen. Das Dorf Plaswitz oder Pläswitz im Striegauer Kreise unweit Kostenblut, war zum Behuf der Unterhandlungen für neutral erklärt; die beiderseitigen Bevollmächtigten kamen daselbst zusammen, nachdem sie am 1. Juni in dem eine halbe Meile davon gelegenen Dorfe Gebersdorf ihre Vollmachten ausgewechselt hatten. Um mit Ruhe über die Bedingungen berathschlagen zu können, wurde fürs erste ein sechs und dreißig stündiger Waffenstillstand verabredet. Die Abgeordneten waren: der russische General Graf von Schuwalow, der preußische General von Kleist, und der französische General Caulincourt, Herzog von Vicenza. Am 4. Juni kamen sie über folgende Bedingungen überein:

1.) „Die Feindseligkeiten sollen mit Bekanntwerdung des gegenwärtigen Waffenstillstandes auf allen Punkten aufhören.“

2.) „Der Waffenstillstand soll bis zum 20. Juli einschließlich dauern, und außerdem noch sechs Tage nach der Aufkündigung.“

3.) „Demzufolge sollen die Feindseligkeiten nicht eher wieder anfangen als sechs Tage nachdem der Waffenstillstand in den resp. Hauptquartieren aufgekündigt worden ist.“

4.) „Die Demarkationslinie zwischen den kriegführenden Mächten ist folgendermaßen festgesetzt:

„In Schlesien soll die Linie der französischen Armee an den Böhmischen Gränzen anfangen, über Seifershau und Alltkamitz gehen, dem Laufe des kleinen Flußes folgen, der sich unweit Berkelsdorf in den Bober ergießt, längs dem Boberfluße bis Lähn, von da in der geradesten Linie nach Neukirch am Katzbach, von wo sie dem Laufe dieses Flußes bis an die Oder folgt. Die Städte Parchwitz, Liegnitz, Goldberg und Lähn, an welchem Ufer sie liegen mögen,

„können also nebst ihren Vorstädten von fran„zösischen Truppen besetzt werden. Die Linie „der verbündeten Armee fängt an der Böhmi„schen Gränze an, geht über Dittersbach, „Pfaffendorf, Landeshut, folgt dem Bober„fluß bis Rudelstadt, geht von da auf Bol„kenhayn, Striegau, folgt dem Striegauer„Wasser bis Kanth, und schließt sich über „Bettlern, Oltaschin und Althof an die Oder „an. Die verbündete Armee kann die Städ„te Landeshut, Rudelstadt, Bolkenhayn, „Striegau und Kanth, so wie deren Vorstädte „besetzen. Alles Land zwischen den Linien „der französischen und verbündeten Armeen „soll neutral seyn, und darf von keinen Trup„pen, selbst nicht vom Landsturm besetzt wer„den. Diese Verfügung ist sonach auch auf „die Stadt Breslau anwendbar. Von der „Mündung der Katzbach an folgt die Gränz„linie dem Laufe der Oder bis an die sächsi„sche Gränze, zieht sich längs der letztern und „der preußischen Gränze hin, und stößt an die „Elbe, nachdem sie die Oder unweit Mülrose „verlassen hat und der preußischen Gränze ge„folgt ist, so daß ganz Sachsen, das Des„sauische und die anstoßenden kleinen Gebiete „der Fürsten des Rheinbundes der französi„schen Armee, und ganz Preußen der verbün„deten eingeräumt seyn sollen. Die in Sach„sen eingeschloßenen preußischen Besitzungen „sollen als neutral betrachtet, und von kei„nerlei Truppen besetzt werden." —

Die folgenden Bestimmungen betrafen die Festungen und deren Verproviantirung. — 10.) Wurde bestimmt, daß jede Armee die neue Linie am 12. Juni besetzt haben sollte, und 12.), daß man von beiden Seiten zwei Generale zu Commissarien ernennen wolle, um über die Vollziehung der Bedingungen des Waffenstillstandes zu wachen. Sie sollten sich innerhalb des neutralen Gebietes, in Neumarkt aufhalten, um über die Zwistigkeiten, die entstehen könnten, zu entscheiden.

Der französische Bericht war so gestellt, daß man glauben sollte, Rußland und Preußen hätten den Waffenstillstand nachgesucht; das Gegentheil bewies aber eine Bekanntmachung unsers Königs von Obergrädit bei Schweidnitz den 5. Juni 1813:

„Der Feind hat einen Waffenstillstand „angeboten; Ich habe ihn mit meinem „Alliirten bis zum 20. Juli angenom„men. Das ist geschehen, damit die Natio„nalkraft, die mein Volk bis jetzt so ruhm„voll gezeigt hat, sich völlig entwickeln könne. „Rastlose Thätigkeit und ununterbrochene An„strengungen werden uns dazu führen."

„Bis jetzt war uns der Feind an Zahl „überlegen, und wir konnten nur den alten „Waffenruhm wieder gewinnen; wir müßen „jetzt die kurze Zeit benutzen, um so stark zu „werden, daß wir auch unsre Unabhängigkeit „erkämpfen."

„Beharrt in eurem festen Willen, ver„traut eurem Könige, wirkt rastlos fort, und „wir werden auch diesen heiligen Zweck er„ringen."

Friedrich Wilhelm.

Durch diese Bekanntmachung wurde das preußische Volk beruhigt über den Zweck des Waffenstillstandes, und zu neuer Kraftentwicklung bestimmt. Die Nation, welche sah, daß sie Gut und Blut, und überhaupt die höchste Anstrengung, welche ein Volk machen kann, nicht umsonst zum Opfer dargebracht hatte,

daß dieser Waffenstillstand nicht durch die Schwäche unsrer Kräfte herbei geführt, und kein Vorbote eines unrühmlichen Friedens sey, war zu fernern Anstrengungen und Opfern gern bereit.

Vorzüglich für Schlesien war der Waffenstillstand von den größten Folgen. Kam er nicht zu Stande, so blieb Schlesien nach aller Wahrscheinlichkeit Schauplatz des Krieges; denn die Ueberlegenheit der französischen Truppen an Zahl war so entschieden, und die Bildung des Landsturms und der Landwehr noch nicht so weit vorgeschritten, daß man mit Wahrscheinlichkeit hätte annehmen könne, es würde den preußischen und russischen Truppen gelungen seyn, die französischen Armeen über die Gränze zurück zu treiben. Breslau blieb alsdann besetzt, und der größte Theil, wo nicht ganz Schlesien, wurde vom Feinde überschwemmt. Ganz anders wurde die Lage Schlesiens durch den Waffenstillstand. Der größte Theil desselben blieb in den Händen der Verbündeten, Breslau wurde ganz vom Feinde geräumt, und nur ein Theil der Provinz blieb von diesem besetzt. Freilich war dieser Theil nicht ganz unbedeutend, und mußte viel — sehr viel von den Bedrückungen eines erbitterten Feindes leiden; indeß mußte ein Opfer gebracht werden, und es war immer als ein Gewinn zu betrachten, daß es nur ein Theil des Landes war, welchen dieses harte Loos traf.

Durch die im Waffenstillstande bestimmte Gränzlinie blieben der Grünbergsche, Freystädtsche, Sagansche, Sprotausche, Glogausche (nur der dritte Theil dieses Kreises, als jenseits der Oder gelegen, blieb unbesetzt), Bunzlau-Löwenbergsche, Goldberg-Hainausche, Lübensche und Steinau-Raudensche Kreis von den französischen Truppen besetzt, acht und zwanzig Städte lagen in diesem Theile, und hatten die ganze Zeit hindurch überschwenglich viel zu leiden. Am glücklichsten waren diejenigen Kreise, welche für neutral erklärt waren; es waren der Hirschbergsche, Jauersche, Liegnitzsche, Neumarktsche und Breslausche, ganz oder zum Theil; namentlich hatte Breslau das große Glück, so ganz wider den ersten Anschein, sehr geschont zu werden, und sich bald vom Feinde befreit zu sehen. Der übrige Theil Schlesiens, also ganz Ober- und etwa die Hälfte von Nieder-Schlesien, war ganz den Verbündeten überlassen, und mußte manche Lasten tragen, welche die Gegenwart so großer Truppenmassen herbeiführen; doch trugen die treuen Schlesier geduldig was nicht zu ändern war, und fuhren in ihren Anstrengungen für König und Vaterland eifrig fort.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der edle Portugiese.

Während des Waffenstillstandes kam der Ueberrest eines Regiments Portugiesischer Jäger zu Pferde, gegen 50 Mann stark, nach Schönfeld in der Gegend von Hainau zu stehen. An ihrem Anführer, dem Hauptmann d'Acuna, lernte Erzähler dieses einen der edelsten Menschen kennen. Der Hof, auf welchem er sich befand, war völlig ausgeplündert. So we-

nig ihm daher gereicht werden konnte, war er doch mit allem zufrieden, und bat den Obersten des französischen Jäger-Regiments, unter dessen Befehlen er stand, sogar, ihn dort zu laßen, bloß in der Absicht, den Hof fernerhin gegen die Räubereien der Commissairs schützen zu können. Mit Abscheu sprach er von der Zügellosigkeit, die man in diesem Kriege dem Soldaten gestatte, und wünschte nur einen Tag Frieden, um mit Ehren seinen Abschied fordern zu können. „Meine Leute," sagte er mir, „sind arm, denn sie dürfen nicht plündern. Oft beschweren sich Einzelne darüber, und berufen sich auf die Franzosen. Meine Antwort ist: der Franzosen Verhalten ist keine Richtschnur für uns!"

Er hatte den Befehl, keine Lebensmittel an Commissairs verabfolgen zu laßen. Dieser Befehl war in allgemeinen Ausdrücken abgefaßt. Daher stellte er sich gegen die Commissairs, die von Zeit zu Zeit kamen, die Schüttböden und Scheuern noch völlig auszuleeren, als enthalte sein Befehl das Verbot, irgend etwas an Vorräthen verabfolgen zu laßen. Eines Tages fand ich ihn ernst und finster. Ich fragte nach der Ursach: „Da leset," antwortete er, indem er mir einen schriftlichen Befehl seines Obersten gab, den folgenden Tag auszuquartieren, und so viel von Vieh und Getreide mitzunehmen als er könne. „Diesen Befehl," fuhr er fort, „kann ich nicht befolgen, ich nehme nichts mit als Mundvorrath auf drei Tage, zwei Stück des schlechtesten Rindviehes und etwa ein Dutzend Schaafe. Man wird mich zwar deßhalb übel ansehen, aber ich werde antworten: mein Oberst! seht doch die kleine Anzahl meiner Portugiesen; wir sind genügsame Leute, und werden lange ausreichen."

So handelte ein Mann, deßen abgetragene schadhafte Uniform von seiner Dürftigkeit zeugte, in Feindes Land, ohnerachtet er wußte, daß unmittelbar nach ihm doch alles geraubt werden würde. Er vermuthete, daß die Commissairs, die da wußten, daß es noch Vorräthe am Orte gäbe, und von ihm abgewiesen worden waren, seine Ausquartierung bewirkt hätten, und bedauerte nichts mehr, als daß er nicht die Rückkunft des abwesenden Gutsbesitzers abwarten könne, um ihm das Gut in dem Stande zu übergeben, als er es gefunden habe.

Einige Scenen aus Hamburg unter Davoust's Herrschaft.

(Fortsetzung.)

Dieses Schicksal traf mitunter die schönsten Häuser; denn die Begüterten verließen die Stadt; nur die, welche wenig oder nichts zu verlieren hatten, blieben zurück.

Die Errichtung der Festungswerke, die Heitzung der Kasernen und Lazarethe erforderte eine Menge Holz, welches sogleich ohne weiteres von den Holzhändlern gefordert wurde. Wer Hamburg kennt, weiß, daß diese Leute zum Theil ihr ganzes Vermögen, zum Theil selbst noch erborgte Capitalien in den Holzvorräthen stecken haben; und sie wurden daher zu Grunde gerichtet, als der Befehl an sie erging, nichts davon weiter zu verkaufen; die französi-

chen Behörden würden es taxiren und bezahlen. Es wurden auch große Rechnungen darüber angefertigt, und den Eigenthümern übergeben, aber bezahlt wurde auch nicht ein Denar. Nur der kleinste Theil des so gestohlnen Holzes wurde zu den angegebenen Zwecken angewandt; denn man verfuhr nicht nur aufs verschwenderischste damit, sondern Stoßweise wurde es von den Commissairs und Employés wieder verkauft, die mit dem dafür gelösten Gelde sich die Tasche füllten. Eben so verfuhren die Franzosen mit den übrigen Baumaterialien. Ohne Umstände mußten die Kaufleute Eisen, Pech, Theer, Kalk u. dergl. liefern, und ihre Bezahlung bestand in leeren Worten. Doch waren diese Eingriffe in das Recht des Eigenthums nur das Vorspiel von den spätern Bedrückungen; denn nicht einige nur, alle sollten fühlen, was es heiße, den unter das französische Joch gebeugten Nacken frei erheben zu wollen; alles sollte ihnen genommen werden, was der Mensch als ein Gut hier auf Erden schätzt; sie sollten hinausgestoßen werden in die weite Welt, und alles des ihrigen beraubt, von der Wolthätigkeit fremder Städte ihr Brodt erbetteln.

Zuerst traf der schreckliche Schlag die Bewohner der Vorstädte. Einhundert und funfzig Toisen (900 Fuß) von den Wällen der Stadt an gerechnet, sollten zu Erweiterung der Festungswerke binnen acht und vierzig Stunden geräumt werden, und bald darauf wurden noch 100 Toisen (600 Fuß) dazu genommen. Nichts gleicht der Verzweiflung, welche sich der unglücklichen Bewohner dieser der Zerstöhrung geweihten Vorstädte bemächtigte. Es wurden ihnen zwar die leerstehenden Häuser der Stadt zum Unterkommen angewiesen, aber nur wenige konnten davon Gebrauch machen; denn ohne Rücksicht auf Stand, Alter, Geschlecht oder Gewerbe wurden sie hier durch einander geworfen, und Beschwerden wurden nicht angenommen. Die Häuser derer, welche zur bestimmten Zeit nicht geräumt waren, wurden sogleich in Beschlag genommen, und die Materialien verkauft; brachten aber die Käufer, welches meistentheils die bisherigen Eigenthümer waren, ihr erkauftes Gut an das Thor, so nahm ihnen die Wache das gerettete Holz ab, unter dem Vorwande, es sey gestohlene Waare. Die Bäume auf dem „die Reeperbahn" genannten Spatziergange wurden abgehauen, und an die Meistbietenden verkauft, welche sich aber hüteten es nach der Stadt zu bringen, sondern es nach Altona fuhren. Da nun die Franzosen nicht ganz mit Unrecht fürchten mußten, daß solche Maaßregeln die Einwohner aufs äußerste treiben müßten, so erging ein Befehl, daß jeder Bürger, sobald die Signal-Kanone gelöst oder der Generalmarsch geschlagen würde, sich unverzüglich nach Hause zu begeben habe, widrigenfalls die Patrouillen Feuer geben würden.

Auch auf das umliegende Land erstreckten sich die Forderungen, und nicht nur das Vieh wurde in die Stadt getrieben, sondern die Landbewohner durch die Commissairs und Gensd'armen auch ihres Hausrathes beraubt, und das gestohlene Gut in der Stadt verkauft. Da aber den Käufer die Verachtung der Einwohner traf, so waren es zuletzt nur noch Juden, welche verstohlen dergleichen Handel trieben. Mit empörender Grausamkeit wurde auch das Vieh behandelt. Matt, abgetrieben und halb verhungert schlich es durch die Straßen, und wurde auf die kahl gefressene Stadtweide getrieben, bis die Reihe des Abschlachtens an dasselbe kam. Keine Kolbenstöße und Bajonetstiche, keine Hecken und Graben achtend, entsprang es vor Hunger we-

es nur konnte. Während der Landmann den Verlust des Seinigen bejammerte und darben mußte, verpraßte die französische Generalität das Geraubte mit der größten Verschwendung, und die Vorräthe wurden mit solcher Nachläßigkeit aufbewahrt, daß sie verdarben, ohne einem Menschen genutzt zu haben. Das aufbewahrte Roggenmehl war in einigen Wochen schon faul und völlig unbrauchbar; das eingepöckelte Fleisch von Tausenden von Ochsen gerieth in Fäulniß, und neue Forderungen, wobei die Eigenthümer wieder Rechnungen statt des Geldes erhielten, mußten den Verlust ersetzen.

In den ersten Tagen des Novembers erging endlich der Befehl vom Gouverneur Hogendorp,*) daß jeder Einwohner auf neun Monate sich verproviantiren solle, ein Befehl, dessen Ausführung unmöglich war, da unter den 70 = 80,000 Menschen in Hamburg keine 10,000 waren, welche sich auf 9 Monate, und keine 30,000, welche sich nur auf drei Monate verproviantiren konnten. Sonach blieben also gewiß 40 = 50,000 Menschen, die sich nicht auf einen Monat verproviantiren konnten, und 60 = 70,000 Menschen mußten also aus der Stadt getrieben werden, wollte man den Befehl streng vollziehen. Hiermit verbinde man die ungeheuren Preise der Lebensmittel und der Feuerung, welche durch die schon erfolgte Einschließung durch das Corps des General Bennigsen veranlaßt waren. Ein neuer geschärfter Befehl gegen Ende des Novembers untersagte, irgend etwas von den gesammelten Vorräthen anzugreifen, ehe es der Fürst von Eckmühl (Davoust) erlauben würde; doch wurde auch hier noch nicht erklärt, was man unter einer hinlänglichen Verproviantirung verstehe oder verstehen wolle. Am folgenden Tage erst wurde dies bestimmt durch Zettel, welche den Einwohnern ins Haus geschickt wurden, damit sie darauf bemerkten, worin ihre Vorräthe beständen, und zugleich erfuhr man, was man hätte sammeln müßen, jetzt erst, wo es bereits ganz unmöglich geworden war, das fehlende herbei zu schaffen. So spielte man mit den Hamburgern wie mit einem Balle, den man nach Willkühr bald hierher, bald dorthin wirft, ihn fängt oder — fallen läßt, und zwar nur, um desto sicherer zu fangen und zu verderben.

Es wurde in dieser Bekanntmachung befohlen, daß jeder Kopf für jeden Tag ein Pfund Mehl, ein halbes Pfd. Gemüse, zwölf Loth Fleisch, ein achtzehntheil Bout. Brantwein, ein vier und sechzigtheil Pfund Salz, und die erforderliche Feuerung haben müße, und das ohne Unterschied des Standes, so daß also Leute, welche vielleicht bisher höchstens Sonntags ein habes Pfund Fleisch genoßen hatten, nun über zwei Pfund essen mußten. Eine Familie aus Vater, Mutter, vier Kindern und einem Dienstboten bestehend, mußten demnach allein an Fleisch einen Vorrath von 716 Pfund 20 Loth sich anschaffen; wie wenige mochten damals im Stande seyn dies auszuführen?

Kaum waren durch diese Maßregeln die unglücklichen Hamburger in Angst und Verlegenheit gesetzt, als die Nachricht, daß die weltberühmte Hamburger Bank von den französischen Behörden versiegelt werde, die Bestürzung aufs höchste trieb. Während der Nacht wurde bei mit Soldaten besetzten

*) Derselbe, welcher in Breslau Gouverneur war.

Geraßen die Bank bestohlen, und diese den auswärtigen und inländischen Kaufleuten gehörenden Gelder waren schon in den Händen der Franzosen, ehe man sich noch von dem Schrecken erholen konnte. Bekanntlich ist in der Bank das Vermögen unzähliger Kaufleute, welche nicht mehr als sie zu kleinen Ausgaben bedürfen zu Hause behalten, das Haab und Gut vieler Wittwen und Waisen, die Ersparniße mancher Beamten niedergelegt, und noch nie wagte sich ein Despot an diesen, durch das Völkerrecht für unverletzlich erklärten Schatz. Durch diesen einzigen Schritt schon ist die französische Regierung bis in die spätesten Zeiten gebrandmarkt, denn er beweist, daß jeder Eingriff in die Rechte des Eigenthums ihr erlaubt scheint, wenn nur die Gewalt es rechtfertigt.

(Die Fortsetzung im nächsten Blatte.)

Der treue Hesse.

Zur Zeit der mißlungenen Dörnbergschen Revolution in Cassel, im Jahre 1809, befanden sich der Oberst Emmerich und der Professor Sternberg zu Marburg in dem Verein zur Umwälzung der französischen Despotie; jener war ein Mann in die siebzig, hatte den siebenjährigen und amerikanischen Krieg mitgemacht, dieser war ein junger rascher Kopf. Zur Zeit, als der Ausbruch der Verschwörung abgeredet war, lag Sternberg im Nervenfieber; Emmerich eröffnete mit sieben und vierzig Bauern aus Uckershausen den Krieg gegen ein Regiment Fußvolk, das Marburg besetzt hielt. Er überfiel mit diesen sieben und vierzig bewaffneten Bauern das Frankfurther Thor in der Nacht; in seinem Gefolge Weiber und Kinder von Uckershausen. Die Thorwache erwartete den Feind nicht, und lief davon. Der Oberst Emmerich bemächtigte sich der Gewehre dieser Wache, bewaffnete einige dazu Bekommene, und erstürmte die Hauptwache, von der mehrere Soldaten zu ihm übergingen. So auf hundert Mann verstärkt rückte er vor das Schloß; die Besatzung kapitulirte. Jetzt besetzte Oberst Emmerich alle drei Thore der Stadt, die Hauptwache und das Schloß, und wartete die Bauern der übrigen Gegend zur Verstärkung ab, denen er schon von dem Ueberfall Nachricht gesandt hatte. Das Regiment hatte die Stadt verlassen, und war auf dem Wege nach Kassel. Jetzt erst fiel dem Befehlshaber ein, daß er wichtige Papiere zurückgelassen habe; ein getreuer Bediente erbot sich, sie zu holen. Er kam ans Thor; die Wache hielt ihn an; er antwortete: „vom nächsten Dorfe, um den Aufstand zu vermehren.“ In der Stadt erfuhr der Bediente die Stärke der Bauern, holte die Papiere, und berichtete obiges dem General, dieser kehrte nun um, erstürmte die Stadt und zersprengte die Bauern. Emmerich entkam mit vieler Mühe. Gegen Mittag des andern Tages, erschien Emmerich in Civilkleidern auf dem öffentlichen Markt in Marburg, die Polizei besann sich eine Stunde, ob es rathsam sey, ihn fest zu nehmen; dies geschah endlich, und

man führte ihn in Ketten vor seine Richter nach Kassel. Seine Reise dorthin glich einem Triumphzuge. Die Richter wollten von ihm seine Mitschuldigen wissen. Er antwortete: „Ob sie vergessen hätten, daß er der Oberst Emmerich sey, der vor ihnen stände.“ Sie lasen ihm sein Todesurtheil vor. Er antwortete kalt: „das habe ich erwartet.“ Man führte ihn zu Fuß durch die Straßen von Kassel zum Hochgericht. Er nahm von allen Bekannten auf diesem Gange freundlich Abschied. Am Hochgericht bot man ihm ein Tuch an, um sich die Augen zu verbinden; er antwortete: „Hat der Oberst von Emmerich nicht oft genug dem Tode ins Angesicht gesehen?“ Er riß sich die Kleider auf, zeigte den Zielenden sein Herz, und rief mit lauter, fester Stimme: „Es lebe mein Kurfürst!“ Er fiel, von den Kugeln durchbohrt. Das Volk netzte seine Tücher mit dem Blute des treuen Hessen. Die heutige glückliche Zeit mahnet an die Pflicht, dieses unglückliche Opfer der deutschen Sache nie zu vergessen. Auch ohne Monument sey die Stelle, wo er verblutete, jedem Deutschen heilig.

M i s c e l l e n.

Die allgemeine Aufmerksamkeit richtet sich jetzt wieder auf die noch übrigen Glieder der Familie des 1793 enthaupteten letzten Königs von Frankreich Ludwigs XVI. Von Napoleons allgewaltigem Einfluße vom festen Lande Europa's vertrieben, fanden sie im freien England eine Freistätte; für die politische Welt waren sie todt, jetzt erstehen sie plötzlich wieder aus diesem Grabe, und ziehen die neugierigen Blicke von Europa auf sich.

Von den Kindern jenes unglücklichen Königs ist nur noch eine Tochter übrig, Marie Theresie Charlotte, jetzt 35 Jahr alt. Sie ist an ihren Cousin, den Herzog von Angouleme verheirathet. Aber von den Brüdern des Königs leben noch zwei; der eine ist der Graf von Provence, welcher seit 1795 den Titel Ludwig XVIII. annahm, jetzt 58 Jahr alt. Er hat keine Kinder. Der andere Bruder ist der Graf von Artois, 56 Jahr alt. Aus seiner Ehe mit der Tochter des Königs von Sardinien leben zwei Kinder, beides Söhne, der Herzog von Angouleme Ludwig Anton, 38 Jahr alt, der Gemahl der Tochter Ludwigs XVI., und der Herzog von Berry Carl Ferdinand, 36 Jahr alt und unvermählt. Da die Gemahlin Ludwigs XVI., Marie Antoinette, eine Schwester des Kaisers Joseph war, so sind diese beiden Herzöge ganz nahe mit dem Oestreichischen Kaiser Franz verwandt: ihre Tante war auch des Kaisers Franz Tante; des Kaisers Vater, Leopold II., war der Bruder der letzten Königin von Frankreich. Noch näher ist die Verwandtschaft zwischen dem Kaiser Franz und der Gemahlin des Herzogs von Angouleme; sie sind Geschwisterkinder. Eine Verwandtschaft, welche jetzt wichtig werden könnte.

Diese Wochenschrift wird alle Sonnabende in der Stadt-Buchdruckerei bei Graß und Barth in Breslau ausgegeben, und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.

Kurze Erzählung dessen,
was während des Waffenstillstandes vom 4. Juni bis 10. August 1813 in Schlesien geschah.

(Beschluß.)

Das Hauptquartier des Kaisers Alexander war in dem schönen Dorfe Peterswaldau am Fuße des Eulengebirges, auf dem Schlosse des Grafen v. Stolberg-Wernigerode, das des Königs in Reichenbach. Die russischen und preußischen Truppen waren vornehmlich im Schweidnitzer, Nimptscher und Reichenbacher Kreise vertheilt; doch erforderte die Verlängerung des Waffenstillstandes bald eine Verlegung der Truppen, und sie bezogen weitläuftigere Cantonnirungs-Quartiere.

Napoleon hatte um einen Waffenstillstand nachgesucht, den Worten nach, um über einen Frieden mit seinen Feinden in Prag zu unterhandeln, und den Grund zu einem allgemeinen Frieden zu legen, in der That aber, um seine schon an sich den Verbündeten überlegenen Streitmassen noch zu vermehren; daß eine solche Verstärkung ihrer Macht auch von Seiten der Verbündeten geschehen könne und werde, scheint er nicht geglaubt, vielmehr gewähnt zu haben, sie hätten bereits alle ihre Kräfte entwickelt. Wie sehr er sich darin, wie in so vielen Dingen im Laufe dieses Krieges, geirrt habe, ist aller Welt bekannt.

So sehr auch Napoleon sich hatte den Schein geben wollen, als liege ihm so viel an dem Frieden von Europa, so zeigte es sich doch bald, daß dies ein leeres Gaukelspiel wäre. Der 12. Julius war zur Eröffnung des Congresses in Prag bestimmt, und deshalb der Waffenstillstand bis zum 10. August verlängert worden; auch fehlten die österreichischen, russischen und preußischen Bevollmächtigten nicht, aber die französischen waren es, die nicht erschienen. Endlich sechzehn Tage später kam der erste französische Bevollmächtigte, der Herzog von Vicenza an; aber weit entfernt sich auf Unterhandlungen einzulaßen, erklärte er, erst die Bewilligung seines Kaisers über die Art zu unterhandeln einholen zu müßen, und am 6. August, also vier Tage vor Ablauf des Waffenstillstandes, warf er dem österreichischen Hofe Partheilichkeit vor, und so hatte denn der Congreß ein Ende.

Von Seiten Preußens war während dieser Zeit alles gethan worden, was seine Streitkräfte vermehren konnte. Schon vor dem Waffenstillstande war durch eine Verordnung vom 17. März eine Landwehr errichtet worden, welche in Schlesien bis auf 60,000 Mann gebracht werden sollte. Sie sollte schon am 1. Mai so weit seyn, daß sie

gegen den Feind geführt werden konnte, allein die ersten Bataillons wurden erst kurz vor Abschließung des Waffenstillstandes marschfertig, besonders war die Reiterei noch nicht im erforderlichen Zustande, und von dem Fußvolk war der dritte Theil mit Piken bewaffnet. Eben so war der Landsturm weit entfernt schon eingerichtet zu seyn. Am 21. April war zwar schon die königliche Verordnung über die Einrichtung eines allgemeinen Landsturmes gegeben worden; es war aber mit zu vielen Schwierigkeiten verbunden, so geschwind die waffenfähigen Bürger in Compagnien zu theilen, ihnen Officiere zu geben, und sie in den Waffen zu üben. Alles das änderte sich während des Waffenstillstandes. Die Landwehr-Bataillons wurden vollzählig gemacht, die Pikenträger mit Flinten versehen, und, besonders in Oberschlesien (in Niederschlesien war es bereits früher geschehen), starke Rekruten-Aushebungen vorgenommen. Die Festungen Neiße, Silberberg, Glatz, Kosel wurden stark verproviantirt, die Festungswerke von Schweidnitz vollendet, die Thätigkeit der Gewehrfabrik in Neiße verdoppelt, und die Rekruten täglich in den Waffen geübt. Die Verordnung, den Landsturm betreffend, wurde am 17. Jul. gemildert, und erhielt genauere Bestimmungen, und hin und wieder wurden von der Neutralitätslinie an Lärmstangen errichtet, um sogleich im Falle des Angriffs die waffenfähige Mannschaft von der Ankunft des Feindes zu benachrichtigen und zu versammeln.

Auf der andern Seite hatten die Franzosen nicht unterlassen, den ihnen durch den Waffenstillstand zugetheilten Theil von Schlesien aufs vortheilhafteste zu benutzen. Die persönlichen Mißhandlungen hörten zwar meistentheils auf, und es kam mehr Ordnung in die Erpreßungen, aber nichts desto weniger war der Zustand der Einwohner sehr betrübt. Da die preußischen Behörden nach den Verordnungen des Landsturms sich hatten entfernen müßen, so wurden durch die Franzosen neue Magistråte und Landräthe ernannt, und diese gezwungen, die Lieferungen auszuschreiben und beizutreiben. Da sie aber nicht thätig genug waren, dem Feinde seine Erhaltungsmittel herbei zu schaffen, so nahmen die Commissairs hin und wieder selbst was sie fanden. Mit Natural-Lieferungen nicht zufrieden, wurden auch Contributionen ausgeschrieben und mit Execution beigetrieben; und gegen Ende des Waffenstillstandes mußten die Gutsbesitzer und Bauern die Erndte beschleunigen; man nahm ihnen das Geerndtete, und führte die Vorräthe in die Magazine nach Sachsen.

Mit gewissenhafter Treue wurde von preußischer Seite auf die Beobachtung der Neutralität innerhalb der von beiden Armeen besetzten Gränzlinie gehalten. Zwar war den beiderseitigen Truppen erlaubt, mit Päßen nach Breslau und nach den andern neutralen Oertern zu kommen, aber sie wurden genöthigt, am Thore die Waffen abzulegen, welcher Einschränkung sich auch die regelmäßigen Truppen gern unterwarfen, und kamen nur selten einzelne Ausnahmen vor. Breslau hatte zwar ganz augenscheinliche und bedeutende Vortheile durch die Bewilligung der Neutralität erhalten, dennoch befand es sich während des Waffenstillstandes in einer höchst unangenehmen Lage. Die Kosacken des Sackenschen Corps, welches an der rechten Oderseite nach Trebnitz zu stand, hatten alle Zugänge von Breslau nach dieser Seite besetzt. Sie hatten eine Vorpostenlinie längs der alten Oder, über Scheitnig, Oswitz u. s. w. gezogen, und

weigerten sich hartnäckig, das geringste nach der Stadt durchzulaßen.

Durch diese Sperre sah sich nun Breslau aller Zufuhr von dieser Gegend her beraubt; die Lebensmittel stiegen zu bedeutenden Preisen, und ein großer Theil der Bewohner sah sich von seinen Freunden und Verwandten, welche jenseits dieser Linie wohnten, völlig abgeschnitten. Sogar Reisende wurden nicht durchgelaßen, und selbst mit einem Reisepaße aus dem Hauptquartiere versehen wurden sie oft zurückgewiesen, und es kostete große Mühe und Umstände, es von den befehligenden Officiren zu erhalten, daß man sie hindurch ließ. Erst am 14. August, also zwei Tage nach der Auffündigung des Waffenstillstandes, hörte dieser Zwang auf, als an diesem Tage das Sackensche Corps durch Breslau ging, um sich an die Blüchersche Armee anzuschließen.

Anecdote.

Als die Franzosen während des Waffenstillstandes das Lager bei Goldberg bezogen hatten, war die Noth um Lebensmittel sehr groß; die Soldaten schlichen verhungert, zum Theil wie Gespenster herum, oder mußten sich vom Stehlen und Betteln erhalten. Während dieser Noth fiel es denen in einer Barake zusammen wohnenden Franzosen ein, die auf dem Felde gefundenen vermeintlichen Petersilien-Wurzeln samt dem Kraute zu kochen und zu essen; allein diese Mahlzeit bekam ihnen sehr übel, denn es mußten alle, die davon genossen hatten, sterben. Wer erräth nicht gleich, daß diese Speise der giftige Schirling gewesen sey. Ich war, erzählt der Einsender dieser Begebenheit, zur Zeit in Goldberg, und habe zwar das Factum nicht mit eignen Augen gesehen, aber von mehreren glaubwürdigen Personen bestätigen gehört.

F. G.

Einige Scenen aus Hamburg unter Davoust's Herrschaft.

(Beschluß.)

Dies zeigte auch die Abbrennung der Vorstadt Hamm, und die Art, wie man dabei verfuhr. Ohne die Bewohner vorher davon unterrichtet zu haben wurden die Häuser niedergerissen, und jenen von den französischen Soldaten alles geraubt, so daß sie nichts behielten als das Leben. Auch die schönen hier liegenden Gartenhäuser der Hamburger wurden nicht geschont. Die kostbaren Hausgeräthe darin wurden eine Beute der Soldaten, welche sie an jeden Liebhaber verschleuderten, oder, wenn sich kein Käufer fand, zertrümmerten. Um das Schicksal der Abgebrannten bekümmerten sich übrigens die Franzosen nicht,

und man ließ es darauf ankommen, ob Tausende verzweifelten, an den Bettelstab geriethen oder wol gar vor Mangel und Kummer umkamen. Zugleich wurde befohlen, binnen acht und vierzig Stunden alle innerhalb der Stadt am Walle zwischen dem Wasser- und Altonaer-Thore gelegenen Häuser abzubrechen, und eine Menge anderer Gebäude wurden zu neuen Lazarethen und Casernen genommen, und dennoch von den Eigenthümern die Grundsteuer gefordert. Außer drei Nebenkirchen, welche zu Magazinen eingerichtet waren, wurden auch die drei Hauptkirchen zu Pferdeställen genommen, obgleich die Anzahl der Pferde so gering war, daß sie recht füglich in Privatgebäuden untergebracht werden konnten; aber es schien dem Marschall gefährlich, den Predigern Gelegenheit zu laßen, den Gemeinsinn der Bürger zu unterhalten, und von öffentlicher Stelle zu ihnen zu reden, da ihre Vorträge nicht der Censur unterworfen werden konnten. — Auch die Börse, wo sonst täglich oft Millionen umgesetzt wurden, war zu einem Pferdestalle bestimmt, doch hatte der Gouverneur es nicht für nöthig geachtet, dem kaufmännischen Publikum davon Nachricht zu geben. Als daher eines Tages die Kaufleute versammelt waren, rückte eine Compagnie Soldaten an, welche dieselben durch Kolbenstöße und Bajonette vertrieben.

Der durch gewaltsame Mittel herbeigeschaffte Holzvorrath schien sich bald zu erschöpfen; und da der Marschall Davoust wahrnahm, daß auf dem Stadtdeiche noch für etwa eine Million Stabholz liege, so wurde es sogleich in Beschlag genommen, und den Besitzern weder Geld noch Versprechungen, die freilich so allen Glauben verlohren hatten, gegeben.

Endlich kam der 19. December heran. An diesem Tage erging der Befehl, daß von diesem Tage an die Thore der Stadt geschlossen seyn sollten, alle Verbindung mit dem Feinde untersagt sey, jeder Unverheirathete, welcher nicht in Hamburg gebohren sey, als Handwerker, Handlungsdiener, Gymnasiasten, Burschen, Bettler und Herumläufer, binnen vier und zwanzig Stunden die Stadt verlaßen, und jeder Einwohner, welcher sich nicht völlig verproviantirt hätte, binnen acht und vierzig Stunden auswandern müße, daß dazu die Thore am 20. und 21. December von 10 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittags geöffnet seyn, aber Untersuchungen angestellt werden würden, in wie fern man diesen Befehlen nachgekommen sey, und daß diejenigen, welche nachläßig in der Erfüllung erfunden würden, durch Militair hinausgeführt werden sollten; wer aber versuchen würde, wieder in die Stadt zu kommen, sollte als Spion bestraft werden. Die freiwillig Auswandernden durften ihre Habseligkeiten einem Bevollmächtigten übergeben, wogegen diejenigen, welche hinausgetrieben würden, nichts von dem Ihrigen mitnehmen durften. Das Elend war in der Stadt schon zu einer solchen Höhe gestiegen, daß jeder, den das Loos der Auswanderung traf, in dumpfer Ergebung in sein Schicksal den Befehl zu vollziehen eilte. Am 20. December fing das Auswandern der unverheiratheten Handwerker und Künstler an; haufenweise sah man sie mit ihren Ränzeln davon gehen. Gensd'armen durchsuchten während dessen die Häuser, und Handlungsdiener und Burschen, Weinküper und andere Unverheirathete wurden, ohne auf ihre Beschwerden zu hören, ohne weiteres aus dem Thore gebracht. Zugleich wurde bekannt gemacht, daß jeder, welcher nicht auswandere, und

auch nicht gehörige Anstalten zur Verproviantirung träfe, fünf und zwanzig Stockprügel zu erwarten habe, die, wenn sie ohne Wirkung blieben, wiederholt, und der Schuldige aus der Stadt getrieben werden würde.

Am 25. December begannen die Nachsuchungen in den Häusern, welche gewöhnlich ein Officier in Begleitung eines Employé vornahm. Jeder zeigte zitternd und zögernd die gesammelten Vorräthe, und harrte ängstlich des Ausspruchs, ob man sie für hinlänglich erklären würde oder nicht. In der sichern Erwartung des letztern, und aus Furcht vor den gedrohten Stockprügeln, entschloßen sich viele sogleich zu der Erklärung auswandern zu wollen, so schweres ihnen auch wurde, alles das Ihrige und die für theure Preise eingekauften Lebensmittel den Franzosen zu überlassen; denn mehr mitzunehmen als was man tragen konnte, war theils nicht erlaubt, theils fehlte es durchaus an Wegbringungsmitteln, da man vergebens für einen Wagen bis Altona (eine halbe Stunde) 10 Rthlr. bot. Daher kam es, das die Preise der Lebensmittel plötzlich bis auf den sechsten Theil herabsanken; denn jeder suchte seine Vorräthe schnell zu verkaufen, um doch wenigstens etwas dafür zu lösen. Das Schicksal dieser Unglücklichen war höchst bedauernswerth; jeder wollte verkaufen, keiner kaufen, und wem sollte man die zurückgelassenen Sachen anvertrauen, da nur wenige in Hamburg blieben? Trostlos, nur um sein eignes trauriges Loos bekümmert, drückte man sprachlos den Zurückbleibenden die Hand, und verließ die Stadt unter unnennbaren Gefühlen der Wehmuth, die meisten mit den trübsten Aussichten für die Zukunft, manche, ohne zu wißen wohin sie sich wenden, wovon sie am morgenden Tage leben sollten.

Der größte Theil der Flüchtenden wandte sich nach Altona hin, und hier vom Altonaer Thore bis zu dieser Stadt zeigten sich die mannigfaltigsten Scenen des Elends und des Jammers. Hier schlich ein alter Greis mit seiner betagten Frau, beide zerlumpt und barfuß, beide die rothgeweinten Augen gen Himmel richtend; dort sah man eine Mutter, ein kleines Kind auf dem Arme, zwei andere ihr folgend; trostlos blickte sie auf ihre Kinder, die halb erfroren und verhungert, ohne den ganzen Umfang ihres Unglücks zu ahnen, langsam ihr folgten. Hier bemerkte man eine alte und kränkliche Frau, welche ängstlich bei jedem Vorüberziehenden und in allen Häusern nach dem Aufenthalte ihres Mannes forscht, und, vergebens sich bemühend ihn auszufinden, krampfhaft die Hände zum Himmel erhebt, und schluchzt und weint, und vor Verzweiflung vergehen möchte. Dort sieht ein alter Mann sich ängstlich nach seiner Frau um, welche die Franzosen in seiner Abwesenheit aus dem Hause und zur Stadt hinausschleppten. Hier sieht man Kinder, welche weinend und schreiend die Mutter suchen, die sie im Gedränge am Thore verloren, wo die Wache die Flüchtlinge mit Kolbenstößen forttrieben, weil sie ihnen nicht geschwind genug gingen, und sind nun dem Hunger und der Kälte ausgesetzt, während die Eltern, trostlos jammernd, ihre verlornen Kinder suchen, und jeden, den sie treffen, nach ihnen fragen. Dort krümmt sich eine Frau, die schon seit Jahren die Stube nicht mehr verlassen konnte; sie hält sich an jedem Baum und Stein fest; und als sie endlich einen Platz zum Niedersetzen findet, wird sie mit Stößen von den herzlosen Schildwachen weiter getrieben, bis sie auf dem beschneiten Wege niedersinkt. Ein feingekleideter Mann findet sie hülflos liegen,

er hält einen Arbeitsmann der eben mit seiner Schubkarre vorüberfährt, an, und da dieser sich weigert, die Frau nach Altona zu fahren, legt er sie selbst auf die Karre, fährt sie dahin, und übergiebt sie mitleidigen Menschen, die sie einstweilen bei sich aufnehmen.

Doch alle Schilderungen jenes unnennbaren Elends, das in allen Gestalten hier sich zeigte, können nur unvollkommen das darstellen, was die unglücklichen Vertriebenen litten, und zwar darum, weil sie im Gefühl, wieder Deutsche zu seyn, muthig das aufgedrungene Joch abgeworfen und den sie davon befreienden Russen entgegen gejauchzt hatten. Wenn der Tag der Vergeltung kommen wird, ist noch verborgen; daß er aber nicht ausbleiben wird, dafür bürgt die göttliche Gerechtigkeit, die wir in unsern Tagen so augenscheinlich ausgeübt sehen.

Etwas vom Frieden.

(Geschrieben im Januar 1814.)

Die französische Regierung hat es sich vor kurzem sehr angelegen seyn laßen, zum öftern öffentlich bekannt zu machen, daß sie den Frieden wünsche und wolle, und daß es nur an den Verbündeten läge, wenn er nicht zu Stande käme.

Wir haben schon neulich, bei Gelegenheit der Betrachtungen über einige Stellen aus der Rede des Grafen Fontanes, darauf aufmerksam gemacht, was es mit diesem Frieden eigentlich für eine Bewandniß habe. Der Friede, diese höchste Wohlthat, die dem erschöpften Europa zu Theil werden kann, ist das Ziel und der Zweck den die hohen Verbündeten mit unermüdetem Eifer verfolgen. Ihm sind alle Anstrengungen geweiht, und die glänzenden Erfolge von denen wir sie in diesen Tagen begleitet sehen, können nichts anders als dieß ersehnte Ziel bald herbei führen.

Die großen Männer die an der Spitze stehen, die edlen Häupter unsrer tapfern Heere, unterlaßen nicht dieß uns und den Völkern, zu denen sie der Strom des Sieges führt, unaufhörlich zu verkünden. Dieß sollte uns aber genügen, diesem sollten wir ganz vertrauen, und nicht jedem trügerischem Gerüchte Gehör geben, welches vom abgeschloßnen Frieden spricht, irgend einen Congreß-Ort nennt, ja wissen will, daß die Armeen den Befehl erhalten hätten Halt zu machen. Dergleichen voreilige und ungegründete Friedens-Nachrichten würken allemal schädlich und verderblich, indem das große Ziel nun erreicht scheint, und man glaubt die Hände in den Schooß legen zu können. Statt daß jetzt, so nahe am Ziele, alle Anstrengungen verdoppelt werden sollten, um das große Werk mit dem würdigen Ende zu krönen, machen diese Lügenreden lässig und träge, und hemmen und lähmen die Thatkraft. Niemand hat, aus diesen Gründen, so viel Interesse an der Verbreitung solches eiteln Geschwätzes, als der Feind, und es ist immer anzunehmen, daß diese Nachrichten durch böse Menschen in Umlauf kommen, die auf eine versteckte Weise der

großen Sache der Menschheit zu schaden suchen. Man sollte gar nicht hören auf das Gerede.

Noch giebt es hier und da Leute, die nicht begreifen können, warum bei der erwähnten Bereitwilligkeit der Franzosen zum Frieden, (wir haben aber schon gezeigt welche Bereitwilligkeit dieß sey,) dieser nicht zu Stande käme. Die Meinung dieser Leute entspringt nicht aus bösem Herzen, sondern aus Unwissenheit und Mangel an Einsicht in die Dinge, um die es sich bei einem Frieden zwischen Frankreich und dem übrigen Europa eingentlich handelt. So hört man z. B. jetzt öfters davon reden, daß Frankreich den Lüneviller Frieden zum Grunde legen wolle; diesen meint man könne man doch annehmen, weil er Frankreich so viel kleiner macht als es in den letzten Zeiten war, weil er seinen Einfluß so bedeutend verringert, weil alles Geschrey über Frankreichs Anmaaßungen erst angefangen habe, als es diesen Frieden nicht hielt, sondern über seine Bestimmungen hinaus nach allen Seiten um sich griff.

Es ist wahr, daß wir, die wir nicht in die Geheimniße der Politik eingeweiht sind, mit ziemlicher Sicherheit schließen können, daß es der Lüneviller Friede ist, nach dessen Bestimmungen die französische Regierung Frieden schließen will. Man hat in Frankreich eine eigne Art gefunden, dies dem Volke bekannt zu machen. In einer der letzten officiellen Reden ist von Sechs und Dreißig Millionen Menschen, als der Bevölkerung Frankreichs, die Rede. Nach den letzten Unterwerfungen nun überstieg die Volksmenge diese Zahl bei weitem, aber Sechs und Dreißig Millionen Einwohner etwa wurden Frankreich durch den Lüneviller Frieden gegeben.

Ich behaupte aber dieser Friede ist keiner, der den großen Erwartungen Europa's entsprechen kann, keiner, durch den Europa die Sicherheit für seine künftige Ruhe und Freiheit erhält, die das Ziel aller seiner Anstrengungen sind. Ich will versuchen dieß deutlich zu machen.

Frankreichs Macht und Größe vor der Revolution, (es hatte aber damals etwa acht und zwanzig Millionen Menschen) war schon eine der bedeutendsten, wo nicht die allerbedeutendste in unserm Welttheil. Seine Lage ist die zusammenhängendste und abgerundeste, im Besitze unermeßlicher Hülfsmittel, die ihm seine glückliche Lage zum Handel, sein fruchtbarer und ergiebiger Boden und die rege Thätigkeit seiner Bewohner geben, war es seinen Nachbaren stets furchtbar, ohne sich von diesen auf gleiche Weise bedroht zu sehen. Der Franzose ist stets unruhigen Geistes, wild und über seine Schranken strebend, seinen Sinn und Willen noch mehr zum Erobern geneigt als irgend ein anderes Volk. Es war daher ein Glück für Europa, besonders aber für Frankreichs Nachbaren, daß theils schlechte Wirthschaft im Innern, theils friedliche Gesinnungen der Regenten, vorzüglich aber die besondere Aufmerksamkeit, die der europäische Staatenbau stets auf alle Vergrößerungs-Pläne Frankreichs richtete, dem französischen Ehrgeiz Schranken setzten. Mehrere Provinzen, zunächst an Frankreichs Gränze gelegen, bildeten einen mächtigen Damm gegen seine Fortschritte. Diese Provinzen sind nun im Lüneviller Frieden von Frankreich verschlungen worden; dadurch sind nicht nur die Dämme, die sich seinem reißenden Strome entgegen setzten, niedergerissen, sondern es hat auch durch sie einen äußerst bedeutenden Zuwachs an Macht bekommen. War nun schon vorher die Macht und der Wille dieses Landes zu schaden von der Art, daß es schon mehr als einmal große An-

strengungen gekostet hat, es in seine Gränzen zurück zu weisen, was muß nicht erst nach einer solchen Vermehrung von Kraft geschehen, besonders wenn, wie in Frankreich, alle Staats-Einrichtungen militairisch sind, die ganze Erhaltung der Regierung auf Militairmacht beruht? Doch wozu braucht hierauf erst geschlossen zu werden! die Thatsachen liegen zu nahe, es ist eben erst vor unsern Augen gestürzt worden, was Frankreich aufgebaut hatte auf die Grundlage des Lüneviller Friedens.

Wir wollen jetzt noch einige Hauptpunkte dieses Friedens etwas näher beleuchten.

1.) Frankreich erhielt durch den Lüneviller Frieden die österreichischen Niederlande, reiche, schöne, blühende Länder. Sie bildeten die Vormauer gegen Holland und zum Theil auch gegen das nördliche Deutschland. Bleiben sie jetzt in Frankreichs Händen, so ist Holland ohne Sicherheit, dies Land, welches schon so oft das Ziel des französischen Ehrgeizes war. Sie müßen nothwendig wieder von ihm getrennt werden, und wenn sie Oesterreich aus mancherlei Bedenken nicht wieder zurück nehmen wollte, so würden sie vielleicht am besten mit Holland vereinigt werden, oder auch einen eigenen Staat bilden, der nur mit dem neuen deutschen Staatenbunde in eine sehr genaue Verbindung treten müßte. Auch darf nicht unerwähnt bleiben, daß Belgien in Frankreichs Händen die Quelle ewiger Reibungen zwischen diesem Reiche und England seyn würde, da die Franzosen durch seine Häfen und den Handel besonders der Schelde, sich zu nah an Brittannien drängen, als es das Interesse dieses Reichs erlaubt. Unter dem Einfluße von keinem der beiden Mächte bilden Holland und Belgien, in Hinsicht auf Schiffahrt und Seehandel, eine vorzügliche Zwischenmacht.

(Der Beschluß folgt.)

Miscellen.

Zuvörderst erinnern wir uns an die Begebenheiten, welche jetzt jährig werden. Am 2. April 1813 war das Treffen bei Lüneburg, der erste Sieg der Preußen in diesem Kriege, wodurch das ganze Corps des General Morand in preußische und russische Hände gerieth.

Am 5. April 1813 erfochten die Preußen und Russen einen neuen Sieg in der Ebene bei Möckern unweit Magdeburg, unter Anführung des Generals Czernitschef über den Vicekönig von Italien. An demselben Tage brach die russische Hauptarmee unter Anführung des Kaisers Alexanders von Kalisch auf, um sich durch Schlesien hindurch nach der Elbe zu bewegen. Am 6. erfolgte die Capitulation von Czenstochau.

Am 5. April 1795 wurde zwischen Frankreich und Preußen der Friede zu Basel geschloßen.

M.

Diese Wochenschrift wird alle Sonnabende in der Stadt-Buchdruckerei bei Graß und Barth in Breslau ausgegeben, und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.

Erklärung des beiliegenden Kupfers.

Kaiser Alexander bei seinem Einzuge in die preußische Grenzstadt Lyck am 19ten Januar 1813.

Dem übereilten Rückzuge der Trümmer der französischen Armee langsam folgend, traf die rußische Hauptarmee im Januar 1813 auf der preußischen Grenze ein. Die Preußen hatten, wiewohl ungern, und schonend wo sie nur konnten, gegen die Rußen gefochten, und sahen mit banger Erwartung ihnen entgegen. Bei ihrem ersten Erscheinen mußte es sich zeigen, ob sie als Freunde oder als Feinde kämen. Die erste Stadt Ostpreußens, welche der Kaiser Alexander betrat, war die Stadt Lyck; hier mußte das Schicksal Preußens entschieden werden.

An einem schönen heitern Wintertage, wo bei strenger Kälte die Sonne die ganze mit Schnee bedeckte Gegend hell beschien, am 19ten Januar 1813, näherte sich der Kaiser der kleinen Stadt. Er ritt über die Brücke, sein zahlreiches Gefolge hinter ihm. Als er so bis an das zweite Haus der einzigen Straße, aus welcher die Stadt besteht, gekommen war, trat der alte ehrwürdige Superintendent Gisevius vor ihn hin. Hinter dem Superintendenten standen noch drei Geistliche in vollem Ornate, der Magistrat, die Stadtverordneten und eine unzählige Menge des Volkes von allen Ständen, Altern, Geschlechtern. Alles stand vor dem Kaiser mit entblößtem Haupte, und dem Ausdrucke des Entzückens in Gesicht und Gebehrde.

Der Superintendent sprach, als der Kaiser bei ihm war und das Pferd anhielt:

„Sire! Empfangen Sie gnädig die Huldigung eines jubelnden, Ihnen entgegen strömenden Volks. Was in diesem heil. Augenblick Sie umringt, was, Allergnädigster Kaiser und Herr, Sie hier vor sich sehen, das alles — o das alles sind Herzen, die voll Bewunderung, Ehrfurcht und Liebe Ihnen entgegen schlagen, und Augen bei Ihrem Anblick mit Wonnenthränen erfüllt, und zum Himmel erhobene Hände, Segen herab zu flehen für Sie um Schutz und Gnade von dem Allmächtigen."

„Sire! so werden überall die Herzen Ihnen entgegen schlagen, die Völker Ihnen entgegen strömen; denn Sie, Allergnädigster Herr, kommen zu uns, nicht zu zerstören, sondern zu beglücken; nicht zu unterjochen, sondern zu befreien; nicht zu verderben, sondern zu erquicken, und Heil zu bringen der zerschlagenen Menschheit."

Bei dem Anfange der Rede war die Miene des Kaisers, wie immer, sehr freundlich, doch voll hohen Ernstes. Aber von Zeile zu Zeile entfalteten sich immer lieblicher die Züge seines Antlitzes, und als der Redner die letzten Worte sprach, rief der herrliche Kaiser, ergriffen von dem Gefühl, wie weit sein Herz von dem Plane des Zerstöhrens entfernt sey, mit dem höchsten Affect aus: „Nein! Nein!" —

Ohne

Ohne weitere Unterbrechung fuhr der Redner fort:

„Großer Kaiser! Der Allmächtige hat die Schicksale der Völker in Ihre Hände gelegt; „aber wohin auch Ihr Triumph Sie führt, o da kommen Sie immer segnend und gesegnet, „und im Namen des Herrn — darum decke der Ewige Sie mit seinem Schilde und stärke „mit seiner Kraft, zum hohen Berufe, Ihren mächtigen Arm! — Er, der Herr, unser „Gott, sey Ihnen freundlich und fördere das Werk Ihrer Hände."

Immer sichtbarer ward beim Fortschreiten der Rede im Antlitz des Monarchen die steigende Bewegung bis zum lebendigsten Ausdruck der höchsten Rührung und zu Thränen im Auge. Und als nun der Superintendent, selbst hingerißen von unbeschreiblichem Gefühl, mit gen Himmel gerichtetem Haupte seinen Arm zu Gott erhob, um über den Retter Europens Segen zu erflehen, da war der herrliche unvergeßliche Moment (diesen stellt das Kupfer dar), wo der erhabene Kaiser den segnend emporgehaltenen Arm des Superintendenten faßte, und so mit unbeschreiblicher Lieblichkeit die aus seinem vollen Herzen strömenden Worte sprach:

„Ich komme als der treuste Freund Ihres Königs, und werde es „zeigen, wie sehr ich sein Freund bin. Sagen Sie das dem Volke." —

„Segen Gottes über den erhabenen Freund unseres guten Königs!" rief jetzt im unnennbaren Gefühl der Superintendent. Es war ein heiliger Augenblick. Alle Herzen bebten vor Wonne, alle Arme hoben sich gen Himmel; da war kein Auge, das nicht mit Thränen sich gefüllt hätte. Auf den Ruf des Superintendenten: „Es lebe der große Kaiser Alexander, der „Retter, der Befreyer der Völker!" erschollen tausend Stimmen im lauten Hoch und Hurrah.

Von diesem Jubel des Volkes begleitet ritt der Kaiser durch die Stadt nach der Schloßinsel, wo die Wohnung für ihn bereitet war.

Das beiliegende Kupfer ist nach einem Entwurf und einer genauen Beschreibung gemacht, welche uns der ehrwürdige Gisevius selbst mitgetheilt hat. Eben so ist seine Tracht, so wie die Tracht des Volks, nach der Natur entworfen; sein Gesicht ist nach einem uns auf unsre Bitte von ihm zugeschickten Portrait gezeichnet; also ist die dargestellte Scene ganz der Wirklichkeit gemäß. Bei der Erklärung des Kupfers haben wir uns fast ganz seiner Worte bedient, in denen er uns mit Begeisterung jene Scene beschreibt. Wir glauben dadurch unsern Lesern einen neuen Beweis zu liefern, wie wir nichts unversucht lassen, und weder Mühe noch Kosten sparen, um ganz der Wahrheit gemäß zu erzählen.

Graß und Barth.



Kaiser Alexander bei seinem Einzuge in der preussischen Grenzstadt Lyck am [illegible]

14tes Stück. — Breslau den 9. April 1814.

Erzählung der Begebenheiten in und um Löwenberg und Jauer, seit dem Einzuge der Franzosen bis zum Waffenstillstande 1813.

Nach der zweitägigen Schlacht bei Bautzen (20. und 21. Mai 1813) hatten sich die vereinigten Russen und Preußen in bewundernswürdiger Ordnung und Ruhe nach Schlesien zurückgezogen, und selbst alles Geschütz und das bei jeder russischen Armee so zahlreiche Gepäck vollständig gerettet. Ihnen folgte die zahlreiche französische Armee, aber mit großer Vorsicht, vorzüglich seitdem am 22. Abends eine preußische Kanonenkugel unweit dem Lausitzschen Städtchen Reichenbach den Herzog von Friaul (Marschall Duroc), Napoleons vertrauten Freund, nebst dem General Kirgener, niedergestreckt hatte, indem sie in Begleitung des Marschall Mortier, Herzog von Treviso, die umliegende Gegend besichtigten.

Von Görlitz aus theilte sich die französische Armee in drei Abtheilungen, von denen die mittlere und stärkste, wie schon früher bemerkt, über Bunzlau, Hainau, Liegnitz gegen Breslau hin zog. Es waren das Neysche, Lauristonsche, Reynniersche Corps und die kaiserlichen Garden. Eine andere Abtheilung wandte sich links auf Glogau zu; diese war die schwächste; sie bestand nur aus dem Victorschen Corps. Stärker war die dritte, aus dem Marmontschen, Macdonaldschen und Bertrandschen Corps bestehend, deren Einmarsch in Schlesien wir jetzt, ehe wir zur Schlacht an der Katzbach kommen, erzählen. Bekanntlich folgte sie der verbündeten Haupt-Armee, welche sich über Löwenberg zurückzog, während die erste Abtheilung den Rückzug des andern Theiles der Russen und Preußen, welche über Bunzlau und Hainau gingen, zu beunruhigen suchte.

In Löwenberg hörte man am 21. Mai in den Abendstunden den ersten Kanonendonner, der sich von Stunde zu Stunde verstärkte und näherte. Am folgenden Tage brachte ein russischer General-Adjudant die unter andern Umständen erfreuliche Nachricht, daß morgen die beiden Monarchen in Löwenberg eintreffen würden. Die ehemalige Commende und das Haus des Director Streckenbach wurden sogleich zur Aufnahme der hohen Gäste eingerichtet, und Sonntags den 23sten Mai gegen eilf Uhr traf der Kaiser Alexander, und bald nach ihm der König von Preußen, ein.

Um jede Besorgniß zu zerstreuen, als wenn die verbündeten Heere in der Schlacht von Bautzen eine Niederlage erlitten hätten, und um dem tapfern Heere, was bewunderungswürdig heldenmüthig gekämpft hatte,

gerechte Anerkennung bei seinem Volke zu verschaffen, erließ der König noch an demselben Tage folgende Bekanntmachung:

„An die Preußen."

„Die Anstrengungen unsrer verbündeten „und meiner Truppen haben den Erfolg ge„habt, daß dem Feinde viel bedeutendere „Verluste zugefügt sind, als wir selbst erlit„ten haben; daß er die vereinigte Armee eben „so sehr achten als fürchten gelernt hat. Je„der Angriff, den er gemacht hat, ist von „dem glücklichsten Erfolge gekrönt gewesen. „Dennoch ist sie dem Feinde mit Vorsicht ge„wichen, um sich ihren Hülfsquellen und „Verstärkungen zu nähern, und den Kampf „mit desto gewisserm Erfolge zu erneuern. „Jeder Preuße, der für sein Vaterland den „Tod gefunden, ist als Held gefallen; in „jedem, der zurückkehrt, habt ihr ritter„lichen Sinn und Heldenmuth zu ehren. „Von dem nämlichen Geiste muß ein Volk be„seelt seyn, das solche Muster vor sich sieht, „das unter Friedrichs Regierung mit Muth, „Beharrlichkeit und Treue mehrjährige „Drangsale ertrug, welche endlich zu einem „glorreichen Ausgange und glücklichen Frie„den führten."

„Ich erwarte diesen Muth, diese Treue, „diesen Gehorsam von meinem Volke, beson„ders aber von den Märkern und Schlesiern, „denen der Schauplatz des Krieges am näch„sten ist."

„Jeder thue willig was Gesetze und „Pflicht ihm gebieten. Keinen verlaße das „Vertrauen auf Gott, auf das tapfere Heer „und auf eigene Kraft."

Löwenberg den 23. Mai 1813.

Friedrich Wilhelm.

Während der Anwesenheit des Kaisers und Königs gingen Hunderte von Wagen, bald unter starker, bald schwacher Bedeckung durch die Stadt über die Boberbrücke nach den städtischen und Plagwitzer Wiesen. Am 24. Mai Montags, folgten die russischen Corps der Generale Grafen von Wittgenstein und Miloradowitsch, und breiteten sich an beiden Ufern des Bobers bis an Ober-Weinberg, und weit über die Wiesen oberhalb des Lettenberges aus. Daß diese Wiesen sehr darunter litten, war natürlich und nicht abzuändern, da Tausende von Pferden ernährt seyn wollten. Die Russen lagerten sich hier, erbauten sich zum Theil Hütten von Stroh, und verzehrten darunter ihre mitgebrachten oder ihnen gelieferten Vorräthe.

Auch den 24. zogen einzelne Truppen-Abtheilungen hindurch. Am 25. Mai verließen die beiden Monarchen die Stadt, und wandten sich nach Jauer. Zugleich brachen die Armeecorps, welche in und um Löwenberg gelagert hatten, auf, und führten alle gesammelten Vorräthe, Brot, Branntwein, funfzehn Tonnen Salz, und aus Plagwitz alle Getreide-Vorräthe und das Schlachtvieh, mit sich fort, um dem nachfolgenden Feinde die Mittel zu seiner Unterhaltung zu entziehn. Etwa sechzig Familien, zu Wagen und zu Fuß, machten sich mit auf den Weg, den größten Theil ihrer Habe zurücklaßend, um den gefürchteten Mißhandlungen zu entgehen, und den verhaßten Anblick der Feinde zu vermeiden. Der größere Theil der Einwohner blieb zurück, und erwartete mit Furcht und banger Besorgniß die nahbevorstehenden Ereigniße. Die Vorräthe waren zum Theil mit fortgeführt, jede Zufuhr hörte auf, die Lebensmittel wurden daher selten und theuer, und mit Bangigkeit sah jeder in die Zukunft.

Dazu kam die Besorgniß, daß die Stadt selbst der Schauplatz des Kampfes werden könnte; denn eine Abtheilung russischer Truppen hatte sich auf den auf dem rechten (jenseitigen) Bober-Ufer gelegenen Anhöhen, dem Letten-, Windmühl- und Steinberge, so gelagert, daß es schien, als wenn sie den Franzosen den Uebergang über den Fluß wehren wollten. Es waren mehrere Batterien leichter Kanonen nach der Stadt hin aufgefahren worden, und leicht konnte dadurch diese zwischen zwei Feuer gerathen, und so in Rauch aufgehen. Die abziehenden russischen Truppen hatten die Boberbrücken von Rothlach bis Lähn abgebrochen, und die bei Löwenberg mit Brennmaterialien versehn, um sie, sobald die Umstände es erforderten, zu zerstören. In nicht bedeutender Ferne hörte man Nachmittags einzelne Schüsse fallen, und erfuhr nachher, daß der Nachtrab der Russen und die Vorposten der Franzosen sich bei Louisenthal und Gießmannsdorf von drei bis acht Uhr Abends geschlagen hatten.

In der Nacht vom 25. bis 26. Mai blieb noch alles ruhig, aber am 26., Mittwochs früh, sah man die Russen alle Anstalten zum Abzuge treffen. In den ersten Morgenstunden zündeten sie die drei größern Boberbrücken an, und zogen, mit Hinterlassung eines Pikets, sich auf die Plagwitzer Anhöhen zurück. Nach eilf Uhr endlich legte das Piket Feuer auch an die Mühlgrabenbrücke, und schloß sich an das größere Corps an, welches die Kanonen abfuhr, und den Weg über Höfel nach Petersdorf einschlug.

In dumpfer Stille waren die Einwohner von Löwenberg nun jeden Augenblick des Einmarsches der Feinde gewärtig. Es vergingen auch kaum ein und eine halbe Stunde, als die ersten Reiter gegen ein Uhr anrückten. Es war das Corps des Marschall Macdonald (Herzog von Tarent). *) Vielleicht würden sie nur durch die Stadt gezogen, und den Russen gleich gefolgt seyn, wenn sie nicht durch den Fluß, über welchem, wie eben gesagt, die Brücken abgebrannt waren, aufgehalten worden wären. Sie verweilten daher länger hier und in der umliegenden Gegend, drangen in die Häuser ein, und, unter dem Vorwande Lebensmittel zu suchen, wurden die Einwohner ihrer Habseligkeiten beraubt. Am fürchterlichsten und schamlosesten wurde in den Vorstädten, und in den Dörfern Langenvorwerk, Nieder-Görisseifen, Mois, Plagwitz und Höfel geplündert; denn einzelne Abtheilungen waren auch auf das rechte Boberufer übergesetzt, und verbreiteten auch dort Schrecken und Verzweiflung. In einigen Stunden sahen sich die unglücklichen Bewohner dieser Dörfer nicht nur ihrer noch übrigen Lebensmittel, sondern auch zum Theil aller ihrer Kleidungsstücke, Betten, Wäsche, Hausrathes und baaren Geldes beraubt, so daß allein der Werth des Verlustes der Vorstädter auf 12,000 Rthlr. Courant geschätzt wird. Nach und nach zogen die französischen Truppen über die in Eil neugeschlagenen Brücken auf Schönau und Jauer zu, neue Abtheilungen rückten nach, und es blieb nur ein Bataillon zur Besatzung in Löwenberg, da vor

---

*) Löwenberg wurde also einen Tag später als Bunzlau von den Franzosen besetzt, wo diese am 25. Mai, wie wir oben erzählt haben, einrückten.

dem Waffenstillstande diese Corps vor neuen Kriegsereignißen nicht sicher waren.

In der Gegend von Jauer zogen sich also die französischen Corps der Marschälle Macdonald und Marmont, und des Generals Bertrand zusammen. Im nächsten Stücke werden wir unsern Lesern einen Aufsatz mittheilen, welchen wir von einem Augenzeugen über die Vorfälle in und bei Jauer erhalten haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Willkühr eines französischen Generals.

(Eine wahre, auf gerichtliche Untersuchung sich gründende Anecdote.)

Die zur Aufsicht über die Erfüllung der Bedingungen des Waffenstillstandes (vom 4ten Jun. bis 10. August 1813) ernannten Commissarien, die Generale Dumoustier, Schuwalow und Kleist (nachher Krusemark) hatten das Städtchen Neumarkt zum Aufenthaltsort angewiesen erhalten. Jeder derselben erhielt ein Commando Reiter als Sicherheitswache. Zwei französische Chasseurs hatten den Bedienten eines daselbst angekommenen russischen Officiers, der sich einige Tage verweilte, in einem Wirthshause kennen gelernt, und da sie eine volle Börse mit Goldstücken, welche sein Herr ihm anvertraut hatte, bei ihm wahrnahmen, so faßten sie den Entschluß, ihn gemeinsam zu berauben. Sie luden ihn Sonnabends am 17. Jul. zu einem Spatziergange ein, und als sie an den Falkenhayner Eichbusch kamen, drückte der eine von ihnen eine Pistole auf den Russen ab; die Kugel streifte nur den Kopf, aber er fiel betäubt zu Boden, und wurde von den Franzosen mit dem Seitengewehr mehrmals in den Leib verwundet, seiner Baarschaft beraubt, und darauf der vermeinte Leichnam unter einige Sträucher versteckt. Die Mörder kehrten sodann ganz ruhig nach der Stadt zurück, nichts weniger fürchtend als die Entdeckung ihrer That. Allein der Russe war nur schwer betäubt gewesen, am Sonntage Morgens von einigen Bauern aus Falkenhayn gefunden worden, wieder ins Leben zurückgerufen, und wurde nun von diesen nach Neumarkt geführt. Er sagte auf die beiden Franzosen aus, man suchte sogleich nach ihnen, aber sie hatten sich zur rechten Zeit unsichtbar gemacht. Man schickte ihnen mehrere Patrouillen nach, und war so glücklich, den einen von ihnen in Stephansdorf zu entdecken. Er wurde sogleich in Neumarkt verhört, und wieder verhört, und endlich nach Liegnitz abgeführt, von woher man weiter keine Nachricht über ihn gehört hat. Das geraubte Geld kam indeß nicht wieder zum Vorschein; der Gefangene hatte nähmlich, so hieß es, ausgesagt, daß es in den Händen des Entflohenen sey.

In der Nacht vom Sonntage zum Montage verschwanden plötzlich zwei Chasseurs-Pferde aus dem Stalle eines Privathauses.

Der französische General Dumoustier (General der kaiserlichen Garde; er wurde bei der Capitulation von Dresden am 11. November mit gefangen,) zeigte am Montage früh den Diebstahl dem Magistrate mit großem Geräusche an, ließ ihn vor sich fordern, und erklärte ihm, er verlange, daß, wenn die Pferde bis zum Sonnabende nicht aufgefunden wären, die Stadt ihm dieselben mit 1600 Franken (400 Rthlr.) ersetzen müße. Alle Vorstellungen, daß ja die Bürger nicht für das Eigenthum der Soldaten stehen könnten, da sie nicht das Recht hätten, die ausreitenden Chasseurs zu fragen: wohin und woher? daß ja die Schlüßel zum Stalle nicht in den Händen des Wirths, sondern der Soldaten gewesen wären; daß im preußischen Staate kein Gesetz existire, welches den bequartierten Wirth verbinde, die dem Einquartierten gestohlenen Sachen zu ersetzen, waren vergebens; der General beharrte auf seiner widerrechtlichen Forderung. Die Sache machte Aufsehen in der Stadt, es wurde auf allen benachbarten Dörfern nach den Pferden gefragt, und endlich sagten zwei preußische Husaren aus, daß sie in der gedachten Nacht einen französischen Husaren mit zwei Pferden aus dem Breslauer Thore hätten hinausreiten sehen. Aber auch diese Anzeige brachte den General auf keine andere Gedanken; er behauptete, Franzosen stählen nicht, und blieb dabei, sie müßten ihm von der Stadt ersetzt werden. Glücklicherweise wurde der Mörder in Breslau von der Polizei in einem Wirthshause ergriffen, und darauf ins preußische Hauptquartier abgeführt. Der französische General erhielt kaum von dieser Entdeckung Nachricht, als er eilends ein Commando noch Breslau abschickte, den Schuldigen abzuholen, aber es traf ihn nicht mehr. Es versteht sich von selbst, daß nun nicht mehr von der Entschädigung der Pferde die Rede war, da der General, so schwer es ihm auch wurde, nicht mehr leugnen konnte, daß einer seiner eigenen Leute der Pferdedieb gewesen war.

Etwas vom Frieden.

(Geschrieben im Januar 1814.)

(Beschluß.)

2.) Frankreich erhielt die deutschen Länder jenseits des Rheins, die in jeder Rücksicht zu den schönsten und herrlichsten unsers Vaterlandes gehören. Dadurch kamen so viele deutsche Brüder unter fremde Gewalt, der sanfte Scepter einheimischer Fürsten verwandelte sich in den schweren und eisernen fremder Tyrannen; sie sollten ihr mütterliches Deutsch vergessen, ihre Sitten, ihre Gesetze, ihre Gewohnheiten, ihr guter deutscher Muth sollte untergehn in dem schlechten fremden Wesen. Und dadurch, daß die Franzosen diese Provinzen besaßen, war das ganze nördliche Deutschland ihnen offen. Im Besitz Belgiens und

dieser Länder war es ihnen nicht schwer, den verderblichsten Einfluß auf einen großen Theil unsers Vaterlandes auszuüben, da es ihren Armeen offen stand. Nothwendig muß alles dies Land wieder deutsch werden. Wie wäre es auch denkbar, daß Deutschland, indem es seine Ketten bricht, seiner Brüder vergessen könnte, weil diese schon längere Zeit unter dem Joche schmachten! Daß sie jenseits des Rheins liegen, macht sie um nichts undeutscher. Gerade dieser Fluß hat, an beiden Ufern, immer den Kern der Nation zu Anwohnern gehabt. Daß er die natürliche Gränze zwischen Deutschland und Frankreich macht, ist eine französische Lüge, die die französischen Staatsmänner nun freilich seit zwei hundert Jahren zu verbreiten bemüht sind, weil sie ihrer Raubsucht höchst erwünscht war. Seit uralten Zeiten besitzt das deutsche Volk beide Ufer des herrlichen Stromes, seine Gränzen gehn so weit als die deutsche Sprache reicht. Diese wahrhaft natürliche Gränze zweier Nationen scheidet sich allemal da, wo Gebürge oder Wälder die Menschen scheiden und trennen. Sie können durch diese Hindernisse nicht zusammenkommen, und verschieden bilden sich auf beiden Seiten Sprache, Sitten, Gesetze, Gebräuche. Ein Fluß hingegen erhält beide Ufer im lebendigsten Wechselverkehr, die Völker bleiben nothwendig Eines. Ein Strom kann keine Gränze bilden.

In dieser Hinsicht wäre es allerdings auch zu wünschen, daß der Elsaß, eine Provinz die freilich schon hundert sechs und sechzig Jahre zu Frankreich gehört, wo sich aber die deutsche Sprache noch immer lebendig erhalten hat, wieder mit Deutschland vereinigt würde. Das Vogesen-Gebürge würde alsdann die natürliche Gränze zwischen beiden Völkern machen.

3. In Italien, kamen Piemont und Savoyen unter französische Herrschaft, und mit ihnen alle Mittel die schönen Ebenen der Lombardey in einem Nu zu überschwemmen und zu unterjochen, ja Deutschlands südliche Gränze zu bedrohen. Diese Gefahr kann nur beseitigt werden, wenn jene Länder wieder an ihren rechtmäßigen Herrn zurückkommen, wenn die Lombardey wieder österreichisch wird.

Endlich darf bei der Beurtheilung des Lüneviller Friedens nicht außer Acht gelassen werden, unter welchen Umständen derselbe geschlossen wurde. Deutschland war in dem langen Kampfe erschöpft, es sah sich genöthigt sich den Gesetzen, die der Sieger vorschrieb, zu unterwerfen. Wie ist es denkbar, daß die hohen Verbündeten einen Frieden, den Frankreich im Uebermuthe diktirte, zur Grundlage desjenigen machen werden, der der französischen Obergewalt ein Ende machen soll. Jetzt sind sie die Sieger, jetzt schreiben sie den Frieden vor, sie weisen den Völkern ihre Gränzen an. Was muß man nicht auch hier von einer Verbindung erwarten, die Macht und Gerechtigkeit verbindet, wie sie die Geschichte noch nie verbunden gesehen!

L.

Scenen

aus dem Feldzuge der Franzosen in Rußland im Jahre 1812.

(Aus den Berichten eines Engländers, der ihm als Augenzeuge beiwohnte.)

I.

Von dem Tage, an welchem der Kaiser von Rußland selbst in Moskau gewesen war, um von da aus seine Unterthanen zum kräftigsten Widerstand gegen den unerhörten Angriff zu ermahnen, war Graf Rostapschin, der Kriegsstatthalter der Stadt, unermüdet thätig in seinen Vorbereitungen auf den äußersten Fall gewesen. Er bewaffnete und gestaltete jede Classe zum Kriege, und gab zeitig Befehl, alles aus der Hauptstadt zu entfernen, was dem Feinde hätte willkommne Beute seyn können. Die Archive des Reichs und des Adels, die Schätze im Kreml und die der öffentlichen Anstalten wurden in Sicherheit gebracht, und so empfahl er auch den Prinzen und anderen Großen in Moskau ihr Eigenthum von Werth fortzuschaffen, so daß, wenn unglücklicher Weise die Stadt in die Hände des Feindes gerathen möchte, dieser keinen Vortheil davon ziehen könne.

Die Zerstörung von Smolensk hatte viele Einwohner Moskau's mit Besorgniß über das Schicksal ihrer Angehörigen erfüllt, und sie verloren keine Zeit, ihre Weiber und Kinder in entfernte Provinzen zu senden, während sie selbst zurückblieben, bis zum letzten Hauche die Wohnsitze ihrer Väter zu vertheidigen. Der edle und unerschrockne Rostapschin wandte alles an, um diesen Vaterlandsvertheidigern Vertrauen zu ihm einzuflößen. Indem er offen bekannt machte, in welcher Lage sich die Stadt befinde, erklärte er zugleich, daß noch kein Grund zu Besorgnissen vorhanden sey, versprach aber, sobald die Stadt sich wirklich in Gefahr befinden sollte, sogleich den Einwohnern davon sichre Nachricht zu geben. Diejenigen welche durch Alter und Geschlecht zu den Schwächeren gehörten, möchten sich dann einen Zufluchtsort wählen, während er der festen Hoffnung lebe, daß die noch in der Fülle ihrer Kräfte lebenden Bürger keinen zweiten Ruf erwarten würden, sich unter die Fahnen ihres Beherrschers zu versammeln, und sich an die Helden anzuschließen, welche entschlossen wären, die Unterdrücker zu besiegen, oder fechtend zu sterben.

Während daß diese Vorbereitungen in der Kaiserstadt getroffen wurden, rückten die Franzosen vor. Trotz den Tröstungen Rostopschins, verbreitete die Nachricht hievon ein großes Schrecken unter den Weibern und Schwächern in Moskau. Tausend übertriebene Gerüchte, tausend abgeschmackte Erzählungen wurden verbreitet, so daß man sich am Ende genöthigt sah, ihrem Ursprunge näher nachzuforschen. Da fand es sich, daß, trotz der großen Wachsamkeit der Polizey, geheime Abgeordnete des Tyrannen sich in die Hauptstadt einzuschleichen, und dort jene Gerüchte zu verbreiten gewußt hatten. Die Verräther wurden sogleich arretirt und nach Sibirien gesandt.

Die Schlacht von Borodino war geliefert und gewonnen, aber es war ein blutiger Sieg, der noch Schwereres fürchten ließ, und groß waren die Schwierigkeiten, die man noch zu überwinden hatte. Die Erhaltung des Reichs beruhte auf einem entscheidenden Schlage: der zweckmäßigste Schritt dazu war nach der Meinung der meisten, die Behauptung von Moskau. Es waren wenige, die mit Kutusoff's entgegengesetzter Meinung übereinstimmten: aber der 70jährige Greis setzte den Ruhm eines ganzen Lebens daran, um das Vaterland zu erhalten; er beschloß die Hauptstadt der Zaren zu opfern, um ihr Reich zu retten.

Demzufolge wurden die nöthigen Befehle an den Grafen Rostopschin gesandt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

In der nun einfallenden Woche vor einem Jahre rückten die Preußen in Sachsen vor, und einzelne Streifcorps setzten über die Saale. So überfiel der Major von Hellwig mit seinen Husaren die Baiern in Langensalza am frühen Morgen des 13. Aprils, und nahm ihnen drei Kanonen und zwei Haubitzen ab, welche wir darauf mehrere Tage lang vor der Hauptwache in Breslau stehen gesehen haben.

Der 10. April 1741, also vor 73 Jahren, war ein wichtiger Tag für Schlesien. Der damals neue König von Preußen, der neun und zwanzigjährige Friedrich II. war in Schlesien, damals eine kaiserliche Provinz, eingedrungen, und traf in den Ebenen von Molwitz auf die Oesterreicher unter dem Befehl des Grafen von Neiperg. Eine kühne Bewegung des Feldmarschall Schwerin entschied die Schlacht für die Preußen, und so legte diese Schlacht zu dem nachher so bewährten Ruhme des großen Königs den ersten Grund.

An demselben Tage, 69 Jahr später, (10. April 1809) fing Maria Theresiens Enkel, Kaiser Franz II., einen nicht glücklichern Krieg mit Napoleon an, indem seine Armee über den Inn ging, und die Baiersche Gränze betrat. Damals aber war es seinen Anstrengungen noch nicht vergönnt, Deutschland zu befreien. Er unterlag bekanntlich in der Schlacht bei Wagram.

Am 12. April 1796 siegte Bonaparte, damals Obergeneral der bisher geschlagenen Italienischen Armee, bei Montenotte; die Schlacht, in welcher er seinen militairischen Ruhm gründete. Er verdankte diesen Sieg vornehmlich dem Brigade-General Rampon, (derselbe, welcher in diesem Jahre die Festung Gorkum in Holland vertheidigte, den 4. Februar 1814 capitulirte, und jetzt als Gefangener in den preußischen Staaten sich aufhält), welcher den Tag vorher, nachdem alle Stellungen der Franzosen bei Savona von den Oestreichern schon überwältigt waren, seine Leute, mit denen er die letzte Verschanzung vertheidigte, mitten im stärksten Feuer schwören ließ, daß sie ihre Stellung behaupten, oder sämmtlich umkommen wollten. Dies gelang, und setzte den General Bonaparte allein in Stand, am folgenden Tage die Schlacht bei Montenotte zu gewinnen, worauf denn am 15. April auch der Sieg bei Millesimo folgte.

Am 13. April 1798 steckte der französische Gesandte in Wien, General Bernadotte (jetzt Kronprinz von Schweden) vor seiner Wohnung die dreifarbige Fahne der französischen Republik auf, worauf sich das Volk zusammenrottete, die Einziehung der Fahne erzwang, in die Wohnung drang und allerhand Ausschweifungen daselbst verübte. Der Gesandte verließ darauf Wien.

Diese Wochenschrift wird alle Sonnabende in der Stadt-Buchdruckerei bei Graß und Barth in Breslau ausgegeben, und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.

15tes Stück. — Breslau den 16. April 1814.

Erzählung der Begebenheiten in und um Löwenberg und Jauer, seit dem Einzuge der Franzosen bis zum Waffenstillstande 1813.

(Fortsetzung.)

Die Begebenheiten im letzten Monat des Jahres 1812, so wie in den ersten 8 Monaten von 1813 sind auch in Beziehung auf Jauers Annalen wichtig, und ein denkwürdiger Anhang zu der bereits vorhandenen Geschichte dieser Stadt.

Noch priesen die französischen Berichte Napoleons Heldenthaten in Rußland, als gegen Mitte Decembers 1812 ein zahlreicher Trupp russischer Gefangener hier durchging, dessen Officiere sammt der preußischen Bedeckung uns sämmtlich den Rückzug der Franzosen ankündigten. Doch wenige nur glaubten dieser Aussage, bis dieselbe kurz darauf durch das bekannte 29ste Bulletin wirklich bestätigt ward, und die schleunige Heimreise des Kaisers durch Schlesien, in bescheidenster Stille, das Siegel der Wahrheit ihr aufdrückte. So erfreulich uns aber die Demüthigung jenes übermüthigen Weltbesiegers war, so beunruhigte nicht minder die Nachricht unser Gemüth, daß der Sieger mit starker Macht dem Besiegten nachfolge; zumal da die Verbindung zwischen Alexander und Friedrich Wilhelm noch zweifelhaft blieb, und deßhalb trübe Gerüchte in Umlauf kamen.

Indeß hatte im Gefecht der Russen und Sachsen bei Kalisch, das Corps der letztern den Kürzern gezogen, und war theils aufgerieben, theils zersprengt. Ein buntes Gemisch von Reitern und Fußvolk, im elendesten Zustande, abgerissen und verhungert, hinterließ hier und in der umliegenden Gegend ansteckende Seuchen, welche viele Menschen ins Grab stürzten, und noch gräßlicher gewüthet haben würden, hätte die Gesundheits-Polizei nicht die kräftigsten Gegen-Maaßregeln angewendet.

Bald darauf rückte das erste Westpreußische Grenadier-Regiment in Jauer ein, und blieb unter steten Waffenübungen mehrere Wochen. Die Anzahl Dienste nehmender Freiwilligen wuchs täglich. Nicht minder erregte der Durchzug des Lützowschen Freicorps unsre Aufmerksamkeit; besonders aber die Errichtung der Landwehr, die, aus unserm Kreise, — vielleicht im preußischen Staate der einzige Fall — am 14. April Nachts 12 Uhr in der hiesigen Friedenskirche vereidet ward, und den 17. Mai, nach erfolgter Fahnenweihe, mit vor Glogau ging.

Mit Anfang des Wonnemonats (Mai), — für uns ein Jammermonat — eröffnete

sich der Kriegsschauplatz in Sachsen, und das erste Trauerspiel bei Groß-Görschen verschaffte uns Gelegenheit, beim Anblick durchgeführter Verwundeten, das schreckliche Loos der Kriegsopfer kennen zu lernen. So herzlich wir dem Ewigen für den verliehenen Sieg dankten, so bittere Gefühle bemeisterten sich unsrer Seele, als wenige Tage später die Nachricht vom Rückzuge der Verbündeten einlief. Noch tiefer sank unser Muth, da wir hörten, Napoleon folge auf dem Fuße, und habe Preußens Provinzen der Willkühr seiner Soldaten Preiß gegeben. Wir kannten das anmaßende Benehmen dieser Menschen mitten im Frieden, was mußten wir erst im Kriege von ihnen fürchten! Unsre Gemüthsstimmung war daher äußerst traurig. Kein öffentlicher Vergnügungsort gewährte Zerstreuung; alle blieben unbesucht, und voll banger Erwartung blickte Alt und Jung der Zukunft entgegen.

Am 22. Mai, wo eben die Bildung des hiesigen Landsturms vor sich ging, verkündigte Abends dumpfer Kanonendonner aus Westen die Annäherung des Kriegsungewitters, und von jetzt an stieg unsre Unruhe und unser Kummer von Stunde zu Stunde. Den 23. ging die gefangene Besatzung von Thorn hier durch, lauter Baiern, ein stämmiger Menschenschlag; aber noch gestimmt für Frankreichs Sache, äußerten viele derselben derbe Spöttereien über die Verbindung der Höfe Rußland und Preußen, betrugen sich übrigens ziemlich tadellos. Am 24. sehr früh, langte das Preußische Laboratorium von Dresden an, und brachte sichere Botschaft vom planmäßigen Rückzuge der Verbündeten, und daß Alexander unser Gast seyn würde. Aber wahrlich, so willkommen uns zu jeder andern Zeit ein Besuch dieses edeln Monarchen gewesen wäre, so sehr zitterten wir diesmal davor, weil er den höchst unwillkommnen der Franzosen nach sich zog. Man mußte sich indeßen in die Umstände schicken, und bereitete Quartiere vor. Gegen zehn Uhr Vormittags traf eine zweite Abtheilung baierscher Gefangenen ein, und setzte nebst der erstern noch anwesenden ihren Marsch weiter fort.

Bisher waren die öffentlichen und Privatgeschäfte hiesigen Orts ununterbrochen betrieben worden. Von heute an geriethen dieselben ins Stocken. Kein Wunder; fast in allen Bürgerhäusern lag Einquartierung; ganze Familien, — vorzüglich die Caßen-Beamten — machten sich zur Flucht bereit, und die übrigen Einwohner suchten mit ängstlicher Thätigkeit das beste ihrer Habseligkeiten zu verstecken und zu vermauern. Der Ackerbesitzer, den Landsturm-Gesetzen gehorchend, trieb den größten Theil seines Viehstandes nach den Wäldern im hohen Gebürge. Noch lebhafter sah es am 25. Mai aus, wo vom frühsten Morgen an, ein ununterbrochner Zug russischer Truppen, Geschütz und Troß von Goldberg her ein- oder durchzog. Auf den untermischten Mehlwagen saßen geflüchtete Familien, besonders Frauen und Kinder der Brüdergemeine zu Gnadenfeld bei Bunzlau, welche in der Eil das wichtigste, die Lebensmittel, vergessen hatten, und uns daher flehend darum ansprachen. Gegen zwölf Uhr Mittags langte des menschenfreundlichen Alexanders Generalstab von Löwenberg her an; er selbst so unbemerkt, daß es bloß sein Wirth, der Bürgermeister W. erfuhr. Alle Häuser der Stadt und Vorstädte, so wie die benachbarten Dörfer wurden mit Russen erfüllt, wobei denn manche Ausschweifung vorfiel. Am schlimmsten ward auf den Feldern ge-

wirthschaftet, und das kaum halb reife Getreide von der Reiterei abgemäht. In der Ferne krachte, vornehmlich Abends, das schwere Geschütz.

Der 26. Mai ging so ziemlich still vorüber, nur daß jedermann auf Rettung seiner Person oder Sachen dachte, und sogar die Kosacken dazu riethen. Kaiser Alexander fuhr ohne alles Gepränge, ja fast ohne Begleitung spatzieren, um über die Stellung des Feindes Auskunft zu erhalten; die Durchmärsche seiner Truppen dauerten fort. Abends gegen neun Uhr brachten die Kosacken über 800 französische Gefangene, — die ersten, welche wir in diesem Kriege sahen — sie kamen von Hainau, und hinter ihnen folgten zahlreiche Heerden Schlachtvieh. Alles schlug die Straße nach Schweidnitz ein.

Ungleich schauerlicher für uns brach der 27. Mai — das Himmelfahrtsfest — an. Gegen ein Uhr Nachmittags setzte sich das russische Hauptquartier in Bewegung. Nun machten sich aber auch alle auf den Weg nach Böhmens Gränzen, die entweder pflichtmäßig nicht bleiben durften, oder aus Furcht die Stadt verließen. Ein, man glaubt durch russische Knechte verwahrlostes Feuer, verzehrte Nachmittags nebst etlichen Häusern und Scheunen zu Peterwitz, auch die dasige katholische Kirche. Sogleich ward das Gerücht verbreitet, die Russen wollten zur Deckung ihres Rückzugs, Stadt und Vorstädte in Asche verwandeln. Wer beschreibt das Angstgefühl der Einwohner!

Am 28. Mai näherte sich um Mittag der Kanonendonner mehr und mehr; dessenungeachtet wich der russische Nachtrab erst dann und dabei in größter Ordnung und Ruhe aus der Stadt, als der Feind schon vor dem Goldberger und Hainauer Thore stand. Es schlug acht Uhr, die Sterbestunde unsers häuslichen Wohlstandes. Marschall Marmont (Herzog von Ragusa) war es, der mit seinem Corps einzog, und für sich beim Kaufmann Roppan Quartier erhielt. Weil er keinen Widerstand fand, so durften die Truppen an den Bürgern auch keine Gewaltthätigkeiten verüben, wir schmeichelten uns daher bereits einer gütigen Behandlung und der Verschonung unsers Eigenthums. Ach wir wurden getäuscht! Zwar mußte sich der Soldat — wenige Fälle ausgenommen — in der Stadt jeder Plünderung enthalten; allei desto abscheulicher hauste derselbe in den Vorstädten, namentlich im evangelischen Schulgebäude, den Wohnungen der Geistlichkeit, Schullehrer und Kirchendiener jener Confession. Es ist unmöglich die Barbarei zu schildern, mit welcher hier fünf Tage lang theils geplündert, theils verwüstet wurde. Unter andern traf dieses Loos die der Schule gehörende Bibliothek und schätzbare Sammlung mathematischer und physikalischer Instrumente. Was den Feinden davon nicht anstand, zerschlugen sie in Stücke, oder opferten es den Flammen. Ein gleiches Schicksal hatte die Büchersammlung der Geistlichen und Schullehrer, nebst deren Hausgeräthe, Kleidern und Wäsche. Der rohe Krieger spottete über Sicherheitswachen, und letztere ergriff nicht selten die Parthei der Plünderer. Sogar die Grüfte blieben nicht unangetastet. Man warf Leichname aus den Särgen, oder durchwühlte die Erde der Gräber.

Unterdeßen war die hohe Generalität, vom Marschall an, ihrer Seits auch nicht müßig, und handhabte das beliebte Requisitions-System mit höchster Strenge. Außer dem täglich ins Lager geforderten Brod, Fleisch und Brandwein, (von jedem 7000 Portio-

men) mußte die Stadt alle nur erdenkbare Leckereien im Ueberfluße auf die Tafel jener Prasser liefern, welche zudem die noch vorhandenen, beim Einfall übersehenen Weinvorräthe in Beschlag nahmen und doch deßhalb noch strenge Anforderungen machten. Eben so wurde in Ansehung des Brodts verfahren; und bei längerer Dauer ihres Hierseyns hätten wir davonlaufen oder verhungern müßen.

Ein denkwürdiger Umstand muß hier eingeschaltet werden, nehmlich die persönliche Anwesenheit Napoleons am 28. und 29. Mai in hiesiger Vorstadt. Verkleidet nahm derselbe sein Quartier in dem Hause einer Fuhrmanns-Wittwe vor dem Goldbergschen Thore; unterhielt sich lange mit derselben über die Verhältniße des Landsturms, über die Gesinnungen der Schlesier gegen ihren König u. s. w., und hinterließ — wahrscheinlich ungern — eine goldne Wachsstockscheere, welche die Frau im Lagerstroh seiner Schlafstätte fand und noch besitzt. Das Ab- und Zugehen von Spionen — das Nachrichtbringen der Generale in eigner Person, so wie eine anderweitige Verkleidung des Kaisers in Gensdarme-Uniform, beweiset hinlänglich seine damalige Gegenwart; hauptsächlich da, laut Aussage der Wirthin, sie vor seinem Abgange genau über den nächsten Weg nach Neumarkt befragt ward, wo er am 29. Mai wirklich eingetroffen ist. *) Auch hatte diese Frau, während der Unterhaltung mit ihm, Muße genug, seine Gesichtsbildung und Statur mit dem innehabenden Kupferstich zu vergleichen, und fand die sprechendste Aehnlichkeit. Doch wieder zur Sache.

Weil der Nachtrab der Russen kaum eine und eine halbe Meile von hier sich befand, und die Franzosen unaufhörlich von den Kosacken beunruhiget wurden; so entstanden am 30. und 31. Mai lebhafte Gefechte bei den Dörfern Lobris, Prosen und Groß-Rosen. Indeß schonte der Herzog von Ragusa seine Leute und schickte die Würtenberger vor, welche aber mit ansehnlichem Verluste und blutigen Köpfen zurückkehrten und über 600 Verwundete mitbrachten. Ein Theil von Groß-Rosen und Seckerwitz ging in Feuer auf. Es ist übrigens sonderbar, daß über dieses in der That nicht unbedeutende Treffen, welches dem Feinde vielen Schaden verursachte und von einer starken Kanonade begleitet ward, nichts näheres von beiden Seiten bekannt gemacht worden ist. Augenzeugen versichern einstimmig den Muth der Russen vom Wittgensteinschen Corps, auch sollen einige Bataillons Preußen daran Theil genom-

*) Es ist wol nicht gegründet, daß der Kaiser von Jauer nach Neumarkt gegangen ist; denn Berichte aus Liegnitz bezeugen, er sey am 29. Mai Nachmittags mit seinen Garden aus Liegnitz ausmarschirt, und erst am 30. Nachmittags langte er in Neumarkt an. Indeßen thut das nicht viel zur Sache, und widerlegt keinesweges sein geheimnißvolles Daseyn in Jauer, da er ja vielleicht erst unterwegs beschloßen hat, noch einmal nach Liegnitz zu gehen. Auch widersprechen die Nachrichten aus Liegnitz dieser Thatsache durchaus nicht, sondern sie machen seine Abwesenheit am 28. und 29. Mai nur noch wahrscheinlicher dadurch, daß da sie nichts von ihm erwähnen, als daß er am 28. recognosciren geritten sey, (wie wir nun wißen, nach Jauer); aber weder von seiner Rückkehr, noch vom Annehmen von Deputationen ist in diesen Tagen die Rede.

Anmerk. des Red.

men haben. Vermuthlich brachte der gleich darauf abgeschloßne Waffenstillstand die Sache in keine weitere Betrachtung. Nur den Jauerern wird sie unvergeßlich seyn, da der Feind, wie gewöhnlich, an der Stadt und ihren Bewohnern Rache nahm und besonders die Rathspersonen mit unsäglicher Grobheit behandelte, als Geiseln mitschleppen wollte, oder mit dem Tode bedrohte. *)

Am 4. Junius wurde der Marschall Marmont durch den Herzog von Tarent abgelöst, dessen Corps, ungeachtet es den bevorstehenden Abmarsch kannte, um den südöstlichen Theil der Stadt Baracken zu errichten anfing, und deßhalb mehrere vorstädtische Wirthschaftsgebäude abbrach, auch überall die Thüren und Fenster aushob und sogar ein gleiches an der Friedenskirche versuchte, aber daran durch ernstliche Vorkehrungen gehindert ward.

Weil das Lager längs der Liegnitzer und Striegauer Vorstadt und auf den Feldern der sogenannten Funfzighubner aufgeschlagen war, so ging alles Getreide verloren, und was noch von altem Vorrath in den Scheuern sich befand, verbrauchten die Soldaten als Lagerstroh oder Pferdefutter, so daß die ausgetretnen Körner an manchen Stellen Handhoch lagen.

Endlich erschien mit dem 6. Junius unsere Erlösung. Die Feinde, welche seit dem 28. Mai überall Spuren roher Sittenlosigkeit hinterlaßen hatten, setzten sich in Marsch, und den 12. Junius war die Stadt samt ihrem Gebiet völlig von denselben befreit. General Bertrands Corps machte den Beschluß. In Ansehung des durch sie der Stadt verursachten Kostenaufwandes wird, da derselbe noch nicht völlig auseinandergesetzt ist, in diesen Blättern ein Nachtrag folgen.

---

*) Augenzeugen erzählen noch: früh Morgens seyen die Würtemberger, einige Tausend Mann stark, ausgezogen, und erst in der Dunkelheit der Nacht zurückgekehrt; aber nur der kleinste Theil kam wieder, und darunter viele Wagen mit Kranken. Seit früh Morgens hatten die Unglücklichen nichts genoßen, immer im Feuer gestanden, und lechzten nun nach Trank und Speise. Allein es war nichts, nicht einmal Brot, für sie vorhanden, und was die Franzosen hatten, gaben diese ihren halb verschmachteten und zum Theil verwundeten Waffenbrüdern nicht heraus. Mehl war hinlänglich aufzutreiben; denn in der allgemeinen Noth hatte man an die in Jauer aufgeschütteten, Auswärtigen angehörenden Korn-Vorräthe, die des grosen Getreidemarktes wegen immer da vorhanden sind, Hand legen müßen, aber Sauerteig war nicht mehr aufzubringen. So wurde dann ein Teig aus Mehl und Waßer bereitet, in den Backofen geschoben, und über diesen Klump, so heiß wie er aus dem Ofen kam, fielen die Verwundeten her, da die Gesunden aus übel verstandenem Mitleiden erklärten, gern warten zu wollen, bis jene nur gesättigt wären. So fand der größte Theil der Kranken seinen Untergang.

Anmerk. des Red.

Scenen
aus dem Feldzuge der Franzosen in Rußland im Jahre 1812.

(Aus den Berichten eines Engländers, der ihm als Augenzeuge beiwohnte.)

I.

(Fortsetzung.)

Die schreckliche Nachricht verbreitete sich bald in der ganzen Stadt. Keine Feder ist im Stande die Verwirrung und die herzzerreißenden Auftritte, die sich jetzt dem Auge darboten, zu schildern. Die Häuser ertönten von Geschrey und Klagen, Mütter und Weiber trennten sich von ihren Söhnen und Gatten, die sich entschlossen hatten, ihrem Gouverneur zu folgen, oder in ihrer Geburtsstadt auszuharren, so lange noch ein Stein auf dem andern seyn würde. Kinder sagten weinend ihren Vätern das letzte Lebewohl: die Alten und Kranken weigerten sich, sich fortbringen zu laßen. Die Straßen und Zugänge waren mit Karren und Fuhrwerken aller Art bedeckt, auf denen Alt und Jung saßen; einige lagen, da sie den Jammer des Abschieds nicht ertragen konnten, besinnungslos da, während daß die Luft von den Klagen anderer erschallte, welche den Tyrannen verwünschten, der sie aus ihren Wohnungen vertrieb. Viele tausend Unglückliche, welchen nicht diese Mittel zur Flucht zu Gebote standen, sahen sich genöthigt zu Fuß vor dem erwarteten Einbruch des schonungslosen Feindes zu fliehen: einige dieser Flüchtlinge begaben sich zu Freunden in der Nähe, andere wußten gar nicht, wohin sie sich wenden sollten, bauten aber darauf, von dem Mitleid der benachbarten Provinzen ein Obdach zu erhalten. Viele wandten ihre Schritte zurück: mehrere Weiber fanden es unmöglich, den Ort zu verlassen den ihre Männer vertheidigten, und Greise wankten zu ihren Hütten zurück und riefen aus: wo wir geboren und erzogen wurden, da wollen wir uns auch hinlegen und sterben!

Der Gouverneur gab endlich die letzten Befehle. Vergebens drang er in den Rest der Einwohner, die er noch erblickte, ihn auf seinem Marsche zu begleiten: sie meinten aber, sie blieben fest; und da ihm die Sache seines Vaterlandes keinen längern Aufschub erlaubte, so verließ er an der Spitze von 40000 vollständig bewaffneten Bürgern die Stadt, um sich mit dem Heere des Oberfeldherrn zu vereinigen.

Am 14. September, um Mittag, erschien der Feind vor den Thoren von Moskau, und sein Vortrab zog mit dem Stolze und Pompe des Siegers in die Stadt ein. Im Kreml wollte sich ein Theil der Bürger vertheidigen, aber die Thore wurden augenblicklich gesprengt, und die tapfern Opfer der Vaterlandsliebe innerhalb der Wälle ihrer alten Burg niedergestoßen.

Kaum war dieß geschehen, als das Werk des Patriotismus begann, und Moskau an verschiedenen Theilen in Flammen stand. Die Franzosen hatten sich, als sie eingerückt waren, nach verschiedenen Gegenden, um Beute zu machen, zerstreut, und verübten bey ihren

Streifereyen an denen, die sie entdeckten, so furchtbare Gräuel, daß Väter, um ihre Kinder von der Schmach zu retten, lieber ihre Zufluchtsörter anſteckten um eine ſichere Schutzwehr in deren Flammen zu finden.

Die Straßen, die Häuser, die Keller, alles schwamm im Blut und war mit Frevel und Mord erfüllt. Das Gefühl der Menschlichkeit schien in dem französischen Soldaten erstorben zu seyn, und man konnte in ihm nichts als ein wüthendes, nach Beute schnaubendes Thier erkennen. Die Flammen, welche der Uebermuth dieser Räuber aufsteigen ließ, mischten sich mit denen die von dem Volke selbst herrührten, welches seine Häuser dem Vaterlande zum Opfer brachte; Teufeln gleich liefen die Bösewichter durch die Gluth, und plünderten Privatwohnungen und öffentliche Gebäude, und wenn die nichts mehr enthielten, so streckten sie ihre räuberischen Hände nach dem Eigenthum der Kirchen aus. Altäre wurden mit Blut befleckt, heilige Gefäße zerbrochen und weggeschleppt, die Ueberbleibsel der Heiligen entehrt, ja selbst die Todten nicht ungestört gelassen, um verborgene Schätze bey ihnen zu suchen.

Während diese Gräuel vorgingen, blieb Napoleon an der Thorschranke, welche auf den Weg nach Smolensk führt, ungeduldig auf eine Deputation wartend, die ihm die Behörden der Stadt entgegen schicken würde, um ihn in ihre Mauern einzuladen, aber Niemand kam. Nun faßte er den Entschluß einen polnischen General hineinzuschicken, den Bürgern anzudeuten, daß sie die erwünschte Deputation senden sollten. Der General ging mit seinem Auftrage ab, und ließ sich in der Stadt nach und nach zu allen den Orten führen, wo man einen öffentlichen Beamten hätte vermuthen können. Allein die Nachsuchung blieb fruchtlos. Er kehrte zu Napoleon mit der Nachricht zurück, daß keine gesetzlichen Behörden in Moskau zu finden wären, daß die Stadt schon eine Wüste sey, und bald ein Schutthaufen seyn werde. Zum ersten Male waren des Tyrannen Erwartungen von der Huldigung, die er von einer eroberten Stadt hoffte, getäuscht worden. Die gewöhnlichen Possenspiele fehlten: keine Ueberreichung der Schlüssel, keine feyerliche Anreden, worin die Mäßigung des Siegers hoch gepriesen wurde! Kein Schimmer von Ehrfurcht, aus dem man ein Bülletin hätte machen, oder der im Moniteur hätte glänzen können!

Indeß wollte der Unterdrücker von Rußland seine Hoffnungen doch nicht ganz aufgeben. Er schmeichelte sich, daß am nächsten Tage wenigstens die in Moskau ansäßigen Fremden einige der verscheuchten Einwohner sammeln, sich mit ihnen zu einer Art Repräsentation für die Stadt vereinigen und so ihm doch einigen Stoff verschaffen würden, etwas über seinen Triumph bekannt machen zu lassen. In dieser Hoffnung nahm er seine Wohnung in dem Pallast Petrofsky, ungefähr eine Meile von der St. Petersburger Thorschranke. Der erwünschte Morgen brach an, der Mittag kam heran, aber noch keine Spur von der erwarteten Deputation! Erbittert über diese doppelte Täuschung gab er endlich alle Hoffnung auf und zog, nachdem er seinen Garden Befehl gegeben, aufzubrechen, in dumpfem Schweigen in die Stadt ein. Ohne das Wirbeln der Trommeln, ohne den Donner des Geschützes, ohne irgend eines der Prunkschauspiele, mit welchen er sonst den Stolz seines Heeres zu kitzeln pflegte, nahm er

Besitz von der Hauptstadt der Czaren. Der Unterdrücker Rußlands fand keinen andern Willkommen, als den von seinen eignen Begleitern bereiteten, das Aechzen der unglücklichen Opfer, die sie ihrer Wuth schlachteten.

Miscellen.

Bergen op Zoom, dessen Eroberung am 9. März dieses Jahres den Engländern mißlang, und ihnen gegen 2000 Menschen kostete, ist eine Stadt von noch nicht 8000 Einwohnern. Sie war zwar schon früher befestigt, ist aber durch den berühmten holländischen Ingenieur Coehorn (er starb 1704) bedeutend verstärkt worden. Sie hat drei merkwürdige Belagerungen, 1588, 1622 und 1747 ausgehalten, und nur das letzte Mal wurde sie eingenommen. Der Herzog von Parma belagerte sie 1588 vom 23. September bis 13. November, wo er die Belagerung aufhob, und es ist merkwürdig, daß auch damals die Belagerer durch eine Verrätherei hintergangen wurden, die aber nicht so üble Folgen für sie hatte als jetzt. Ein Marketender und ein englischer Fähndrich versprachen unter dem Scheine der Verrätherei dem Herzoge, seinen Truppen den Weg zur Eroberung der Nordschanze zu weisen. Sie erhielten auch 3000 Mann, fanden das Thor offen, und zogen mit 50 Mann hinein, als die Thore plötzlich sich schloßen, und die 50 Spanier sich umringt und entwaffnet sahen. Die Zurückgebliebenen erkletterten zwar die Brustwehr, um ihre Cameraden wieder zu befreien, wurden aber mit einem Verlust von 800 Mann zurückgeworfen. — Zum zweiten Male wurde sie von dem berühmten spanischen Generale Spinola im dreißigjährigen Kriege 1622 belagert; aber ob er gleich vom 18. Jul. bis zu Ende des Septembers davor lag, so mußte er doch unverrichteter Sache abziehn. — Zum dritten Male endlich unternahmen die Franzosen unter dem Grafen Löwendal 1747 eine Belagerung. Schon hatten sie 20,000 Mann vor ihren Wällen verloren, als sie am 16. September durch einen unvermutheten Sturm, nach einer neun wöchentlichen Belagerung, durch die noch sehr unvollkommenen Breschen eindrangen, die Besatzung vertrieben, und die Häuser ausplünderten.

Am 16. April 1758 ließ Friedrich II. die Festung Schweidnitz erstürmen. Sie war schon den ganzen Winter hindurch blokirt, und seit dem 1. Apr. belagert worden; um der Sache ein Ende zu machen, ließ der König seine Soldaten Sturm laufen. Sie erstiegen die vornehmsten Forts, und nun übergab der Commandant die Festung.

Am 22. April 1809 war die Schlacht bei Eckmühl.

Am 28. April 1799 wurden vor den Thoren von Rastadt durch Szekler Husaren — ob auf höhern Befehl oder von eigner Raubsucht getrieben, wird wol nie mit Gewißheit entschieden werden — die französischen Gesandten Bonnier und Roberjot ermordet, und der Dritte, Debry, rettete sich nur mit Mühe und schwer verwundet.

Diese Wochenschrift wird alle Sonnabende in der Stadt-Buchdruckerei bei Graß und Barth in Breslau ausgegeben, und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.

Kriegs-Geschichten aus den Jahren 18 13/14 ꝛc.

16tes Stück. — Breslau den 23. April 1814.

Schicksale der Stadt Goldberg im Sommer 1813 bis zum Waffenstillstande.

Seit dem siebenjährigen Kriege hatte Goldberg, einige Baiersche Patrouillen 1806 und 1807, und die durchziehenden Franzosen 1807 — 12 ausgenommen, keinen Feind gesehen. Am 22. Mai war es, wo die Bewohner des Städtchens zuerst aus ihrer Ruhe durch fernen Kanonendonner aufgeschreckt wurden, der immer näher und näher zu kommen schien; und die am folgenden Tage eingehende Nachricht von der Schlacht bei Bautzen und der rückgängigen Bewegung der russischen und preußischen Armee ließ keinen Zweifel mehr übrig, daß diesem Theile Schlesiens wichtige Ereigniße bevorständen. Ein Courier brachte schon früh Morgens die Nachricht, daß das Hauptquartier der verbündeten Monarchen nach Goldberg kommen würde, und anständige Wohnungen für sie zu bereiten wären. Es begann nun das Getümmel, das unaufhörliche Fahren, Reiten und Gehen, das verwirrte Geschrei, welches den Rückzug der Armeen stets begleitet; jeder Augenblick führte neue, stets wechselnde Scenen herbei. Russisches Fuhrwerk zog in Menge durch, und den Abend desselben Tages trafen schon mehrere hohe Personen, welche dem Hauptquartier vorangingen, ein, unter andern der Staatskanzler Freiherr von Hardenberg, der russische Minister Freiherr von Stein, die verschiedenen das Hauptquartier begleitenden Gesandten mit ihren zahlreichen Equipagen. Zugleich zog ein Theil der Garnison von Thorn, größtentheils Baiern, durch die Stadt, nach Jauer.

Am 24. Mai Montags trafen der Kaiser Alexander und unser König, in Begleitung des Großfürsten Constantin, des Kronprinzen und mehrerer andern Prinzen und vieler Generale in Goldberg ein. Sie verließen schon am folgenden Morgen die Stadt wieder, der König ging nach Breslau, der Kaiser begab sich nach Jauer. Dafür rückte Nachmittags das Wittgensteinsche Corps in die Stadt und Gegend ein; das Corps lagerte sich von Oberau bis Kopatsch, der General selbst verlegte das Hauptquartier nach der Stadt, die an diesem Tage noch überfüllter war als am vergangenen, indem an 650 Officiere und 2500 gemeine Soldaten daselbst lagen. Die Häuser waren so überfüllt, der Bedürfnisse so mancherley zu befriedigen, die Einwohner so ganz aus ihrer Lebensordnung gerissen, daß nicht einmal an nächtliche Ruhe zu denken war, und doch war das nur das Vorspiel von dem, was die Stadt späterhin zu erfahren hatte.

Am folgenden Tage, am späten Abend, zog das Wittgensteinsche Corps wieder ab. Unterbrochene Züge von russischem Fuhrwesen zogen durch die Straßen, und schlugen den Weg nach Jauer ein. Der westliche Himmel war geröthet von dem entfernten Feuer brennender

Dörfer, Zeichen des sich nähernden Feindes; man zählte fünf brennende Punkte.

Am 27. Mai, — es war der Himmelfahrtstag — setzte sich um 3 Uhr Morgens der Rest des Wittgensteinschen Corps nach Herrmannsdorf bei Jauer in Bewegung; um 6 Uhr verließ auch der General Graf Wittgenstein selbst die Stadt, welche mit banger Besorgniß dem nahe bevorstehenden Einzuge der Feinde entgegensah. Die Gefahr, in welcher die Stadt schwebte, wurde noch durch die Vertheidigungsanstalten, welche die Russen machten, vermehrt. Die nahe hinter Goldberg liegenden Anhöhen, der Burgberg und Nicolaiberg, wurden von dem russischen Nachtrab unter Befehl des General Miloradowitsch besetzt, und Batterien aufgefahren, und ein Regiment russischer Jäger besetzte die Stadt. Gegen 9 Uhr Vormittags zeigten sich die ersten Franzosen auf den Höhen vor der Stadt. Auch sie fuhren Kanonen auf, und um 9 Uhr begannen die Kanonen von beiden Seiten zu donnern. Die französischen Batterien standen auf den Grimmenbergen, so, daß zwischen den russischen und französischen Batterien die Stadt lag. Ueber den Häusern der geängsteten Einwohner zischten die Kanonenkugeln; hin und wieder schlugen auch einzelne Kugeln in die Häuser ein, doch so glücklich, daß niemand verletzt, und auch sonst kein bedeutender Schade angerichtet wurde. Diese Kanonade währte 1½ Stunde. Nach 10 Uhr setzte eine französische Abtheilung, die Stadt umgehend, bei Oberau über die Katzbach, und richtete ihren Marsch gerade auf den ¼ Stunde von der Stadt entfernten Wolfsberg zu. Die französische Reiterei wendete sich nach dem Flensberge, der in gleicher Entfernung sich rechts an den Wolfsberg anschließt, und hieb auf die dort stehende russische Reiterei ein. Die russischen Jäger in der Stadt sahen sich umgangen, an eine Vertheidigung derselben war nun nicht mehr zu denken, auch mochte sie nicht im Plane der Befehlshaber liegen. Nun galt es, sich durchzuschlagen; das Regiment stellte sich daher in zwei Vierecke, und zog sich so fechtend aus der Stadt zum Niederthore heraus. Gleich darauf, um 11 Uhr, drangen die Franzosen ein. Die Russen hatten indessen den Wolfsberg und Flensberg verlassen, aber den Galgenberg und die andern Höhen, welche sich nach Röchlitz ziehen, hielten sie noch besetzt. Sie von dort zu vertreiben fuhren eilends die Franzosen auf dem Flensberge eine Batterie auf, und beschossen den Galgenberg, worauf sich das Gefecht immer weiter und weiter entfernte, sich nach Röchlitz und Prausnitz hinzog, und um 2 Uhr Nachmittags nichts mehr von den russischen Truppen zu sehen war. Das Gefecht hatte den Russen und Franzosen 64 Todte gekostet, und etwa 300 französische Verwundete wurden in das Lazareth nach Goldberg gebracht. Marschall Macdonald, Herzog von Tarent, nahm nun sein Hauptquartier in der Stadt, deren Straßen und Häuser voll französischer Soldaten lagen, welche zum Theil sich selbst einquartierten, da die nach Auflösung des Magistrats eingerichtete interimistische Behörde nicht im Stande war, die große Anzahl von Truppen unterzubringen. Es begannen nun die ungeheuern Forderungen der französischen Behörden, die man an ihnen kennt, und wodurch sie dem Lande, welches sie besetzen, tiefere Wunden schlagen als durch die blutigsten Schlachten. Brot, Wein, Fourage, Fleisch u. s. w. wurde in großer Menge gefordert, und da theils die russische zahlreiche Einquartierung die Vorräthe der Einwohner schon erschöpft, theils

die russischen Truppen bei ihrem Abzuge Vieh und Vorräthe fortgeschaft hatten, um dem Feinde die Mittel zum Unterhalt zu entziehen, so war es schlechterdings unmöglich, die vielen und zum Theil dringenden Bedürfnisse der Franzosen zu befriedigen. Viele Einwohner wurden gemißhandelt, die Soldaten drangen in die Wohnungen ein, nahmen was sie fanden, zerstörten was sie nicht gebrauchen konnten, und zwangen mehrere Bürger ihre Häuser zu verlassen. Die Cassen waren größtentheils in Sicherheit gebracht, nur die Cämmerei-Casse wurde von den französischen Behörden auf dem Rathhause gefunden, und der Bestand derselben, 2-3000 Rthlr., von ihnen sogleich in Beschlag genommen. Auch dieser Abend wurde durch das Feuer brennender Dörfer geröthet; an sieben Orten sah man es brennen (in Hermsdorf, Walwitz, Rothbrünnig, über dem Weißstein, in Giersdorf, und rechts und links von Liegnitz). Auch in Goldberg gingen zwei Vorwerke, das Rosemannsche und Pfeifersche, von den Franzosen in Brand gesteckt, im Feuer auf.

Am folgenden Abende, Freitags den 28., sah man wieder drei Dörfer, Röchlitz, Kroitsch und noch ein drittes auf Liegnitz zu, im Feuer stehn, und so verging in diesen Tagen der Angst kein Abend, den die Feinde nicht durch Brand bezeichnet hätten. Am frühen Morgen desselben Tages war das Macdonaldsche Armeekorps wieder abgezogen, um dem Rückzuge der Verbündeten nach Jauer hin zu folgen; ein Bataillon nur zog an dessen Stelle als Besatzung ein, und verschaffte den Einwohnern wenigstens einen Tag lang eine erträglichere Lage. Aber schon am 29. Mai besetzte das Regiment Prinz Paul von Würtemberg die Stadt, um die hohen durch den Ordonnateur des Macdonaldschen Corps ausgeschriebenen Lieferungen und Contributionen durch Execution beizutreiben. Doch als am 31. Mai Kosacken und preußische Dragoner vor dem Friedrichs-Thore herumschwärmten, und durch Schüße die Feinde herauszulocken suchten, so wurde der Generalmarsch geschlagen, das Regiment Infanterie und Cavallerie stellte sich, und marschirte auf der andern Seite ab, ohne den angebotenen Kampf anzunehmen. Die französischen Corps waren nun in und um Jauer versammelt, und Goldberg in ihrem Rücken; dies verschaffte der Stadt einige Tage hindurch Erleichterung; sie wurde nur von einzelnen feindlichen Soldaten besetzt. Plötzlich erschienen am 2. Jun. Kosacken vor der Stadt. Sie gehörten zum Streifcorps des russischen Generals Kaisaroff, welcher von Schönau aus seine thätigen Kosacken in den Rücken der Franzosen schickte, und einzelne derselben aufheben ließ. So geschah es auch in Goldberg; unvermuthet sprengten sie durch die Straßen der Stadt, und führten die Franzosen, welche sich vergebens zu verkriechen suchten, mit sich fort.

Indessen war am 4. Jun. der Waffenstillstand abgeschloßen, und hiernach Goldberg, ob es gleich auf dem rechten Ufer der Katzbach, welche als Gränze angenommen wurde, liegt, zu dem Theile Schlesiens, welchen der Feind besetzt halten sollte, geschlagen worden. Am 7. Jun. begannen die Durchmärsche der sich in Folge des Waffenstillstandes zurückziehenden französischen Corps. Zuerst traf das vierte Corps unter dem Oberbefehl des Generals Bertrand ein. Er selbst hielt sich nicht in der Stadt auf; aber sein Corps lagerte sich auf den Feldern und Höhen um die Stadt herum, zum Theil quartierte

16 *

es sich (etwa 4000 Mann) in den Häusern ein, oder wachelagerte auf dem Ringe und in den Straßen. Nachdem es am 8. wieder abgezogen war, rückte am 9. Jun. das siebente Corps, vom General Reynier geführt, (unter ihm standen auch die Sachsen) ein. Der General selbst, mit seinem Generalstabe und etwa 4000 Mann, nahm seine Wohnung in der Stadt; die übrigen nahmen die von dem vierten Corps verlaßenen Plätze vor derselben ein. Auch dieses Corps verließ am folgenden Tage die Stadt und Gegend, und machte dem fünften Corps unter Commando des General Lauriston Platz, welches am 11. Jun. einrückte, um während des Waffenstillstandes in und um Goldberg stehen zu bleiben *). Der General en chef, fünf Generale, 238 Officiere und 1000 Mann blieben in der Stadt; das Corps selbst bezog drei Lager, an der kahlen Meile unweit Goldberg (zwischen Hohberg und Cosendau), bei Steinberg (an der Katzbach, dem Geyersberge gegenüber), und bei Neudorf unter dem Grätzberge.

Mit diesem Tage begannen die vielfältigsten Leiden, welche eine Stadt, der Willkühr des Feindes überlassen, nur treffen können. So schwer auch jede Kriegslasten zu tragen sind, und so sehr sie auch den Wohlstand der städtischen Communen ebenso als der einzelnen Bürger untergraben, so übertrifft doch nichts die Härte und den ausgesuchten Druck, womit die Franzosen die Kriegsübel bis ins unendliche vermehren, und die Lasten ganz unerträglich machen. Das Lager bei Goldberg wurde auf den Feldern des sogenannten Eichvorwerks, und des Röchlitzer Bauerguttsbesitzers Höfchen, aufgeschlagen. Seit vielen Jahren hatte die Saat auf diesen Feldern nicht so herrlich gestanden, als in dem gegenwärtigen; aber schonungslos wurde die Wintersaat vor ihrer Reife niedergemäht, und zur Bedeckung der Baracken gebraucht. 357 wurden errichtet, 281 davon auf den Feldern des Eichvorwerks, und 76 auf dem Röchlitzer Gebiet, und das Holz dazu aus den Büschen jenes Vorwerks und des Dorfes Röchlitz genommen. Die Sommersaat wurde niedergetreten, so daß die Felder einer Tenne glichen, und die Häuser der Niederau, die vier Schießhäuser und die Scheunen ihrer Thüren, Fenster, Dielen und andern Holzwerkes beraubt, um die Baracken bequemer zu machen. In der Stadt selbst wurden in dem ehmaligen Franziskaner-Kloster, in der katholischen Kirche, dem Spinnhause und einem Fabrikengebäude, Lazarethe auf Kosten der Stadt und der Bürger eingerichtet. Die französischen Behörden verlangten und erhielten dazu 1000 neue Bettstellen, 1000 Bettlaken, 500 wollene Decken, 500 Strohsäcke, eine große Quantität Unterbetten, Kopfkissen, Hemden, Nachtmützen, Arzneimittel, Holz, Lichter u. s. w. Wenn auch gleich die unglücklichen Kranken den größten Mangel litten, und daher haufenweise hinstarben, so mußte die Stadt doch täglich 80 Bout. Wein, 9 Bout. Franzbranntwein, 140 Bout. gemeinen Branntwein, für 25-30 rthl. Cour. Semmel und Brod liefern, wovon aber nur ein kleiner Theil denen, für die es bestimmt war, zu Gute kam. In der Vorstadt wurde

*) Die beiden andern hier erwähnten Corps, das Bertrandsche und Reyniersche, blieben nicht in Schlesien, sondern zogen nach der Lausitz, von wo aus sie nach dem Waffenstillstande gegen den Kronprinzen von Schweden marschirten.

mit unnöthigem Aufwande eine aus acht Oefen bestehende Feldbäckerey angelegt, deren Kosten sich auf 4 = 5000 rthl. Cour. beliefen. Die Getreide = und Mehl = Vorräthe der Bürger wurden durch die Commissairs verlangt, und Gensdarmen untersuchten die Häuser um die verborgenen Vorräthe aufzufinden. Sie wurden in Beschlag genommen, und in dem Korn = Magazine (man hatte dazu die Nicolaikirche genommen) aufgehäuft. Selbst die Mühlen wurden durchsucht, die daselbst gefundenen Vorräthe genommen, die Bürgerschaft vom fernern Mahlen ausgeschlossen, und den Getreidehändlern hin und wieder auf den Straßen sogar das Getreide weggeführt, wobei nicht selten Pferde und Wagen verlohren gingen. Zu dieser hülflosen Lage der Bürger gesellten sich nun noch Kummer und Sorgen für die Zukunft; überall zeigten sich die trübsten Aussichten, denn Handel und Wandel stackten, alle Erwerbsquellen waren versiegt, alle Betriebsamkeit lag darnieder.

Der härteste Schlag, der die Bürger Goldbergs traf, war die große Tuchlieferung, welche die französischen Behörden ausschrieben. Am 2. Jul. mit Tagesanbruch erschienen französische Commissarien in allen Tuchhandlungen, Tuchwalken, Schönfärbereien, bei dem Tuchfabrikanten und Tuchscheerern, und nahmen alles vorgefundene Tuch in Beschlag. Da die meisten Bürger Goldbergs sich von der Tuchfabrikation und dem Handel mit Tüchern nähren, so wurde durch diese Gewaltthätigkeit ihr ganzer Wohlstand vernichtet; denn sie verlohren nicht nur ihren Besitzstand, sondern wurden dadurch noch obendrein in Schulden gestürzt, indem viele von ihnen die Materialien ganz oder zum Theil auf Credit genommen hatten. Danach kann man sich die dumpfe Verzweiflung denken, die sich der Einwohner bemächtigte. Sie ließen sich mit den Commissarien in Unterhandlungen ein, und diese zeigten sich denn bereitwillig, sich mit 55,500 Ellen abfinden zu lassen, welche binnen drei Tagen geliefert werden sollten, und da diese Lieferung zur festgesetzten Zeit nicht beisammen war, erhielten der Vorsteher und 5 = 6 andere Bürger Execution. Das auf diese Art den unglücklichen Einwohnern abgedrungene Tuch (dessen Werth, jede Elle im Durchschnitt nur zu zwei Thaler Cour. berechnet, sich auf 111,000 rthl. beläuft) wurde in ein Magazin gebracht, wozu man die evangelische Stadtschule, ein großes massives Gebäude, einrichtete. Außer dieser großen Tuchlieferung mußte vor und nachher Tuch zu Montirungen und Decken, Leinwand, Leder, Schuhe, Stiefeln, Fleisch, Wein und Branntwein geliefert werden, und der Stadt und dem Kreise wurde eine Contribution von 200,000 Franken (ungefähr 50,000 rthl.) aufgelegt, wozu jeder städtische Einwohner eine fünffache Communalsteuer beitragen mußte. Die Servisbeiträge für die Monate Mai, Junius und Julius wurden für Rechnung der französischen Cassen erhoben, und mit Execution die Säumigen zur Zahlung angehalten. Hierzu nehme man nun noch die große Last der Einquartierung die ganze Zeit des Waffenstillstandes hindurch. Außer dem Generale lagen immer über 400 Officiere, Commissairs und Employés, und 1000 — 1200 Soldaten bei den Bürgern im Quartier, und hatte sich die Garnison durch die in der Stadt erhaltene bessere Nahrung gestärkt, so rückte sie aus, und machte andern Platz, die bisher magerere Kost auf dem Lande genoßen hatten.

Mit dem Monat August mehrte sich die Einquartierung. Am 1. dieses Monats ver=

anstalteten die Schützen des ganzen Corps auf dem Lindenplatze ein Fest — auf Kosten der Stadt, und vom 8. August belief sich die Zahl der Einquartierten gegen 2000 Mann, weil wegen der bevorstehenden Aufkündigung des Waffenstillstandes die Truppen sich mehr zusammenzogen, und auch in der Gegend der Stadt Uebungen anstellten. Wie in dem übrigen vom Feinde besetzten Theile von Schlesien, so wurde auch hier das auf den 15. August fallende Geburtsfest Napoleons schon am 10. gefeiert. Vom frühen Morgen an bis Abends um 8 Uhr währte der Donner des Geschützes. Mittags war von den französischen Behörden im Lager ein großes Mahl von 700 Gedecken veranstaltet worden, wozu die Stadt und das Land alle dazu erforderlichen Lebensmittel, nebst Wein, Branntwein und Bier liefern, und die Bürger die Tischgedecke, das Service, Oel und Lampen herbeischaffen mußten. Des Abends wurde eine allgemeine freiwillige Illumination anbefohlen, und einem Bürger, welcher seine Fenster zu erleuchten unterlassen hatte, dieselben eingeworfen.

Der Waffenstillstand war nun wirklich am 10. August aufgekündigt worden, und am 17. zeigten sich die ersten Truppen der schlesischen Armee an den Höhen der Stadt. Französische Vorposten wurden von ihnen aufgehoben, und die Bewohner der Dörfer flüchteten mit ihrer noch übrigen Habe nach der Stadt. Am folgenden Tage brachen die in und um Goldberg stehenden Truppen auf, und zogen sich nach dem Bober zurück, nachdem sie 67 Tage lang hier cantonirt, und von der Stadt außer dem schon erwähnten

400	Scheffel	Weizen,
3000	—	Roggen,
600	—	Gerste,
800	—	Hafer,
900	—	Gemüse,
1200	Eimer	Branntwein,
500	Cent.	Heu,
700	Schock	Stroh,

erpreßt hatten. Die harten Schicksale Goldbergs nach dieser Zeit, die blutigen Gefechte in der Stadt und auf den Bergen derselben, behalten wir uns vor, zu seiner Zeit zu erzählen.

Scenen

aus dem Feldzuge der Franzosen in Rußland im Jahre 1812.

(Aus den Berichten eines Engländers, der ihm als Augenzeuge beiwohnte.)

II.

Die Kälte fing mit einer selbst in Rußland ungewöhnlichen Heftigkeit an. Napoleons armselige Flüchtlinge waren gezwungen sich auf dem nackten Schnee zu lagern, ohne irgend eine andre Bedeckung als die stöbernden Schlacken, welche ihre entblößten Körper, wie geschärfte Pfeilspitzen verwundeten. In diesen furchtbaren Nächten mehr als tödtlicher Kälte suchten sie Feuer anzuzünden, und hockten um die halb verlöschenden Brände auf

einander, um sich die Lebenswärme mitzutheilen, die jeder noch besaß. Aber diese war so gering daß in wenigen Stunden mehrere hundert starben, und wenn der Morgen dämmerte, so sahen ihre überlebende Kameraden sie in grausigen Gespenster-Kreisen todt um die glimmende Asche.

Selbst die ältesten Leute in Rußland konnten sich nicht erinnern, daß der Winter so früh mit so eiserner Strenge eingetreten wäre. Aber selbst die härteste Kälte fand ein Volk, von Kindheit daran gewöhnt ihre jährliche Rückkehr zu erdulden, und dem es nie an Mitteln fehlt, selbst einem ungewöhnlichen Grade zu trotzen, nicht unvorbereitet. Der Kaiser und die Großen des Reichs hatten das rußische Heer im Ueberfluße mit Lebensmitteln und Wintertracht versehen, und obgleich allem Ungemach der Jahreszeit ausgesetzt, fühlte es kaum ihre Rauheit.

Nicht so das französische Heer. Seine Soldaten waren fast alle unter einem milderen Himmel gebohren: sie kannten und hatten nichts, das ihren Körper gegen den Einfluß eines solchen Klima's hätte schützen können.

So schleppten denn diese Unglücklichen ihr jammervolles Daseyn von Tage zu Tage hin. Alle Gedanken an kriegerische Form waren bey Seite gesetzt: es war nicht länger ein Heer auf dem Rückzuge, sondern eine Menge Hungersterbender, von denen jeder nur auf seine eigene Erhaltung bedacht war, und sich um alles übrige in der Welt nicht mehr bekümmerte. Von Kriegszucht oder Ordnung zu ihnen zu reden, hätte ihrer spotten geheißen. Sie verachteten Befehle, die so ohnmächtig waren, daß sie nur Reihen von Sterbenden geboten. Gieb uns Brod, würden sie einem jeden zugerufen haben, und wir wollen dir gehorchen! Officiere und Gemeine sahen mit gleicher Verachtung auf jede Bemühung der Generale herab, Subordination, und das äußere Ansehn eines Heeres zu erhalten. Sie rotteten sich in Haufen zusammen, wie wilde Thiere, die nach Beute heulen, und indem sie entweder zusammen umherstreiften, oder einzeln verzweifelte Unternehmungen wagten, trotzten sie jedem Hinderniß, das sich ihnen in den Weg stellte, wenn sie sich nur Nahrung und Kleidung zu verschaffen hoffen konnten. Freund und Feind ward angegriffen, Selbsterhaltung war ihr einziger Beweggrund, und wenn kein rußisches Eigenthum zu plündern war, so fielen sie über ihre eignen Wagen her, und beraubten sie ihres Inhalts. Ueber Tausende breitete sich der Gräuel der Verwüstung aus und wohin sie flohen, folgte ihren Schritten das furchtbarste Elend. Ihre Gestalt sah kaum mehr der menschlichen ähnlich: bei einigen war das Gesicht durch den von dem eingewurzelten Frost verursachten Verlust mehrerer Theile entstellt, andre hatten ihre Hände oder Füße, andre die ganzen Glieder verlohren, aber selbst diese Verstümmlungen waren nur unbedeutend in Vergleich mit der Masse körperlicher Leiden (bis jetzt in den Jahrbüchern der Menschheit unbekannt), welche auf manchem lastete, und Krankheiten hervorbrachte, für die noch kein Name da ist. Auf diesem Wege des Todes starb der Mensch in jeder Gestalt des Schreckens, und groß waren die Haufen seiner Ueberreste. Viele lagen in beneidenswerther Ruhe; aber die Geschichte muß die grausenhafte Thatsache erwähnen, daß oft die verstümmelten Körper der Todten von ihren sinnlosen Waffengefährten zerrissen wurden, die, von der Pein ungestillten Hungers zur Verzweiflung gebracht, über die Gebeine der Todten herfielen, und das erstorbene Fleisch mit cannibalischem Heißhunger verzehrten.

Dieß waren die Ausbrüche der heftigeren Gemüther unter diesen Unglücklichen: diejenigen, die von einer gemäßigteren Natur waren, trugen das Elend des Mangels und der Kälte mit einer starren Verzweiflung, bis die Schwäche ihrer Natur ihnen nicht länger gestattete mit der Gewalt des Frostes zu kämpfen, und eine furchtbare Erschlaffung sich aller ihrer Fähigkeiten bemeisterte. Tausende fielen in diesem Zustande den Siegern in die Hände: ohne Sprache, jedes Sinnes beraubt, und beinahe bewegungslos, hörten sie auf zu leben, noch ehe sie zu athmen aufhörten.

Die Vorsehung schien über Napoleons Heer die ganze Schaale ihres Zorns ausgießen zu wollen. Selbst den Ungläubigsten mußte ein solcher Anblick zum Nachdenken bewegen: es war ein Anblick, der das härteste Herz zum Jammer hätte bewegen können. Der Kelch, den der Mensch hier bis auf die Hefen ausleeren mußte, war der bittern bitterster.

Da der Mensch durch seinen eigenen Willen sich diese Leiden zuzog, so war es billig, daß er auch am längsten litt. Die armen Thiere litten ebenfalls, aber der Tod erlöste sie schneller von ihrer Qual. An jedem Tage und in jeder Nacht starben die Pferde zu tausenden. Diese armen Geschöpfe hatten lange Zeit kein Futter gehabt, und waren schon von den Mühseeligkeiten die sie erdulden mußten ganz erschöpft, noch ehe der Winter eintrat; als aber dieser das Elend des französischen Heeres vollendete, hatte man gar nicht daran gedacht, die Pferde zu beschlagen, und die Folgen waren nun Krankheiten an den Füßen und eine Schwäche der Glieder, welche das Thier zur Arbeit unfähig machten. Jetzt mußten die Bespannungen des Geschützes verdoppelt und verdreifacht werden, aber auch so konnte man über keine Anhöhe kommen, und mußte dann Kanonen und Wagen im Stiche lassen. In jedem Augenblick mußte die Cavallerie (die der Garde ausgenommen) absitzen, um mit ihren Pferden die oft fruchtlosen Versuche zu unterstützen, Geschütz und Gepäck zu retten. Zuweilen ward, die Pferde zu erhalten, das Gepäck zurückgelassen, sehr oft aber auch beydes verloren, indem die Pferde unterlagen, und die im Stich gelassenen Wagen im Angesicht ihrer Eigenthümer von den lauernden Kosacken weggenommen wurden.

Anecdote.

Es war Freitags den 28. Mai 1813, als sich die Franzosen gegen Mittag der Stadt Jauer auf der Straße von Goldberg näherten. Die Truppen der Verbündeten hatten sich zum Theil durch die Stadt, zum Theil bei derselben vorbei zurückgezogen, und nur leichte russ. Reiterei, größtentheils Kosacken, waren noch hin und wieder in den öden Straßen zerstreut, und erwarteten jeden Augenblick das Erscheinen des franz. Vortrabs, um sie zu verlassen. Zwei Kosacken hielten gerade vor dem Rathhause, von denen der eine hinaufgegangen war, während der andere beide Pferde hielt, als der erste franz. Chasseur die Goldberger Straße heraufgeritten kam, wahrscheinlich um zu recognosciren. An der Ecke des Ringes hielt er erschreckt durch den Anblick des Kosacken still, zog eine Pistole heraus, und feuerte auf denselben, der, gleichfalls erschrocken, nach dem Cameraden ängstlich rief: Ivanowitsch! Ivanowitsch! Franzuski! Der gerufene Ivanowitsch stürzte aus dem Rathhause hinaus; da er aber nur einen Franzosen erblickte, machte er mit der Hand ein Zeichen, als wollte er sagen: der wird uns auch nichts thun, und ging wieder hinein. Er hatte Recht; der Franzose wagte sich nicht weiter, und kehrte zurück, um Verstärkung zu holen. So lange wartete aber der Kosack nicht; er trat bald aus dem Rathhause heraus, warf sich aufs Pferd, u. beide Kosacken verschwanden.

Diese Wochenschrift wird alle Sonnabende in der Stadt-Buchdruckerei bei Graß und Barth in Breslau ausgegeben, und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.

17tes Stück. — Breslau den 30. April 1814.

Sagan, bei dem Einfall der Franzosen, und während des darauf erfolgten Waffenstillstandes im Jahr 1813.

Der unglückliche Ausgang der Schlacht bei Bautzen, und der hierauf erfolgte Rückzug der verbündeten Truppen, hatte alle Gemüther mit Aengstlichkeit und Besorgnissen erfüllt, die durch die schreckbaren Gerüchte von Plünderung und Verwüstung, welche den feindlichen Heeren vorangegangen waren, noch um weit mehr erhöht wurden. Die Cassen und Alles — was nicht Privat-Eigenthum war, wurde zu weiterer Sicherheit abgeführt; — die königl. Behörden lösten sich sofort auf, und entfernten sich ohne weiteres; — der Postenlauf, und alle Communication ward gehemmt. — Dieses alles, und der Anblick von häufig rückkehrenden Truppen-Abtheilungen nebst Zubehör aller Art, hatte die Menschen bei der größten Ungewißheit der Dinge in eine bekümmerte und angstvolle Lage gesetzt. Landleute von den nächsten Dörfern kamen in die Stadt geflüchtet, um wenigstens, ausgeplündert wie sie waren, ihr Leben in einige Sicherheit bringen zu können. Das Schlimmste schien uns zu erwarten, und wir waren hierzu gefaßt und vorbereitet. Aber der Feind war die Stadt umgangen, vielleicht aus Furcht, weil er hier als der ersten Grenzstadt eine große Anzahl von Landesvertheidigern, oder sogenannten Landstürmern, fürchtete, und er zudem schon höchst geschwächt war.

Indeß waren sehr beunruhigende Gerüchte von dem Betragen der Feinde, von Bedrückungen aller Art, von Plünderung, u. s. w. aus allen Gegenden nach der Stadt als dem gemeinschaftlichen Mittelpunkte gedrungen. Noch hatte Sagan keinen Feind gesehen, obgleich er sehr nahe war. Es war das Corps des Marschall Victor, Herzogs von Belluno, welches eine Meile südlich von Sagan vorbeimarschirte, auf der Straße von Priebus nach Sprottau, und die seitwärts gehenden Abtheilungen näherten sich auch der Stadt Sagan. Vorzüglich mußten die am Queis und dem Bober längs der Straße gelegenen Ortschaften durch Plünderungen leiden, vornehmlich Eisenberg, Malmitz und andere. Auch auf den benachbarten Dörfern hatte die französische Cavallerie aus Kurzweil und Muthwillen, der den Franzosen ohnehin schon sehr eigen ist, auf das in den nahe gelegenen Aeckern und Wiesen weidende Vieh Jagd gemacht, den Ochsen und Kühen im Jagen Ohren, Schwanz und Beine abgehauen, und sie auf diese Art ganz verstümmelt und unbrauchbar gemacht.

Immer noch blieb Sagan von der Besetzung feindlicher Truppen verschont. Sie hatten bei Priebus den schlesischen Boden betreten, waren bis Sprottau vorgedrungen, indem sie Sagan zur linken Hand liegen gelassen, und schlugen jetzt die Straße nach Glogau ein, um diesen Platz zu entsetzen.

Als endlich der Waffenstillstand schon abgeschlossen war, erschien in aller Frühe ein Trupp

feindlicher Reiter auf dem Marktplatze, dem bald darauf das zweite französische Armee-Corps unter dem Befehle des Marschalls Victor folgte. Und nun gingen auch gleich die Contributionen aller Art an. Was nur immer zu haben war, mußte eiligst herbei geschafft werden. Alles — was nur Kriegesbedürfnisse waren, und deren man habhaft werden konnte, wurden zwangsweise abgefordert. Alles vorräthige Vieh, jeder Schüttboden wurde aufgenommen, wobei auch der gemeine Soldat nicht unterließ, seinem Wirthe mit allerlei Forderungen nach der Möglichkeit lästig zu werden; denn sie verlangten täglich Wein und Braten, welches ihnen auch in der Stadt und auf den Dörfern gegeben werden mußte, wenn sich die Wirthe nicht ihrem thätlichen Uebermuth aussetzen wollten, und zuletzt hätten sie das Verlangte dennoch schaffen müssen; dadurch wäre die Sache nicht besser, sondern in ihren Folgen nur schlimmer worden, weil Klagen nicht gehört wurden. Jeder mußte daher sehen, mit seiner Einquartierung, so gut er konnte, fertig zu werden.

Indeß, da dies Corps, welches 12,000 Mann stark war, für die Stadt und Umgegend, wie sich gar bald erwies, zu groß, in seinen Forderungen gar unverhältnißmäßig und hart war, so daß bald aller Vorrath, von dem überdieß sehr viel nach Glogau geliefert werden mußte, zur Unterhaltung einer solchen Armee würde erschöpft und unzureichend gewesen seyn; so wurden schleunigst Anstalten getroffen, diese Gegend zu verlassen, und sich mehr nach Norden zu bis Grünberg an die Demarkationslinie hinzuziehen und auszubreiten, welches auch wirklich bald bewerkstelliget wurde, und schon am 10. Junius in Erfüllung ging. Sie nahmen also ihren Zug nach Grünberg, besetzten diese Stadt am 12., und am 15. Julius marschirte Marschall Victor mit der Infanterie von da nach Guben in das Lager, worauf die Stadt mit der in der Umgegend zurückgelaßenen Reiterei besetzt wurde.

Kaum aber hatten uns jene verlassen, so besuchten Sagan andere Gäste, und füllten die nur eben erst leergewordenen Plätze wieder aus. General Latour Maubourg erschien am 11. Junius. Mit einem Theile seiner Reiterei und dem Generalstabe nahm er Besitz von der Stadt, die übrigen wurden auf die Dörfer verlegt. Dem General selbst wurde mit seiner Umgebung wieder das herzogliche Schloß zur Wohnung angewiesen, welches er schon ein Mal vor 6 Jahren bewohnt hatte. Die Besatzung der Stadt, 300 Mann Reiterei, war an sich mäßig, aber es wurde bald ein Lazareth für 300 Kranke, und eine Bäckerei von 5 Ofen eingerichtet, wozu noch ein Intendant mit zahlreicher Begleitung kam. Ein jeder kennt die Unverschämtheit der Commissairs und Employes, von denen immer eine gute Anzahl dem Intendanten nachfolgen, und so gingen denn auch von diesen Leuten die meisten und härtesten Bedrückungen aus.

Die Cassen waren noch vor dem Einmarsche des Feindes durch die dazu gehörenden Beamten geflüchtet worden; sie waren nach Neusädtel gebracht, um so nach Breslau und nöthigenfalls bis Oberschlesien weiter geführt zu werden. Da aber die Feinde auf der Straße nach Breslau rasch vorgerückt waren, so war der Weg nach Breslau schon unsicher, und sie mußten daher mit den Cassen, einige wenige Beamte ausgenommen, wieder nach Sagan zurückkehren. Die Franzosen nahmen sie daher sogleich nebst allem andern vorgefun-

denen öffentlichen Gut, in Beschlag, und erhoben natürlich die königl. Gefälle während ihrer Anwesenheit für französische Rechnung.

Jeder Tag beinah brachte neue willkührliche Forderungen mit sich. Das Schulgebäude nebst den Wohnungen der Lehrer wurde zu räumen befohlen, und zum Lazareth genommen, die ehemaligen Stiftsgebäude zum Magazin gebraucht, und auf dem Stiftshofe die Bäckerei ganz neu eingerichtet. Der Lieferungen war kein Ende; alle, auch die kleinsten Bedürfnisse des Feindes mußten geliefert werden; Leinewand, Leder, Eisen, Nägel, Tuch, Wäsche; Lazareth-Geräthschaften, und vorzüglich Apothekerwaaren fürs Lazareth, wurden unaufhörlich gefordert. Doch wurden die Vorräthe der Stadt bald erschöpft und der Communalausschuß, der den aufgelösten Magistrat ersetzen sollte, und den man noch vor dem Einmarsche der Franzosen eingesetzt hatte, unter dem Vorsitze des Burgermeisters, erklärte, er sey nicht mehr im Stande, den Forderungen zu genügen. Nun war zwar von den Gutsbesitzern des Kreises ein Kreisausschuß gewählt, um doch einige Ordnung in die Vertheilungen der Lieferungen zu bringen, allein es schien dem Intendanten sicherer, durch ausgeschickte Militair-Commandos das Verlangte einzutreiben. Die Soldaten nahmen alle gefundenen Vorräthe an Hafer, Gerste, Weizen, Roggen, Stroh, Heu und Branntwein und dergl. in Beschlag, und als auch diese verbraucht waren, wurden die Scholzen derjenigen Dörfer, welche nichts mehr liefern konnten, arretirt, und manche von ihnen mehrere Wochen festgehalten; die Gärten wurden ausgegraben, das Vieh, welches der Kreis hatte liefern müssen — 300 Stück Rindvieh — hineingetrieben, und späterhin die noch grünen mit Sommersaat bestellten Felder abgeärndtet. Bei solchen Umständen war an eine regelmäßige Erndte nicht zu denken; vielen war das Getreide zertreten worden, andere hatten ihre Pferde verloren, und die übrigen wagten nicht zu mähen, aus Furcht, daß ihnen, wie auch hin und wieder geschah, die Garben weggenommen, und nach Sachsen geführt würden. Zu diesen Lieferungen an Naturalien kamen nun auch Geld-Contributionen, welche bekanntlich nach den allgemein angenommenen Grundsätzen des Völkerrechts während eines Waffenstillstandes nicht erlaubt sind, und daher auch bei Unterhandlung desselben von unserm Könige unterlassen worden war, sie ausdrücklich zu verbitten. Allein bei den Franzosen galt kein anderes Recht als das des Stärkeren, und so wurden für den Kreis und die Stadt zuerst 25,000 Rthlr., dann 65,000 Rthlr. und endlich am 8. August 5500 Rthlr. gefordert. Die erste Contribution wurde bei der zweiten zu Gute gerechnet, und die dritte zurückerstattet, doch so, daß der Intendant statt des baaren Geldes, welches er empfangen hatte, Pfandbriefe zu 63 Procent gab.

Bis zu Ende des Waffenstillstandes blieben diese lästigen Gäste, und zogen sich dann am 12. August nach Bunzlau — dem Ort ihrer Bestimmung. — Doch ist zu bemerken, daß die Sachsen, von denen ein Theil bei der Reiterei des General Latour Maubourg stand, sich musterhaft betrugen, in Folge eines ausdrücklichen Befehls ihres Königs.

Scenen

aus dem Feldzuge der Franzosen in Rußland im Jahre 1812.

(Aus den Berichten eines Engländers, der ihm als Augenzeuge beiwohnte.)

III.

Kaum waren die beyden Brücken, welche der französische Kaiser, zur Rettung seiner eignen Person und dessen was von der Armee übrig war, über die Beresina hatte schlagen lassen, vollendet, so eilte er mit seiner Umgebung und seinen vorzüglichsten Generalen hinüber, während ein verworrener Haufe von Soldaten sich ihm nachdrängte. Nun wuchs der Andrang der Flüchtlinge mit jedem Augenblicke. Unter den Horden, welche, um Rettung und Leben zu sichern, herzuströmten, war an Ordnung gar nicht mehr zu denken. Die Russen waren ihnen im Rücken: Wittgensteins Kanonen donnerten unter sie. Das französische Heer hatte seinen Nachtrab eingebüßt, und fand sich nun allen Angriffen des racheschnaubenden Feindes ausgesetzt. Zur Rechten und zur Linken war keine Rettung, und in sinnloser Verzweiflung über den Mangel eines Auswegs flohen tausende auf tausende gegen die Beresina hin. Einige stürzten sich in die Fluth, die meisten aber lenkten ihre Schritte zu den neuerrichteten Brücken, welche ihnen Rettung vor ihren Feinden darzubieten schienen. Das Elend hatte schon längst die Ordnung in dem französischen Heere aufgelöst, und in dem gegenwärtigen Jammer ward ihre Stimme vollends überhört. Die Verwirrung war furchtbar, und diente nur dazu Tod und Verderben zu verbreiten, da die Elenden verzweiflungsvoll sich vordrängten, und in dem Augenblicke der Flucht sich wechselseitig den Vorrang streitig machten.

Wittgenstein sah dieß Chaos menschlichen Elends mit Schrecken. Es war der Wunsch seines gefühlvollen Herzens ihm auf einmal, sey es durch Kapitulation oder durch den Tod, ein Ende gemacht zu sehen; aber der Feind war besinnungslos; man hörte nichts mehr als das Gebrüll der Kanonen und das Geschrey der Verzweiflung. Verwundete und Todte bedeckten die Erde, und die Ueberlebenden stürmten in wilder Wuth über ihre schreckensstarren Gefährten auf den Brücken hin. Durchzubringen war unmöglich: sie konnten sich nur in einen Haufen am nächsten Ausgange verlieren, denn alle Uebergangspunkte waren so mit verzweiflungsvollen Flüchtlingen vollgestopft, daß sie sich auf einander preßten und im Gewühl erstickten. Da Artilleriezüge, Gepäcke, Reiterey und Wagen aller Art sich verwickelten und auf einen Punkt drängten, so wurden hunderte von menschlichen Wesen niedergeworfen, zertreten, in Stücke zerrissen und zermalmt. Officiere und Soldaten drängten sich bunt durch einander: mancher stieß seinen Waffengefährten in den Abgrund hinab, damit er einen Platz auf der Brücke gewinnen möge. Tausende fielen in den Fluß, tausende warfen sich in das scheußliche Wasser, um sich durch Schwimmen zu retten, aber in wenigen Minuten waren sie zwischen die Eisblöcke geklemmt, welche mit dem Strome gingen, und wurden entweder durch die Quetschung getödtet oder erfroren. Die Luft ertönte von dem Geheul der Sterbenden, Verwundeten

und Ertrinkenden, aber diese Töne wurden nur in einzelnen Zwischenräumen gehört, da das fortdauernde Brüllen des russischen Geschützes, das Feuerströme auf die Häupter der Unterdrücker herabgoß, allein die Luft zu erfüllen schien. Willkommen mußte jedoch der Tod, den diese Schlünde brachten, seyn. Denn kurz waren die Qualen derer, die durch die Kugeln oder den Säbel fielen, verglichen mit den Martern dessen, der verstümmelt unter den Füßen seiner Waffengefährten lag, oder in den Schrecknissen eines Gedränges von Eis seinen Geist aufgab.

Endlich wurden die Brücken, die noch unter der Last ihrer Körper seufzten, angezündet. Schon war dieß geschehen und noch drängte sich ein Haufe über den andern darüber hinweg, und versperrte, zwischen prasselnden Flammen verbrannt und erfroren zugleich, sich den Ausgang, bis endlich das Ganze mit dem Krachen der Vernichtung in die Tiefe der Beresina hinabsank.

Anekdoten.

Edle Handlungen der Sachsen gegen die Preußen, und der Preußen gegen die Sachsen, im gegenwärtigen Kriege.

Die Schlesier an den Gränzen der beyden Lausitzen klagten schon seit dem Jahre 1806 über die unfreundliche Stimmung ihrer Nachbarn, wovon eine Menge Thatsachen zum Beweise angeführt werden könnten. Dieser Geist herrschte auch bei dem Anfange dieses Krieges, und herrscht hier und da noch, wenn er auch nicht mehr so laut wird. Diese Bemerkung machten auch die Militairpersonen, die den Geist des Volks hatten kennen lernen. Alle aber stimmten darin überein, daß die eigentlichen Sachsen den Franzosen von Herzen abgeneigt wären, die Sache der Alliirten aufs treuste beförderten und besonders Anhänglichkeit an die Preußen bewiesen. Es sind mir einige Züge davon bekannt geworden, die ich unmöglich der Vergessenheit überlassen kann.

Die Einwohner von Dresden kamen den gefangenen Preußen stets mit Mitleiden und Wohlthätigkeit entgegen, und reichten ihnen Brot, bereitete Speisen und Kleidungsstücke. Neidisch darüber wiesen endlich die Franzosen die Mitleidigen zurück, und sperrten die Gefangenen in den obern Stock eines Gebäudes ein. Das hielt aber die Wohlthaten der gutmüthigen Dresdner nicht zurück. Frauen von Stande stiegen auf Leitern an die Fenster, und brachten den Gefangenen Suppe, Erquickung, Hemden und andre Kleidungsstücke. Dieses gründet sich zwar auf die Nachrichten von Reisenden, die aus Dresden kamen, doch aber vermochten sie nicht die Barmherzigen zu nennen. Von folgenden schönen Handlungen habe ich aber genauere Nachrichten, und ich kann für ihre Gewißheit bürgen.

In dem Städtchen Rochlitz, acht Meilen hinter Dresden, nahm sich der Magistrat sowohl als die ganze Bürgerschaft der gefangenen Preußen, wenn deren durchgeführt wurden, mit vieler Liebe an. Vorzüglich aber erwarben sich ein dasiger Tischler-Meister, Namens Friedrich Carl Diedelius, und

der Perückenmacher Andreas Gottfried Müller, große Verdienste um sie. Der Tischler nahm, ob er gleich selbst zur Miethe wohnte, bei dem ersten Transporte fünf, und beim zweiten zwei gefangene Preußen auf, verpflegte sie und hielt sie unter den täglichen Durchmärschen der Franzosen so lange versteckt, bis er fünfen von denselben Civil-Kleider verschaffen und ihnen nach Böhmen forthelfen konnte. Die übrigen zwei waren zu schwer bleßirt, um fortgebracht werden zu können. Der eine war der Sohn des Gerichts-Schulzen Hofmann von Niederhartmannsdorf bei Priebus, und hatte unter dem ersten Westpreußischen Dragoner-Regimente gestanden. Aus seinem Munde sind diese Nachrichten niedergeschrieben worden. Der andre hieß Franz Ettelt, und war von Deutsch-Wette bei Neiße. Selbst arm, behielt sie dieser Samariter bis 3 Monate bei sich, verband ihnen ihre Wunden und theilte den letzten Bissen Brodt mit ihnen. Mehrmals mußte er, wenn er französische Einquartirung bekam, sie im Keller, in den Dachkammern, ja auf den Dachrinnen verstecken. Mehrmals gab er den Hofmann vor den Franzosen als seinen kranken Gesellen aus.

Mit nicht weniger Mühe und Gefahr verbarg und erhielt der arme Perückenmacher Müller seine zwei Preußen, von denen der eine ein Unterofficier vom schlesischen Schützen-Bataillon, Namens August Jerpel war. Erst als Russen und Preußen nach Rochlitz kamen, was fünf Monate darnach geschah, ließen sie sie gehen. Erwägt man die Armuth dieser Männer, die Länge der Zeit, in der sie die in Schutz genommenen ernährten, schützten und pflegten, und die große Gefahr, unter der sie es thaten, so verdient ihr edler teutscher und ihr ächt christlicher Sinn gewiß einer Auszeichnung.

Die folgende schöne That von sächsischen Officieren ist bereits in öffentlichen Blättern erwähnt worden; ich wiederhole sie aber hier, weil ich die Sache specieller angeben und den Namen der edlen Männer nennen kann.

Am 8. August vorigen Jahres verlangte der französische General la Tour von der Stadt Sagan 5500 Thaler in Courant, damit er seinem Corps zum Napoleons-Feste ein Geschenk machen könne. Jeder Officier sollte 5 Napoleons d'or und jeder Gemeine 15 Sous erhalten. Man unterließ nicht, Vorstellungen dagegen zu machen, und da man das Ganze nicht abwenden konnte, die Summe wenigstens zu mindern. Es war aber alles vergeblich. Der Ordinateur drohte sieben der angesehnsten Bürger in Arrest zu nehmen, wenn das Geld nicht sogleich erlegt würde. Mißmüthig über die neue Plackerei und über den fehlgeschlagenen Versuch sie abzuwenden, trifft der Hauptmann von Hemis, (jetziger Commandant des Saganschen Landsturms), drei Officiere von dem sächsischen Cuirassier-Regimente welches zu dem Corps des Generals la Tour gehörte, nehmlich den Grafen Erzen v. Kleindüben, den Major Tauchert und den Rittmeister Reimann. Sie fragen nach der Ursache seines Unmuths, erfahren sie, und gehen nach kurzer Berathschlagung unter sich zu dem Obersten ihres Regimentes und dieser zum General la Tour. Hier entsagt er im Namen der bei seinem Corps stehenden Sachsen dem Antheil an dem ihnen zugedachten Geschenke. Ihnen folgten die Pohlen, und nun mußten sich die Franzosen schämen das Geld anzunehmen. Die am neunten August schon wirklich gezahlten 5500 Thaler wurden am zehnten wieder zurückgegeben.

Zu Polnisch-Machen, einem Dorfe bei Sagan, lag der Lieutenant Hofmann von der sächsischen reitenden Artillerie bei dem dasigen Gerichts-Schulzen im Quartiere, als eben ein Executions-Commando in den Hof trat.

Was wollen diese Leute? fragte der Lieutenant.

Schulz. Sie kommen auf Execution, um den Rest der Contribution einzutreiben!

L. Wie viel ist denn die Gemeine noch schuldig?

S. Noch 87 Thaler.

L. Könnt ihr das Geld nicht aufbringen?

S. Mein ganzes Vermögen sind noch zehn Thaler. Wo die 77 herkommen sollen, weiß Gott. Die Gemeine hat nichts mehr.

L. Ich will doch sehen, ob ich noch so viel in Casse habe. — Ja es wird hinreichen. Hier sind die 77 Thaler. Könnt ihr mirs doch einmal wiedergeben, wenn ihr es werdet im Stande seyn.

Mit diesem Gelde schickte er den gerührten Schulzen nach Sagan um sich Quittung zu verschaffen, und das Commando aus dem Dorfe, ohne ihm Executions-Gebühren zu zahlen, die bei dem Unterofficier auf den Tag zu 2 Thalern, bei den Gemeinen zu 1 Thaler, selbst von einer einheimischen Behörde bestimmt waren. Der edle Mann wurde Tags darauf nach Hirschfelde, einem andern Dorfe bei Sagan ins Quartier gelegt. Der Landesälteste von Franke, dem das Gut gehört und der seine That erfahren, bat ihn zu sich zu Tische, und bezeugte ihm nach dem Essen in einem Toast seine Dankbarkeit. Er wollte aber von der Sache nichts wissen und den Dank nicht annehmen.

Ueberall wurden die Preußen in Sachsen mit Zutrauen und Liebe aufgenommen. Die gute Mannszucht, die sie hielten und das edle Betragen, das sie größtentheils beobachteten, machten sie auch dieser Gesinnungen würdig. Nur einen Zug will ich zum Beweise anführen.

Je ruhiger und menschenfreundlicher unser erster Einmarsch nach Sachsen im Frühjahr (1813) gewesen war, schreibt der Freiwillige Jäger Worbs an seinen Vater, desto wilder und verheerender war der jetzige (aus Böhmen nach Dresden zu). In Gottleube, wo unsere Commandeurs uns erlaubten, an Nahrungsmitteln zu nehmen, was uns nöthig wäre, machte ich mich auch mit einigen Freunden auf, nicht in der Idee zu plündern, sondern mich einmal satt zu essen, wenn es anginge. Wir vertheilten uns im Städtchen, und ich und zwei gelernte Jäger vom Jäger-Bataillon gingen zum Förster, der ganz am Ende des Städtchens wohnte. Bei unserm Eintritt flogen uns die Worte entgegen: Gott sei Dank, nun kommen Preußen. Wir baten uns etwas Butterbrodt aus, bekamen aber statt dessen Wurst und gebratene Kartoffeln, und unsre Taschen voll Birnen. Als wir fortgehen wollten, entdeckte uns der Mann, daß er 150 Thaler Geld liegen habe, die er noch nicht habe vergraben können, und daß er nie sicher genug sey, um es zu thun. Ich that ihm daher den Vorschlag, wir wollten so lange bei ihm bleiben, bis er das Geld vergraben habe. Er nahm es an, ging mit seiner Frau in den Keller, ich stand vorn Schildwach, der andre hinten, und einer blieb in der Stube bei den Kindern. Hierauf schieden wir unter vielen Segnungen von dieser armen Familie.

Miscellen.

Am 30. März 1796 übernahm der General Bonaparte den Oberbefehl der für Italien bestimmten französischen Armee. Vorher war er nur wenig genannt; mit diesem Tage begann seine berühmte Laufbahn. Am 30. März 1814 wurde durch den Sieg der Verbündeten auf den Höhen von Montmartre vor Paris die letzte Schwierigkeit überwunden, welche der Besetzung der Hauptstadt noch im Wege stand, und zugleich stürzte nun Napoleons wankender Thron zusammen. So hat also das politische Leben dieses merkwürdigen, fürchterlichen Mannes gerade 18 Jahr gewährt.

Am bevorstehenden Montage als am 2. Mai, erneure sich in uns das Andenken an die Schlacht bei Groß-Görschen. Zu wie vielen Betrachtungen erweckt uns nicht die Wiederkehr dieses merkwürdigen Tages!

Der Pallast Luxemburg, welchen unser König in Paris bewohnt, liegt in der Straße Vaugirard, die Hauptseite aber gegen die Straße Tournon gerichtet. Der König Heinrich IV. erbaute ihn 1615 nach dem Muster des berühmten Pallastes Pitti in Florenz, und innerhalb 6 Jahren wurde der große Bau vollendet. Er ist nächst dem Louvre der größte Pallast in Paris. Dieses sehr schöne Gebäude diente in den Jahren 1793 und 1794 zur Zeit des Schreckensystems unter Robespierre als Gefängniß, nachher wurde es der Sitz des Directoriums, und jetzt ist es der des Senats. In neuern Zeiten ist dieser Pallast noch sehr verschönert worden; auch ist in ihm eine treffliche Gemählde-Gallerie.

Der Haupt-Tummelplatz der Officiere der tapfern verbündeten Armee in Paris ist das berühmte und in seiner Art einzige Palais Royal, das für sich eine kleine Stadt bildet, und wo ein beständiger Jahrmarkt ist. Im Jahr 1629 wurde es vom Kardinal Richelieu zu bauen angefangen, und erst nach sieben Jahren vollendet. Zuletzt besaß diesen Pallast der Herzog von Orleans, der unter dem Namen Egalité bei der Revolution eine Rolle spielte. Aus gewinnsüchtigen Absichten richtete er einen Theil desselben zu einem Lustorte ein, was er auch noch ist. Die neu erbaute Vorderseite nach der Straße St. Honoré ist sehr schön; sie hat drei prachtvolle Eingänge. Dann kommt man in den ersten Hof, von dem eine große Treppe, ein wahres Meisterwerk, nach dem zweiten Hofe führt, und von da gelangt man in den Garten, welchen auf drei Seiten große Gebäude umschließen. Unter diesen Gebäuden läuft ein Bogengang von 180 Schwibbogen hin, welche in eben so viele Kaufmannsgewölbe führen, worin man alles, was Luxus und Pracht in dieser Hauptstadt nur hervorbringen, ausgekramt findet. Abends und Nachts (denn bis tief in die Nacht hinein währt hier das Gewühl der ab- und zugehenden Menschen) werden die Gewölbe mit eben so viel Reverber-Laternen erleuchtet, welches eine herrliche Wirkung hervorbringt. Unter den Läden sind Keller, worin Traiteurs, Coffetiers, Restaurateurs, Weinhändler u. s. w. ihr Wesen treiben. In den Höfen und dem Garten des Pallastes ist nun täglich ein ungeheures Drängen der Menschen, die entweder dem Vergnügen nachlaufen, oder von diesem Hange anderer Vortheil zu ziehen gedenken. Daher ist hier zugleich der Sammelplatz der Gauner, Beutelschneider, falschen Spieler und der Töchter der Freude, welche insgesammt hier ein reiches Feld für ihre Speculation finden, da vorzüglich die Fremden hier zusammentreffen, und diese, mit den Künsten der Hauptstadt zum Theil noch unbekannt, leicht eine Beute dieser abgefeimten Menschen werden.

R.

Diese Wochenschrift wird alle Sonnabende in der Stadt-Buchdruckerei bei Graß und Barth in Breslau ausgegeben, und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.

18tes Stück. — Breslau den 7. May 1814.

Schicksale des Städtchens Priebus während und nach dem Waffenstillstande 1813.

Mit den Niederlagen des französischen Heeres im Herbste 1812 gingen uns die ersten Strahlen der Hoffnung auf. Sie wurden gestärkt, als die königl. Bagage den 29. Januar und 2 Februar 1813 hier durch nach Breslau ging, und die sie begleitenden Officiere uns versicherten, daß der König sich an Rußland anschließen und den günstigen Zeitpunkt benutzen würde, die verlohrne Freiheit wieder zu erkämpfen. Wir sahen hierauf selbst Reste des französischen Heeres, als am 19. Febr. der französische General Baron von Caster mit 126 Cuirassiren und Dragonern von mehrern Regimentern bei uns übernachtete. Auf dem Schloße des benachbarten Dorfes Gros-Selten lagen drei Reiterei-Regimenter, bestehend aus 7 Mann. Sie hatten schon Kenntnisse von den Rüstungen Preußens, und der General Caster fragte mich, gegen wen diese denn gerichtet wären. Ich wich damit aus, daß ich sagte: Frankreich kann uns jetzt nicht schützen. Wir sind unserm Schicksale überlassen, und müssen uns wohl bewaffnen. Er erwiederte aber: „Habt nur Geduld: in zwei Monaten sind wir wieder hier."

Die folgenden Tage kamen mehrere Transporte kranker Baiern; sie wurden aber nicht in Bürgerhäuser, sondern in ein dazu eingerichtetes besonderes Haus einquartiert, womit verhütet wurde, daß die Seuche nicht unter den Bürgern einriß. Nur einzelne Häuser wurden angesteckt, und es sind hier nur 5 Personen an dieser Krankheit gestorben. Das Reyniersche Corps, das durch die benachbarten lausitzischen Dörfer ging, hatte etwa 4—5000 Mann.

Nach diesem sahen wir kein Militär mehr, bis zu Anfange des Aprils die russische und preußische Armee durch die Lausitzen ging, da wir nur einige Regimenter russischer Infanterie, mehrere von der Reiterei und ein Fuhrwesen von etwa 100 Kanonen durch die benachbarten lausitzischen und schlesischen Dörfer gehen sahen.

Die Ruhe, die wir nun hatten, wurde angewendet, um die Landwehr auszuheben, zu organisiren und zu üben. Das Sagansche Fürstenthum stellte 6 Compagnien zu Fuß und eine zu Pferde.

Groß war unsre Freude über den Sieg bei Groß-Görschen, aber nur kurze Zeit dauerte sie. Sehr bald gingen die Nachrichten von dem Rückzuge der Alliirten ein, die uns von den Lausitzern, die damals noch so wie der Hof zum großen Theile die französische Parthie hielten, mehr als zu bereitwillig mitgetheilt wurden. Die Verständigern unter ihnen waren zwar so deutsch gesinnt, als es nur ein Preuße seyn kann, aber die Masse des Volks bewies häufig bitteren Haß gegen die Preußen und Schadenfreude über ihren

Rückzug. Bei dem gemeinen Volke mußte man dieses für eine heilige Einfalt ansehen, wie denn ein Bauer in dem lausitzischen Dorfe Linderode in der That den Kaiser Napoleon täglich in sein Gebet einschloß; — aber auch unter den gebildeten Ständen zeigte sich häufig jener alte Haß, der älter als der siebenjährige Krieg ist, durch diesen aber verstärkt wurde. Ein lausitzischer Schulmann, aus dessen Klasse einige schlesische Schüler, von Vaterlandsliebe entbrannt, dem Aufrufe ihres Königs folgten, und unter die Freiwilligen giengen, sprach in sehr unwürdigen Ausdrücken von den Maasregeln Preußens; und ein solcher schlesischer Schüler, der seiner schwachen Gesundheit wegen nicht für tüchtig zum Militairdienst gehalten worden war, und wieder in seine Klasse kam, hatte hernach üble Tage, so daß er die Schule endlich ganz verließ.

Die Alliirten kamen über die Elbe und setzten sich bei Bautzen in einem Lager fest. Nun waren wir keinen Tag, ja fast keine Stunde ohne Nachrichten. Ehe das Heer selbst nach der Ober-Lausitz kam, kam am 14. May das Fuhrwesen des Yorckischen Corps, unter dem Befehle des Herrn Majors v. Catt, zu uns. Es waren bei demselben gegen 1000 Pferde. Schon am 16. verließ uns diese Einquartierung, sie wurde aber durch ein wandelndes Lazareth ersetzt, welches nach dem Treffen bei Bischofswerda nach Görlitz ging, worauf mehrere Commandos und einzelne Abtheilungen von dem Kleistischen und andern Fuhrwesen zu uns kamen, die uns am 23. Mai verließen.

Nachdem die beiderseitigen Armeen einige Tage bei Bautzen gestanden hatten, und zu erwarten war, daß die Windstille mit einem heftigen Sturme endigen würde, da der Ausbruch des Ungewitters auch gar leicht die hiesige Gegend, als welche von allen schlesischen Orten dem Schlachtfelde am nächsten war, treffen konnte, und von der Wuth der Franzosen das äußerste zu befürchten war, so schickten einige Familien-Väter unsers Orts ihre Frauen und Kinder mit dem wichtigsten Theile ihrer Sachen ins Gebirge, damit sie bei dem Einbruche der Feinde frei wären, und entweichen könnten wenn sie wollten. Andere wollten einige Tage später auch noch nach dem Gebirge flüchten, kamen aber nicht mehr fort, ob sie gleich einen Umweg über Liegnitz nahmen, mußten wieder umkehren, entgingen jedoch den Gefahren, und kamen durch die Primkenauer, Kotzenauer, Malmitzer, und Saganer Heiden glücklich wieder nach Hause.

Vom 19. Mai an hörten wir täglich kanoniren. Nach dem 21. kam eine Nachricht nach der andern, daß die Feinde nicht mehr weit wären. Vier Nächte wurden wir beunruhigt. Eine Menge unsrer Einwohner bargen ihr Vieh, Habseligkeiten und Getreide in die Heide, und brachten selbst die Nächte in derselben zu. Ich und drei meiner Freunde bauten uns eine Hütte in einem Dickicht, in einer abgelegenen Gegend der benachbarten Heide, und versahen sie mit Lebensmitteln auf mehrere Wochen, um beim Einbruche der Feinde unsere Häuser verlassen zu können, und einen Zufluchtsort zu haben. Bis an den Rand des Waldes ließen wir uns die gedachten Lebensmittel und andre Nothwendigkeiten durch Tagelöhner fahren, dann schickten wir diese zurück, ergriffen die Schubkarren selbst, und fuhren sie in unsre Hütte, damit niemand unsern Aufenthalt wissen sollte. Ein tragisch-komischer Aufzug, Männer aus den ersten Aemtern der Stadt mit Schub-

karren fahren zu sehen. Die Dunkelheit der Nacht, in der es geschah, minderte das Auffallende doch einigermaßen. Wir brachten auch eine Nacht in unserm Wachelager zu, ohne daß uns die Noth dazu drang. Die Neuigkeit dieser Lebensart, und die schöne Sommernacht hätte uns den Aufenthalt leicht sehr angenehm machen können, wenn unser Gemüth nicht von so viel Besorgnissen erfüllt gewesen wäre. Wir hatten indeß unsre Hütte nicht nöthig. Es kamen keine bewaffneten Feinde zu uns. Die, welche wir sahen, waren gefangen.

Die Kosacken, welche auf der Flanke des Feindes blieben, und von der Schlacht an täglich zu 40, 50, 100 bis 300 unsre Gäste waren, waren unsre Beschützer. Es fehlte zwar sehr an Fütterung, und es wurden, nachdem schon jeder gebracht und geliefert hatte was er vermochte, die Schüttböden mehrmals durchgesucht. Endlich mußte Hirse, Graupe, Heide- und Hafergrütze, ja sogar Malz gefüttert werden. Doch wurde dieses mehr von den benachbarten lausitzischen Dörfern als von uns genommen. So endigten wir den Mai und sahen der Zukunft mit Erwartung entgegen. Sie würde sehr bange und ängstlich gewesen seyn, wenn wir hätten ahnen können, was wir noch tragen und leisten sollten. Unser kleines Oertchen, es hat nur 150 Häuser, und größtentheils arme Einwohner, war schon äußerst erschöpft. Wir hatten 1807 Reiterei-Einquartierung gehabt, sie fiel uns damals sehr schwer zu unterhalten, und brachte die Stadt und die einzelnen Bürger in Schulden. Hätte uns jemand gesagt: Ihr werdet sie fünfmal so stark bekommen, wir wären vor Bangigkeit vergangen, und doch brachte sie uns der Waffenstillstand.

(Die Fortsetzung folgt.)

Darstellung der Schlachten bei Leipzig am 16ten, 18ten und 19ten October 1813.

Am 1. Octbr. war noch Dresden der Mittelpunkt der Operationen Napoleons, von wo aus er seit der Aufkündigung des Waffenstillstandes nach Berlin, Breslau und Prag zu sich bewegt hatte, ohne auch nur eine jener Städte erreichen zu können. Noch stand auf seiner nördlichen Seite die Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden, nach Osten zu die schlesische Armee unter dem General Blücher, nach Süden hin in den Schluchten des Erzgebirges die große Armee unter dem Feldmarschall Fürsten von Schwarzenberg. Alle drei rühmten sich großer Siege über die früher unbesiegten französischen Marschälle; die Tage bei Groß-Beeren (23. Aug. der Kronprinz von Schweden gegen Oudinot), an der Katzbach (26. Aug. Blücher gegen Macdonald), bei Culm in den Pässen des Erzgebirges (30. Aug. Schwarzenberg gegen Vandamme), und bei Dennewitz (6. Sept. der Kronprinz von Schweden gegen Ney), hatten das Selbstvertrauen den

Alliirten erhöht, den Franzosen den Muth geschwächt, und den Glauben an ihre Unbesiegbarkeit ihnen genommen. Napoleon hatte eine zusammengezogene, die Alliirten eine auseinander gedehnte Stellung, eine Eigenthümlichkeit dieses, auch an andern ungewöhnlichen Erscheinungen reichen Feldzuges. Napoleon hatte den großen Vortheil, vermöge dieser Stellung im Mittelpunkte, durch eine zwar in der Eil aber mit ungeheurer Artillerie befestigte Stadt an der breiten Elbe gedeckt, sich bald auf die eine, bald auf die andre der ihn umgebenden Armeen werfen zu können; und gelang es ihm, die eine zu schlagen, so wurden auch die andern, weil sie in der Flanke und im Rücken dadurch bedroht wurden, zum Rückzuge genöthigt, und mit jedem Schritte zurück mehr von einander getrennt, weil jede auf einem andern Halbmesser des Cirkels, von welchem Dresden der Mittelpunkt war, sich bewegte, und die Wiedervereinigung erschwert, da durch ihre Trennung die vereinigten Bewegungen mehr verhindert wurden. Doch eben jene siegreichen Tage der Alliirten hatten ihm gänzlich die Hoffnung benommen, irgend eine von ihnen zu durchbrechen; schon rückte die schlesische und Nordarmee näher heran, und das Bennigsensche Corps vollendete die Verbindung zwischen der schlesischen und der großen Armee in Böhmen; schon durchzogen Streifcorps der Alliirten die Gegend zwischen Dresden, Altenburg und Leipzig, und erschwerten Napoleons Verbindung mit Frankreich, auf der ihm bisher allein noch offen gelassenen Seite. Der drückendste Mangel an Lebensmitteln fing schon an in seiner Armee zu wüthen, und noch immer lag er still. Da setzten sich in den ersten Tagen des Octobers alle Armeen der Alliirten in Bewegung; zugleich mit ihnen zogen sich einzelne französische Corps die Elbe hinunter; Marmont ging mit dem 6ten Corps nach Leipzig, Ney mit dem 3ten, Bertrand mit dem 4ten, und Reynier mit dem 7ten gegen Wittenberg, Torgau und Dessau. Man ahnte, daß das große Trauerspiel sich seiner Entwickelung nahte. In einer ununterbrochenen Kette hingen die Armeen der Alliirten in einem großen Halbkreise, von dem Erzgebirge bei Kommotau nach Osten hin über Töplitz, Bautzen bis Dessau, zusammen; nur die schlesische und Nordarmee hatten einen lockern Zusammenhang, und doch war die schlesische Armee jetzt nöthiger im Norden bei Dessau, als im Osten; denn für Schlesien war jetzt nichts mehr zu fürchten. Plötzlich brach daher Blücher von Bautzen auf, zog sich mit Zurücklassung eines schwachen Corps nördlich längs dem rechten Ufer der Elbe hin, mit einer Schnelligkeit, wovon man wenig Beispiele in der Kriegsgeschichte hat, und erschien am 2. Octbr. bei Elster, nahe bei Wittenberg, Warteburg gegenüber. Eiligst wurde eine Brücke geschlagen, das Yorksche Corps setzte über, und warf am 3. Octbr. mit glänzender Tapferkeit das Bertrandsche (4te) Corps aus seinen Verschanzungen. Fast zu gleicher Zeit (am 4ten) setzte der Kron-Prinz von Schweden mit der Nordarmee 4. Oct. bei Roslau wieder über die Elbe, und bewirkte an der untern Mulde die Vereinigung mit General Blücher, während auch die große Armee das Erzgebirge und Böhmen verließ, und von unten herauf drang. Unter diesen Umständen verließ nun auch Napoleon am 7. Oct. Dresden, nachdem der größte Theil seiner Armee bereits ihm vorangegangen war; nur 30,000 Mann ließ er in Dresden zurück, damit ihm dieser wichtige Punkt nicht verloren gehe, während

er auszog, die Alliirten, woran er nicht gezweifelt zu haben scheint, zu schlagen. Jedermann erwartete, Napoleon werde schleunig auf dem geradsten Wege nach dem Rheine zu ziehen; allein es schien ihm zu schimpflich, vor den Augen ganz Europa's, und vorzüglich Frankreichs, dem seine Unüberwindlichkeit durch eine Reihe von 17 Jahren zum Glaubensartikel gemacht war, die Elbe zu verlassen, und seine Ohnmacht zu gestehen; denn gab er einmal die Elbe auf, so fand er bis zum Rheine keinen festen Punkt, der die Verfolgung der Alliirten hätte aufhalten können. Er wollte demnach alles wagen, in der Hoffnung, nicht alles zu verlieren. Es kam hier alles darauf an, die Alliirten zu trennen; er machte daher ein unerwartetes Manöver, indem er sich auf Wittenberg und Torgau zu warf, sich der Brücken bei Warteburg und Roslau bemächtigte, (die bei Aken wurde von der Nordarmee schon am 14. wieder hergestellt), und dadurch die Nord- und schlesische Armee von der Elbe, mithin von den beiden Provinzen, welche sie decken sollten, die Mark und Schlesien, abschnitt. Aber der Kr. Pr. v. Schweden und Gen. Blücher durchschauten seinen Plan, und glaubten in diesem Manöver keine ernstliche Absicht auf Berlin zu entdecken, sondern allein die Absicht, sie irre zu machen und zu trennen. Sie gingen daher weder über die Elbe, noch nahmen sie eine Schlacht an, sondern zogen sich an die Saale, indem Gen. Blücher bei Halle, der Kr. Pr. v. Schweden aber bei Rothenburg und Bernburg Posto faßte. Daß diese beiden Feldherren keine Schlacht annahmen, war für die Folge des Feldzuges von der größten Wichtigkeit. Napoleon hatte den größten Theil seiner Macht an sich gezogen, und hatte nur das St. Cyrsche (14.) und Lobausche (1. Corps) in Dresden, und den König von Neapel mit dem Fürsten Poniatowski (jener befehligte das 2. und 5., dieser das 8. Corps, meistentheils aus Polen bestehend,) der großen (Schwarzenbergschen) Armee gegenüber gelaßen, war also an Zahl gewiß jenen beiden Armeen überlegen. Wurden diese nun, wie sehr leicht möglich, geschlagen, so fiel die combinirte Schlacht, die die Alliirten damals schon gewiß projectirt hatten, fort, und leicht konnte Napoleon nun auch die große Armee zurückdrängen.

Inzwischen hatte Napoleon Wittenberg entsetzt, und Gen. Reynier (7. Corps) die Preuß. Belagerungsarmee unter Gen. Thümen genöthigt, sich auf Roslau zurückzuziehen, wo sie sich mit dem Corps des Gen. Tauentzien vereinigte, welcher befehligt wurde, sich bei Roslau über die Elbe zu ziehen und nach Berlin zurückzugehen, um dieses, falls ein französ. Streifcorps es wagen sollte bis dahin vorzudringen, zu decken. Denn daß Napoleon mit seiner ganzen Macht nicht nach der Mark gehen würde, sahen die alliirten Feldherrn voraus. Eher war es möglich, daß er, um sich aus seiner mißlichen Lage in Sachsen zu ziehen, bei Wittenberg und Roslau über die Elbe gehen, nach Magdeburg marschiren, und dieses, wie früherhin Dresden, zum Mittelpunkte seiner Operationen machen würde. Dies behauptet der französ. Bericht selbst, und fügt hinzu, Napoleon habe diesen Plan nur deswegen zurückgenommen, weil er indeßen (am 15. Oct.) erfahren, daß Baiern von ihm abgefallen sey. Doch wozu hätte er, wenn er nach Magdeburg gehen wollte, Dresden besetzt halten sollen, wo die bedeutende Besatzung doch in Kurzem sich ergeben mußte? Es mußte ihm im Gegentheil daran liegen, seine ganze

Macht beisammen zu behalten. Doch dem sey wie ihm wolle, er ging nicht hin, sondern wendete sich den 14. Oct. nach Leipzig, wo bereits seit dem 10. das Marmontsche (6te) Corps die nördliche Seite von Leipzig vor dem Hallischen Thore besetzt hatte.

Während dies im Norden geschah zwischen Leipzig und Wittenberg, war die große Armee, die zwei alliirten Kaiser und den König von Preußen an der Spitze, mit gemeßenen Schritten immer fechtend vorgedrungen. Ihr standen drei französ. Armeecorps unter dem Oberbefehl des Königs von Neapel entgegen, das Victorsche (zweite), Lauristonsche (5te) und Poniatowskische (8te), welche ihr jeden Schritt streitig machten, um Napoleon Zeit zu laßen, seine Operationen gegen die schlesische und Nordarmee auszuführen. Das Ganze der alliirten Armee schritt von Marienborn am Erzgebirge über Chemnitz und Altenburg vor, um in Leipzigs Fluren mit den beiden andern Armeen zusammenzutreffen.

Am 14. October, dem Jahrstage der Schlachten bei Hochkirch (1758), bei Ulm (1805) und bei Jena und Auerstädt (1806), waren endlich die französ. Armeecorps, das Neysche (3te) und Reyniersche (7te) ausgenommen, welche noch von Wittenberg her unterweges waren, vor Leipzig versammelt. Der große Tag brach an und verging unter banger Erwartung der Leipziger; an ihm hatte man einen Hauptschlag erwartet. Nur bei Liebertwolkwitz und Wachau hörte man von Mittag an Kanonenschüße. Der östreich. General Klenau unternahm eine große Recognoscirung mit der Reiterei, und bedeutende Maßen alliirter und französ. Reiterei (letztere vom König von Neapel geführt) tummelten sich mit abwechselndem Glücke auf den Ebenen von Wachau herum. Während dieses Kanonendonners saß Napoleon, der seit Mittag von Düben her in Leipzig angekommen war, vor dem Grimmaischen Thore nahe am Galgen, auf einem Feldstuhle vor einem Tische, auf welchem eine große Landkarte ausgebreitet lag, neben einem großen Wachtfeuer; eine grausende Kälte lag in seinem Gesicht, keine Spur eines gespannten oder beunruhigten Gemüths, da doch hier über sein künftiges Schicksal, über seinen militärischen Ruhm entschieden werden sollte. Auch der sächs. Hof kam indeßen in Leipzig an, von sächsischer Garde begleitet, und vielfach schon von der alliirten leichten Reiterei auf dem Wege beunruhigt. Von vier Uhr Nachmittags defilirte die alte und junge franz. Garde, von Düben kommend, in langer unabsehbarer Linie durch Leipzig hindurch, hinaus nach Probstheyda; erst um Mitternacht war dieser lange Zug zu Ende.

Der 15. Octbr. verging unter Märschen und Gegenmärschen der Franzosen um Leipzig herum. Napoleon hatte sein Hauptquartier in Reidnitz, nahe bei Leipzig. Die Alliirten rückten indeßen immer näher heran, die große Armee auf der Straße von Altenburg und Borna, die schlesische von Halle her über Skeuditz; dieser folgte die Nordarmee.

So brach der 16. October an. Die Armeen, welche an diesem Tage fechten sollten, waren alle um Leipzig herum versammelt. Auf der Nordseite von Leipzig, vor dem Hallischen Thore, breitete sich das Marmont'sche (6te) Corps aus, von einem Theile der Garden unterstützt, da das Reyniersche (7te) und Souhamsche oder Neysche (3te) Corps, die bei Wittenberg gestanden hatten, noch von Eulenburg her im Anmarsch waren. Es hatte dieses Corps die

weite Ebene von Breitenfeld besetzt, wo einst (1631) Gustav Adolph den General der Liga, Tilly, schlug. Die einzige Höhe dieser flachen Gegend ist die, auf welcher Eutritzsch liegt. Von hier sieht man Meilenweit die Thürme der zahlreichen Dörfer nach Wittenberg hin. Es zieht sich diese Höhe rechts bis zur Partha, einem kleinen, aber zwischen hohen und sumpfigen, mit Weiden besetzten Ufern, hinfließenden Fluß, links bis nach Möckern an der Elster; nur drei enge Päße durchschneiden diesen sanften Bergrücken, die Straße nach Eutritzsch, Lindenthal und Möckern. Starke Batterien in denselben und auf jeder Anhöhe, vertheidigten diese Stellung; vorzüglich drohte eine von 40 Kanonen auf dem linken französ. Flügel bei Möckern, dem Schlüßel der ganzen Stellung, dem Feinde, der es wagen würde, heranzudringen, den Tod. Von der Partha an war eine große Lücke von mehr als einer Meile bis gegen Liebertwolkwitz hin; diese Lücke sollte erst am 18. ausgefüllt werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Unter den französischen Truppen, welche im Sommer 1813 Breslau besetzt hatten, befand sich auch eine Abtheilung Gensd'armen, die bekanntlich dazu bestimmt sind, Ruhe und Ordnung von Seiten der französ. Soldaten zu erhalten, aber sich auch durch Rohheit des Geistes und Körpers auszeichnen. Einer von diesen hatte einen Bürger, bei welchem er im Quartier lag, aufs ausgesuchteste gedrückt, war mit nichts zufrieden gewesen, und hatte durch Drohungen eine Bewirthung erpreßt, die ihm nicht zukam. Nach der Schlacht an der Katzbach, als täglich Haufen gefangener Franzosen eingebracht wurden, geht der Bürger eines Tages über den Ring, betrachtet eine Anzahl eben ankommender Gefangenen, und erblickt unter ihnen seinen Gensd'armen, der von dem immerwährenden Regen ganz durchnäßt, ohne Fußbekleidung, eine erbarmenswürdige Figur macht. Der Bürger geht zu ihm heran, und spricht zu ihm: „Bist du nun auch hier, du ——? „Siehst du, das ist der Lohn für deine Mißhandlungen. Noch vor wenigen Monaten „wolltest du nichts als Braten essen, nun „wirst du froh seyn, wenn du altes Brot hast. „Du wirst nun lernen, was es heißt gehudelt „zu werden. — Doch, damit du siehst, daß „ein Breslauer Bürger besser denkt als ein „französ. Gensd'arme, so komm mit mir in „mein Haus.“ Man kann denken, wie willig der Franzose dem Bürger folgte. Dieser erquickte ihn mit Speise und Trank, gab ihm Strümpfe und Stiefeln, und entließ ihn gerührt über eine nicht verdiente Menschenliebe.

Schon sprengten am 28sten May die ersten französischen Chasseurs durch die Straßen von Jauer, schon waren die letzten der russischen leichten Reiterei aus der Stadt gejagt, als ein schwer kranker russischer Officier, von dem plötzlichen Einmarsch des Feindes überrascht, erst Anstalten traf, sich fortbringen zu laßen. Zwei seiner Leute legten ihn auf eine Trage,

und von zwei Kosacken begleitet, eilten sie mit ihrer Bürde durch die verstecktesten Gäßchen der Stadt nach dem Hainauer Thore zu. Aber schon war dies vom Feinde besetzt; sie suchten das Striegauer Thor zu erreichen. Ehe sie noch bis dahin gelangten, erblickten zwei französische Chasseurs die russische Uniform. Mit wildem Geschrei sprengen sie auf die Trage los, und ehe sich noch die Kosacken in Positur setzen können, erreicht der eine von ihnen den kranken Officier, der beim Anblick des feindlichen Reiters einen Schrei thut: „Jesus Maria!" aber in dem Augenblick schon wird ihm von der auf ihn gehaltenen Pistole der Kopf zerschmettert. Dies sehen und auf den Franzosen losstürzen war bei den Kosacken eins. Der eine von ihnen rennt ihn mit eingelegter Pike vom Pferde, während der andere Kosack den Begleiter des Mörders verfolgt. Ob er ihn eingeholt, und ob beide Kosacken glücklich entkommen sind, hat man nicht erfahren.

M i s c e l l e n.

Gestern, als den 6. May, ist es 57 Jahre, daß Friedrich der Große die wichtige Schlacht bei Prag (6. May 1757) gewann. 64,000 Preußen schlugen 76,000 Oestreicher, welche auf den Höhen vor Prag eine feste Stellung genommen hatten. Hier war es, wo der Feldmarschall Schwerin seinen Tod fand. Indem er die durch den furchtbaren Kugelregen zurückgewichne Infanterie wieder stellte; und an der Spitze seines Regiments zu Fuß gegen den Feind führte, ergriff er mit den Worten: „Heran, meine Kinder!" eine Fahne, um ihnen den Weg zum Siege zu zeigen. Sie fanden diesen Weg, aber der edle Wegweiser fiel durch vier Kartätschenkugeln zu Boden gestreckt. Die Fahne bedeckte ihn, und verhüllte seine Todeszüge.

Seit Paris die Hauptstadt von Frankreich ist, war sie noch nie von feindlichen Truppen erobert worden. Zu den Zeiten der Jungfrau von Orleans hatten zwar die Engländer Paris besetzt, aber nicht als in Folge vorhergegangener Siege, sondern (1420) im Bunde mit dem damaligen Könige Karl VI, welcher den König von England Heinrich V für seinen Erben erklärt hatte. Ebenso waren zu Heinrichs IV Zeit spanische Truppen in Paris als Feinde dieses Königs, aber auch nicht durch das Kriegsglück in den Besitz der Stadt gesetzt, sondern gerufen von der katholischen Parthei der Franzosen, welche Heinrich IV nicht als König erkennen wollte. Aber den Ruhm, Paris, noch vor kurzem von Napoleon die Hauptstadt der Welt genannt, erobert zu haben in Folge wichtiger Siege; hat früher noch keine Armee erkämpft, und, was das Merkwürdigste ist, kurze Zeit nachdem die Macht der Franzosen den höchsten Gipfel erreicht hatte, wodurch wieder das Sprichwort: „Hochmuth kommt vor dem Falle", bewährt worden ist.

Der Pallast Bourbon, welchen der Kaiser Alexander jetzt in Paris bewohnt, liegt an der Seine, dem Platze Ludwigs XV, wo die Monarchen die großen Paraden zu halten pflegen, gegenüber. Er wurde 1722 von einer Prinzessin von Bourbon ganz im römischen Geschmacke, nur ein Stock hoch erbaut, und nachher noch vergrößert. Er ist ein wahres Prachtgebäude, in dessen Innern man besonders über den darin verschwendeten asiatischen Prunk erstaunt. Vor dem Gebäude befindet sich ein großer Hof in Gestalt eines halben Mondes. Jetzt hält das gesetzgebende Corps hier seine Versammlungen in einem sehr schönen Saale des Pallastes.

Diese Wochenschrift wird alle Sonnabende in der Stadt-Buchdruckerei bei Graß und Barth in Breslau ausgegeben, und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.

19tes Stück. — Breslau den 15. May 1814.

Grünberg während des Waffenstillstandes 1813.

Bis nach Grünberg erstreckten sich beim Einfalle der Franzosen in Schlesien nach der Schlacht bei Bautzen die Feindseligkeiten nicht, indem Sprottau die nächste Stadt war, welche von dem äußersten linken Flügel der französ. Armee berührt wurde. Da man indessen vor dem Ueberfall eines Streifcorps nicht sicher war, und geflüchtete Einwohner von Sprottau nur zu gegründete Nachrichten von den Gewaltthätigkeiten der französ. Truppen mitbrachten, so verließen die königlichen Behörden vom 27—29. May die Stadt, doch fanden sie sich, da kein Feind erschien, schon in den ersten Tagen des Junius zum Theil wieder ein.

Schon hatte man in Grünberg Nachricht, daß ein Waffenstillstand abgeschlossen sey, als der Magistrat am 11. Jun. die officielle Mittheilung erhielt, daß am folgenden Tage das zweite französ. Armeecorps unter dem Oberbefehle des Marschall Victor*), Herzog von Belluno, die Stadt und den Kreis besetzen, und den Waffenstillstand hindurch daselbst bleiben würde. Am 10. Jun. hatte dieses Corps (wie wir oben erzählt haben) Sagan verlassen, und am 12. rückte es in die Contonnirungs-Quartiere ein. Sechs Bataillons rückten unter lautem Trommelwirbel in die Stadt, wo vorzüglich der Marschall selbst, der ganze Generalstab des Corps, der Commissair Ordonnateur Deschample, der Intendant und Auditeur des Staatsraths de Moras, eine ganze Schaar Commissairs und Employés, mehrere Generale und etwa 300 Officiere ihr Quartier nahmen. Die Stadt wurde dadurch so überfüllt, daß die französ. Behörden selbst die Unmöglichkeit, daß es so bleiben könnte, einsahen, und zwei Bataillons aus der Stadt auf die umliegenden Dörfer verlegten.

Schon mit dem zweiten Tage begannen die Requisitionen. Auf Befehl des Ordonnateur vom 13. Jun. sollte ein Lazareth für 300—400 Kranke eingerichtet werden. Die dringendste Verwendung des Magistrats verhinderte, daß die evangelische Kirche dazu genommen wurde. Einstweilen wurde das neue Schießhaus für 140 Kranke eingerichtet, so-

*) Dieser Marschall gerieth im Jahre 1806 auf eine sonderbare Art in Gefangenschaft, indem er durch das Neumärksche Städtchen Dramburg zur Armee nach Preußen reiste. Vier ranzionirte Preußen, welche in einem Wirthshause bei einander saßen, erfuhren, daß ein französischer Officier auf der Post sey, um umzuspannen. Sie verschafften sich von den Bürgern Gewehre, gingen nach dem Posthause, und zwangen den Marschall trotz seines Widerstrebens ihnen nach Colberg zu folgen, wo damals der Major von Schill seinen Aufenthalt hatte. Später wurde Victor gegen den General Tauentzien ausgeliefert.

gleich aber die städtischen Maurer und Zimmerleute in Bewegung gesetzt, um in der Nähe des Schießhauses eine große hölzerne Baracke für 150 bis 200 Kranke zu erbauen. Die benachbarten Häuser mußten sogleich geräumt, und den Chirurgen überlassen, auch eine Apotheke herbeigeschafft, und das Lazareth von den Bürgern mit Bettstellen, Betten, Bettlaken, Matratzen, Charpie u. d. gl. versehen werden.

Am folgenden Tage, den 14. Jun., verlangte der Intendant die Errichtung einer Bäckerei von 6 Ofen, und Anweisung eines Gebäudes zu Mehl- und Zwieback-Vorräthen. Da man dazu nicht gleich ein passendes auffinden konnte, legte der Commissair de vivres wieder Hand an die evangelische Kirche. Die Vorstellungen des Magistrats wendeten dies wieder glücklich ab; dafür nahm der Commissair ein geräumiges Haus an der Lawaldauer Straße in Beschlag, benutzte es zu seiner Wohnung, und die Nebengebäude zum Magazin, und ließ nun bei beständiger Androhung von Execution und unter militairischer Aufsicht daneben die Backöfen errichten. Da es anfangs an Ziegelsteinen dazu in der Stadt mangelte, so war der Commissair sogleich mit dem Vorschlage bei der Hand, die nächsten Bürgerhäuser abdecken zu lassen, was indessen noch glücklich abgewandt wurde.

Darauf erging am 22. Jun. eine dritte große Requisition (kleinere wurden fast täglich gemacht). Es wurden 50,000 Litres *) Wein verlangt, um Glogau, welches während des Waffenstillstandes aufs neue verproviantirt wurde, damit zu versehen. Da zu dieser Forderung die Drohung, die Keller zu untersuchen, hinzugefügt war, so hielt der Magistrat nicht für rathsam, es so weit kommen zu lassen. Es wurden 208½ Viertel, was ungefähr so viel war, als verlangt wurde, geliefert, und nach Glogau gefahren.

Nun trat zehn Tage lang eine Art von Ruhe ein, wo keine Hauptlieferung ausgeschrieben wurde. Es erging nur an die Einwohner die Forderung, genau anzugeben, wie viel Lebensmittel eine jede Familie vorräthig habe; doch geschah dies Mal noch keine Haussuchung, um die Wahrheit der Angabe zu untersuchen.

Aber am 3. Jul. erhielt der Magistrat von Seiten des Intendanten den Befehl, 13,353 Paar Schuhe, 23,698 Metres **) Leinewand, 7249 Hemden, 486 leinene Pantalons, und 29,489 Metres Tuch ***) zu liefern. Auf die Vorstellung, daß es durchaus unmöglich sey, so viel herbeizuschaffen, ließ sich der Intendant bestimmen, die Lieferung der Schuhe, der Leinewand, der Hemden und der Pantalons auf den ganzen Kreis zu vertheilen; aber auch dieser sah sich außer Stande, den Forderungen zu genügen, und so wurde denn dem Kreise eine Contribution von 200,000 Franken (50,000 rthl.) in zwei

*) Ein Litre ist ungefähr ein Quart.

**) Ein Metre ist 1½ Elle.

***) So schwer auch diese Tuchlieferung gewiß den Grünbergern gefallen seyn mag, so war doch die, welche den Goldbergern aufgelegt wurde, noch härter. Goldberg hat ungefähr 525 Tuchmachermeister, und mußte (siehe oben) 55,500 Ellen liefern. Demnach hätte Grünberg, welches etwa 570 Tuchmachermeister hat, 60,257 Ellen liefern müssen. Damit wollen wir indessen nicht behaupten, daß die Stadt Grünberg besser daran gewesen wäre; denn lieferte sie auch verhältnißmäßig weniger Tuch, so mußte sie dafür eine große Quantität Wein liefern.

Terminen aufgelegt, wovon auf die Stadt 1740 rthl. kamen. Das verlangte Tuch aber mußte, unter angedrohter Wegnahme aller Tuchvorräthe, geliefert werden.

Ungeachtet des ausdrücklichen Versprechens des Intendanten, keine zweite Contribution in Gelde aufzulegen, wenn sie die Tuchlieferung leiste, wurden dennoch 7000 rthl. Contribution gefordert, wieder mit der Drohung der militairischen Execution, und da sie nicht sofort geleistet wurde, so wurden die angesehensten Personen des Kreises, unter andern der Landesälteste Baron von Arnold auf Läsgen, der Geh. Ober-Finanz-Rath von Göcking, Bevollmächtigter der Herzogin von Curland, der Forstinspector Wacke, der Amtmann Schwarz zu Polnisch-Kessel, arretirt, und zum Intendanten geführt, wo sie auch so lange festgehalten wurden, bis sie Zahlung leisteten.

Dieser Druck währte fort bis zum 15. Jul., wo die Stadt einige Erleichterung dadurch erhielt, daß der Marschall Victor mit der Infanterie Grünberg verließ, und nach Guben in der Niederlausitz ging; die Reiterei aber blieb im Kreise, und auch die Stadt wurde durch dieselbe besetzt, indem General Thiry mit einigen Escadrons einrückte. Am 5. Aug. verließ derselbe die Stadt wieder, und machte dem Divisions-Generale Roussel d'Herbal Platz.

Ein Beispiel der Betrügereien französischer Kriegsbeamten müssen wir hier noch anführen. Am 9. August nämlich erging von Seiten des Intendanten der Befehl, auch für das Mortiersche Corps eine Quantität Tuch zu liefern, und zwar wurden dazu 20,000 Meter (30,000 Ellen) bestimmt. Die Klagen der Tuchhändler waren vergebens, aber der Intendant ließ merken, daß er nicht abgeneigt wäre, die Sache mit Gelde abzumachen. Man benutzte diesen Wink, bot ihm 1600 rthl. an, und siehe da, das Mortiersche Corps hatte nun mit einem Male das Tuch nicht mehr nöthig. Wie konnte es bei solch einem Verfahren, welches sich in alle Zweige der Verwaltung eingeschlichen hatte, und welches fast alle französische Beamte, vom Commissair-Gehülfen bis zum Commissair-Ordonnateur hinauf, befolgten, — wie konnte es da fehlen, daß die Armee an allen Bedürfnissen Mangel litt, während jene Beamten ihren Beutel füllten.

Die vom Magistrat geführten Rechnungen über die an ihn ergangenen Requisitionen geben eine Summe von 276,787 Franken 40 Centimen, d. i. 73,041 rthl. 3 gl. für den Zeitraum vom 13. Jun. bis 16. Jul. an, worunter die Beköstigung des Marschalls, des Intendanten, des Commissair-Ordonnateur und des Commandanten nicht begriffen ist. Dazu kamen ferner die Erpressungen einzelner Officiere, Soldaten oder Beamten, in der Stadt, und vorzüglich auf dem Lande.

Am 15. August zog endlich der General Roussel d'Herbal ab, und in der folgenden Nacht folgte ihm auch das noch zurückgebliebene Chasseur-Regiment. Jeder athmete nun wieder frei, aber noch lange wird das Andenken an diese Zeit im Gedächtniß der Grünberger bleiben, noch lange werden sie die Folgen dieses zweimonatlichen Aufenthaltes des Feindes empfinden.

Darstellung der Schlachten bei Leipzig am 16ten, 18ten und 19ten October 1813.

(Fortsetzung.)

Auf der südlichen Seite war die große Armee unter dem Fürsten Schwarzenberg am 15. Oct. näher herangerückt, und bildete eine lange Linie von Zwenkau und Gröbern über Gülden-Gossa bis gegen Groß-Pößna. Der linke Flügel, vom General der Cavallerie Merveldt commandirt, und dem Corps des Erbprinzen von Hessen-Homburg, welches aus den 4 Divisionen Bianchi, Aloys Lichtenstein, Weißenwolf und Nostitz bestand, in der Reserve, dehnte sich am Morgen der Schlacht bis an das linke Ufer der Pleiße aus, von Zwenkau über Goschwitz bis Gröbern gegenüber. Hier schloß sich das Centrum an, vom General en Chef Barklay de Tolly befehligt. Unter ihm standen die Corps der Generale Wittgenstein und Kleist. Eine herrliche Armee stand diesem Centrum in Reserve. Es waren die auserlesenen Russischen Garden, die den 29. Aug. in den Engpäßen von Culm das ganze Corps des Gen. Vandamme aufgehalten hatten, die Preußischen Garden, Russische und Oestreichische Grenadiere, und die Russ. Garde-Kosacken unter dem unternehmenden General Orlow-Denisow. Den rechten Flügel bildete das Corps des General Klenau; er reichte bis über Liebertwolkwitz hinaus.

Ihnen gegenüber dehnten sich die französ. Linien aus von Connewitz, über Dösen, Meisdorf, hinter Liebertwolkwitz, bis Holzhausen, und bildeten demnach einen Halbkreis, dessen auswärts gebogene Seite den Alliirten zugekehrt war. In der vordersten Schlachtlinie waren drei Armeecorps aufgestellt: Poniatowski (8tes Corps) lehnte sich mit dem äußersten rechten Flügel an die Pleiße bei Connewitz an. Connewitz, ein sehr durchschnittenes Dorf, bei welchem die Pleiße zwischen hohen Ufern fließt, war stark mit leichter Infanterie und Artillerie besetzt, da es als der Schlüssel der französ. Stellung betrachtet werden konnte. Von hier zog sich das 8te Corps über Lösnig und Dösen längs der Pleiße hin. Hier schloß sich das Victorsche (2te) Corps, welches das Centrum bildete, an, und dehnte sich über Meisdorf (Ziegelscheune) aus. Der linke Flügel, das in den frühern Gefechten (z. B. an der Katzbach) sehr geschwächte (5te) Corps des General Lauriston, stand hinter Liebertwolkwitz. Als vorliegende Punkte waren die Dörfer Dölitz vom rechten Flügel, Wachau vom Centrum, Liebertwolkwitz vom linken Flügel aus stark besetzt worden. Als Reserve standen zwischen Meisdorf und Probstheida 64 Bataillons Garde in tiefen Linien aufgestellt, um zur rechten Zeit vorrückend der Schlacht den Ausschlag zu geben. Der linke Flügel war offenbar der schwächste, schon dadurch, daß er keinen festen Punkt hatte, an welchen er sich lehnte; nicht einmal Redouten waren aufgeworfen worden, ihn zu decken. Daher wurde General Macdonald mit dem 11ten Corps in schiefer Schlachtordnung hinter der äußersten Spitze des linken Flügels, bei Holzhausen aufgestellt, um durch eine plötzliche Schwenkung entweder den rechten Flügel der Alliirten zu umgehen, oder aber das Umgehen durch die Alliirten zu hindern. Daß die Aufstellung beider Armeen meisterhaft, und der Gegend ganz angemessen war,

lehrt ein Blick auf den Plan der Schlacht. — So war also Leipzig in Norden und Süden umstellt. Nach Westen war, wie gesagt, die Stellung offen, weil die erwarteten Armeen, die diese Lücke ausfüllen sollten, noch nicht eingetroffen waren. Auch nach Osten stand nur ein französisches Armeecorps, das Bertrandsche (4te), welches früher auch bei Wittenberg gestanden hatte, und in Eilmärschen herbeigekommen war, um den Paß von Lindenau zu besetzen. Da Leipzig nämlich von Süden nach Nordwest von den Flüßen Pleiße, Luppa und Elster in mehreren Armen umflossen wird, und die Wiesen zwischen denselben stark bewachsen und sumpfig sind, so ist nur eine einzige Straße für Armeen brauchbar, um von Westen her nach Leipzig zu kommen; dies ist die Straße, an welcher Lindenau liegt. Ist diese gehörig besetzt, so ist Leipzig von dieser Seite her sicher, da in Ermangelung von Brücken höchstens leichte Infanterie in diese waldigten Wiesen dringen kann. In diesen Posten von Lindenau nun war das Bertrandsche Corps, vielleicht auch das Augerausche, welches sich seit einigen Tagen mit der französischen Armee vereinigt hatte, von dem aber der französische Bericht nichts erwähnt, und welches doch bei der Schlacht gewesen seyn muß, gestellt, um die Angriffe des Feldzeugmeister Grafen Giulay abzuhalten, welcher von Pegau aus über Lützen detaschirt war, um diesen Posten zu nehmen, und entweder vorzudringen, oder doch das Entrinnen der Franzosen zu verhindern oder zu erschweren. So waren die diesseitigen und jenseitigen Truppen am Abende des 15. Oct. aufgestellt.

Am 16., früh um 8 Uhr, eröffnete eine fürchterliche Kanonade, die sich bald über die ganze Linie verbreitete, die Schlacht. Die große Armee der Alliirten war es, welche angriff. In drei große Colonnen getheilt, eine bedeutende Artillerie vor sich, rückte die ganze Armee auf die Stellung der Franzosen an; die eine links bewegte sich auf Dölitz, die mittlere auf Wachau, die rechte auf Liebertwolkwitz. Um 9 Uhr etwa standen die ungeheuren Linien einander gegenüber; mehr als 1000 Kanonen spielten gegen einander; einzelne Kanonenschüße wurden nicht gehört; von einem fortwährenden Krachen erbebte die Erde, vorzüglich um 10 Uhr, wo die Kanonade am heftigsten war. Noch aber waren die Armeen nicht handgemein geworden; es schien, als betrachte jede die andre, um ihr eine schwache Seite abzugewinnen. Endlich in der 11ten Stunde griff die Infanterie der Alliirten mit gefälltem Bayonette die französischen Reihen an; die Reiterei hieb hie und da in die Vierecke der Franzosen ein, die Artillerie warf die zu Brustwehren umgeschaffenen Mauren der angegriffenen Dörfer Dölitz, Wachau und Liebertwolkwitz über den Haufen, und sie wurden erstürmt. Wer beschreibt das fürchterliche Schlachtgetümmel auf allen Punkten! Es war ein allgemeiner Kampf, überall heftiger Widerstand, und noch heftigerer Angriff, aber überall andere Begebenheiten des Kampfes; hier siegte die eine, dort die andere Parthei; hier drangen die Alliirten stürmend ein, alles vor sich her werfend, dort wieder wurden sie aus den brennenden Dörfern gedrängt. Die Schlacht stand; alles kam auf den Besitz jener drei Dörfer an; das fühlten Beide, darum war der Angriff und Widerstand gleich verzweifelt; und überall wurden Wunder der Tapferkeit verrichtet. In wenig mehr als einer Stunde waren die Dörfer 6 Mal gestürmt, und 6 Mal wieder verloren worden, da ertönte die Mittags-

glocke auf den Thürmen, und der zweite Act der Schlacht begann.

Wir haben gesehn, daß hinter der äußersten Flanke des französ. linken Flügels, welchen das Corps des General Lauriston bildete, das Macdonaldsche Corps in schiefer Linie aufmarschirt stand, um zur rechten Zeit den rechten Flügel der Alliirten zu umgehen. Um 12 Uhr setzte sich dies Corps von Holzhausen her in Marsch, denn schon verzweifelten die Franzosen die Dörfer, auf welche so viel ankam, gegen den wüthenden Andrang der Alliirten behaupten zu können; sie wollten nun durch ein neues Manöver die Aufmerksamkeit der Alliirten vom Centrum ab, auf ihren linken Flügel zu ziehen versuchen. Im Sturmschritt rückte das Macdonaldsche Corps (das 11te) vor, erreichte eine Redoute, welche die Alliirten zur Deckung ihres rechten Flügels aufgeworfen hatten; General Charpentier ließ einige Bataillons Sturm laufen, und nahm sie ein; der rechte Flügel der Alliirten fing an zu wanken. Zu gleicher Zeit befahl Napoleon — denn nun, glaubte er, sey der entscheidende Zeitpunkt gekommen — den Garden, die zwischen Dösen und Probstheyda aufgestellt waren, im Geschwind-Schritt vorzurücken. Es waren wenigstens 30,000 Mann, alles auserlesene Truppen, sieggewohnt, noch ungeschwächt. Welch eine Wirkung konnte sich nicht Napoleon von ihrem Angriff versprechen! Zwei Divisionen der jungen Garde, Marschall Oudinot (Herzog von Reggio) an ihrer Spitze, rückten rechts auf Wachau zu, während Marschall Mortier (Herzog von Treviso) sich mit 2 andern Divisionen derselben nach Liebertwolkwitz in Marsch setzte, und eines Gehölzes, links von diesem Dorfe, sich bemächtigte; hundert und funfzig Kanonen, von General Drouot geleitet, fuhren zugleich gegen das Centrum vor. Allerdings war der Augenblick entscheidend; der rechte Flügel der Alliirten in Gefahr von Macdonald überflügelt zu werden; große Massen frischer Truppen gegen ihr Centrum gerichtet, von zahlreichem Geschütz unterstützt. Und gelang das Manöver, wurden die Alliirten zurückgeworfen, so fiel die beabsichtigte Vereinigung mit der schlesischen und Nordarmee von selbst fort, und mit ganzer Macht konnte nun Napoleon sich auf diese werfen.

Allein anders war es im Rathe der Vorsehung beschlossen. Beim ersten Andrang der nun verstärkten Linien war es den Alliirten nicht möglich die Dörfer zu behaupten; alle Tapferkeit war vergebens gegen solche Uebermacht, die erste Linie der Alliirten zog sich daher zurück, aber Schritt vor Schritt; denn alle Versuche der französ. Reiterei, in die geschlossenen Reihen der Oestreicher, Russen und Preußen einzuhauen, und Unordnung zu verbreiten, scheiterten an der kaltblütigen Besonnenheit der alliirten Truppen; die Generale Wittgenstein, Kleist und Klenau wiesen alle Angriffe des Feindes zurück. Aber keine Zeit war zu verlieren, denn die Franzosen drangen immer weiter vor. Die Adjudanten flogen daher, vom Fürsten von Schwarzenberg gesandt, zur Reserve des Centrums, und zur östreichis. Reserve, welche jenseits der Pleiße bei Deuben und Gaschwitz aufmarschirt stand. Indessen war es 3 Uhr Nachmittags geworden; *) es zeigte sich eine allgemeine Bewegung in der ganzen Armee der Alliirten. General Merveldt, welcher auf dem linken Flügel jenseits der Pleiße stand, rückte gegen

*) Also in 3 Stunden waren die Franzosen, beim Gebrauch aller ihrer disponibeln Truppen, nicht

Connewitz vor, um hier im Rücken des feindlichen rechten Flügels den Uebergang über die Pleiße zu erzwingen. Das östreich. Reserve-Corps, unter dem Oberbefehl des Erbprinzen von Hessen-Homburg, setzte, mit Zurücklassung der Division Aloys Lichtenstein, welche das linke Ufer der Pleiße besetzt hielt, über diesen Fluß, um das Centrum zu verstärken; und von der Reserve des Centrums, wo die Grenadierdivisionen und die russ. und preuß. Garden standen, führte Barklai de Tolly Verstärkungen nach allen Punkten hin.

Nun wurde die Schlacht allgemein. Das Centrum der Alliirten, von den Grenadiercorps und einigen Reiter-Regimentern der Garde unterstützt, setzte sich wieder, und rückte langsam vor. General Kleist ließ eine Batterie von 5 Kanonen (zur Garde-Artillerie-Reserve des General Drouot gehörig) mit dem Bayonnette nehmen. Vorzüglich war der rechte Flügel der Franzosen weit vorgedrungen; es waren die Garden unter Oudinot, welche ihm dies Uebergewicht gegeben hatten. Schon war die zahlreiche franzöſ. Infanterie bis vor Gröbern vorgedrungen, als die Reiter-Division Nostitz (von der östreich. Reserve) eben durch Gröbern kam. Schnell ordnete Nostitz seine Reiterei, und stürzte sich mit hohem Muthe auf die feindliche Reiterei, die über den Haufen geworfen wurde, und sich hinter ihre Infanterie zurückzog. Diese bildete eiligst Vierecke, von denen aber mehrere gesprengt, und die übrigen zum Weichen gebracht wurden. Denn dicht hinter der Division Nostitz drang in langen und dichten Infanterie-Colonnen die Division Bianchi, vom Erbprinzen von Hessen-Homburg selbst geführt, durch Gröbern durch, und warf alles, was sich widersetzte, über den Haufen. Feldmarschall Lieut. Bianchi richtete das Feuer seiner Artillerie in die feindliche Flanke, eroberte 8 Kanonen, und drang bis auf die Höhen von Markkleeberg vor. Zugleich griff die Division Aloys Lichtenstein Dölitz, und General Merveldt Connewitz vom linken Ufer der Pleiße an; wurden diese Dörfer genommen, so war die Schlacht für die Franzosen verloren, denn sie waren der Schlüssel ihrer Stellung. Schon war die östreich. Reiterei in Dölitz eingedrungen, und hieb auf die Vierecke der Garde unter Oudinot ein, und General Merveldt hatte bereits nach den größten Anstrengungen ein Bataillon über die Pleiße gesetzt, um Connewitz zu nehmen. Da warf sich eiligst der franzöſ. General Letort mit der polnischen Reiterei und den Dragonern der Garde, auf die vordringenden Oestreicher; doch unerschütterlich hielten diese den Angriff aus, bis Napoleon eine neue Verstärkung durch eine Division der Garde unter General Curial gegen Dölitz und Connewitz sandte. Dieser gab dem rechten französischen Flügel eine so große Uebermacht, daß es den Generalen Merveldt und Aloys Lichtenstein nicht länger möglich war, sich auf dem rechten Ufer der Pleiße zu behaupten. Mit empfindlichem Verluste wurden sie zurückgedrängt, und Gen. Merveldt hatte dabei das Unglück, daß sein Pferd getödtet, er selbst leicht verwundet und gefangen wurde.

Zu gleicher Zeit, wo Napoleon durch die Generale Letort und Curial seinen rechten Flügel verstärkt hatte, rückte auch der König von Neapel mit den Kürassieren von Latour Mau-

weiter gekommen! Die äußersten Punkte ihrer Vorrückung waren Gröbern und Gülden-Gossa; das nennt der franz. Bericht, die Alliirten hätten das Schlachtfeld geräumt!!

bourg auf dem linken Flügel vor. Er warf sich auf Wachau, und suchte durch rasches Vordringen auf die Infanterie-Linien der Alliirten diese zu sprengen, und dadurch den rechten Flügel vom Centrum zu trennen. Aber auch diesen zweiten Angriff hielten die Gen. Wittgenstein und Klenau mit der größten Kaltblütigkeit aus; doch konnten sie nicht verhindern, daß nicht die Franzosen bis nahe vor Gülden-Gossa vorgedrungen wären. Hier aber stand die Reserve des rechten Flügels; es waren die russ. Grenadiere und Garde-Kosacken, welche seit Mittags von der Reserve des Centrums nach dem rechten Flügel detaschirt waren. Diese tapfern Grenadiere standen wie eherne Mauern; ihre Bayonnette warfen jeden Angriff der feindlichen Reiterei zurück. Zugleich brannten alle Kanonen, welche zwischen die Glieder der Russen gestellt waren, los, und überschütteten die Franzosen mit einem Hagel von Kugeln, wobei dem Gen. Latour-Maubourg ein Schenkel abgeschossen wurde. Die Garde-Kosacken, vom Gen. Graf Orlow-Denisow selbst angeführt, stürzten sich nun vollen Laufes mit eingelegten Piken auf die franz. Reiterei-Massen, welche diesen glänzenden Angriff nicht aushalten konnten, und sich bis hinter Wachau eiligst zurückzogen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Am 15. May 1800 ging die sogenannte Reserve-Armee unter Bonaparte über den großen Bernhard nach Italien; dadurch schnitt er die östreich. Armee unter General Melas, der diesen Uebergang nicht für möglich gehalten hatte, von Deutschland ab, und zwang ihn späterhin zur Schlacht von Marengo.

Am 17. May 1742 erfocht Friedrich der Große den Sieg bei Czaslau oder Chotusitz über den östreichischen Feldherrn, Prinzen Karl von Lothringen.

Am 18. May 1798 segelte Bonaparte aus dem Hafen von Toulon, um Aegypten zu erobern. Jetzt segelt er fast zu derselben Jahrszeit, 16 Jahr später, aus dem Hafen St. Orthez über dasselbe Meer nach Elba. Wie sind doch dem sonst so hoch fliegenden Adler die Flügel beschnitten!

Am 18. May 1803 erfolgte die Kriegserklärung Englands gegen Frankreich. Seitdem währte dieser Seekrieg ununterbrochen fort bis auf unsere Zeiten; also ein 11jähriger Krieg.

Am 18. May 1804 wurde dem Oberconsul Bonaparte als Napoleon I. die Kaiserkrone übertragen, obgleich mehrere, unter andern der berühmte Carnot im Tribunat, dagegen sprachen. Als Cambaceres ihm den (ihm schon längst bekannten) Entschluß des Senats bekannt machte, sprach er unter andern: „Alles, was zum Wohl des Vaterlandes beitragen kann, ist wesentlich mit meinem Glück verbunden. — Ich hoffe, Frankreich werde die Ehre nie bereuen, mit der es mein Geschlecht umgiebt." (Und doch scheint Frankreich jetzt Reue zu fühlen). — „Wenigstens würde mein Geist nicht mehr bei meinen Nachkommen seyn, sollten sie aufhören, die Liebe und das Vertrauen der großen Nation zu verdienen." (Es scheint, sein Geist habe ihn schon selbst verlassen, ehe er noch auf seine Nachkommen die Krone vererben konnte).

N.

Diese Wochenschrift wird alle Sonnabende in der Stadt-Buchdruckerei bei Graß und Barth in Breslau ausgegeben, und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.

Schicksale des Städtchens Priebus während und nach dem Waffenstillstande 1813.

(Fortsetzung. Siehe 18. Stück.)

Am 12. Jun. kam der Brigade-General der Cuirassier, Baron Reiset mit 10 Offizieren und 170 Gemeinen und Bedienten zu uns. Diese und 135 Pferde sollten täglich verpflegt werden. Schon am 14. Jun. schrieb der Magistrat: „Das letzte Körnchen Roggen „wird heute in hiesiger Stadt zusammenge„bracht. Die Gras-Flecke sind alle abge„hauen. Hafer, Heidekorn und Gerste sind „nicht mehr aufzubringen. Die Noth an „Fütterung ist hier so groß, daß man täglich „den anzufangenden Verwüstungen (der Felder) entgegen sehen muß."

Die benachbarten Dörfer sollten uns zu Hülfe kommen, und waren selbst mit Reiterei belegt. Glücklicher Weise konnten die in der Lausitz zerstreuten schlesischen Dörfer, welche nach der Waffenstillstands-Acte nicht bequartiert werden sollten, in Anspruch genommen werden. Sie leisteten etwas, aber bei weitem den größten Theil mußte die Stadt verschaffen, und ihn, da hier durchaus nichts mehr aufzutreiben war, im Auslande kaufen, und auf Credit nehmen. Außer dieser Sorge, die vorzüglich den Magistrat drückte, machte uns die Verpflegung der Mannschaft, die wie überall nicht bloß hinreichend und gut, sondern auch kostbar verpflegt seyn wollte, tägliche Plage. Am ärgsten machte es der General selbst. Ob er gleich nur mit zwei seiner Adjudanten aß, so waren doch täglich 18 bis 20 Pfund Rindfleisch, etwa eine Henne, eine Rindszunge, ein Pfund Speck, und ein Stück Schinken bloß zur Suppe nöthig. Dieses alles wurde so ausgekocht, daß es nur die ärmsten der Stadt, denen es die Wirthin vertheilte, genießen konnten. Es wäre unmöglich gewesen, daß drei Menschen die davon gewonnene Suppe hätten verzehren können, allein Koch, Jäger, Kutscher, und alle Stallbedienten lebten wie der General. Um diesem Gräuel Einhalt zu thun, sprach der Verfasser dieses, in dessen Hause dieses alles geschah, mit dem General. Er schien auf die Vorstellung zu achten, und verlangte die Rechnung zu sehen. Sie betrug ohne Wein in 5 Tagen 86 Thaler Courant; allein da es nicht ärger war, so ließ es der Herr General beim alten. Wie wenig er gemeint sey, uns Erleichterung zu verschaffen, bewies er sehr bald, da er verlangte, daß wir nach Dresden schicken mußten, um ihm von da feinen Wein und Confituren kommen zu lassen. Bloß diese Delikatessen kosteten 84 Thaler. Wir würden uns sehr gesträubt haben, dieses zu thun, wenn er nicht versichert hätte, daß er alles bezahlen wolle. In der That gab er auch das Geld; allein nach einigen Tagen forderte er es zurück. So etwas schämten sich die französischen Generale

nicht. Ihr Herr log sich durch die Welt, warum sollten sie sich der Lüge schämen? Nach 18 Tagen, da durchaus keine Fütterung in der Gegend mehr aufzutreiben war, ging er nach Triebel in der Niederlausitz. Hier, wo man sich seinen Forderungen weit weniger widersetzte, als noch bei uns geschehen war, hier in Sachsen, wo er für sein eignes Geld leben sollte, kostete er der Stadt täglich 50 rthl., da wir ihn doch hier bis auf 20 rthl. beschränkt hatten. Ueberhaupt mußte er sich hier manche Unbequemlichkeit im Logis gefallen lassen. Kurz nach seiner Ankunft bei uns ging sein Wirth zu ihm und es entspann sich folgendes Gespräch. Sie sind mir sehr willkommen, Herr General — aber ich bedaure, daß ich Sie nicht so bewirthen kann, wie Sie es erwarten werden, und ich gern thäte. Sie finden mein Haus leer, meine Stuben wüste. Alle meine Sachen sind geborgen und entfernt.

General. Ah! lassen Sie sie wiederkommen!

Wirth. Das ist nicht möglich. Sie sind im Gebirge.

G. Wie weit ist das?

W. 24 Lieues.

G. Foudre! *) Sie haben wohl Furcht vor den Franzosen?

W. Wir hätten wohl Ursache dazu!

G. Wie so?

W. Haben Sie uns nicht genug gedroht? hat nicht Napoleon all unser Vermögen seinen Soldaten Preis gegeben, und unser Leben dazu, wenn wir uns ihren Räubereien widersetzen wollten?

G. Sie halten uns also wohl für Räuber und Diebe?

W. Sie haben sich wohl als solche bewiesen?

G. Wo denn?

W. Fragen Sie nur an der ganzen Gränze Schlesiens herab von Naumburg bis Malmitz, so werden Sie hören, daß sie den Einwohnern nicht nur Lebensmittel, sondern alles was beweglich war geraubt, ruinirt, und die Kleider vom Leibe gerissen haben. Selbst die Geistlichen ihrer eignen Confession haben sie nicht geschont, und in den Kirchen alles, was heilig war, besudelt. Ueber die Dächer haben die Menschen sich flüchten müssen, um ihr Leben zu retten.

G. Das glaub ich nicht.

W. Fragen Sie den Mann, der eben hier war, und um Unterschrift seines Passes bat.

G. Davor ist's Krieg. Sie haben es ja so haben wollen.

W. Wir wollen nichts als unsere Freiheit. Wir wollen nicht Sklaven von Frankreich seyn.

G. (Nach kurzem Stillschweigen) Was meinen Sie denn, wer hat wohl die Schlacht bei Lützen gewonnen?

W. Wer anders als Wir. (heftige Bewegungen unter allen anwesenden Officieren.)

G. Sie? die Preußen, die Russen?

W. Allerdings.

G. Womit wollen Sie das beweisen?

W. Sind nicht die Russen und Preußen die Nacht über auf dem Schlachtfelde geblie-

*) Bei einem andern Gespräch war der Mann zugegen, der die Fütterung auszugeben hatte. Da der General das Foudre mehrmals wiederholte, fiel der gedachte Mann, der nicht französisch verstand, ein: Futter ist besorgt, Herr General! So heftig der General bis dahin gewesen war, brachte ihn dieses „Futter ist besorgt“ doch zum Lachen.

ben? Und nach dem Grundsatze Ihres Kaisers selbst hat der die Schlacht gewonnen, der das Schlachtfeld behauptet.

G. Wir haben es auch behauptet.

W. Das bezweifle ich.

G. Wie? Ich selbst bin die Nacht auf dem Schlachtfelde geblieben.

W. Dann darf ich nicht widersprechen.

G. Ich weiß wohl, daß man in ihrem ganzen Lande ausgesprengt hat, sie hätten gesiegt, und daß die Geistlichen es in allen Kirchen dem Volke weiß gemacht haben, um seinen Muth zu erhalten. Lesen Sie nur das französische Bulletin über diese Schlacht.

W. Die französischen Bulletins haben wenig Glauben bei uns.

G. Ihre Zeitungen auch nicht bei uns.

W. Das ist möglich.

G. Warum haben denn die Preußen und Russen retirirt wenn sie gesiegt haben?

W. Das weiß ich nicht. Man sagt, es hätte ihnen an Munition gefehlt.

G. Ich lobe ihren Patriotismus, aber man muß doch auch gerecht seyn.

W. Ich glaube nicht ungerecht zu seyn.

G. (Nach einer Pause). Ist der Landsturm bei Ihnen eingerichtet?

W. Nein.

G. Warum nicht?

W. Sie kamen uns zu schnell über den Hals.

G. Der Landsturm ist eine barbarische Maasregel!

W. Warum? Haben ihn die Franzosen nicht zuerst angewendet?

G. Wohl! aber das ist doch barbarisch, daß die Bauern die Franzosen einzeln ermorden sollen.

W. Darin liegt, wie ich glaube, nichts barbarisches. Ich tödte den Feind, wo ich ihn finde.

G. Das aber ist doch gewiß barbarisch, daß man die Kranken in den Spitälern vergiften will.

W. Das sagt das Edikt nicht.

G. Ja.

W. Keinesweges. Hier ists.

G. (Da er etwas deutsch verstand, so suchte er lange, fand aber nicht was er suchte.) Aber Kotzebue sagts doch in seiner Zeitung.

W. Das glaube ich kaum, und wenn er es sagte, so ist er keine Autorität.

G. Kotzebue sagt: man müsse dem Feinde auf alle mögliche Art zu schaden suchen. Also auch durch Gift.

W. Das folgt nicht, wie ich glaube.

Solcher Gespräche entspannen sich in der Folge noch mehrere, die aber immer damit endigten, daß der General heftig wurde, daher man sie nachher vermied.

Dieser Ehrenmann, General Reiset, war von Colmar *). Die 18 Tage die er bei uns war, kostete seine Verpflegung 355 rtl. 15 gr.

Die Verpflegung der übrigen Officiere und Gemeinen, zu dem niedrigsten Satze, zu 8 gr. gerechnet	1522	14	
Und die Fütterung	1486	20	
Die Einquartierung dieser 18 Tage also	3365 rtl.	1 gr.	

(Die Fortsetzung künftig.)

*) Er soll bei Dresden geblieben seyn.

Darstellung der Schlachten bei Leipzig am 16ten, 18ten und 19ten October 1813.

(Fortsetzung.)

So war nun auch dieser letzte Angriff der Franzosen abgeschlagen, und frische Truppen zum Nachrücken hatten sie nicht mehr. Ein allgemeines „Vorwärts" ertönte längs der meilenlangen Linie der vereinigten Russen, Oestreicher und Preußen. Der Feldmarschall Fürst von Schwarzenberg befahl eine allgemeine Vorrückung. In dichtgedrängten Reihen drangen sie vor, die russischen Garden, und die östreichische Grenadierdivision Weißenwolf (vom Corps des Erbprinzen von Hessen-Homburg) in der Reserve, und die Alliirten nahmen die Stellung ein, welche die Franzosen am Morgen inne gehabt hatten. Die Nacht (es war bereits 6 Uhr) machte dem Kampfe ein Ende.

Die Schlacht war für die Alliirten gewonnen, das war entschieden; aber es war kein entscheidender Sieg; denn die französ. Armee stand noch schlagfertig da. Beide Armeen hatten einander achten gelernt; sie hatten sich in den Ebenen von Wachau mit einander gemessen, ohne daß die eine die andere völlig besiegt hatte. Beide erwarteten noch bedeutende Verstärkungen; dann erst sollte der große Prozeß, ob Deutschland fernerhin noch Napoleons Sklavenketten tragen, oder frei seyn sollte, abgeurtelt werden.

Indessen die Schlacht bei Wachau geliefert wurde, hatte der östreich. General Giulay die Stellung des General Bertrand in Lindenau westlich von Leipzig angegriffen. Eine starke Artillerie vertheidigte dieselbe, eine eben so starke griff sie an; 50 Kanonen feuerten von beiden Seiten. Unter einem heftigen Artilleriefeuer aus mehreren Batterien drangen die Oestreicher um 10½ Uhr bis Lindenau vor, und erstürmten das Dorf, wobei 2 Kanonen erobert wurden. Aber sie konnten es nicht behaupten, und man begnügte sich, bis gegen Abend sich zu kanoniren. Die Stellung der Franzosen war hier zu vortheilhaft, als daß der Erfolg der Oestreicher bedeutender hätte seyn können.

Weit heftiger wurde an der Nordseite von Leipzig vor dem Hallischen Thore gestritten, wohin wir uns nun wenden wollen.

Die schlesische Armee unter dem Oberbefehle des Generals Blücher, aus den Corps von York, Langeron und Sacken bestehend, war am 15. Octbr. in aller Frühe von Halle, wo sie über die Saale gegangen war, aufgebrochen, an diesem Tage bis Skeuditz, 2 Meilen von Leipzig, marschirt, und hatte am 16. Octbr. sich Leipzig genähert. Während vom frühen Morgen an die große Armee auf der mittäglichen Seite von Leipzig beschäftigt war, rückte die schlesische von Norden immer näher heran. Voran marschirte links das Corps des Generals Langeron auf der weiten, sandigen, hochliegenden Ebene, welche sich nordwärts von Leipzig weit hinzieht, über Radefeld. Die französ. Vortruppen, welche hier sich zeigten, wurden zurückgedrückt, und mit feyerlicher Stille zog das Corps über das Schlachtfeld von Breitenfeld (17. Sept. 1631) auf Groß-Wetteritz zu. Neben ihm rechts bewegte sich das Corps des Generals York, die Sieger von der Katzbach und Wartenburg; es zog zwischen der Elster und jener Bergebene auf der Straße, welche von Skeuditz nach

Leipzig führt. Hinter diesen beiden Corps folgte das Corps des Generals Sacken, welches die Reserve bildete. In der Ferne hörten diese tapfern Krieger den Donner der Kanonen auf dem Schlachtfelde von Wachau, und dürsteten auch ihrer Seits den Kampf zu beginnen. Immer noch zog sich der Feind vor ihnen zurück. Es war das Corps des Marschall Marmont, Herzog von Ragusa, welches nicht eher Stand hielt, als bis es die schöne Stellung erreicht hatte, welche von der Elster bis zur Parthe über die Dörfer Möckern und Eutritzsch reicht, die ganze Gegend überragt, und Leipzig im Rücken hat. Hier stellten sich die Franzosen auf, und da der Marschall sah, daß alles darauf ankomme, das Dorf Möckern, gegen welches das Yorksche Corps anrückte, zu behaupten, so warf er in dieses Dorf seine Hauptmacht hinein. Sobald die Preußen, größtentheils schlesische Landwehr, Möckern nahe genug hatten, etwa um 3 Uhr Nachmittags, drangen sie mit weit schallendem Hurrah, die Bayonnette eingelegt, im Sturmschritt vor. In stürmischer Eil wurde der Feind durch das Dorf gejagt, es war gewonnen. Aber noch hatten sie sich nicht darin festgesetzt, als der Marschall frische Bataillons gegen das Dorf führte; die wenige preuß. Mannschaft, welche es besetzt hatte, wurde von allen Seiten angegriffen, und war nach hartnäckiger Gegenwehr genöthigt, Möckern dem Feinde zu überlassen, der es mit zahlreichen Truppen versah, und 40 Kanonen auf diesen einen Punkt auffuhr. Man denke sich die Wirkung, welche der Kugelregen aus so viel Feuerschlünden hervorbringen mußte. Vor ihnen wichen die preußischen Reihen zurück, aber nur um sich aufs neue zu ordnen, und die entstandenen Lücken durch andere Bataillons auszufüllen. Die Adjudanten flogen das Schlachtfeld hinunter, dem General Sacken den Befehl zu bringen, sogleich hervorzurücken; denn alles kam darauf an, Meister des Dorfes zu werden; gelang dies, so war die Schlacht gewonnen, und doch verzweifelte General Blücher, mit dem Yorkschen Corps allein dies ausrichten zu können. Da stellte sich General York selbst an die Spitze der Reiterei, die tapfere Landwehr war wieder geordnet, ein lautes „Vorwärts" schallte die lange Linie hinunter, und flößte auch dem Verzagten neuen Muth ein. Trotz des fürchterlichsten Kugelregens — die Kartätschen rissen ganze Reihen nieder — ging es ohne Einhalt vorwärts, immer vorwärts; man blickte nicht zurück auf die winselnden Verwundeten und die zerrissenen Leiber der Todten, nur das Dorf Möckern hatte man im Auge. Immer näher rauschten die preußischen Reihen, aber immer fürchterlicher auch brüllten die Kanonen, man hörte nichts als einen beständigen Donner, dazwischen das Prasseln des kleinen Gewehrfeuers, und das Pfeiffen der Kugeln. Jetzt hatten die Preußen das Dorf erreicht; einige kühne Bataillons erstürmten die Anhöhe, auf welcher jene franz. Batterie stand. Das Gefecht in den Gassen des Dorfes begann. Preußen und Franzosen hatten sich Auge in Auge, aber die Zeit war vorbei, wo die franzöf. Bayonnette unwiderstehlich waren. Jetzt waren es die preußischen; in wilder Flucht verließen die Franzosen das Dorf; die preußische Reiterei umjagte links das Dorf, und hieb in die Fliehenden ein. Die Schlacht war entschieden, bloß durch preußische Tapferkeit entschieden; denn noch war das Sackensche Corps nicht ins Gefecht gekommen. — Indessen hatte auch das Langeronsche Corps, welches den linken Flügel bildete, nicht ge-

rastet. Bei Groß- und Klein-Wetteritz war es auf den Feind gestoßen, und hatte um diese Dörfer gekämpft; bald wurden sie gewonnen, bald wieder verloren, bis die Preußen Möckern erstürmt hatten, und die Franzosen, um nicht umgangen zu werden, auch hier weichen mußten. Bei Gohlis und Eutritzsch, eine Viertelstunde von Leipzig, stellten sich erst die Franzosen wieder auf; sie hier anzugreifen lag nicht im Plane der Verbündeten, auch war die Nacht bereits eingebrochen. Ein Adler der Marine-Garde, zwei Fahnen, 43 Kanonen und über 2000 Gefangene waren genommen in dieser Schlacht bei Möckern. Aber groß war auch der Verlust der Preußen; keine Schlacht hatte ihnen so viel gekostet; Reihenweis lagen die Todten, und in langen Zügen wurden die Verwundeten nach Skeuditz und Halle gefahren. Auch die Franzosen hatten viel eingebüßt; unter den Verwundeten zählten sie den Marschall Marmont selbst; schwerer waren die Generale Compans und Friedrichs verwundet. Wie im ganzen Kriege, so hatte auch hier ein eignes Glück über den preuß. Generalen gewaltet, aber viele würdige Bataillons-Chefs hatten hier ihren Tod gefunden. Noch theurer würde der Sieg den Preußen seyn zu stehn gekommen, wenn Marschall Marmont die für ihn bestimmte Verstärkung erhalten hätte. Das dritte Armee-Corps nämlich, vom Marschall Ney geführt, hatte den Befehl erhalten, von der Elbe, wo es stand, sogleich aufzubrechen, und zum Marmontschen Corps zu stoßen. Da aber Ney um 10 Uhr keinen Schuß von dieser Seite von Leipzig vernahm, wohl aber eine fürchterliche Kanonade in der Gegend, wo die großen Armeen standen, hörte, so glaubte er wohlzuthun, sich dahin zu begeben, und verlor auf diese Weise seine Zeit mit Marschiren. *)

(Die Fortsetzung folgt.)

Etwas zur Characteristik Napoleons. **)

In der Schlacht bei Wagram (6. Jul. 1809) brachte ein Adjudant des Kaisers Napoleon dem Baron von St. Ildefont, Oberst eines Linien-Infanterie-Regiments, den Befehl, eine östreichische Batterie anzugreifen und zu nehmen. Sogleich stellt er sein Bataillon zum Angriff, und nimmt mit einem unweit stehenden General Rücksprache, ihn, im Fall ihm der Angriff nicht gelänge, mit frischer Mannschaft zu unterstützen. Während er noch manövrirt, um sich der Batterie zu nähern, sprengt der baiersche General Wrede die Linie

---

*) So sagt wenigstens der franzöf. Bericht, wogegen sich aber einwenden ließe, daß Marschall Ney, wenn er um 10 Uhr schon bei Leipzig gewesen sey, und auch erst einige Stunden darauf seinen Irrthum gemerkt habe, er doch noch vor Abends, wo erst das Treffen entschieden wurde, bei Möckern hätte seyn können.

**) Diese Anecdote ist wörtlich wahr. Der Erzähler hat sie aus dem Munde des Sohnes jenes Obersten selbst.

herunter, und schickt ihm gleich darauf einen Adjudanten mit dem Befehl, auf seinem Posten stehen zu bleiben. Der Oberst gehorcht, weil der spätere Befehl den frühern aufhebt, und weil er glaubt, daß der Kaiser um den spätern Befehl wisse. Doch nach kurzer Weile kommt der Kaiser auf seinem Schimmel, welchen er zu reiten pflegte, wie ein Wüthrich herzu geflogen. „Oberst!" brüllt er, indem er sich den Hut auf den Kopf drückt, „warum haben Sie nicht, wie ich Ihnen befohlen, die Batterie genommen?" — „Sire," erwidert dieser, „ich habe später den Befehl erhalten, auf meinem Platze stehen zu bleiben." „Ach!" rief der Kaiser, der indessen vom Pferde gesprungen war, „Sie sind ein Nichtswürdiger, ein ehrloser Soldat!" Mit diesen Worten reißt er ihm die Epaulets und das Legionskreuz herunter, und wirft ihn zu Boden. Der so Gemißhandelte rafft sich auf, stellt sich an die Spitze des Bataillons, und ruft: „Vorwärts, Cameraden!" Sie rennen gegen die Batterie; sie wird erobert, aber der Oberst findet den gesuchten Tod, indem eine Kanonenkugel ihm den Unterleib aufreißt. Man denke sich die Empfindungen des Sohnes, der, im Bataillon des Vaters dienend, dies alles mit ansieht, ohne dem Vater beistehen zu dürfen. Erst als er diesen getroffen sieht, eilt er zu ihm, und empfängt das letzte Lebewohl von seinen sterbenden Lippen.

Anecdote.

Beim Rückzuge der Franzosen im November 1812 aus Rußland kam ein Wagen vom russischen Fuhrwesen nach einem seitwärts von der Heerstraße liegenden Dorfe. Alles war hier öde und leer; kein lebendiges Wesen ließ sich blicken. Die zum Wagen gehörenden Leute, Deutsche von Geburt, gehen auf ein Haus, welches das ansehnlichste zu seyn schien, zu, und rufen in die offenen Fenster hinein, ob niemand da sey? Sie sehen in der Stube auf einer Streu eine Anzahl Franzosen ohne Waffen in den verschiedensten Uniformen liegen, aber kein Laut beantwortet ihren wiederholten Ruf. Endlich läßt sich aus dem Hintergrunde des Zimmers eine dumpfe Stimme hören: „Ach geben Sie mir doch ein wenig Schnee!" Recht gern, erwiedern diese, füllen ein Gefäß mit Schnee, und begeben sich damit in das Zimmer, wo sie aber nirgends die Person, welche mit ihnen gesprochen hatte, entdecken können. Auf ihre Frage, wo er denn stecke, bittet er, sich nur dem Kamin zu nähern. Hier finden sie denn einen abgehungerten halberfrornen Menschen, der mit Begierde nach dem Schnee greift, seinen Hunger und Durst zu stillen, und ihnen folgendes erzählt: Er sey aus Frankfurt am Main, und gehöre also zu den deutschen Contingentstruppen. Mit jenen Franzosen sey er, um sich den Verfolgungen der Kosacken zu entziehen, von der Straße abgegangen, habe sich in dieses Dorf geflüchtet, wo sie in diesem Hause einige Rüben und Kartoffeln gefunden hätten. Diese hätten sie sich gekocht und sie verzehrt, und sich am Feuer gewärmt. Aber vor Erschöpfung hätten sie nicht weiter gekonnt, und so wären alle jene Franzosen, die auf der Streu lagen, einer nach dem andern

dahin gestorben. Er sey allein noch übrig, und erwarte stündlich den Tod. Denn Lebensmittel wären nicht mehr vorhanden, auch sey er zu kraftlos, sich Holz zur Feuerung zu suchen. Er sey daher in den Kamin gekrochen, sich an der warmen Asche zu wärmen. Die Fremden, welche selbst nichts zu essen hatten, konnten dem Unglücklichen kein Labsal reichen; sie verließen ihn voll Schauder über das menschliche Elend, welches Ein herzloser Mensch über so viele tausend Schlachtopfer seines Ehrgeitzes gebracht hatte. Wahrscheinlich ist der Verlassene noch denselben Tag verschmachtet.

Miscellen.

Am 19. May 1801 wurde Moreau vom Kriegsminister zur Rechenschaft gezogen, daß er als Ober-General der französ. Armee in Deutschland dieses Land zu sehr geschont, und nicht Contributionen genug erhoben habe. Freilich war Moreau menschlicher gewesen als seine Nachfolger im Commando. Daher hat auch seitdem nichts verlautet, daß ein französ. General sich deshalb hätte vor ein Gericht stellen müssen.

Heute (2¹. May) vor einem Jahre donnerten die Kanonen auf dem Schlachtfelde von Bautzen. Am 20. und 21. May 1813 wurde hier die zweitägige blutige Schlacht geliefert, deren Opfer wir zum Theil in den Lazarethen von Breslau gesehen haben. Jetzt keimt schon die schöne Frucht der Zeit, die dort blutig gesäet wurde.

Am 25. May 1813 betrat die französ. Armee den schlesischen Boden, und um 10 Uhr rückten die ersten franz. Truppen in Bunzlau ein. — Ankunft des Königs in Breslau.

Am 26. May 1813 kamen die ersten Franzosen nach Haynau, und zu gleicher Zeit nach Löwenberg, Abends um 6 Uhr nach Liegnitz, nachdem an demselben Tage das für die Preußen so ehrenvolle und siegreiche Treffen bei Haynau vorgefallen war.

Am 27. May 1813 besetzten die ersten Franzosen, Goldberg um 11 Uhr Mittags.

Aber auch in den vorhergehenden Jahren ist diese Woche durch manche merkwürdige Ereignisse ausgezeichnet worden. So war es am 21. May, wo Bonaparte im Jahre 1799 nach 61 tägiger vergeblicher Belagerung sich von der Stadt St. Jean d'Acre (oder Acre) in Palästina nach großem Verluste an Mannschaft zurückzog.

Am 21. und 22. May 1809 war die blutige Schlacht bei Aspern, wo Napoleon genöthigt wurde, den Oestreichern das Feld zu räumen, und sich über die Donau zurückzuziehn.

Am 24. May 1807 capitulirte Danzig, nachdem unser verehrter Gouverneur, der Feldmarschall Graf von Kalkreuth, die Festung fast zwei Monate lang gegen die Franzosen vertheidigt hatte. Zu Anfange des März wurde sie von den Franzosen unter Marschall Lefebvre eingeschlossen, und am 1. April wurde die erste Parallele vor dem Hagelsberge errichtet.

Am 26. May 1805 setzte sich Napoleon in Mailand die Krone von Italien auf.

Es ist merkwürdig, daß der Krieg der Preußen gegen die Franzosen gerade ein Jahr gedauert hat. Am 2. April 1813 war das erste Gefecht dieses Krieges, das Treffen bei Lüneburg, und am 2. April 1814 wurde Napoleon des Throns verlustig erklärt, womit der Krieg von selbst sein Ende hatte.

N.

Diese Wochenschrift wird alle Sonnabende in der Stadt-Buchdruckerei bei Graß und Barth in Breslau ausgegeben, und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.

Kriegs-Geschichten aus den Jahren 18 12/13 2c.

21stes Stück. — Breslau den 28. May 1814.

Schicksale des Städtchens Priebus während und nach dem Waffenstillstande 1813.

(Fortsetzung.)

Am 29. Jun. wurden wir frei, und blieben es bis zum 5. Jul., da 150 Mann vom 7. Italienischen Infanterie-Regiment zu uns kamen, die Officiere erklärten dieses Regiment zwar selbst für gefährliche Ausreisser, aber glücklicher Weise waren die Officiere, die in die Häuser der bedeutenden Männer kamen, vernünftige Leute. Sie hielten gute Ordnung, und wir befanden uns unter der leichtern Last wohl. Sie blieben nur wenige Tage bei uns, und wurden von dem Bataillon der Mailändischen Garde abgelöset, wovon aber nur der Stab und drei Compagnien bei uns blieben, die übrigen wurden auf die umliegenden schlesischen und sächsischen Dörfer verlegt. Sie blieb vom 11. Julius bis zum August bei uns, und war die beste von aller feindlicher Einquartierung, die wir gehabt hatten. Der Oberste und Commandant hieß Varesi und war gerecht und billig. Der Adjudant Major, Pontiggia von Bergamo, ein sehr wohl unterrichteter, *) und höchst rechtlicher Mann. Sie hielten unter ihren Truppen die strengste Mannszucht, und betrugen sich, besonders der letztere, gegen ihre Wirthe als wie ein Freund bei dem Gastfreunde. Zufrieden mit ihrer mäßigen Verpflegung, forderten sie außer derselben nicht das mindeste, und was zu ihrer und der Bekleidung der Truppen nöthig war, bezahlten Sie mit eignem Gelde. Mit diesen Männern sprach ich viel über unsre Verhältnisse mit Napoleon, über seine schreckliche Ungerechtigkeit gegen unsern König und gegen den preußischen Staat. Ueber den Character Napoleons waren sie mit mir einig, aber ein glücklicher Ausgang unsers Krieges war ihnen nicht denkbar. Wir, meinten sie, könnten Napoleon und der Menge seiner erfahrnen und geübten Generale nicht widerstehen. An den Beitritt Oesterreichs glaubten sie gar nicht, vielmehr meinten sie, Napoleon würde eine schwere Rache an seinem Schwiegervater nehmen, daß er seine Feinde, so ruhig an seinen Gränzen habe hin ziehen lassen. — Furchtsam in Aeußerungen über Napoleon und die

*) So waren nicht alle Officiere dieses Corps. Mit dem einen machte ich eine Reise. Um mir die Langeweile zu vertreiben, fragte ich ihn allerhand über Italien, worüber ich wenig Belehrung bekam. Endlich fragte ich ihn, wie nennt man denn diesen Baum (eine Linde) italienisch. Er konnte mir es nicht sagen. Ich fragte ihn noch einmal um den Namen der Birke. Er antwortete aber: Ich bin in der Stadt erzogen, und habe die Gegenstände des Landes nicht kennen gelernt.

französische Armee durfte man gar nicht seyn. Da ich mein ganzes Glaubensbekenntniß über Napoleon und den gegenwärtigen Krieg in einen Traum einkleidete, in welchem ich mit Napoleon selbst gesprochen, und ihm das Register seiner Sünden an Preußen vorgehalten, in welchem ich ihm aber auch sagte: „Sie trauen uns kalten Nordländern keinen Enthusiasmus zu, aber ich versichere Sie: Es giebt tausende von Hamilcarn unter uns, und an Hannibaln wird es nicht fehlen;" so hatten sie so viel Gefallen an demselben, daß ich diesen Traum mehrmals, wenn Fremde zu ihnen kamen, erzählen mußte. — Ueber Religion dachte der Pontiggia so vernünftig, daß ich mich sehr wunderte, woher er diese Begriffe habe, aber auch gleich wie andere Italiener nur die Katholiken Christen nannte. Einen Sprachgebrauch den ich nicht uncorrigirt ließ. Welche tiefe Finsterniß übrigens in Italien in der Religion herrsche, sahe und hörte ich an dem Doctor gedachter Garde. Kaum hätte er mich als Lutherischen Geistlichen kennen gelernt, als er eine Disputation in einem schrecklichen Latein über das Primat des Papstes, und namentlich über die Stelle Matth. 16, 18 — 19 anfing. Ich beantwortete seine Sätze so lange als ich glaubte, daß die Anwesenden nicht damit gelangweilt würden. — Dann sagte ich ihm, ich werde ihnen meine Ansicht der Sache schriftlich mittheilen. Er nahm dieses Anerbieten mit Vergnügen an, erhielt den Aufsatz den folgenden Tag, hat ihn aber unbeantwortet gelassen, und seitdem keinen Religionsdisput mehr angefangen. Nichts geht über die Verdorbenheit der Geistlichkeit in Italien, besonders in Rom. Geistliche machen sich ein Geschäft aus einem Gewerbe, was wir in unsern deutschen Hauptstädten an den verworfensten des Volks verabscheuen. Doch ist diese Verdorbenheit und Verabscheuungswürdigkeit des geistlichen Standes in Spanien noch allgemeiner, als in Italien, wo es doch auch sehr achtungswürdige Männer unter den Geistlichen giebt.

Zu Anfange des Augusts fiel es dem Kriegsminister Fontanelli ein, die 15. Division ein Lager bei Malnɛz beziehen zu lassen. Sehr ungern ging die Garde von Mailand dahin, sehr ungern sahen wir sie von uns weggehen, denn wir wußten, daß wir doch nicht ohne Einquartierung bleiben, und gewiß schlechtere erhalten würden. Unsere Furcht täuschte uns nicht. Es kam wieder eine Compagnie vom 7. Regiment zu uns, von der der Commandant Falsacappa hieß. Der bedeutungsvolle Name schreckte uns, und bald sahen wir unsre Furcht gegründet. Schon auf den benachbarten Dörfern hatte er hie und da Gelder erpreßt, und hier versuchte er es auch auf mancherlei Art. Da er indessen nicht deutsch verstand, und dies Geschäft durch einen Mann treiben wollte, der eben nicht sehr furchtsam war, so wurden sie ihm vereitelt, so lange er nicht offenbare Gewalt brauchte. Als es aber zum Abmarsch kam, legte er den Zwang, indem ihn bisher der angenommene Schein der Rechtlichkeit gehalten hatte, ab. Den einen Morgen schickte er seine Soldaten auf die Felder und in die Wälder, und ließ alles Vieh groß und klein zusammentreiben — an die Thore und rings um die Mauer stellte er Wache, und kein Mensch durfte zum Thore hinaus. Nie werde ich das Klagegeschrei derer vergessen, denen das Vieh geraubt wurde — und die Angst die auf allen Gesichtern zu lesen war, weil jedermann eine Plünderung befürchtete. Ich ging den Commandanten an, und stellte ihn über diese Maasregeln zur Rede. — Es ist

blos um Zugvieh zu erhalten. — O dazu hätten Sie es nicht dürfen mit Gewalt nehmen lassen. Es ist schon viel Vorspann geliefert worden, Sie hätten dessen auch auf dem ordentlichen Wege bekommen. Sie werden es bekommen, wenn sie es gehörig fordern. So erhielten die mehrsten ihr Vieh unentgeldlich wieder, andere mußten es aber auch mit Gelde lösen.

So stand es bei uns, als man von dem benachbarten sächsischen Dorfe Buchwalde den Richter und einen Gerichtsmann die Hände auf den Rücken festgebunden brachte, und sie ins Gefängniß steckte. Die armen Leute hatten nichts begangen, als daß, da man mehrere mit Ochsen bespannte Wagen verlangt hatte, der Gerichtsmann den Soldaten nicht verstanden, und der Richter nicht zu Hause gewesen war. Sobald mir die Sache zu Ohren kam, ging ich sogleich zu dem saubern Commandanten, und stellte ihm das empörende einer solchen Behandlung vor. Nach einer Menge Schwierigkeiten kamen die armen Leute los. Sie mußten einige Wagen stellen, und vorgeblich der Wache einen Thaler geben. Sie gaben ihn, und er schämte sich nicht, denselben selbst einzustecken, und noch einen zweiten für die Wache zu fordern. Durch ähnliche Mittel waren eine große Menge Wagen erpreßt worden, die alle mit Stroh beladen seyn mußten. Sie standen hier auf dem Markte, und erwarteten ihre Bestimmung. Am 13. marschirten die Truppen ab, und ließen den größten Theil der verlangten Wagen hier bis auf den folgenden Morgen unter einer starken Bedeckung, die nur ein Sergeant kommandirte. Sobald dieser Herr vom Orte war, ließ er sogleich das Stroh von den Wagen werfen, die Schütten aufhauen, und eine große Streu auf dem Markt machen, worauf die Soldaten ihr Lager nahmen. Nach einiger Zeit erhob sich ein Lärm auf dem Markte. Der Sergeant schlug und stieß einen der hiesigen Bürger, der auch einen Wagen mit zwei Ochsen gestellt hatte, und betrug sich als ein heftig Erboßter gegen ihn. Der arme gemißhandelte wußte nicht, warum ihm das alles widerführe. Ich eilte bei gehörtem Lärm auf den Markt, und fragte den Erboßten, warum er so unwillig wäre. Der Bauer hat seine Ochsen fortgeschaft. Ich bedeutete ihn, daß er sich irre, die Ochsen stünden ja ruhig hier. Nach langem Disputiren schwieg er zwar nicht, brachte aber doch nichts zur Sache gehöriges mehr vor, sondern lärmte und tobte bloß. Er gab dem Bürger sogar besondere Wache, und dieser scharfe Patronen um ihn zu erschießen, wenn er sich rührte. Ich konnte meinen Abscheu vor solchen Gräueln nicht verbergen, und äußerte mich laut darüber. Hierauf kam ein andrer Unterofficier. Mein Herr! ich will dem Bauer helfen. Auf welche Art? Er kann seine Ochsen los bekommen, wenn er dem Sergeanten einige Thaler giebt. Nun fing sich ein Handel an, und der Gemißhandelte ward mit seinem Zugviehe frei. Dieses Schauspiel hatte man bloß darum gegeben, um die Bauern alle glauben zu machen, sie könnten ihr Vieh loskaufen. Der Handel ward allgemein, und jeder gab was er vermochte, und von seinen Bekannten geborgt erhielt. Da ich wußte, daß viele derer, die ihr Vieh so loskauften, schon bis aufs Blut ausgesaugt waren, so konnte ich mich über die Schändlichkeit eines solchen Betragens nicht fassen, und wandte mich an einzelne um meinem Unwillen Luft zu machen. Mein Herr! redete mich ein Gemeiner an. Ihr seyd unglücklich, man bringt euch um euer Vieh und Geld, aber

wir armen Hunde bezahlen mit dem Leben. Kein Mensch bekümmert sich um uns, wenn wir hungern und krank liegen. Gönnen Sie uns die wenigen Sous, die wir hiermit gewinnen. Ich habe auch Eltern — ach sie sind so unglücklich als Sie. Sie sind zu Hause arm und bekümmert um mich. Der Kaiser nahm ihnen das Vermögen und die Kinder dazu. „Wo sind Sie her?“ „Aus Piemont.“

Nachdem viel Geld gezahlt worden war, wurden Anstalten zum Abmarsch gemacht. Diejenigen die gezahlt hatten, erhielten in der Stadt die Weisung, daß sie vor dem Thore den Weg nach Hause nehmen möchten, und nur die wenigen, die nichts gegeben hatten, sollten mit ins Lager gehen. Ihr zu Folge lenkten auch erstgedachte Bauern, diese rechts, jene links. Allein bald benahm man ihnen den frohen Wahn. Man zwang sie gegen gegebenes Wort bei der Colonne zu bleiben und und nur die retteten ihr Vieh, die in den Wäldern den Augenblick erhaschten, wo sie die Bedeckung täuschen, und auf andern Wegen die Heimath suchen konnten. Von den übrigen Wagen ist nichts mehr gesehen worden. So endigte sich bei uns der Waffenstillstand.

(Die Fortsetzung folgt nach Aufhebung des Waffenstillstandes.)

Darstellung der Schlachten bei Leipzig am 16ten, 18ten und 19ten October 1813.

(Fortsetzung.)

Am 17. hatte man allgemein eine Schlacht erwartet, aber die Oberbefehlshaber benutzten diesen Tag, um neue Kräfte zu sammeln; denn jeder hatte viel, sehr viel verloren. Die französische Armee empfand besonders Mangel an Munition, da die große Armee, die südlich von Leipzig stand, allein 84,000 Kanonenschüsse gethan hatte; *) die Reserve Munition wurde also herbeigeschafft, und Napoleon, eigensinnig und verblendet wie er war, beschloß noch einmal sein Glück zu versuchen, ehe er sich nachsagen ließe, vor seinen Feinden geflohen zu seyn. Aber auch die Alliirten verstärkten ihre Streitkräfte, indem sie alle noch entfernten Corps heranzogen. Feld-Zeugmeister Graf Colloredo bewegte sich über Freyberg,

*) Wenn die Alliirten eben so viel Kanonenschüsse thaten, so giebt das eine Summe von 168,000 Kanonenschüssen, welche allein auf dieser Seite von Leipzig fielen. Nehmen wir nun an, daß die Schlacht hier 9 Stunden währte, so fielen in jeder Minute 311, in jeder Secunde 5 Schüsse. Dazu rechne man nun die beständigen Salven der Infanterie, das unaufhörliche Wirbeln der Trommeln, das Stampfen der Pferde, das Hurrah-Geschrei, des Rufen der Commandirenden, das Schmettern der Trompeten, und man wird sich doch nur eine schwache Vorstellung von dem fürchterlichen Brausen und Prasseln machen können.

Chemnitz und Borna, und traf am 17ten Abends bei der großen Armee ein, der General Bennigsen, der bis jetzt bei Dresden zurückgeblieben war, eilte nach Hinterlassung eines hinlänglichen Corps über Colditz herbei, und erreichte am 17ten Naunhof, und der Kronprinz von Schweden, sich überzeugend, daß die Bewegung des 7ten franz. Corps unter Reynier gegen die Elbe bei Wittenberg nur den Zweck habe, ihn von der Vereinigung mit den übrigen alliirten Armeen abzuziehen, brach am 17. um 2 Uhr Morgens von Landsberg auf, und traf bei guter Zeit auf den Anhöhen von Breitenfeld ein, wo sich seine Armee lagerte, um, wenn ja General Blücher an diesem Tage angegriffen würde, bei der Hand zu seyn. Allein die Franzosen rührten sich nicht, und ließen ruhig die Alliirten den großen Kreis um Leipzig herum schließen. Nur eine Waffenthat wurde am 17. ausgeführt. Das Corps des General Langeron nämlich rückte gegen den rechten franzöf. Flügel vor, der sich hinter Eutritzsch aufgestellt hatte. General-Lieut. Wasiltschikoff ging mit Kosacken und vier Husaren-Regimentern *) zwischen Eutritzsch und Schönfeld gegen die feindliche Linie vor, die ihn mit lebhaftem Kanonenfeuer empfing. Aber ohne dies zu achten, stürzten sich zwei Regimenter Russen unter lautem Hurrah auf die hier aufgestellte franzöf. Reiterei, warf sie über den Haufen, und jagte sie mit verhängtem Zügel bis in die 2000 Schritt dahinter liegende Vorstadt von Leipzig. Hier wird sie eingeholt, eine Menge Infanterie und Reiterei zusammengehauen; viele Gefangene gemacht, und fünf Kanonen genommen. Die aufgestellte feindliche Linie, hinter deren Rücken der Angriff wegging, bleibt indessen in Massen stehen, und feuert nach allen Seiten mit Kanonen. Die Husaren nehmen ihre Gefangenen und eroberten Kanonen in die Mitte, und ziehen sich, unter dem Gewehrfeuer der feindlichen Infanterie, zu ihrem Haupttrupp zurück. Ein Reiterei-Angriff, der zu den schönsten und kühnsten dieses Krieges gehört.

Der anbrechende 18. October zeigte nun ein nie gesehenes Schauspiel. Die franzöf. Armee stand rings um Leipzig herum, und in einem größern Kreise die Verbündeten. Der äußerste linke Flügel derselben lehnte sich bei Connewitz an die Pleiße, und der äußerste rechte bei Möckern an die Elster. Südlich von Leipzig stand, wie bereits am 16., die böhmische Armee unter dem Fürsten Schwarzenberg, durch das Corps Colloredo's verstärkt. Rechts von diesem sah man das Bennigsensche Corps, an welches sich die Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden anschloß; mit dieser hing die schlesische Armee unter General Blücher zusammen, welche den großen Halbkreis schloß. Außerdem hatte das Corps des östreichischen General Giulay den Paß von Lindenau besetzt, um der französischen Armee, wenn sie geschlagen würde, den Abzug zu erschweren.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Die russischen Husaren-Regimenter sind sehr zweckmäßig das erste Glied mit Säbeln, das zweite aber außerdem mit Piken bewaffnet, wodurch bewirkt wird, daß, während das erste einhaut, das zweite, statt müßige Zuschauer zu bleiben, mit den Piken, die so weit reichen als die Säbel des vorderen Gliedes, an dem Gefechte Theil nimmt.

Stettins Schicksale während der Belagerung 1813.

Unter die Städte unsers Preußischen Vaterlandes, die den Jammer und das Elend der unglücklichen Sieben Jahre, die von dem räuberischen Einbruch der Franzosen bis zur glücklichen Wiedererlangung der Freiheit verflossen, in vollem Maaße erfahren, und beispiellosen Druck ausgehalten, gehört besonders auch Stettin. Es wurde von den Feinden des Vaterlandes während der ganzen Zeit nicht verlassen, es mußte mittragen die unerhörten, dem Staate aufgelegten Lasten, und hatte in seinen eignen Ringmauern die Habsucht der Besatzung zu befriedigen, die nie aufhörte es als eine feindliche Stadt zu behandeln. Dazu war durch eben diese Feinde die Quelle seines Wohlstandes verstopft der Handel lag darnieder, der es ehedem reich und blühend gemacht hatte: die Mittel, die es in den Stand gesetzt hätten, jene nie endenden Forderungen zu befriedigen, wurden ihnen genommen und dennoch wurden diese nicht herabgestimmt. Wenige Städte haben daher wol dem Tage der Befreiung mit solcher Sehnsucht entgegen gesehn, und doch erschien er ihm erst später. Es mußte vorher eine Belagerung aushalten, und der französische Gouverneur versäumte nichts, um die unglückliche Stadt alle Leiden einer solchen empfinden zu lassen.

Am 27. Februar 1813 ließen sich die ersten Kosacken in der umliegenden Gegend sehn, denen am 9. März preußische Truppen folgten. Am 20. wurde von den Franzosen mit der Einreißung der Vorstädte der Anfang gemacht. Von da fingen die Feindseligkeiten an, und der Gouverneur hörte nun nicht auf den Bürgern immer neue Lasten aufzubürden. Am 28. März ließ er zwölf angesehene Bürger plötzlich überfallen und ins Gefängniß werfen, um sie als Geißel für eine Kontribution von 30,000 Thaler zu behalten, die er ausgeschrieben hatte. Die edeln Einwohner wollten nicht Unschuldige für sich leiden lassen. Sie machten in Eil alle Anstalten zur Herbeischaffung des Geldes, und befreiten dadurch ihre Mitbürger wenige Tage darauf. Bald nachher folgten andre Quälereien. Es wurde den Soldaten befohlen, auf diejenigen Einwohner, die von einem hohen Orte aus einem Scharmützel zusehn wollten, zu schießen, welches sie auch öfters thaten, obgleich sie niemals schadeten.

Der 16. April (der Charfreitag) war für die Stettiner besonders schauderhaft. Der Unterwieck und ein Theil des daran stoßenden Dorfes Grabow wurde an diesem Tage verbrannt. Das Feuer ergriff die nahen Holzhöfe und verbrannte unermeßliche Vorräthe, so daß man den Verlust auf mehrere hunderttausend Thaler schätzte. Manche Handlungshäuser sollen durch diesen Schaden ganz ruinirt worden seyn. Traurig sahen die Stettiner die unglücklichen Bewohner dieser Dörfer in das Elend flüchten, die sie nicht einmal mit den dringendsten Bedürfnissen unterstützen konnten, da niemand zum Thore hinausgelassen wurde.

So kurze Zeit auch verflossen war, seitdem die Bürgerschaft dreißigtausend Thaler hatte zahlen müssen, so forderte doch (während unterdeß die Blokade fortdauerte und wenig Erhebliches vorfiel) der Gouverneur schon am 1. May wieder vierzigtausend Thaler. Auch diese mußte die Obrigkeit mit blutendem Herzen auf die Bürger vertheilen, und sich sogar gegen Einzelne zu Zwangs-

mitteln verstehn, um größern Uebeln vorzubeugen. Man hoffte nun zuversichtlich, es werde dieß das letztemal seyn, aber wie erstaunte und erschrack man, als schon am 3. Jun. wiederum vierzigtausend Thaler für den May gefordert wurden, um so mehr, da man nun voraussehen konnte, daß nun monatlich eine ähnliche Forderung wiederholt werden würde, und es fast schon unmöglich war, die dießmalige zu befriedigen. Vergebens waren die dringendsten Vorstellungen dagegen, der Gouverneur blieb unerbittlich, und als die Zahlung an dem bestimmten Tage nicht erfolgte, wurden alle Magistrats-Mitglieder und mehrere andre Bürger mit militairischer Execution belegt. Als der Gouverneur sah, daß auch diese Maaßregel das Geld nicht herbeischaffen konnte, so ließ er nach, und forderte nun nur vierzehntausend Thaler, die aber auf der Stelle gezahlt werden sollten. Auch dieß war in diesem Augenblick nicht möglich, und so wurden schon drei Tage nachher der Oberbürgermeister, und noch zwei andre der angesehensten Männer der Stadt ins Gefängniß geworfen, wo sie sehr streng behandelt wurden und in dumpfigen Kerkern schmachten mußten. Indeß sah der Gouverneur bald das Fruchtlose dieser Grausamkeit ein, und ließ die drei Männer in Freiheit setzen, dagegen bestand er nun auf der Zahlung der ganzen vierzigtausend Thaler für den May in 48 Stunden, und drohte im Unterbleibungsfalle sie dann selbst auf die Bürger zu vertheilen, wo dann die sich ferner Weigernden ins Gefängniß geworfen und ihre Häuser niedergerissen werden sollten. Nachdem dieß öffentlich bekannt gemacht worden war, und der Gouverneur sich, zum Behufe der selbst zu machenden Repartition, sogar der Papiere bemächtigt hatten, die die Aufnahme der Vermögensteuer enthielten, sah endlich der Magistrat, der Alles gethan hatte um den Bürgern diese neue Last ganz zu ersparen, endlich kein anderes Mittel, der schmählichsten Behandlung der Stadt zuvorzukommen, als selbst die Ausschreibung zu machen und die Einwohner zur Zahlung ihrer Beiträge aufzufordern.

Aber auch hiermit hatten die Aussaugungen noch nicht ihr Ende erreicht, noch war es nicht die letzte Last, die den armen schon erschöpften Einwohnern aufgelegt wurde, denn am 5. August wurden abermals vierzigtausend Thaler gefordert. Alle Milderung, die die Obrigkeit erlangen konnte, bestand darin, daß sich das französische Gouvernement gefallen ließ, die Summe in Terminen, und zwar am 10. und 25. September und am 5. October anzunehmen, allein man schien die Zahlung des letzten Termins nur erwartet zu haben, um mit einer neuen Forderung hervorzukommen, die in fünfundsiebzigtausend Thalern in drei Terminen zahlbar bestand. Es wurde wegen des ersten Termins unterhandelt und vorläufig zehntausend Thaler bezahlt. Den 5. November mußten noch sechstausend Thaler geopfert werden. Dieß waren glücklicherweise die letzten.

Auf diese Weise wurden die Einwohner Stettins ihres Geldes beraubt, während ihrer selbst täglich weniger wurden, indem aus Mangel an Lebensmitteln nach und nach ein großer Theil derselben die Stadt verlaßen mußte. Von 22,000 Seelen, die die Stadt zu Anfange des Jahres zählte, fanden sich im November nur noch 6,000. Alle übrigen irrten umher entfernt von der Heimath, zum Theil im Elende schmachtend, und auf die Uebriggebliebnen fielen nun alle Lasten. Wenn man die einzelnen Zahlungen, die die

Stadt geleistet hat, aus dem Obigen zusammen rechnet, so erhält man die beträchtliche Summe von 166,000 Rthl., und doch ist sie noch gering, wenn man sie mit den ungeheuern Requisitionen von Bedürfnissen aller Art vergleicht, die die Franzosen unaufhörlich ausschrieben. Wir wollen hier nur zweier Gegenstände erwähnen, um von ihnen auf das übrige schließen zu lassen. An Wein und Holz hat die Stadt während der Blokade für 261,369 Thaler liefern müssen. Dieß ist officiell ausgemittelt worden. Dazu kamen die ungeheuern Preise der Lebensmittel, so lange sie noch zu haben waren, bis endlich Alles verschwand.

Daß es das französische Gouvernement auch an Quälereien andrer Art nicht fehlen ließ, versteht sich von selbst. Aeußerungen der Anhänglichkeit an König und Vaterland wurden mehreremale durch Gefängniß bestraft, da doch eigentlich selbst die Franzosen nie aufgehört hatten, die Stettiner als Unterthanen des Königs von Preußen zu betrachten. Aber das französische Gouvernement vergaß sich so weit, daß, als am Geburtstage unsers allgeliebten verehrten Königs mehrere Einwohner ihre Fenster erleuchteten, Soldaten den Auftrag erhielten, alle erleuchteten Fenster einzuwerfen, welcher Befehl denn auch pünktlich befolgt wurde. Ja der Polizei-Direktor mußte deswegen auf einige Tage ins Gefängniß wandern.

Der längst ersehnte, vom Himmel heiß erflehte Tag der Befreiung erschien den Stettinern am 5. December 1813. Wie er öffentlich gefeiert wurde, ist aus den Zeitungen bekannt; was die Stettiner empfanden, braucht nicht erst geschildert zu werden.

M i s c e l l e n.

Am 23. May 1812 Mittags wurde Jauer von den Franzosen besetzt. S. Nr. 15 der Kriegs-Geschichten.

Am 29. Abends war der Einzug der französischen Truppen in Neumarkt. S. Nr. 6.

Am 31. Abends fiel das Treffen bei Neukirch vor. S Nr. 8.

Am 1. Jun früh 7 Uhr endlich war der Einzug der Franzosen in Breslau. S. Nr. 8.

Am 30. May 1807 capitulirte die Festung Neiße. Nach einer Belagerung von 114 Tagen, während welcher 160,000 Schüsse aus der Festung geschehen waren, obgleich man zur Bedienung von 350 Kanonen nur 168 Artilleristen gehabt hatte, ergab sich der Commandant, General Steensen. Er hatte sich sehr tapfer gehalten; denn statt 12,000 Mann, worauf die Festungswerke berechnet sind, hatte er nur 5000 Mann. Ein Versuch des General Graf von Götzen, Neiße durch eine Unternehmung gegen Breslau zu entsetzen, mißlang, und da die Verwundeten und Kranken sich täglich mehrten, und es an Arzneimitteln gänzlich fehlte, so schloß Steensen mit Vandamme, welcher es belagerte, die Capitulation.

Am 4. Jun. 1745 wurde von Friedrich dem Großen die Schlacht bei Striegau oder Hohenfriedberg gewonnen. Die vereinigten Oestreicher und Sachsen unter dem Oberbefehl des Prinzen Karl von Lothringen, verloren 4000 Todte, 7000 Gefangene und 60 Kanonen, und zogen sich nach Böhmen zurück

Am 4. Jun. 1800 capitulirte Massena in Genua gegen die Oestreicher, unter General Ott und gegen die Engländer unter Admiral Keith.

Diese Wochenschrift wird alle Sonnabende in der Stadt-Buchdruckerei bei Graß und Barth in Breslau ausgegeben, und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.

Kriegs-Geschichten aus den Jahren 18 12/13 rc.

22stes Stück. — Breslau den 4. Jun. 1814.

Begebenheiten in Sprottau vom Einmarsche der Franzosen am 27sten May 1813 bis zu Ende des Waffenstillstandes.

Den 12. May 1813 kamen drei freiwillige Jäger vom Detachement des ersten Garde-Jäger Bataillons, von der Schlacht bei Groß-Görschen, welche verwundet worden waren, in Sprottau an, und ihre Ankunft verbreitete unter den Einwohnern viel Schrecken; denn aus allen mitgetheilten Nachrichten, ging doch so viel hervor, daß unsere Armee eine rückgängige Bewegung mache, und der Uebermacht habe weichen müssen. Zwar behaupteten sie, daß es mit unsern Armeen gut stehe, und daß wir von den Franzosen nichts zu befürchten haben würden. Allein davon konnte man sich nicht überzeugen, da schon immer eine Menge russisches Geschütz und auch eine preußische Feld-Apotheke durch Sprottau kam. Endlich hörte man den 20. 21. und 22. May die starke Kanonade von Bautzen, und leider näherte sich der Donner mehr und mehr, und die Einwohner verlebten schon damals sehr bange Tage. Zwar trösteten sie sich mit der Hoffnung, daß diese Gegend von einem feindlichen Ueberfalle verschont bleiben würde, da die Stadt von der großen Straße 5 Meilen entfernt liegt; allein diese Hoffnung schwand bald dahin, denn man hörte, daß sich ein feindliches Corps von der Haupt-Armee getrennt habe, und seinen Weg nach Glogau einschlage, um diese Festung zu entsetzen.

Den 26. May Morgens um 5 Uhr, kam von Halbau her eine russische Batterie von 14 Kanonen, nur von einer geringen Mannschaft begleitet, und es war nun kein Zweifel, daß sie von dem Haupt-Corps getrennt wäre. Man sagte dem Officier, daß man Nachricht habe, daß sich ein starkes feindliches Corps in den Wäldern aufhalten solle, allein er gab dieser Nachricht keinen Glauben, sondern ließ bloß vor der Stadt die Batterie auffahren, und schien gar keine Gefahr zu befürchten. Hätte dieser Officier die Warnung beherziget, und wäre er den 27. des Morgens früh aufgebrochen, so waren 14 Kanonen gerettet, und die Stadt und Gegend würde nicht das traurige Schicksal gehabt haben. An eben diesem Tage, des Morgens um 10½ Uhr, brach endlich das Corps des Marschall Victor aus den Wäldern, wo es sich mehrere Tage aufgehalten hatte, hervor, und überschwemmte in einigen Stunden die ganze Gegend. Officiere dieses Corps gaben es, aber wohl etwas übertrieben, auf 25,000 Mann an. So bald dieses Corps der Stadt sich näherte, und die Anwesenheit einer russischen Batterie erfuhr, bei der sich eine starke Mannschaft befinden konnte, so formirte sich dasselbe in Schlachtordnung, und führte auf der Anhöhe 6 Kanonen auf, mit denen es die Stadt beschießen konnte. Die Russen, welche auf der

entgegengesetzten Seite der Stadt ihre Kanonen hatten, thaten einige Schüsse, die aber keinen Schaden thaten. Während dieses drangen einige Schwadronen Chasseurs über die Boberbrücken in die Stadt, und nahmen gleich bei dem Saganer Thore mehrere Kosacken, die im Magazin nach Futter waren, ohne einen Schuß zu thun, gefangen. Ein großer Theil dieser Chasseurs sprengte durch die Stadt zum Glogauer Thore hinaus, um die russ. Kanonen zu nehmen, von denen ein Theil, welcher bei dem Schießhause stand, nach Primkenau abgefahren war, indeß ein anderer Theil die Straße sperrte, um das Vordringen der Franzosen zu verhindern. Bei der steinernen Brücke hielten die Chasseurs eine Salve von Granaten aus, eilten dann schnell über diese Brücke, und bemächtigten sich des Geschützes. Die Feinde jagten in die große Allee, den noch übrigen Kanonen, die aber schon vernagelt waren, nach, und in Zeit von einer halben Stunde war alles Geschütz genommen. Während dieß vorging, verbreitete sich eine große Menge von Chasseurs in der ganzen Stadt, und forderte vor den Thüren Wein rc., fiel besonders in die Kaufmannsläden und Schenken ein, wo alles, was man vorfand, mit Gewalt weggenommen, oder zerstört wurde. Vor den Häusern wechselte immer ein Trupp nach dem andern ab, so daß bald aller Vorrath an Wein und Lebensmitteln in ihren Händen war: doch drang nur hier und da einer mit Gewalt ins Haus, und forderte Tücher und Hemden, die ihm auch gleich gegeben wurden. Die Plünderung dauerte ohngefähr eine Stunde, bis die Infanterie einrückte und Ordnung in der Stadt wurde.

Es kam hierauf der Marschall Victor mit seinem Generalstabe und vielen Generalen in die Stadt. Er selbst bezog die Wohnung bei dem Regierungsrath von Wrochem, und die Stadt wurde mit 2000 Mann belegt, so daß manches Haus 70 bis 80 Mann zur Einquartierung hatte. Die übrigen Truppen schlugen um die Stadt ihr Wachelager auf, und nun ging erst die Noth auf den nahen Dörfern an. Alles vorhandene Vieh wurde genommen, und der größte Theil sogleich geschlachtet. Die Häuser der Landleute wurden fast aller ihrer Lebensmittel, Betten rc. beraubt. Mit einem Worte, dieses ganze Corps glich völlig einer Räuberbande, die nichts schonte, und selbst die größten Mißhandlungen an den Bewohnern vornahm. Namentlich haben Mückendorf, Küpper, Dittersdorf, Wichelsdorf, Zeisdorf, Sprotischdorf, Klein-Polkwitz und Eulau sehr gelitten, und Nachmittags war der größere Theil der Einwohner mit der noch übrigen Haabe in die Wälder entflohn.

Beim Einmarsch des Corps wurde ein Landmann von einem Uhlanen durch einen Lanzenstich so schwer verwundet, daß er eine halbe Stunde darauf starb. Eine Frau, die auf der Straße ging, erhielt in den Unterleib einen Schuß, ward aber noch gerettet, nachdem sie 6 Wochen sehr elend darnieder gelegen hatte. Sonst kam kein Mensch in dieser traurigen Zeit zu Unglück. In der darauf folgenden Nacht brannten viele hundert Wachfeuer um die Stadt her, so daß es schien, als müßte die ganze Stadt in Feuer aufgehn. Eine schreckliche Nacht für uns alle! Des Morgens um 5 Uhr brach das wüthende Heer auf, und zog auf Primkenau hin, wo es sich auch einen Tag aufhielt, und dann weiter zur Oder drang. Acht Tage darauf kam dieses ganze Corps wieder durch unsre Stadt und Gegend

zurück, aber mit mehr Ordnung; indeß ging noch vieles verloren, und wir fühlten den Druck nur zu sehr. Dieses Corps kam um Crossen zu stehen, und blieb bis zu Ende des Waffenstillstandes in jener Gegend (wie oben weitläuftiger erzählt ist.)

So bald der Waffenstillstand bekannt gemacht war, hörten wir gleich, daß wir das Corps des General Bertrand in unsre Stadt und Gegend bekommen würden. Eine Nachricht, die uns zwar sehr erschreckte, da wir schon von allem Nöthigen sehr entblößt waren, allein uns doch darum beruhigender war, da Bertrand als ein sehr menschenfreundlicher General vielen schon bekannt war. Er hat auch diese gute Meinung, während seines Aufenthaltes von 9 Wochen, hinlänglich bestätiget. Was er zur Erleichterung der Stadt und Gegend thun konnte, hat er gethan. Er hat bei dem Herrn von Wrochem, wo er seine Wohnung hatte, alles bezahlt, und bei seinem Weggange den Leuten 200 Franken zum Geschenk gemacht. Doch bei aller dieser Menschenfreundlichkeit blieb unsre Lage immer drückend. Die kleine Stadt, die nur 2600 Einwohner zählt, mußte 9 Generale, 21 Obersten, 42 Capitains und 1400 Gemeine, nebst einer unzähligen Menge von Commissairs rc. unterhalten. Es ist fast ein Wunder, wie die Stadt diesen Druck aushalten konnte, ohne zu unterliegen. Der Senior allein hatte einen Obersten, einen Major und einen Commissair mit 5 Leuten und 6 Pferden bequartieren müssen.

Während des Aufenthaltes dieses Corps mußte die Stadt und Landschaft ansehnliche Contributionen an Geld herbeischaffen. Da es wirklich an baarem Gelde fehlte, um der Forderung Genüge zu leisten, so drohte man mit Arrest, und diese Drohung ging auch in Erfüllung. Selbst der erste Geistliche sollte mit unter der Zahl der Arrestanten seyn; allein als Bertrand hörte, daß er ein Vater von 9 Kindern sey, so ward er freigelassen. Das Corps selbst, was in dem Kreise vertheilt lag, beobachtete, bis auf einige Ausschweifungen, ziemliche Mannszucht, und die Officiere hörten auch auf die Klagen der Unterdrückten. Man errichtete hier eine Bäckerei von 6 Ofen, die der Kämmerei mehrere 1000 Thaler kostete; allein merkwürdig ist es, daß von dem gebackenen Zwieback und Brodte die Franzosen nichts genossen haben. Sie mußten alles wegen Mangel an Wagen zurücklassen; ja selbst mehrere Vorräthe von Mehl blieben im Bestand. Nach der Schlacht an der Katzbach holte man das sämmtliche Magazin nach Bunzlau. Der Befehl zum Aufbruch kam den 10. August, als man hier eben den Geburtstag des großen Menschenwürgers beging. Alle geriethen in große Bestürzung, denn man träumte noch immer von einem nahen Frieden. Wir fürchteten beim Weggange Unordnungen; allein es fiel nicht das Geringste vor, und das Corps ging so ruhig aus der Stadt und Gegend, daß wir kaum etwas davon gewahr wurden. Ein Oberst sagte zwar in einem hohen Tone, daß sie gerades Weges nach Berlin gingen; da man ihm aber darauf erwiederte: Wissen Sie auch, daß Bernadotte Thorsteher in Berlin ist? so schwang er sich lachend aufs Pferd, und eilte davon.

Darstellung der Schlachten bei Leipzig am 16ten, 18ten und 19ten October 1813.

(Fortsetzung.)

Zuerst wenden wir uns zu der großen Armee unter des Fürsten von Schwarzenberg Befehlen. Dieser hatte die ihm untergebene Armee, zu welcher nun auch das Bennigsensche Corps gestoßen war, von Connewitz und Dölitz an der Pleiße bis an die von Naunhof nach Leipzig führende Chaussee aufgestellt. Da der Fürst beschlossen hatte, den Feind anzugreifen, so bildete er drei Colonnen. Die rechts gehende wurde vom General der Cavallerie, Freiherr von Bennigsen, geführt, bestand aus dem Bennigsenschen und Klenauschen Corps, und bewegte sich auf jener Chaussee von Seyfartshayn gegen Holzhausen. Die mittlere Colonne führte der russische General en Chef Barklay de Tolly; sie war gebildet aus dem Wittgensteinschen und Kleistischen Corps, denen als Reserve die gesammten russ. und preuß. Garden folgten; sie schritt vor von Gossa gegen die Anhöhen von Wachau. Die dritte, links gehende, wurde commandirt vom Erbprinzen von Hessen-Homburg, und bestand aus den vier östreichischen Divisionen Bianchi, Fürst Aloys Lichtenstein, Graf Weißenwolf und Graf Nostitz; als Reserve folgte ihr der F. Z. M. Graf Colloredo mit seinem Corps; sie hatte die Bergebene zwischen Dösen und Lößnig besetzt.

Napoleon, welcher den Angriff voraussah, hatte schon früh um 2 Uhr seine Armee bis auf eine Entfernung von einer Meile Leipzig genähert; sein rechter Flügel stand bei Connewitz, das Centrum bei Probstheyda, sein linker Flügel bei Stötteritz. Auf dem rechten Flügel standen, wie am 16ten, die Polen unter Poniatowski; er und General Lefol vertheidigten die Brücke bei Connewitz; hinter diesem rechten Flügel stand das Corps des Marschall Oudinot in Reserve. Das Centrum commandirte der König von Neapel, und den linken Flügel der Marschall Macdonald, welcher sein und des Gen. Lauriston Corps befehligte. Marschall Augereau hatte das Centrum verstärkt. und hinter diesem stand die Garde als Reserve auf einer Anhöhe, in 4 starke Colonnen getheilt, um nöthigenfalls hierhin oder dahin zu Hülfe zu eilen. Ganz hinten endlich in Leipzig selbst war der Marschall Mortier postirt, um die Zugänge der Stadt zu bewachen, falls es ja einem Corps gelänge durchzubrechen, und die Stadt anzugreifen. Als Napoleon alles das angeordnet hatte (wie konnte er auch ruhen, da alles auf dem Spiele stand), eilte er um 3 Uhr in der Dunkelheit der Nacht nach Lindenau auf die Straße nach Weißenfels. Wohl ahnend, daß er den Rückzug bald antreten müßte, war er besorgt, daß ihm hier nicht der Ausweg verschlossen werde. Er befahl hier dem General Bertrand, *) sich auf die Straße von Lützen nach Weißenfels zu begeben; und bei dieser Stadt die Brücke über die Saale zu besetzen. Es geschah, denn F. Z. M. Graf Giulay, welcher bei Lindenau den abziehen-

*) Derselbe, welcher ihn auf seiner Reise nach der Insel Elba begleitete.

den Franzosen den Weg versperren sollte, konnte vom rechten Ufer der Pleiße und Elster her nicht Verstärkung erhalten, und bekam deshalb Befehl, sich auf Pegau zu ziehen, den Feind aber mit seinen leichten Truppen zu beunruhigen. So gelang es dem General Bertrand, Mittags die Saale zu erreichen, und dadurch den Rückzug der ganzen französ. Armee vorzubereiten.

Stillschweigend setzten sich bei Anbruch des Tages die Massen der verbündeten Truppen in Bewegung; um 9 Uhr trafen sie auf den Feind, der Kanonendonner begann, und kündigte den Anfang des großen Trauerspieles an. Von allen Seiten wurden die französ. Linien zurückgedrängt, aber sie wichen mit Ordnung. Bei Connewitz gelang es den Oestreichern nicht, durchzudringen, denn schnell rückte Oudinot dem bedrängten Poniatowski zu Hülfe. Auch im Centrum waren die Fortschritte der Russen und Preußen nur langsam, aber desto siegreicher war der rechte Flügel unter Bennigsens Anführung. Marschall Macdonald wurde überflügelt, mußte Holzhausen verlassen, und sich mit Verlust von 7 Kanonen bis auf Stötteritz zurück ziehen. Nun kam es darauf noch an das Centrum zu werfen, welches bei Probstheyda stand. Mit der gewohnten Tapferkeit, dem Tod dreist ins Auge sehend, fällten die Russen und Preußen das Bayonnet, und gingen im Sturmschritt vor. Probstheyda wurde erstürmt; unter einem Hagel von Kugeln drangen sie ein, und stießen siegestrunken nieder was sich widersetzte. Neue feindliche Truppen verstärkten die weichenden; sie rückten wieder vor, und entrissen den Verbündeten das Dorf. So wurde vier Mal dies Dorf genommen, und vier Mal wieder verloren, bis es am Abend den Siegern verblieb. Ganze Haufen von Verwundeten und Todten deckten die Zugänge zu dem Dorfe. Jene waren zum Theil in die leerstehenden Häuser und Scheunen gebracht; da schleuderte der Feind Granaten auf das Dorf, es gerieth in Brand, und viele Hundert Unglückliche fanden ihren Tod in den Flammen. Augenzeugen haben nicht Worte den Jammer zu beschreiben, der sich ihren Augen darbot. Ein fürchterliches Geheul der Schmerzen und der Angst erscholl aus allen Gebäuden, und rief ihre Waffenbrüder, die in den Gassen kämpften, zu Hülfe, aber diesen war es nicht möglich sie zu retten; jeder eilte nur, dem Schauplatze des Jammers zu entrinnen. Weiter als Probstheyda rückten die Verbündeten an diesem Tage nicht vor, denn die Franzosen wehrten sich wie Verzweifelte, und vorzüglich erschwerte ihnen Marschall Augereau das Vordringen, indem er den ganzen Tag ein im Mittelpunkte liegendes Gehölz behauptete. Erst Abends um 6 Uhr endigte hier die Schlacht; die französische Armee stand von Connewitz über Probstheyda bis gegen Zweinaundorf. Der Tag ging unter, und das Ende des Trauerspiels war noch nicht da.

Während dessen war auch auf der nordöstlichen Seite von Leipzig mit Nachdruck gefochten worden, von woher der Kronprinz von Schweden und General Blücher andrangen. Am frühen Morgen waren Beide und Prinz Wilhelm von Preußen zusammengekommen, und hatten die Art des Angriffs verabredet. Das Corps des Generals Langeron wurde für diesen Tag dem Befehle des Kronprinzen unterworfen. Es sollte bei Taucha über die Partha gehen, und so dem feindlichen rechten Flügel (die Franzosen standen am Morgen längs der Partha

bis St. Thekla hinauf, links bei Schönfeld Marmont, in der Mitte bei Neutsch Ney, und rechts bei St. Thekla Reynier) in die rechte Flanke fallen. Da jedoch Blücher sah, das es nicht schwer halten würde, den Uebergang über die Partha bei Mockau zu erzwingen, und da dadurch das Vorrücken der Nordarmee über Taucha sehr erleichtert wurde, so gab er Befehl zum Angriff. Der Feind leistete wenig Widerstand, und Schönfeld wurde besetzt. — Um über Taucha marschiren zu können, hatte General Winzingerode *) schon Abends vorher sich dieser kleinen Stadt bemächtigt, und dabei die Besatzung, 400 Sachsen, zu Gefangenen gemacht. Die Wichtigkeit dieses Postens erwägend, hatte der Feind sich aber mit bedeutender Uebermacht desselben wieder bemächtigt, und zwei Bataillons Sachsen hineingeworfen. Mit Anbruch des Tages rückte nun Gen. Baron von Pahlen im Sturmschritt an, von der reitenden Artillerie des Obersten Arnoldi unterstützt. Zwar brüllten die Kanonen fürchterlich den Stürmenden entgegen, und dem unerschrockenen Arnoldi selbst riß eine Kugel das Bein fort, aber sie griffen mit solchem Ungestüm an, daß sie sich des Städtchens bemeisterten, und die Sachsen zu Gefangenen machten. Nunmehr drang die Reiterei unaufgehalten weiter vor, immer links sich haltend, bis sie sich mit dem äußersten rechten Flügel der Bennigsenschen Armee, welchen General Graf Neiperg commandirte, in Verbindung setzte. So stand nun die ganze Nordarmee in folgender Schlachtordnung aufmarschirt da: links bildete den äußersten linken Flügel, der sich an das Corps von Bennigsen in der Gegend von Engelsdorf anschloß, der Hettmann Platoff und der Großfürst Constantin mit russ. Reiterei. Weiter rechts stand das Winzingerodische, dann das Bülowsche Corps. Dann folgte das Corps des General Graf Woronzow, welches in der Gegend von Plaußig an einer seichten Stelle über die Partha gegangen war, und den rechten Flügel bildete das Langeronsche Corps bei Schönfeld.

Die Franzosen, welche nun von Schönfeld über Sellerhausen, Stünz und Mölkau bis Zweinaundorf aufmarschirt standen, rückten über Paunsdorf auf der großen Dresdner Chaussee vor, und besetzten dies Dorf mit Infanterie und vielem Geschütz. Sogleich erhielt General Bülow Befehl, das Dorf anzugreifen. Die Sieger von Groß-Beeren und Dennewitz, die tapfern Preußen, meist Märksche und Pommersche Landwehr, rückten stürmend vor, und, des Kugelhagels nicht achtend, bemächtigten sie sich des Dorfes. Nunmehr entstand von beiden Seiten eine äußerst heftige Kanonade, welche mehrere Stunden dauerte; während derselben hielt die russ. Reiterei unter den Generalen Drurk, Manteufel, Pahlen und Chastell mit der bewundernswürdigsten Kaltblütigkeit, und trotzte dem mörderischen Kanonenfeuer.

(Der Beschluß folgt.)

*) Dieser General wurde bei der Wiederbesetzung Moskau's durch die Russen im Oct. 1812, als er zu kühn voransprengte, von den Franzosen gefangen genommen, aber auf dem Transporte nach [illegible]eich durch den kühnen Tschernitscheff den 12. Nov. 1812 auf dessen Streifzuge in Rußland [illegible] befreit.

Anecdoten,
Napoleon Bonaparte betreffend.

1.

Ein ehemaliger Edelmann, Fleury de Ligni, Magazin-Aufseher beim 11ten Corps, überreichte dem Kaiser den 10. August 1813 in Dresden einige Verse, welche frei übersetzt folgende Gedanken enthielten:

Den Feinden schrecklich, den Franzosen theuer,
Napoleon! ist Dein Fest Frankreichs Feier;
Ach möchten doch Dein Arm und Deine Waffen
Uns Glück und dauerhaften Frieden schaffen,
Damit in Süd und Nord bei hundert Nationen
Dein Ruhm im goldnen Frieden möge wohnen.
Dann würde Alt und Jung Dir Freudenthränen weihn,
Das Fest Napoleons, das Fest der Welt dann seyn.

Der Kaiser ließ ihm sagen, er solle ihm seinen Diensteifer durch gutes Brot für die Truppen, und nicht durch schlechte Verse beweisen. Er liebe es nicht, daß seine Brotverwalter sich mit Versemachen abgäben, weil gewöhnlich die Soldaten dabei hungern müßten.

2.

Noch weit übler kam ein Cohorten-Officier an, welcher den Kaiser um den Orden der Ehrenlegion bat. Es war ein schon etwas bejahrter Mann, der sich vor 17 Jahren aus dem Militärdienste mit einer kleinen Pension zurückgezogen hatte, und nun, nach dem Aufrufe des Kaisers an alle ehemalige Officiers, von neuem in die Reihen der Bürger-Cohorten treten mußte, um Soldaten aus ihnen zu bilden, und sie einem zehnmal geübtern und stärkern Feinde entgegenzuführen. Er war in der Schlacht bei Bautzen gefährlich verwundet worden, auch war es ihm geglückt, seine Compagnie zum Stehen zu bringen, da der größte Theil dieser Cohorten davon lief, und durch Dragoner und Kartätschenfeuer wieder aufs Feld der Ehre zurückgetrieben werden mußte.

Er hatte dies auch vorzüglich in seiner Supplik mit angeführt, und überreichte sie dem Kaiser *) in der gewissen Hoffnung keine Fehlbitte zu thun.

Der Kaiser, welcher ohnehin schon nicht gut gelaunt war, riß ihm das Papier aus der Hand, und las es durch. Sein Gesicht verfinsterte sich immer mehr und mehr, und kaum war er bis ans Ende der Seite gekommen, als er die Bittschrift dem Supplicanten mit folgender Anrede ins Gesicht warf:

„Und dieses Gesindel verlangt noch Ordensbänder? Stricke um den Hals habt ihr verdient, Ihr Lumpenhunde! — Packt Euch zum Teufel; Euer Anblick ärgert mich. Ihr

*) Während der Anwesenheit des Kaisers wurden ihm 511 Bittschriften überreicht; der größte Theil war von Officieren und Soldaten, die ihn um das Ehrenlegionskreuz baten. Gewöhnlich wählten die Bittenden den Augenblick, wo der Kaiser zur Parade ritt, zwischen 10 und 11 Uhr Morgens, um ihre Gesuche zu übergeben. Er nahm sie gewöhnlich den Bittenden schnell aus der Hand, um sie dem Fürsten von Neufchatel (Berthier) zu geben, welcher sie dann zu sich steckte, oder, wurden deren zu viel, wieder unter seine Adjudanten vertheilte. War der Kaiser bei besonders guter oder böser Laune, so las er wohl zuweilen sogleich die Bittschriften, welche ihm überreicht wurden, ehe er zu Pferde stieg, und ertheilte seine Resolution auf der Stelle mündlich, wie in diesem Falle.

werdet noch meine ganze Armee anstecken, deren Auswurf Ihr seyd."

Als der Officier ganz erstarrt stehen blieb, und bei dieser kräftigen Rede seinen Ohren kaum trauen wollte, fuhr der Kaiser wüthend auf ihn zu, und trieb ihn mit Fußtritten fort, wobei er ihm mit wüthender Stimme nachrief:

„Aber seht mir diesen impertinenten Kerl an! Ich glaube, er will sich über mich lustig machen? Wirst Du Dich gleich fortscheeren, Spitzbube?" —

Der arme Teufel riß aus, weil ihm nichts anders übrig blieb. Mit welchen Empfindungen er nun wieder zu neuen Schlachten ging, läßt sich leicht denken.

Miscellen.

Am 4. Jun. 1813 wurde zwischen Rußland und Preußen einerseits und Frankreich anderseits zu Plaswitz der Waffenstillstand abgeschlossen, von welchem in Nr. 12 ein mehreres zu lesen ist.

Am 5. Jun. 1806 proclamirte Napoleon seinen Bruder Louis zum König von Holland, und am 6. Jun. 1808 gab Napoleon „den dringenden Bitten der Spanier" nach, ihnen seinen ältesten Bruder Joseph zum Könige zu geben. — Unsre an sich so merkwürdige Zeit zeichnet sich auch durch die früher nie erlebte Erscheinung so vieler ephemeren Könige aus. So wie die Minister an den Höfen oft einander verdrängen, und einer dem andern Platz macht, so stiegen in unsern Tagen die Könige wie Pilze aus der Erde, schwanden aber auch wieder hin wie der Schnee an der Sonne. Es fehlte diesen Pflanzen der Boden, auf dem sie allein gedeihen können, die Liebe und das Zutrauen der Nationen. Napoleon selbst war noch nicht 10 Jahre hindurch Kaiser, sein Bruder Joseph 2 Jahr 3 Monate König von Neapel, und 4 Jahre König von Spanien. Louis regierte nur 4 Jahr über Holland, und dem schwachen Hieronymus entfielen die Zügel der Regierung nach 6 Jahren. Länger regierte der Vicekönig von Italien, Eugen, nämlich fast 9 Jahre.

Am 8. Jun. 1795 starb im Gefängnisse des Tempels Ludwigs XVI. einziger Sohn, der Dauphin. Seine Ansprüche auf den Thron von Frankreich erbte sein ältester Oheim, der Graf von Provence, jetzt Ludwig XVIII., wie er sich auch gleich nach des Dauphins Tod nannte. Damals hielt jeder es für unmöglich, daß er je seine Ansprüche geltend machen könnte, aber das unmöglich scheinende wird in unsern Tagen wirklich.

Am 10. Jun. 1804 wurde über die, denen Bonaparte eine Verschwörung gegen sein Leben Schuld gab, das Urtheil gesprochen. Das Volk wogte vorher in lauten Schaaren durch die Straßen, und die Richter wurden gewarnt auf ihrer Hut zu seyn, indem die Gährung so groß wäre, daß, wenn sie Moreau's Tod aussprächen, ihr Leben in Gefahr seyn würde. Selbst Bonaparte hielt sich an diesem Tage nicht sicher, und nur wenige Vertraute wußten seinen Aufenthalt. Nach 20 stündiger Berathung erfolgte Morgens um 3 Uhr bei vollgepfropftem Saale das Urtheil: Georges, Roger, Armand Graf von Polignac und 17 andere wurden zum Tode, 5 andere, darunter Moreau, zu zweijährigem Gefängniß verurtheilt. Aber viele Stimmen riefen laut: „Kein Gefängniß! Freiheit für Moreau!" Und wirklich erhielt Moreau die Erlaubniß nach Amerika zu gehen. Einige von den zum Tode Verurtheilten wurden begnadigt. Darunter Armand Polignac, welcher aus dem Gefängniß späterhin nach England entkam, und Ludwig XVIII. nach Paris begleitet hat. Von denen, welche hingerichtet wurden, riefen viele im Augenblicke der Hinrichtung: „Es lebe der König!" Auch Georges starb so; er hatte jede Aufforderung, um Gnade zu flehen, abgelehnt.

N.

Diese Wochenschrift wird alle Sonnabende in der Stadt-Buchdruckerei bei Graß und Barth in Breslau ausgegeben, und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.

23stes Stück. — Breslau den 11. Jun. 1814.

Kriegs-Ereignisse, welche die Stadt Haynau im Sommer 1813 bis zum Ende des Waffenstillstandes betroffen haben.

Am 26. May 1813 früh 6 Uhr wurden 500 franzöſ. Gefangene, von preuß. Soldaten begleitet, noch durch Haynau in der Richtung nach Breslau zu geführt, aber allgemein waren schon die Gemüther der Einwohner mit bangen Erwartungen erfüllt. Es herrschte eine Todtenstille in der Stadt, jeder suchte beim Freunde und Nachbar Rath, was zu thun sey, ob fliehen oder bleiben, aber keiner konnte dem andern rathen und helfen, da es jedem selbst an Rath und Hülfe gebrach.

Der Kanonendonner, welcher nach Bunzlau hin in kurzen oder langen Zwischenräumen gehört wurde, kam immer näher. Da die königlichen und städtischen Behörden sich aufgelöst hatten, so mußte man beim Einmarsche der Feinde die größten Mißhandlungen fürchten denn niemand wollte sich entschließen, die Leitung der Verpflegung und Einquartierung zu übernehmen, und den Bürgern fing es an an Lebensmitteln zu fehlen, da die häufigen Durchmärsche die Vorräthe fast erschöpft hatten.

Zwischen 11 und 12 Uhr Mittags kam endlich der preuß. Nachtrab unter dem Oberst von Mutius. Fechtend ging diese Reiterei theils durch, theils um die Stadt, und zwischen 1 und 2 Uhr rückten die ersten Franzosen ein. Sie verlangten sogleich 45,000 Pfund Brod, 15,000 Pfd. Fleisch, 30,000 Quart Brandtwein, für 3000 Pferde Fütterung, und da dies nicht geliefert werden konnte, so begann die allgemeine Plünderung. Selbst Gräber wurden erbrochen, und die Leichen herausgeworfen, ja das Grab eines nahe am Hochgerichte verscharrten Missethäters wurde geöffnet, weil die Franzosen da Schätze verborgen wähnten.

Plötzlich wurde gegen 4 Uhr die Lärmtrommel gerührt; es war die Nachricht von dem Treffen bei Hainau gekommen, wo General Maison von der preuß. Reiterei eine völlige Niederlage erlitten hatte. Nach ihren eigenen Aussagen verloren sie hierbei 5000 Mann und 14 Kanonen. In großer Eile und Bestürzung drängten sich die gesammelten Bataillons zu den Thoren hinaus. Die aus diesem Treffen geretteten Verwundeten wurden in die lutherische Kirche gebracht, welche sogleich zu einem Lazareth eingerichtet wurde, wobei die Franzosen 180 Rthlr. aus der Kirchenkasse, und viele hier in Sicherheit gebrachte Sachen raubten. Die in derselben gefundenen Bänke wurden herausgerissen, und zum Theil verbrannt; und bald sah man ganze Haufen abgenommener Gliedmaßen auf dem Boden der Kirche liegen.

Da die Preußen sich nach dem Gefechte zurückgezogen hatten, so kehrten die Franzosen mit verdoppelter Wuth in die Stadt zu-

rück; vorzüglich ließen sie ihren Zorn an den benachbarten Dörfern Ober-Steinsdorf, Nieder-Hermsdorf und Michelsdorf aus, von denen erstere fast ganz, in letzterem einige Häuser abbrannten. In der folgenden Nacht hatte dies Schicksal Petersdorf bei Haynau. Die Stadt selbst war in großer Gefahr, da die Nacht hindurch Tausende von Wachfeuern auf den Straßen und um die Stadt herum brannten. In dieser beständigen Angst, und von den Feinden, die die Häuser füllten, zum Theil gemißhandelt und ausgeplündert, brachten die Einwohner die erste Nacht hin.

Am 27. May — es war Himmelfahrtstag — zog die Avantgarde nach Liegnitz zu weiter, und gegen Mittag traf Napoleon mit seinen Garden ein, welche noch ärger als die ersten Truppen hausten, und deren Mißhandlungen und Gewaltthätigkeiten den Einwohnern unvergeßlich bleiben werden. Viele Einwohner sahen sich dadurch genöthigt, ihre Häuser und all das Ihrige zu verlassen, um nur das Leben zu retten. Die Einquartierung war an diesem Tage noch weit bedeutender, und es gab Häuser, in denen über 60 Mann lagen.

Zu den empörendsten Auftritten dieser schrecklichen Tage gehört vor allen die persönliche Mißhandlung des allgemein verehrten Senior Kurts.

Am Tage des Einmarsches der Franzosen pochte ein franzöf. Chasseur mit Ungestüm an die Hausthüre des Seniors, und da er fürchterlich drohte, blieb nichts anders übrig als ihm zu öffnen. Mit glühendem Gesichte stürzte er wüthend ins Haus, drohte mit gezücktem Säbel alles zu ermorden, und verlangte augenblicklich zwanzig Flaschen Wein, welche aber herbeizuschaffen unmöglich war. Alles floh vor dem Wüthenden, der Senior entsprang aus dem Hause, und fand glücklicherweise einen Officier in der Nähe, der nach einem Quartiere fragte, und dem Bittenden eine Sicherheitswache verschaffte. Der Chasseur mußte das Haus verlassen. Nachdem aber die Nachricht von dem Ueberfalle des Generals Maison durch die preuß. Reiterei nach Haynau gekommen war, mußte auch jene Wache mit fort. Sogleich zeigte sich auch der Chasseur wieder. Rache schnaubend verlangte er eingelassen zu werden, schoß durch ein Fenster ins Haus, und setzte die Hausbewohner in die fürchterlichste Angst. Da diese aber aus Furcht die Thüren verschlossen hielten, stieg er über mehrere Zäune hinweg, und so wurde ihm dann, um die Sache nicht noch schlimmer zu machen, die Hinterthüre geöffnet, nachdem der Senior, der am meisten zu fürchten hatte, sich auf einem benachbarten Heuboden verborgen hatte. Die Kinder desselben suchten den Franzosen zu besänftigen, und brachten ihn durch Zureden dahin, daß er mit acht Flaschen zufrieden war, und sich mit ihnen und mehreren Sachen von Werth fortbegab.

Am folgenden Tage schlug ein französischer General heftig an die Hinterthüre. Er fluchte sehr, und versicherte, die Prediger in Schlesien wären alle Canaillen, denn sie hätten gegen die Franzosen gepredigt. Unglücklicherweise warf der Wind einen Ziegelstein vom Dache. Wüthend drang er in das geöffnete Haus ein, denn er behauptete, der Senior habe mit dem Steine nach ihm geworfen um ihn zu ermorden. Auch wäre dieser ein Opfer seiner Wuth geworden, hätte sich nicht ein Oberst der kaiserl. Garde, Baullier, ein sehr edler Mann, seiner lebhaft angenommen, und den General besänftigt.

Der unglückliche Senior wurde endlich am 18. August aufs neue gemißhandelt. Blaue Husaren vom 10. Regiment drangen mit gezogenen Säbeln in das Haus, verlangten 30 Rthlr. Cour., 50 Flaschen Wein, nahmen Wäsche und andre Sachen, die ihnen anstanden in Gegenwart des Seniors, und mißhandelten ihn; einer der berauschten Soldaten gab ihm einen Hieb in die Seite, an deren Folgen er einige Zeit darauf starb.

An demselben Tage erhielt die Stadt einen französ. Commandanten. Auch bildete sich eine sogenannte interimistische städtische Verwaltungs-Commission, um die gleichmäßigere Vertheilung der Einquartierung und andrer Lasten zu besorgen. Napoleon verließ Nachmittags mit seinen Garden und dem größten Theil der Truppen die gedrückte Stadt und ging auf Liegnitz zu. Es war auch durchaus unmöglich sie länger zu unterhalten; denn die Lebensmittel waren so rein aufgezehrt, daß ein großer Theil der Einwohner den Hunger nicht stillen konnte.

Am 28. May ging es etwas ruhiger zu, aber auch diesen Tag wurden neue Gewaltthätigkeiten verübt. Um nur einer unter vielen zu erwähnen: der Kaufmann und Weinhändler Hoffmann, der wegen Mißhandlungen schon am vorhergehenden Tage mit seiner Frau und fünf Kindern in der katholischen Kirche eine Zuflucht hatte suchen müssen, und darauf seine sämmtlichen Vorräthe durch Plünderung der Garden verloren hatte, war kaum an diesem Tage des Morgens wieder in sein Haus getreten, als er von einer Wache zum General geführt wurde. Hier fand er zwei Marketenderweiber, welche ihn beschuldigten, ihnen vor zwei Tagen, als sie bei ihm 12 Flaschen Wein gekauft hatten, einen Carolin gestohlen zu haben. Ungeachtet aller Einwendungen, und ob er sich gleich auf das Urtheil der ganzen Stadt berief, wurde er doch verurtheilt, 11 Louisd'or und 11 Rthlr. Cour. zu bezahlen, im Unterlassungsfalle aber erschoßen zu werden. Von hier brachte man ihn nach dem Ringe, und übergab ihn den hier gelagerten Soldaten. Nachdem er hier, bei der Unmöglichkeit die Zahlung zu leisten, alle Todesangst ausgestanden hatte, schoß die Scholzsche Handlung die verlangte Summe vor, und verschaffte dadurch dem geängsteten Familienvater die Freiheit.

Ein ähnlicher Fall trug sich während des Waffenstillstandes zu. Der Gastwirth im schwarzen Adler, Schnieber, wurde von einem französ. Chirurgus beschuldigt, es sey ihm aus einem Stalle des Gasthofes sein Pferd weggekommen. Nun wußte der Schnieber zwar nichts weder von dem Dasein des Arztes, noch seines Pferdes in seinem Stalle, doch wurde er gezwungen, achtzehn Louisd'or zu bezahlen, wovon sich der Wundarzt, der wahrscheinlich bis dahin noch keins gehabt hatte, ein Pferd kaufte. Eben so mußte der Seilermeister Moritz einem Franzosen ein Pferd bezahlen.

Indessen war am 4. Jun. der Waffenstillstand abgeschlossen worden, und in Folge desselben kam am 6. Jun. Napoleon von Neumarkt her, Mittags, nebst seinen Garden in Haynau wieder an. Dieselbe ungeheure Einquartierung wie am 27. May. In der Niedervorstadt geriethen an diesem Tage einige Häuser in Brand. Napoleon blieb bis zum folgenden Tage, an welchem er gegen 10 Uhr Vormittags mit seinen Garden die Stadt verließ.

Während des Waffenstillstandes erhielt Haynau die Division Rochambeau zur Besatzung. Sie steckte am 10. Jun. das

Lager ab, und machte zu dessen Errichtung und Einrichtung die übertriebendsten Requisitionen. Was den Truppen zur Vermehrung der Bequemlichkeit brauchbar schien, wurde entweder requirirt, oder lieber gleich aus der Stadt oder den benachbarten Dörfern und Schlössern genommen. Selbst Häuser wurden niedergerissen, um die Materialien zu benutzen. So stand denn bald das Lager da, ausgerüstet mit allen Gegenständen des Luxus; selbst Orangerie und Springbrunnen fehlten nicht. Darauf wurde eine Scheune und ein Stall auf dem Hofe des Gutsbesitzers Fimler zu einem Theater eingerichtet; die Garderobe mußte von der Stadt geliefert werden. So oft auch die Haynauer dazu eingeladen wurden, so besuchten doch — zur Ehre dieser Stadt sey es gesagt — nur wenige diesen Ort.

Zum Unterhalt der Truppen wurden nun ungeheure Lieferungen ausgeschrieben, die alle noch vorhandenen Lebensmittel fortnahmen, so daß es bald unmöglich wurde, ihnen noch fernerhin zu genügen. Diese Erpressungen, welche die zahllosen Commissairs sich wohl größtentheils im Einverständniß mit den Generalen, zu Schulden kommen ließen, dienten nur dazu ihren eigenen Beutel zu füllen. Die unglücklichen Soldaten litten dabei Hunger, und waren genöthigt, entweder von der Gutmüthigkeit der Bewohner das tägliche Brot zu erbetteln, während jene schwelgten, oder die noch unreifen Baum=, Feld= und Gartenfrüchte aufzusuchen, und damit ihren Hunger zu stillen. Dieser Mangel führte natürlich Krankheiten herbei, die die Lazarethe füllten, und da auch die unglücklichen Kranken den Betrügereien der Commissaire und Aerzte ausgesetzt waren, so starben sie haufenweise dahin.

Endlich trat der 10. August ein, an welchem Tage der auf den 15. August fallende Geburtstag Napoleons wegen des zu erwartenden baldigen Wiederausbruchs der Feindseligkeiten gefeiert wurde. Die Stadt mußte dabei 30 Achtel Bier, 7 Eimer Branntwein (der erst den Commissairs abgekauft werden mußte), eine Quantität Salmiak, Salpeter und Schwefel zum Feuerwerk ins Lager liefern; auch wurde im Lager katholischer Gottesdienst gehalten, eine im französ. Heere in der That seltene Erscheinung.

Nachdem am 12. August der Waffenstillstand aufgekündigt worden war, rückte auch die Division Rochambeau in der Nacht vom 15. auf den 16. aus dem Lager. Welche Schicksale Haynau darauf erlebte, das behalten wir uns vor künftig an seinem Orte zu erzählen.

Darstellung der Schlachten bei Leipzig am 16ten, 18ten und 19ten October 1813.

(Beschluß.)

Unter diesen Ereignissen war es drei Uhr Nachmittags geworden. Die Franzosen fingen an wieder angriffsweise zu verfahren. Aus Volkmannsdorf und Sellerhausen brachen sie mit großen Massen hervor; der Kronprinz ließ sie mit russischer Reiterei

angreifen, und plötzlich verließen, wie verabredetermaßen, die sächsischen Truppen, vom General Ryssel geführt, nebst einer Batterie von 10 Kanonen, und die würtembergische Reiterei unter General Normann die französ. Adler, und gingen mit klingendem Spiele in Reihe und Glied zu den Verbündeten über. Hierüber bestürzt gemacht, und von der russ. Reiterei umschwärmt, zogen sich die Franzosen mit dem Verlust zweier Kanonen wieder zurück. Bei diesem Angriffe verlor die russ. Armee den General Manteufel, welchen eine Kanonenkugel tödtete.

Nachdem so der Angriff auf das Centrum abgeschlagen worden war, rückte der französ. rechte Flügel in großen Massen zwischen Mölkau und Engelsdorf gegen den linken der Nordarmee vor, um diesen zu umgehen. General Bubna (zum Bennigsenschen Corps gehörig), der vor Stötteritz stand, ließ seine Truppen eine Schwenkung vornehmen, vermittelst welcher sein rechter Flügel unter General Neiperg dem Feinde gerade gegenüber zu stehen kam. Aber der Widerstand war hier zu schwach. Eiligst erhielt der Prinz von Hessen-Homburg (vom Bülowschen Corps) Befehl vorzurücken; ihm folgte der ganze übrige Theil des Bülowschen Corps. Die Dörfer Stünz und Sellerhausen wurden mit Sturm genommen; die preuß. Truppen warfen alles vor sich nieder, und behaupteten diesen Posten gegen die wiederholten Angriffe des Feindes die ganze Nacht hindurch, und entschieden auf diesem Punkte des Treffens den Sieg. Dennoch setzten die Franzosen noch ihre Angriffe auf den äußersten linken Flügel der Nordarmee (wo die russische Reiterei stand) fort. Da es hier zum nachdrücklichen Widerstande an Artillerie fehlte, so trug der Kronprinz dem russ. General Bavon Witt auf, den sächs. Artillerie-Officier, welcher übergegangen war, zu ersuchen, bis zur Ankunft des eigenen Geschützes, welches noch in den hohlen Wegen zurück war, auf den Feind zu feuern. Dieser Officier war sogleich bereit dazu, und so feuerten nun zehn Kanonen, die vor einigen Augenblicken noch zur Unterjochung Deutschlands gebraucht worden waren, gegen die Unterdrücker derselben. Auch war der Capitain Bogue, Chef der Congreveschen Brandraketen-Compagnie, herbeigeeilt, und sein Geschütz that große Wirkung, er selbst aber fand dabei seinen Tod.

Also auch hier war den Franzosen der Angriff mißlungen. Napoleon wollte es nun versuchen, den rechten Flügel der Nordarmee, welchen das Langeronsche Corps bildete, zurückzudrängen. General Langeron war schon zwei Mal indessen aus Schönfeld durch die Uebermacht zurückgedrängt worden; eben hatte er es zum dritten Mal erstürmt, und hatte schon Reidnitz fast erreicht, war also bis eine halbe Stunde von Leipzig bereits vorgedrungen; denn die franz. Reihen waren besonders durch den Uebergang der Sachsen dünner geworden. Da eilte Napoleon selbst dem bedrohten Punkte zu Hülfe. Seine reitende Garde unter General Nansouty setzte sich mit 20 Kanonen in Trab, um den Russen in die rechte Flanke zu fallen; Napoleon selbst aber drang mit einer Division seiner Garde auf Reidnitz los. Dadurch wurde Langeron gedrängt; General St. Priest (der unter ihm eine Division commandirte), bedurfte der ganzen Artillerie, und so fehlte es den übrigen russ. Divisionen daran. Da flog der schwed. General Cardell mit 20 Stück schweren Geschützes im Galopp herbei, sicherte dadurch den hier bedrohten Punkt, und

zwang durch das wohlgeleitete Feuer die Franzosen zum Rückzuge. Doch drangen auch die Russen für diesen Tag nicht weiter vor; denn die Nacht war schon eingebrochen.

Die schlesische Armee hatte für diesen Tag nur eine unbedeutende Rolle zu spielen. Das Langeronsche Corps gehörte, wie schon gesagt, für diesen Tag zur Armee des Kronprinzen von Schweden; das Sackensche Corps stand zwischen Möckern und Golis und im Rosenthal, hielt die ihm gegenüberstehenden Franzosen unter dem Herzog von Padua (Arrighi) und Dombrowski durch beständige Angriffe in Athem und zwang Napoleon, seine Macht noch mehr zu theilen. Das Corps des General York stand in der Reserve.

Die franzöf. Armee hatte an diesem Tage die Generale Vial und Rochambeau verloren. Ihren eignen Verlust giebt sie selbst auf 4000 Todte und Verwundete an. Die Kaiser von Oestreich und Rußland und der König von Preußen befanden sich während der Schlacht auf den Höhen zwischen Wachau und Probsthayda.

Blutig hatte dieser Tag geendet. Die beiderseitigen Armeen harrten des kommenden Tages, um den Kampf zu erneuern; die Verbündeten, um die Niederlage des Feindes vollkommen zu machen, die Franzosen, um die Fortschritte jener aufzuhalten, und dadurch ihren Rückzug zu sichern. Die franzöf. Artillerie hatte an dem nun geendigten Tage 95,000 Kanonenschüsse gethan. Die Artillerie-Generale Sorbier und Dulauloy zeigten dem Kaiser an, daß nur noch 16,000 Schüsse übrig wären. Dadurch war die Armee in große Verlegenheit gesetzt, und der schon vorher beschlossene Rückzug mußte beschleunigt werden. Die gesammte Bagage und Artillerie erhielt Befehl zum ungesäumten Aufbruch; auch mehrere Corps marschirten noch denselben Abend über Lindenau ab. Der Kaiser selbst nahm sein Quartier, was er bisher in Reidnitz gehabt hatte, in der Stadt.

Als der 19. October anbrach, zeigte sich der völlige Rückzug der Franzosen. Nur noch in einzelnen Dörfern, nämlich in Volkmannsdorf, Zweinaundorf, und in den Straßenhäusern auf dem Wege nach Connewitz, standen ihre Vorposten. Immer fechtend, aber unaufhaltsam drangen die verbündeten Armeen von drei Seiten zugleich auf Leipzig vor. Die große Armee näherte sich der Stadt von der Seite des Petersthores, der Kronprinz von Schweden bestürmte das Grimmasche, und General Blücher das Hallische Thor. Um ihren Rückzug zu decken vertheidigten die Franzosen die Stadt aufs hartnäckigste. Die Corps des Marschall Macdonald und des General Fürst Poniatowski hatten sich in die Stadt geworfen, um sie so lange als möglich zu halten. Es waren in die Stadtmauern Schießscharten gemacht, und die Häuser der Vorstädte voll französ. Soldaten, welche aus Thüren und Fenstern unaufhörlich auf die Eindringenden feuerten. Der Prinz von Hessen-Homburg, welcher mit preußischen Truppen das Hallische Thor angriff, wurde verwundet, der schwed. Major Döbeln, der mit einigen Bataillons Schweden zur Unterstützung heranrückte, erschossen. Aber immer neu anrückende Bataillons machten endlich jeden Widerstand vergeblich; von allen drei Seiten drangen die Verbündeten, etwa um 11 Uhr Vormittags, in die Thore ein. Napoleon hatte sich erst um 10 Uhr geflüchtet, und seinen verblendeten Bundsgenossen, den König von Sachsen,

der Gnade der Sieger überlassen. Noch ehe die Thore überwältigt waren, hatten die in der Stadt befindlichen Sachsen bereits auf die französ. Truppen geschossen; es verbreitete sich die größte Verwirrung unter die noch zurück gebliebenen Franzosen, die nun eilig die Flucht nahmen.

Kaum war Napoleon zur Stadt hinaus, als die Franzosen, unklug genug, die Brücken sprengten, über welche der Weg nach Lützen, welchen die Fliehenden nahmen, ging. Ein beträchlicher Theil der Franzosen, an 80 Kanonen, mehrere hundert Munitionswagen waren noch zurück, und alle den Verbündeten in die Hände gegeben. Ein Angstgeschrei verbreitete sich durch alle Glieder: „Der Feind ist uns auf den Fersen! riefen sie; die Brücken sind abgeworfen! Wir sind verloren!" Die Unglücklichen flohen aus einander, und suchten sich zu Fuß und zu Pferde so gut zu retten als sie konnten. Marschall Macdonald stürzte sich in den Fluß, und entkam glücklich; Fürst Poniatowski aber fand seinen Tod in den Wellen der Elster; eben so General Dumoutier und an 1000 Soldaten. Alle übrigen wurden niedergehauen oder gefangen. Erbeutet wurden 250 Stück Geschütz, 900 Pulverwagen, und mehr als 15,000 Mann gefangen, darunter die Corps-Commandanten Lauriston und Reynier nebst einer großen Menge Generale. In den Lazarethen fielen mehr als 25,000 Verwundete und Kranke den Siegern in die Hände.

Um 12 Uhr hielten die Kaiser von Rußland und Oestreich, der König von Preußen, und der Kronprinz von Schweden, ihren feierlichen Einzug unter dem Jauchzen der Menge, dem Wehen der Tücher aus den Fenstern, und der Paradirung der deutschen, nun zu der Sache der Freiheit und des Rechtes übergetretenen Truppen. So war die große Arbeit gethan, das Uebergewicht Deutschlands über Frankreich entschieden, und der Grundstein zu dem neuen Gebäude der europäischen Freiheit gelegt.

Anecdote.

Es ist schon oben bei der Erzählung des Einmarsches der Franzosen in Breslau erwähnt worden, wie abgerissen, abgehungert und abgemagert diese unglücklichen Schlachtopfer der Tyrannei waren. Einer dieser hungrigen Krieger schlich sich in das Haus eines Beckers, und suchte ein Brot zu entwenden, um seinen Hunger zu stillen. Die Gesellen des Beckers verstanden aber das unrecht, ergriffen ihn, und warfen ihn gewaltsam aus dem Hause hinaus. Hier stolperte er, fiel mit dem Gesicht in die Straßenrinne hinein, und blieb liegen. Die Leute im Hause des Beckers glaubten, er stehe aus Erschöpfung nicht auf; da er aber unverändert in dieser Lage blieb, so hob man ihn auf, und siehe da — der Unglückliche war todt. Nicht mit Unrecht wurde dabei dem Becker bange zu Muthe; wie leicht hätte, wurde der Vorfall dem französischen Commandanten bekannt, jener in den Verdacht eines vorsätzlichen Mordes kommen können. Der todte Franzose wurde da-

her eiligst in das Haus getragen, auf ein Bette gelegt, mit wollenen Tüchern gerieben, aber alles vergebens, er war und blieb todt. Glücklicherweise blieb der Vorfall den französischen Behörden unbekannt, und es wurden weiter keine Nachforschungen über das Schicksal des Vermißten angestellt.

Miscellen.

In dem jetzigen franz. Senate befinden sich 6 Männer, welche zu der Zeit, als über Ludwigs XVI. Leben oder Tod gestimmt wurde, Mitglieder des National-Convents waren. Es sind die berühmten Namen Barthelemy, Carnot, Sieyes, und die weniger bekannten Dubois Dubais, Lanjuinais und Porcher. Von diesen stimmten jene drei für den Tod; Sieyes bediente sich dabei der Worte: der Tod ohne weiteres Geschwätz. Ebenso Dubois Dubais; die beiden letztern aber für Gefangenschaft. Auch der Reichs-Erzkanzler Cambaceres saß damals im Convente, stimmte aber für Gefangenschaft. Es ist wohl kein Wunder, daß die Männer dem neuen Könige ein Anstoß sind, und er den Senat von ihnen zu reinigen wünschen muß.

Am 10. Jun. 1806 erhob sich der berühmte Fox im englischen Parlamente, und drang auf Abschaffung des Sklavenhandels. „Ich werde trauern, sprach er, daß ich mein politisches Leben von fast 40 Jahren ohne Nutzen zugebracht habe, wenn es mir nicht gelingt, diese Sache endlich zum Ziele zu führen.“ Und es siegte der Edelmuth des englischen Volks über den Eigennutz einiger wenigen; 155 Stimmen gegen 35 beschlossen die Abschaffung jenes die Menschheit entehrenden Handels.

Am 11. Jun. 1742 schlossen Friedrich II. und Maria Theresia nach einem anderthalbjährigen Kriege, den die Siege der Preußen bei Molwitz und Czaslau auszeichnen, den Frieden von Breslau, worin Preußen das jetzt Preußische Schlesien erhielt. Ein und siebenzig Jahr später an demselben Tage (11. Jun. 1813) zogen aus Breslau aus unter dem heimlichen Frohlocken der Bürger, die franz. Truppen, nach einem 11 tägigen Aufenthalte. S. Nro. 11 der Kriegsgeschichten.

Der 14. Jun., welch ein blutiger Tag! Der Jahrstag der Schlachten bei Marengo (1800), bei Friedland (1807), und bei Raab in Ungarn (1809). Nach den öffentlichen Angaben wurden getödtet und verwundet auf beiden Seiten bei Marengo 17,200, bei Friedland 21,500, bei Raab 7000, also bluteten an diesen drei Tagen 45,000 Menschen für Napoleons Ehrgeitz!

Am 14. Jun. 1800 wurde in Cairo, als er auf einer Terrasse vor seinem Hause spatzieren ging, Kleber ermordet, welchen Bonaparte, da er Aegypten verließ, zum Oberbefehlshaber ernannt hatte. Zum Dank dafür, daß Kleber sich Bonaparten aufopferte, sorgte dieser nicht einmal für ein anständiges Begräbniß. Seine Gebeine waren nach Frankreich gebracht worden; hier moderten sie unbekannt in Marseille. Erst jetzt, nach Bonapartens Vertreibung, wagt der Commandant von Marseille, Klebers Kriegsgefährte, die französische Regierung um ein anständiges Begräbniß der Ueberreste des Tapfern zu bitten.

Am 17. Jun. 1789 erklärte auf Sieyes Vorschlag der Bürgerstand, daß er eine französische National-Versammlung, trotz dem entgegengesetzten Willen des Königs, ausmache. Anfang der Revolution.

Diese Wochenschrift wird alle Sonnabende in der Stadt-Buchdruckerei bei Graß und Barth in Breslau ausgegeben, und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.

24stes Stück. — Breslau den 18. Jun. 1814.

Schreiben aus Hohlstein *) bei Löwenberg, die in jener Gegend vorgefallenen Kriegsereignisse betreffend.

Liebster Freund,

Lediglich um Ihrer Aufforderung nachzugeben, will ich Ihnen die während des jetzigen Feldzuges und des immittelst statt gefundenen Waffenstillstandes hier mitunter sich zugetragenen Hauptereignisse kürzlich mittheilen.

Zufolge der im Monat May v. J. gewordenen rückgängigen Bewegung unsrer Armeen wurde, in der Richtung auf Sachsen zu, von Tag zu Tag der Donner des Geschützes immer hörbarer, und endlich am 24. und 25. desselben Monats von unsern Ortsanhöhen aus sogar der Pulverdampf und das manövriren selbst sichtbar. Mit Wehmuth dachte ich nunmehr an die mehr als wahrscheinliche Möglichkeit des weitern Vordringens des Feindes, und an alle alsdenn damit verbundene traurige Folgen. Meine Vermuthung wurde um so mehr bestärkt, als mehrere Soldaten einzeln zurückkehrten, und ein großer Theil der Bewohner jenseits des Bobers ꝛc. wegen bereits erlittener Plünderungen und Mißhandlungen mancherlei Art sich in hiesige Gegenden ꝛc., flüchtete.

Freund! noch bricht mir das Herz, wenn ich an diesen Auftritt denke, wo ganze Schaaren jener Unglücklichen, bei der unfreundlichsten Witterung und ohne zu wissen wohin? einhergezogen kamen, unter welchen hochschwangere Mütter mehrere ihrer unerzogenen Kinder, halb nackende Kinder wieder andere halbnackende Kinder trugen, Väter und Männer nach Möglichkeit einen Theil ihrer Habseligkeiten schleppten, Greise und Kranke aus Mangel an Kräften nicht mehr weiter konnten, und mitgeführte Kühe, Kälber und Ziegen ꝛc. mit ihrem Geblök in das Jammergeschrei der Menschen mit einstimmten.

Am 26. gedachten Monats früh fanden sich endlich auch mehrere hundert Mann Kosacken hier herum ein, stellten auf allen hiesigen Anhöhen Vorposten aus, und kamen in einzelnen Haufen unaufhörlich nach Lebensmitteln für sich und ihre Kameraden. Das letztere dieser Detaschements jedoch konnte nicht vollständig mehr befriedigt werden. Zum Glück verstand einer unter dieser Mannschaft deutsch; diesem wurde die Unmöglichkeit und nächstdem auch das vorgestellt, daß jetzt Russen und Preußen Brüder wären. Die übrige Mannschaft saß auf und versicherte beim Wegreiten, daß binnen einer halben Stunde die Franzosen hier seyn, und uns doch alles nehmen würden.

*) Hohlstein ist das Dorf, wo Marschall Macdonald während des Waffenstillstandes seine Wohnung nahm.

Leider traf diese Prophezeihung nur zu sehr ein; denn kaum waren jene fort, so wurden schon um den sogenannten Schottenstein herum einzelne Schüsse aus Kleingewehr gewechselt, und noch war es nicht Mittag, als bereits eine Abtheilung feindlicher Infanterie hier eintraf, Halt machte, und dieser bald darauf das sämmtliche Macdonaldsche Corps folgte. Lediglich vor das hiesige herrschaftliche Schloß wurde, Behufs des Aufenthalts des Officier-Corps, Wache befehligt, alles übrige aber und unter andern auch ein außer dem Schloß gelegener Weinkeller, mit dessen bedeutenden Beständen, der Plünderung Preis gegeben.

Von dieser eine vollkommene Beschreibung zu machen, liegt außer den Grenzen der Möglichkeit! — So etwas muß selbst gesehen und gehört werden, um sich davon einen Begriff zu machen, und gleich mir auszurufen: wie ist es möglich, daß Menschen so leicht zu Teufeln werden, und Soldaten mit geraubten, öfters ganz werthlosen Sachen, gleich den ärmsten Bändeljuden einherziehen können, zu einer Zeit, wo stündlich ihnen ein hundertfältiger Tod droht! Und zur ewigen Schande sei es hierbei gesagt, daß die mehresten unter diesen Unholden befindlichen damaligen deutschen Rheinbundstruppen im Peinigen ihrer deutschen Mitbrüder den Franzosen nichts weniger als nachstanden. —

Während dieser Plünderung waren nach und nach die zum Corps gehörige Generalitäten rc. im Schloß eingetroffen, ließen sichs hier recht wohl seyn, übernachteten, und Tags darauf brach alles wieder auf; und nahm die Richtung gegen Jauer zu.

Jetzt erst war ich im Stande in meine Wohnung zurückzukehren und über die Verwüstung Betrachtungen anzustellen. Wie ich es fand, übertraf mein Erwarten! Meine Wohnung schien gänzlich in eine Garküche umgeschaffen zu seyn. — Ueberall, selbst auf dem Hausflur, war gekocht und gebraten worden, und kaum war es möglich, wegen häufig herumliegender Speise-Ueberreste, aller Art Eingeweide rc. fortzukommen. Unter diesen Umständen von allem, selbst von den nothdürftigsten Lebensmitteln gänzlich entblößt, und von Nachzüglern und einzelnen Abtheilungen nicht selten noch gemißhandelt, wobei das eine Erwähnung verdient: daß zwei gemeine sächsische Husaren den ihnen vorgesetzten sächs. Lieutenant von Stande vom vorhabenden nachträglichen Plündern aufs nachdrücklichste abzustehen zwangen, trat alsdenn der Waffenstillstand ein, und zugleich besetzte der französ. Marschall Macdonald mit seinem Stabe diese Gegend. Von dieser Zeit an, ungeachtet alle Wohnungen besetzt und täglich 30 bis 40 Personen bei der Marschallstafel zu Tische waren, trat die größte Ruhe, Ordnung und Mäßigkeit an die Stelle der vorherigen Zügellosigkeit ein, und niemand, der nicht von der Sache unterrichtet gewesen wäre, würde hier ein feindliches Hauptquartier vermuthet haben.

Ungeachtet alle Bedürfnisse für den Marschall und dessen Umgebungen aus der Kreis-Stadt rc., da hier Orts nichts mehr vorhanden war, im Ueberfluß requirirt wurden, so durfte mit Wissen und Willen desselben in nichts verschwenderisch umgegangen werden, und selbst der Wein zur Tafel wurde verhältnißmäßig äußerst sparsam gereicht. Daß hin und her es dennoch nicht ganz ohne Bedrückungen abging versteht sich von selbst, wohin unter andern gehört: daß einem mit hier einlogirten General insgeheim das Wasser zu seinem täglichen Badebedarf ½ Meile weit aus

einem benachbarten Orte herbeigeschafft werden mußte; dagegen war dies wieder ein bemerkenswerther Zug: daß von den Umgebungen des Marschalls für eine aus Bunzlau hierher geflüchtete, ins Wochenbett gekommene arme Soldatenfrau, eine ziemlich ergiebige Collecte gesammlet wurde.

Dieses und des übrigen menschenfreundlichen Betragens des Marschalls ungeachtet erkaltete, so trübe zu jener Zeit auch die Aussichten in die Zukunft für uns noch immer waren, der Patriotismus hiesiger Bewohner durchaus nicht. Als Beweis diene unter andern folgendes: Ein hiesiger Einwohner begegnet damals einem aus Löwenberg kommenden alten preußischen Invaliden, welcher, eine Violine unterm Arm, auf Befragen erklärt, daß er, um nicht Hungers zu sterben, den hierselbst befindlichen Franzosen vorspielen wollte. „Hier, Alter! ist was ich ihm reichen kann, kehr er aber um, und beschimpfe er durch so etwas nie mehr die preußische Uniform," war die Antwort des Andern. Der Invalide, aufs höchste bewegt, gehorchte augenblicklich und dankte der Vorsehung, durch diesen Zufall sowohl seine als seiner beiden bei der preuß. Armee befindlichen Söhne Ehre erhalten zu haben. — Gleichergestalt verdient folgender während des Waffenstillstandes sich ereigneter Vorfall Erwähnung: In einer hierher gehörigen ¼ Meile weit gelegenen Colonie von 8 Wohnhäusern trieben, wie überall, die französ. Marodeurs öfters ihr Wesen. Eines Tages kommen deren auch 8 bis 9 Mann mit Ober- und Untergewehr, requiriren Dinge, welche ihnen zu reichen unmöglich waren, und als sie solche nicht bekommen können, wird Anstalt zum anzünden der Wohnungen gemacht. Die Bewohner, hierdurch aufs äusserste gebracht, rufen in möglichster Geschwindigkeit aus dem nächsten Dorfe noch einige Bauern zu Hülfe. Hierauf flüchten sich die Franzosen in den Busch, und da sie auch hier noch verfolgt werden, wird mehrmals Feuer auf die Bauern gegeben, und einer davon wirklich erschossen. In dem Augenblick aber, als einer der Soldaten abgefeuert hat, kommt auch einer der Bauern mit einem Knittel auf ihn zu, der Franzose, nicht mehr zum laden Zeit habend, steckt sein Bayonnet auf, und sticht damit den Bauer in den Unterleib. Dieser, ohne es zu fühlen, versetzt mit seinem Stock zu gleicher Zeit jenem noch einen derben Hieb über den Kopf, hält ihn fest, andere Bauern kommen hinzu, und so wird der Franzose zum Gefangenen gemacht. Hierauf erst wird der Bauer seine Verwundung und das noch im Leibe steckende Bayonnet gewahr, zieht es sich selbst heraus, geht mehrere Gewende noch zu Fuß, und wird endlich nach vielem Blut- und Zeitverlust erst zum nächsten Chirurgus gebracht. Ungeachtet bei Untersuchung der Wunde sich fand, daß das Bayonnet gegen 1½ Zoll zum Rücken heraus stand, folglich durch und durch gedrungen war, so ist der Patient doch wieder hergestellt worden, und befindet zur Zeit sich völlig gesund. Die Ursache, daß das Bayonnet im Leibe stecken blieb, lag darin, daß der Soldat es in der Eil nicht gehörig hatte aufschrauben können.

(Die Fortsetzung folgt nach Beendigung des Waffenstillstandes.)

Beitrag zur Geschichte des Rückzuges der Franzosen aus Rußland.

(Aus einem Briefe.)

Wir fuhren den 11. Januar 1813 spät in Wilna ein. Der Mond beschien Todtengebeine, unsre Schlitten rollten über Leichen durch die Vorstadt.

Den folgenden Tag gegen Mittag ging ich aus, die Stadt zu erkunden. Sie kam mir wie eine tartarische Hölle vor; allenthalben ein scheuslicher Schmutz, schmierige Juden, unglückliche Gefangene, die in Lumpen zum Theil ohne Hände und mit erfrornen Nasen umherschlichen, und dem Mitleid eine Gabe abbettelten; und alle Straßen in Rauch gehüllt, denn fast vor jedem Hause hatte man Haufen von allerlei brennbaren Sachen angezündet, die Pestluft der vielen Lazarethe und Seuchen zu zerstreuen, und diese Haufen dampften Tag und Nacht. Auf den Straßen hier und da französische Kokarden, beschmutzte Federbüsche, zerrissene Hüte und Czakots liegend, und in der Demuth des Staubes und der Zertretung an den Trotz derer erinnernd, die vor fünf Monaten in ganz anderem Aufzuge mit ihnen durch Wilna stolzirt waren. Ich ging aus dem Thore hinaus, und schlenderte ein paar grauenvolle Stunden durch die Vorstädte, die nach Wilkomirz und Kowno führen. Welche Gräuel! Jene Zeichen, die ich in der Stadt gesehn, immer dichter liegend, allenthalben noch einzelne ganz nackte Leichen, todte Pferde, Ochsen, Hunde, treue und unglückliche Genossen dieses großen Elendes; viele Häuser ganz wüst, ohne Dielen, Fenster und Oefen, manche nur Brandstellen; unter diesen gräulichen Denkmälern der Verwüstung einzelne Schatten von Gefangenen und Wiederhergestellten umherschleichend; und hie und da am öden Gemäuer zum Tode verdammt, und weil es nicht mehr ziehen konnte, von seinem Herrn verlassen, in sich zusammengekrümmt und frierend ein armes Pferd stehend oder kümmerlich einige Strohhalmen auflesend. Als ich heim ging zur Stadt, traf ich einen feinen Jüngling, den ich anredete, und ihn etwas fragte; es war ein Brabanter und Oberchirurgus eines Lazareths französischer Gefangenen, die in einem geistlichen Stifte quartirt waren. Ich ging mit ihm bis in die Vorhallen des Elends, sahe den ganzen Kirchhof des Klosters ringsum voll Leichen liegen, und wandte mich zurück. Er sagte mir, er habe von 2000 Lazarethisten täglich 50 bis 80 Todte. Das wird ihm bald die Arbeit mindern. Als ich dem Stadtthore näher kam, begegneten mir 50 bis 60 Schlitten, alle voll Leichen, die man aus den Spitälern und von den Gassen wegräumte; sie wurden gefahren wie man dürres Zaunholz fährt, und waren dürr wie Zaunholz, und werden den Würmern und Fischen (denn viele wirft man ins Wasser des Stroms) schlechte Speise geben; das war mir das Scheuslichste, daß, wie man auf Angern, wo Ameisen ihre Haufen haben, die Fußsteige ihrer wandernden Aemsigkeit sieht, so auf vielen Leibern in der Haut die Läusestraßen gezeichnet waren. Es war ein jammervoller Anblick, Menschenleiber, die einst mit Liebe und Freude bei ihrer Geburt begrüßt, die dann mit Liebe genährt und erzogen, und endlich in der Blüthe ihres Lebens durch einen wilden Tyrannen von ihren Eltern und Gefreundeten weggerissen wurden — so viehisch, ohne alle Zucht, Kopf unten, ja mit an der Erde schlackernden Köpfen und gen Himmel ste-

henden Beinen, ohne alle Verhüllung dessen, was Menschlichkeit und Achtung für das Auge sonst verhüllt, fortschleifen zu sehn. Doch sättigten meine Augen sich an dem Jammer, und ich ging durch den höllischen Dampf der Stadt traurig auf mein Stübchen.

Den 13. Januar war schönes, helles und nicht zu kaltes Winterwetter; mich lockte die freundliche Sonne wieder heraus, und ich wanderte aus einem andern Stadtthore hinaus längst dem kleinen Fluß Wilia hin, woran die Stadt liegt. Vor dem Thore wieder das Alte, viele französ. Troßwagen und Kanonen, öde und verwüstete Häuser, Hüte, Mützen, Kokarden, Leichen, gestürzte Pferde am Wege; man hatte die Leichen meist weggeräumt, aber hinter großen Steinen und Brückenpfosten und in Gräben waren einzelne vergessen worden. Rührend war es mir, wie ein Gefangner, der bleich und krumm vor mir herhinkte, und aussah, wie einer der eben aus dem Lazareth entlassen war, oder bald hinein wollte, an einer solchen Leiche stehen blieb und sie betrachtete, ja mit seinem Stocke berührte; so sieht der Mensch in sein Schicksal. Während dieser bei der Leiche seines Kameraden und ich bei beiden stand, kam Sang und Klang den Berg herunter, und Priester und Trauergefolge in Schwarz gekleidet, begleiteten mit frommer christlicher Weise einen Sarg und seinen Bewohner zur Gruft; unter uns auf dem Strom fuhren Schlitten, Schutt und Leichen fort. So verschieden sieht dem Menschen das Ende. Ich ging darauf weiter, und ließ den Leichenzug hinter mir hersingen. Unwillkührlich kam ich in ein großes Gebäude, das mit seinen Stuben und Ställen und dem Rest von zierlichen Oefen und Tapeten verrieth, es habe sonst ganz stattliche Bewohner gehabt; alles drinnen zerrissen und zerschlagen, viele Fußböden angebrannt, viele Scherben von Töpfen und Knochen von gespeistem Fleisch, viele Reste von Monduren, Ueberhosen, Hüte, Mützen, Federbüsche, endlich in einem abgelegenen Zimmerchen an einem Kamin eine halbgeröstete Leiche; ihr armer Bewohner, der nun vor Gott die Gräuel der Zeit anklagt, kroch vielleicht der Wärme nach, wie ein Wurm dem Lichte, verlor die Besinnung und starb so an und in den Flammen. Mir begann zu grauen, als hätte ich bei lichtem Tage Gespenster gesehn, und ich ging nicht, ich lief aus den öden Mauern. — Diesen Abend sah ich in der Stadt noch das größte Scheusal. Ich war ausgegangen, das Menschengewimmel, ankommende und durchziehende russische Landwehr und auch die polnischen Bauern und Juden zu sehn — siehe da lockte mich Gesang zu sich, und ich kam unvermerkt zu dem Minsker Thore durch eine Pforte auf einen Kirchhof. Ich sahe zuerst nur die Kirche, dann die obern Fenster oder vielmehr die Luken ohne Fenster eines rings um die Kirche laufenden Gebäudes, das einem Kloster oder Kollegium ähnlich sah. Wie ich näher herein trete, was sehe ich? Leichen auf Leichen gethürmt, an einigen Stellen so hoch, daß sie bis an die Fenster des zweiten Stockwerks ragten; es waren gewiß tausend Leichen, ein ganzes ausgestorbnes Spital; in dem ganzen Gebäude keine Fenster, kein Mensch — nur ein Hund schnoberte an einer Thür. Daß diese Leichen hier lagen wunderte mich nicht; stand nicht unser Schlitten in einem Schuppen von Müllers Gasthause in der Deutschen Straße auf einem mit seiner vollen Mondur unter Mist und Stroh niedergetretnen Franzosen? So sorglos und unmenschlich macht hier der Schmutz.

Ich fuhr den 14. Abends aus dem Minsker Thore des Weges nach Grodno. Der Mond beschien ein Leichenfeld; da lagen auf einer Halbenmeilelänge Erfrorne und Erschlagene in Haufen von 30 und 50 Menschen; da lagen um und neben todten Pferden immer 2, 3 Leichen, da rutschte unser Schlitten noch über Menschengebeine. Dies war über fünf Wochen nach der Wiedereinnahme Wilna's durch die Russen. So nahm ich ein grauenvolles Gedächtniß von Wilna mit.

Anecdoten, Napoleon Bonaparte betreffend.

3.

Einige Auditeurs, Obersten, Ordonanz-Officiere und andere vom Gefolge des Kaisers hatten im Julius 1813 in Dresden eine Champagner-Partie und ein stattliches Abendessen verabredet, wozu auch einer der Secretairs des Kaisers eingeladen war. Die Stunde der Versammlung war da; jedermann hatte sich eingestellt, nur der kaiserliche Ordonanz-Officier und ein Secretair fehlten. Endlich erschien der erstere mit folgender Entschuldigung:

„Verzeihung meine Freunde! Ich konnte nicht eher kommen, und d'J—e (der Secretair) kommt gar nicht. Wir hatten den Dienst beim Kaiser, der heute von einer ganz abscheulichen Laune ist; er hat den armen d'J—e dergestalt mit seiner kaiserlichen Hand maulschellirt, daß ihm das ganze Gesicht aufgeschwollen ist. Ich für mein Theil bin mit ein Paar Fußtritten davon gekommen, und danke Gott, daß es so gnädig für mich abgegangen ist. Aber sprechen wir nicht mehr davon. Gebt mir lieber ein Glas Wein.

4.

Ein gewisser Buitel aus Besançon hielt sich seit mehreren Jahren in Dresden auf, wo er Unterricht in der französischen Sprache gab, und sich dadurch einen ziemlich bequemen Unterhalt erwarb. Bei Annäherung der russ. Truppen im März 1813 zeigte er sich als ein eifriger Franzose, der an öffentlichen Orten, in Wein- und Caffeehäusern, ja selbst an den Straßenecken dem französ. Beglückungssysteme und dem Kaiser Napoleon die kräftigsten Lobreden hielt. Man hatte ihn überdies schon lange in Verdacht, und behauptete mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß er sich von dem französischen Gesandten gebrauchen ließe, die politischen Gesinnungen des Volks und auch einzelner Personen auszuforschen.

Als er auch nach erfolgter Besetzung Dresdens durch die russ.-preuß. Armee — ja selbst während der Anwesenheit der beiden verbündeten Monarchen nicht aufhörte, seine politischen Grundsätze zu verbreiten, und den gänzlichen Ruin der Verbündeten zu prophezeien, sahe man sich genöthigt ihn zu arretiren, und auf diese Weise unschädlich zu machen, da öftere Warnungen ihn nicht bewegen konnten, seine Aufführung zu ändern. Er ward mit mehrern des Spionirens verdächtigen Franzosen nach der Festung Silberberg abgeführt, fand aber unterwegs Gelegenheit sich zu befreien, und wieder nach

Dresden zurückzukommen, eben als Napoleon nach der Schlacht bei Groß-Görschen sein Hauptquartier wieder nach Dresden verlegt hatte. Buitel hatte die Dreistigkeit, sich unmittelbar an den Kaiser zu wenden, und anzugeben: er habe Gelegenheit gehabt, die Stärke der russ.-preuß. Armee genau kennen zu lernen, habe auch Verschiedenes von der Direction ihres Marsches und den Verlusten gehört, die sie erlitten; kurz er suchte sich das Ansehen eines Mannes zu geben, der wichtige Dinge zu entdecken habe. Wenige Stunden nach Ueberreichung seines Memoire wurde er zu Berthier gerufen, der ihn jedoch nur oberflächlich ausfragte, und ihn sodann zum Kaiser führte.

Der Kaiser fragte ihn sogleich: wenn er die russ. Armee verlassen habe? — wie stark das Corps, bei welchem er sich befunden habe, wohl gewesen seyn könne? wie er es angefangen habe, um sich von dessen Stärke eine genaue Kenntniß zu verschaffen? — wohin es bestimmt gewesen? — ob die Truppen an Lebensmitteln und Fütterung keinen Mangel gelitten? — ob zwischen den Russen und Preußen Verträglichkeit und Harmonie geherrscht habe? Buitel verneinte dies, welches dem Kaiser ein wohlgefälliges Lächeln ablockte. Weiter fragte der Kaiser: wie der dies Corps commandirende General heiße? ob er ein thätiger Mann, ob dem Weine und dem Spiele ergeben sey? ob er eine Maitresse bei sich habe? und noch eine Menge ähnlicher Fragen. Hierauf fragte er, warum die Russen ihn arretirt, und wie sie ihn behandelt hätten. Buitel erzählte ihm zugleich, wie er sich befreit habe, und das schien dem Kaiser zu gefallen. Er war nämlich auf einem Bauerwagen mit einer Infanterie-Begleitung transportirt worden. Die Soldaten hatten ihre Gewehre auf den Wagen gelegt, um leichter zu marschiren. Buitel hatte die Gelegenheit benutzt, diese Gewehre mit Bindfaden fest aneinander, und sodann an den Wagen zu binden. Hierauf war er von dem Wagen gesprungen, und einem nahen Gebüsche zugeeilt. Ehe nun die überraschten, mit Patrontasche und Tornister beladenen Soldaten ihre Gewehre losmachen und ihn verfolgen konnten, hatte er ihnen einen bedeutenden Vorsprung abgewonnen. Er versteckte sich darauf in ein dichtes Gebüsch, wo er die Nacht zubrachte, und da der Rückmarsch der Russen schnell vor sich ging, so fand er schon den Tag darauf den Weg nach Dresden frei, wo er auch glücklich ankam. — Der Kaiser befahl ihm hierauf, in einem Nebenzimmer alles, was er bemerkt habe, niederzuschreiben. Darauf wurde er wieder entlassen, nachdem ihm Berthier Hoffnung zu einem Geschenk und zu einer Anstellung bei der Armee gemacht hatte.

Einige Zeit hierauf schrieb Buitel an den bei dem königlich sächs. Pageninstitute angestellten italienischen Sprachmeister Andreoli einen Brief, worin er sagte, er habe Ursache zu glauben, daß die Russen ihn auf seine, des Andreoli, Angabe arretirt hätten; er verlange also eine Geldentschädigung; wo nicht, so könne er alles von seiner Rache fürchten. Den Tag vorher hatte er bei einem gewissen Tabuis geäußert, er wolle den Andreoli des Abends an irgend einen unbesuchten Ort locken, und ihm das Lebenslicht ausblasen, was dieser auch gerichtlich bestätigte. Als nun Andreoli keine Lust bezeigte, das verlangte Geld zu geben, auch bewies, daß er an Buitels Arretirung unschuldig sey, wurde er von diesem auf freier Straße angefallen, am Kopf verwundet, und nur durch Dazwischenkunft mehrerer Leute aus Buitels Hän-

den errettet, welcher auch sogleich arretirt wurde. Der Magistrat machte ihm nun den Prozeß, aber ehe noch das Urtheil erfolgte, mußte Buitel auf Befehl Berthier's frei gegeben, Andreoli aber arretirt werden. Buitel erhielt darauf ein Geschenk von 1000 Franken in Golde, und eine Lieutenantsstelle beim Fuhrwesen, obgleich er einäugig und nie auf ein Pferd gekommen war. Andreoli ward bald darauf wieder in Freiheit gesetzt. Wenige Tage nach Buitels Ernennung zum Officier kam die Sentenz von der Universität Wittenberg an, welche ihn wegen seines versuchten Angriffs auf das Leben des Andreoli zu halbjähriger Zuchthausstrafe verdammte. Es versteht sich von selbst, daß nun an die Vollziehung des Urtheils nicht zu denken war.

Miscellen.

Vom 9. bis 16. Jun. 1802 Zusammenkunft Friedrich Wilhelms III. und Kaiser Alexanders in Memel. Von diesen Tagen ihrer persönlichen Bekanntschaft entspann sich die gegenseitige Freundschaft beider Monarchen, welche nun 12 Jahre des mannigfachsten Glückwechsels hindurch Probe gehalten, und jetzt das Glück Europa's wiederhergestellt hat.

Heute am 18. Jun. sind es 57 Jahre, daß Friedrich in der Schlacht bei Collin (18ten Jun. 1757) die bedeutende Niederlage erlitt. Die Preußen verloren an Todten, Verwundeten und Gefangenen 11,000 Mann und 43 Kanonen, die Oestreicher 9000 Mann.

An demselben Tage capitulirte die schlesische Festung Kosel, 50 Jahre später, am 18. Jun. 1807. Der Commandant Naumann hatte von keiner Uebergabe hören wollen, obschon er noch nicht 4000 Mann Besatzung, und darunter nur 106 Kanonier hatte. Am 4. Februar fingen die Belagerer unter dem Prinzen Jerome an, die Festung zu beschießen, und binnen 15 Tagen wurde die Stadt 25 Mal heftig bombardirt, und mit glühenden Kugeln beschossen. Aber Naumann starb, und nachdem Neiße gefallen war, sah auch Kosel durch Mangel an Lebensmitteln und durch überhand nehmende Meutereien unter der Garnison sich genöthigt zu capituliren. Es sollte am 16. Jul. übergeben werden. Der bald darauf (7. und 9. Jul.) geschlossene Friede von Tilsit erhielt es dem Könige von Preußen.

Am 20. Jun. 1810 ward bei Gelegenheit des feierlichen Begräbnisses des Kronprinzen von Schweden, Karl August, der schwedische Reichsmarschall Graf Axel Fersen in Stockholm von einem wilden Volkshaufen, welcher ihn für den Mörder des geliebten Kronprinzen hielt, auf gräßliche Weise ermordet.

Am 20. Jun. 1791 begab sich die französ. Königs-Familie von Paris auf die Flucht, der König Ludwig XVI., die Königin, die Prinzessin Elisabeth, der Dauphin und die jetzige Herzogin von Angouleme. In Varennes wurden sie am 21. Abends angehalten, und in beschämendem Aufzuge nach Paris zurückgeführt. Nur der Graf von Provence war entkommen. Er kehrte erst nach 23 Jahren am 3. May 1814 als Ludwig XVIII in triumphirendem Aufzuge zurück.

Am 21sten Jun. 1813 großer Sieg Wellingtons bei Vittoria; Befreiung Spaniens vom französ. Joch.

N.

Diese Wochenschrift wird alle Sonnabende in der Stadt-Buchdruckerei bei Graß und Barth in Breslau ausgegeben, und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.

25stes Stück. — Breslau den 25. Jun. 1814.

Plünderung der französischen Truppen im Dorfe Beersdorf bei Haynau seit dem 28sten May 1813.

Zu den mannigfachen Scenen der französ. Zügellosigkeit während des vorjährigen Krieges in Schlesien, welche wir bereits unsern Lesern vorgeführt haben, fügen wir noch die Plünderung in Beersdorf hinzu, damit die Einwohner dieses Dorfs, so lange unsre Blätter sich erhalten, das Andenken an jene Tage des Jammers bewahren, die übrigen Schlesier aber sehen, wie nicht nur hier und da französ. Marodeurs Unfug trieben, sondern überall, wohin sie kamen, die Truppen dieses Volks Spuren der muthwilligsten Verwüstung und der Gräuel aller Art zurückließen. Denn die ganze Armee war verdorben, und die Vorsehung führte es so, damit wir Deutschen bis auf späte Zeiten einen bittern Haß, und eine gerechte Verachtung aus dem beispiellosen Hohn schöpften, mit welchem wir behandelt wurden. Daher war es so weit gekommen, daß der Name Franzose ein Schimpfwort bei uns geworden war.

Das Dorf Beersdorf liegt etwa eine Meile von Haynau, in der Richtung nach Lüben zu, an dem Schwarz-Wasser. Hierher kamen am 28. May gegen Abend drei französ. Soldaten, und verlangten Pferde, und da fordern und wegnehmen bei dieser Nation eins ist, so drangen sie sogleich in die Ställe und Scheunen ein, gingen aber, da sie keine fanden, weiter. Ihnen folgten bald größere Haufen; sie wendeten sich vorzüglich nach der Prediger- und Schulmeister-Wohnung, und bemächtigten sich aller vorgefundenen Lebensmittel, welche sie mit sich fortführten. Kaum waren diese fort, als schon in der Dunkelheit des Abends ein ungeheurer Schwarm sich in das Dorf wälzte; sie drangen in die Häuser ein, die bald von ihnen wimmelten (über 40 waren in manchen Häusern). Die Bewohner schätzten sich glücklich, wenn es ihnen gelang, aus der Hinterthüre zu entkommen; im Hause zu bleiben wagte niemand. Die Schreibtische wurden eingeschlagen, die Laden der Hausfrauen und der Mägde zertrümmert, was darin war, entweder eingepackt, oder in den Stuben umhergestreut. Mit Lichtern in der Hand ging es aus einer Stube in die andere, alles wurde durchsucht, Ofen eingeschlagen, Schränke aufgebrochen, Bücher und Papiere auf den Boden umhergestreut, die Betten aus den Bettstellen geworfen, das Stroh durchsucht und zerrissen, und Säcke mit Federn ausgeschüttet. Da lagen die verschiedenartigsten Dinge, welche die Sorgfalt der Hausfrauen bis dahin mühsam geordnet und gesondert hatte, in wenigen Minuten wild durch einander. Andere brachen in die Keller ein, und nahmen Milch und Wein mit sich fort. Frauen, die es wagten, sich den Scenen der Verwüstung zu nähern, um dies und jenes der ihnen werthen Sachen zu retten, wurden sogleich angefallen, genau und

oft unschicklich untersucht, ob sie Geld bei sich trügen, und dieses, wenn man es fand, natürlich ihnen unter Freudengeschrei geraubt. In die Häuser selbst konnte kein Einwohner, hätte er es auch wagen wollen, gelangen; alle Zugänge waren mit Wachen besetzt; nur wer nicht zeitig genug geflohen war, war nothgedrungen Zeuge der Verwüstungen. Dies war unter andern in dem Hause des Schulmeisters der Fall, dessen Ehefrau bei der Plünderung ihres Haab und Gutes zugegen war, und diese und jene Kleinigkeit dadurch noch rettete. Nachdem die Plünderer zwei Stunden lang alles durchsucht und, was verborgen gewesen war, Hemden, Tücher, Tisch- und Bettwäsche, gefunden hatten, packten sie den Raub sorgfältig zusammen, und zogen vom Prediger- und Schulhause, welche die Reihe zuerst getroffen hatte, zum Müller, und sodann auf den herrschaftlichen Niederhof, wo wieder vandalisch gewirthschaftet, und das Geraubte auf den hier vorgefundenen Wagen und Pferden fortgeschafft wurde. Dies währte die ganze Nacht hindurch; die Dunkelheit vermehrte noch das Entsetzen der geängstigten Dorfbewohner. Noch in derselben Nacht zogen sie weiter auf der Straße des Raubens, nach Neusorge. Unterwegs wurde die Wohnung des Gerichtsmanns geplündert; dann langten sie in Neusorge vor der Brauerei und Brennerei an. Beim Brauer lag alles in tiefem Schlafe, als die Franzosen mit den Kolben an die Thüre donnerten und ein Fenster einschlugen. Man denke sich die Bestürzung der armen Leute, die so geweckt wurden; unter ihnen waren mehrere Flüchtlinge aus Haynau, welche hier sich sicher geglaubt hatten. Sie öffneten sogleich die Thüren, und die Plünderer drangen ein. Es erneuerte sich wieder die gräßliche Scene, wo die Franzosen mit mehr als thierischer Habsucht, Nahrung und Schlaf vergessend, über alles herfielen was sie sahen, und nach Dingen suchten die sie nicht sahen. Kleidungsstücke, Wäsche, Vorräthe von Lebensmitteln, vorzüglich Bier und Branntewein, wurden in hastiger Eil auf die Wagen geladen, und so ging nach fröhlich vollbrachter That der Zug in der Nacht um 2 Uhr wieder durch Beersdorf zurück nach Haynau.

Auch in den folgenden Tagen, den 29., 30., 31. May und 1. Jun., wurde das Dorf mehrmals von Franzosen heimgesucht, aber sie kamen in geringerer Anzahl. Was die Bewohner indessen zum täglichen Leben wieder herbeigeschafft hatten, ward ihnen wieder genommen, und die Häuser, welche in jener Nacht in der Eil verschont worden waren, nun ausgeplündert. Der am 4. Jun. geschloßene Waffenstillstand verschaffte dem Dorfe einige Zeit hindurch Ruhe. Zwar lagen abwechselnd eine oder einige Compagnien während dessen in demselben, und zehrten vollends auf, was noch da war, aber sie betrugen sich doch regelmäßig. Am 15. August zogen sie ab, wohin — wußten sie selbst nicht. Am 16. und 17. zogen Truppen aus den Lägern von Lüben und Parchwitz durch das Dorf, und das Plündern nahm wieder seinen Anfang, und zwar plünderten sie so rein aus, daß sie, außer allen Lebensmitteln, auch alle Messer, Löffel, ja die Steck- und Nähnadeln sammt dem Zwirn mitnahmen. Am 17. Abends kamen die letzten. Da sie nichts mehr fanden, verlangten sie Geld. Eine Frau, welche ihnen erklärte, daß nichts davon mehr vorhanden sey, stießen sie hin und her, und als sie entfloh, und auf der Straße um Hülfe rief, packte sie ein Fuhrknecht, mißhandelte und durchsuchte sie, und entriß ihr das Halstuch.

Mit dieser Plünderung endigten sich die Leiden dieses Dorfes; denn schon am folgenden Tage, am 18. August, wurde das Neysche Corps, wozu die letzten Plünderer gehört hatten, von den Russen aus Liegnitz zurückgedrängt. Man hörte deutlich im Dorfe die Kanonade bei Steudnitz auf der Straße von Liegnitz nach Haynau, und kehrten gleich am 23. August die Franzosen nach Haynau und Liegnitz zurück, so hatten sie doch keine Zeit sich über die seitwärts liegenden Dörfer auszubreiten.

Bruchstücke einer Wanderung über einen Theil des Schlachtfeldes von Leipzig.

Liebertwolkwitz war schon bei den Gefechten am 14. October genommen und wieder verlohren worden. Ein Theil des Fleckens war abgebrannt. Hier lagen noch viele Todte, halb verbrannt, vorzüglich auf dem Kirchhofe der die Kirche umgiebt, und mit einer Mauer eingeschlossen ist. Allenthalben waren die Verwundeten schon hinweggebracht, und wir bemerkten im Freien keine mehr. Die ganze Kirche war aber mit Verwundeten angefüllt, welche möglichst gut aufs Stroh gelegt waren. Mit Wehmuth und thränenden Augen kamen so eben viele der geflüchteten Einwohner wieder in ihren Wohnort zurück. Viele fanden zwar noch ihre Häuser, aber von allem entblößt und nichts als die leeren Mauern; andre weinten auf den bis zur Erde niedergebrannten Trümmern ihres sonstigen Wohnorts. Man kann wohl gegen 20 Dörfer rechnen, welche in dem Umkreise von 2 Stunden um Leipzig entweder ganz oder zum Theil niedergebrannt sind.

Von Liebertwolkwitz schlugen wir den Weg nach Probstheida ein. Er führt an einer kleinen Anhöhe vorbei. Zuletzt standen einige Wirthschafts-Gebäude da, früher mag eine Ziegelscheune hier gewesen seyn; die Gruben, wo man den Lehm herausnahm, bilden eine Art Wallgraben, und geben der Anhöhe das Ansehen einer Schanze. Die vor der Schlacht da stehenden Gebäude waren bis auf einiges Gemäuer ganz niedergeschossen und niedergerissen; in diesen Ruinen fanden wir die einzigen, noch auf dem Schlachtfelde liegenden Verwundeten, und suchten sie durch etwas Brod, Aepfel und Wein zu stärken. — Dieser Hügel wird in der Geschichte ewig denkwürdig bleiben. Hier hielten am Nachmittag des glorreichen 18. Octobers die drei verbündeten Monarchen, Alexander, Franz und Friedrich Wilhelm, nebst dem commandirenden Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg, und leiteten die Operationen der siegreich vordringenden Heermassen. Von dieser Stelle überblickt man wie in einem Panorama größtentheils das Schlachtfeld des 18ten und 19ten Octobers.

Von dem Hügel folgten wir der Landstraße nach Probstheida, welches Dorf am 18ten trotz dem tapfersten Sturme, zuerst der Rus-

sischen Truppen unter Fürst Gortschakoff, dann der Preußischen des Kleistischen Armee-Corps, zuletzt von den Franzosen behauptet wurde. Die Franzosen behaupteten dieses Dorf durch immer abwechselnde neue Truppen, die in tiefen Massen dahinter aufgestellt waren. — Bei Probstheida waren die Spuren des mörderischen Kampfes noch sichtbar. Hier lagen die Todten über einandergeschichtet, die meisten durch Kanonenschüsse verstümmelt, die vorstehenden Häuser in Probstheida waren ganz durchlöchert, und die umliegenden Felder mit Kanonenkugeln bedeckt.

Unterredung Napoleons mit dem Minister Darû in Dresden. *)

Der Kaiser Napoleon hatte befohlen, hundert leichte Wagen, wie man sie in der ehemaligen Franche Comté zum Transport von Kaufmannswaaren gebraucht, zu erbauen, um diese neue Art Fahrzeuge beim Fuhrwesen der Armee einzuführen. Diese Wagen wurden unter der Aufsicht eines Commissairs nach den gegebenen Modellen in Frankreich erbaut, und zur Armee abgeschickt, wovon aber nur ungefähr 20 in gangbaren Umständen ankamen. Die übrigen waren ihrer leichten Bauart wegen sämmtlich unterwegs zerbrochen, und unbrauchbar geworden. Kaum hatte der Kaiser den Bericht von diesem mißlungenen Plane erhalten, als er den Minister Staats-Secretair und Director der Verwaltung der Armee, Grafen Darû, zu sich rufen ließ. Folgende Unterredung, die wir hier in deutscher Sprache geben, war das Resultat dieser Zusammenkunft. Sie ist vielleicht die einzige dieser Art, welche bis auf wenige unbedeutende Abweichungen den Lesern so mitgetheilt wird, wie sie wirklich statt fand.

Ehe der Minister kam, hatte der Kaiser den Bericht schon mehrmals gelesen, und dann in einer seiner gewöhnlichen Anwandlungen von Ungeduld, wenn etwas anders ging als er wollte daß es gehen sollte, zusammengeknittert, aber wieder glatt gestrichen.

Der Minister wußte übrigens schon früher als der Kaiser, daß der Versuch mit diesen sogenannten Voitures à la Comtoise ganz gegen alle Erwartung des Kaisers ausgefallen war. Er war also schon darauf vor-

---

*) Diese Unterredung ist beinah wörtlich im Vorzimmer des Kaisers nachgeschrieben worden, so wie sie zu Anfange des Monats Julius 1813 im Marcolinischen Pallaste in Dresden gehalten worden ist. Nichts ist darin erfunden oder verändert, auch hat man bei der Uebersetzung die größte Treue beobachtet. — Darû war General-Intendant der ganzen französischen Armee; alle Länder, durch welche franz. Armeen zogen, haben ihn kennen gelernt, und tragen noch die Spuren seines Aussaugesystems. Bei Napoleon galt er alles, er war stets in seiner Begleitung.

bereitet, und erfuhr weiter nichts neues. — Der Kaiser ging wie gewöhnlich im Zimmer heftig auf und ab, nahm oft Taback, und unterbrach das Gespräch durch öftere mehrere Minuten lange Pausen.

Der Kaiser: (zu dem Minister, indem er den Bericht auf den Tisch wirft) „Lesen Sie einmal diesen Rapport, und sagen Sie mir, ob ich nicht alle Ursache habe, des Teufels zu werden, wenn ich sehe, wie man meine Befehle vollzieht.“

Der Minister, nachdem er den Rapport gelesen hatte, wußte nicht eigentlich, was er dem Kaiser antworten soll, als dieser dicht vor ihm stehen bleibt, und wieder anhebt: „Aber alles geht schief, weil die Employés der Verwaltung thun, was ihnen beliebt. Indem diese Bestien nur an ihren Vortheil denken, vernachlässigen sie den meinigen. Ich wollte wetten, daß man die fehlenden Wagen nirgends anders als in dem Beutel dieses Schnapphahn von Commissair zu suchen hat.“

Der Min.: Es scheint indessen, Sire, daß wol nicht die Schuld allein an dem Commissair liege — —

Der Kaiser: „Und an wem denn, wenn es Ihnen gefällig ist? — Ich will, daß eine Commission niedergesetzt werde, um das Betragen dieses Commissairs zu untersuchen. Ich beauftrage Sie hiermit, Herr Daru, und erwarte ihren Bericht über diese Sache.“

Der Min.: (nachdem er den Rapport noch einmal durchgelesen, während der Kaiser heftig im Zimmer auf- und abgeht, und häufig Taback nimmt). Es geht aus diesem Bericht hervor, daß die Wagen genau nach den von Ew. Majestät genehmigten Modellen gebaut, und vor ihrem Abgange zur Armee von Kunsterfahrnen genau untersucht worden.

Der Kaiser: (reißt ihm wüthend den Rapport weg) „Und doch sind 80 von 100 zu Grunde gegangen! — Ehe ich befahl, daß sie gemacht werden sollten, habe ich die Modelle aufs genauste untersuchen und Experimente anstellen lassen, welche die Brauchbarkeit dieser Fuhrwerke zum Kriege vollkommen beweisen, und trotz alle dem wollen Sie mir jetzt weiß machen, daß ich Unrecht und der Spitzbube von Commissair Recht habe? Das ist höchst lächerlich, mein Herr Darú! Wer hat diesen Commissair zu diesem Posten ernannt?“

Der Min.: Der Graf Cessac, in dessen Bureau er gearbeitet hat.

Der K.: „Mag ihn ernannt haben wer da will; es bleibt immer eine Dummheit, worunter ich um so mehr leide, da ich diese Wagen in den bergigen Gegenden, durch welche wir kommen werden, zu gebrauchen dachte. Wo Teufel wollen Sie, daß ich nun Transportmittel hernehmen soll? — Ich hatte so gewiß auf diese verdammten Wagen gerechnet!“ —

Der M.: Ich werde auf der Stelle einen Courier abgehen lassen, um die Erbauung neuer Wagen in den Werkstätten von Erfurt und Magdeburg —

D. K.: „Ja doch!“ — Die Werkstätte von Erfurt und Magdeburg! — Da müßt' ich wieder ein Jahrhundert warten, und ich brauche sie diesen Augenblick.“

D. M.: Man könnte auch noch eine Werkstatt hier in Dresden errichten.

D. K. „Nein! sage ich Ihnen. Man muß andre Maaßregeln ergreifen. (Pause.) Sehen Sie, der zu jedem Linien-Bataillon gehörige Wagen, um darauf die Hospital-Gegenstände und Bataillons-Gelder fortzubringen, dient mehrentheils den Chefs zum

Transport von unnützen Dingen. Diesen Mißbrauch will ich jetzt abstellen; er vergrößert ohnehin das Fuhrwesen der Armee. — Ich werde diese Wagen statt der verlohrenen zum Fuhrwesen nehmen, und den Bataillons dafür ein Packpferd geben, welches hinreichen wird, um das Geld und die Arzneien und Pflaster zu transportiren. Ich will, daß dies heute noch angefangen werde, und ich beauftrage Sie damit." *)

D. M. Auf welche Art wollen Ew. Majestät die Anzahl Pferde zusammenbringen lassen, die diese Unternehmung erfordern wird.

D. K. „Man muß sie nehmem, wo man sie findet. — Man muß sie in Westphalen eintreiben."

D. M. Ich fürchte nur, daß die häufigen Opfer und Anstrengungen, welche dieses Land gemacht hat — —

D. K. (aufgebracht, fixirt den Minister mit wüthenden Blicken) „Sie wählen ihre Zeit sehr gut, um mir eingebildete Schwierigkeiten in den Weg zu legen. — Beschränken Sie sich in Zukunft darauf, meine Befehle blindlings zu befolgen, und lassen Sie es sich nicht einfallen, den Protector mal à propos zu spielen **). Bekümmern Sie sich um das Wohl der Armee, und nicht um das Wohl dieser Bestien von Westphalen. — Es sind Undankbare, die meine guten Absichten nicht erkennen wollen, — aber ich bin viel zu gutmüthig; ***) — und man hält das für Einfalt, aber ich will ihnen zeigen, daß sie sich irren! Sie sind noch viel zu wohlhabend; der kleinste Edelmann hat noch Kutsche und Pferde; aber ich werde auch das schon noch in Ordnung bringen. Sie sollen mir schon von den Pferden herunter. — (Pause.) — O ich weiß wohl, daß sie nur den günstigen Augenblick erwarten, um über mich herzufallen. ****) — (Er nimmt eine Prise nach der andern). Ich befehle Ihnen, Herr Darû, mir die nöthigen Pferde zwischen hier und 3 Wochen zu schaffen, und mich von der Ausführung dieser Unternehmung zu unterrichten."

D. M. Wenn man in Sachsen einen Theil dieser Pferde finden könnte, so würde dies eine große Zeitersparniß seyn.

D. K. „Nein! — man muß dies Land noch schonen. — Man muß es ein wenig zu Athem kommen lassen, um uns im Nothfalle eine letzte Hülfsquelle zu erhalten."

D. M. Es ist wahr, daß die Sachsen weit mehr Anhänglichkeit an Ew. Majestät gezeigt haben, als die Westphälinger, —

D. K. „Ach schweigen Sie von den Sachsen. Es sind Deutsche wie die andern. Sie hoffen nur auf Gelegenheit, um dem Beispiele Preußens zu folgen. — Der König ist mir treu, aber auf die Armee rechne ich durchaus nicht, — so wenig wie auf alle andern Truppen des Rheinbundes. Ich kann sie nur durch große Resultate meinem Interesse getreu erhalten. — — (Hier schien es, als ob er es plötzlich bereue, zu offen gegen den Minister gewesen zu seyn. Er hielt plötzlich inne, und fuhr dann mit ganz verändertem Tone

*) Dieser Befehl wurde im Monat Julius bei der Armee bekannt gemacht und genau befolgt.

**) Der Minister mag nicht wenig erstaunt gewesen seyn, sich hier auf einmal als Protector von Westphalen begrüßt zu sehen. Der Minister Darû Protector eines deutschen Volks!!

***) Napoleon zu gutmüthig! — zu gutmüthig gegen Westphalen!!

****) Die Undankbaren! — Die guten und väterlichen Absichten des Kaisers so schlecht zu erkennen.

fort). Uebrigens verlange ich, daß meine Befehle ohne Widerrede ausgeführt werden. Da ist Davoust; — das ist ein treffliches Subject! Er denkt nur auf den Vortheil des Dienstes; der hat mir gute Dienste geleistet. Die Hamburger werden an ihn denken; er hat ihnen die Lust vertrieben, die Braven zu spielen." (Pause.)

D. M. Ich muß Ew. Maj. noch in Erinnerung bringen, daß der Graf Mollien (Minister des Schatzes) außer Stand ist mir Geld zu schicken, und daß die Kassen des Kriegszahlmeisters leer sind. Die dringenden Bedürfnisse für die Hospitäler, Bekleidung, Remonten, auch die außerordentlichen Besoldungen der Generale u. s. w. erfordern indessen täglich starke Summen. Ich würde Ew. Maj. vorschlagen, vor der Hand die dem Polnischen Corps bestimmte Gratification noch zurückzuhalten, um jene dringenden Ausgaben zu decken.

D. K. „Aber diese armen Teufel sind ganz nackend; sie haben seit sieben Monaten keinen Sold bekommen, und sterben, nach dem Bericht des Fürsten Poniatowski, vor Hunger."

D. M. Man könnte sie von den Geldern der ersten Contribution entschädigen, die wir aus den feindlichen Provinzen ziehen werden.

D. K. „Es mag seyn! — Ich besorge nur, daß die Ereignisse diesen Zeitpunkt noch verzögern dürften. *) Geben Sie ihnen indessen wenigstens etwas. Wir werden ja sehen, was sich in der Folge thun läßt.

(Der Graf Monthion tritt herein.)

Nun, mein Herr Darú, suchen Sie es so einzurichten, daß meine Befehle in Zukunft besser vollzogen werden, und daß man mir keine zerbrechlichen Cabriolets statt Kriegswagen schicke. —

(Der Minister entfernte sich.)

Edelmuth eines Russen.

Im Findelhause in Moskau hatte, während Bonaparte in dieser Stadt weilte, mit den verwundeten Franzosen ein verwundeter russischer Officier gewohnt. Dieser ging an jenem denkwürdigen Morgen (18. Oct. 1812), an welchem die Franzosen aus Moskau abzogen, zu den Franzosen hinein, und rief ihnen, den Arm in der Binde, zu: „Soldaten, ihr seid alle meine Gefangene! Das Heer ist abgezogen, ich fordere euch zur Uebergabe auf! — „Wie? wie? Wir wollen uns nicht ergeben! Zu den Waffen! Zu den Waffen! war die Antwort. Und in der That verlassen einige dieser Unglücklichen ihre Betten, kleiden sich an, und wollen herausgehen. Herr von Krivtsoff (so hieß der brave Russe, Officier bei den Leibjägern,) stellt ihnen die Gefahr vor, in die sie laufen, wenn sie sich draußen zeigen; es ist ihm unmöglich einige zurückzuhalten, die sogleich niedergemacht werden, so wie sie auf dem Hofe erscheinen. Da erga-

*) Diese Besorgniß war nicht ungegründet, wie der Erfolg gezeigt hat. Ihm blühten die Früchte Schlesiens nicht mehr.

ben die andern sich zu Kriegsgefangenen. Ihr Schutzengel geht in den Hof hinab, und den Kosacken und der Menge entgegen, und sagt zu dem Kosacken-Officier: „Ich erkläre Ihnen, daß die hiesigen verwundeten Franzosen meine Gefangenen sind; keiner hat das Recht sie anzurühren.“ Der Kosack besteht auf ihrer Auslieferung, und will nach einigem Wortwechsel Gewalt gebrauchen. Herr von Krivtsoff stellt sich vor ihn, giebt seinen Namen und Rang an, und verlangt Gleiches von ihm, damit er ihn verantwortlich machen könne. Dieser Schritt wirkt; die Kosacken und der Pöbel zerstreuen sich, die Verwundeten sind gerettet. So erhielt die Güte und der Muth dieses Mannes einigen Tausenden das Leben, die Bonaparte der russischen Wuth hatte aufopfern wollen.

M i s c e l l e n.

Am 23. Jun. 1760 Treffen bei Landshut. Der preuß. General Fouquet wurde nach einem achtstündigen Gefechte gezwungen, sich mit 4000 Mann dem General Laudon zu ergeben, weil 8000 Preußen 31,000 Oestreichern nicht widerstehen konnten.

Am 23. und 24sten Jun. 1810, also gerade 50 Jahre später, wieder ein blutiger Tag, die Schlacht bei Schiumla in der Türkey. Kamenskoy ließ zwei Tage hindurch das türkische Lager stürmen. Die Türken standen wie Felsen auf ihren Anhöhen. Tausende von Russen bluteten am Fuße der Berge, die nicht erstürmt werden konnten.

Am 24. Jun. 1812 ging die herrlich ausgerüstete Armee Napoleons über den Niemen, und eilte nun Moskau zu, nicht ahnend, wie ihr Stolz gebeugt und bestraft, und wie ihre Trümmer fünf Monate darauf zurückeilen würden.

Am 25. Jun. 1807 capitulirte die Festung Glaz. Nach der Eroberung von Neiße (1. Jun.) war Vandamme gegen Glaz gerückt, und hatte in der Nacht vom 23. zum 24. Jun. das vom Grafen Götzen (derselbe, der im Sommer 1813 eine Zeitlang Militair-Gouverneur von Schlesien war,) errichtete verschanzte Lager mit Sturm genommen. Da die Festung nur noch auf 12 Tage Munitionsvorrath hatte, so wollte der Graf Götzen die Stadt nicht erst einem Bombardement aussetzen, und so wurde die Capitulation geschlossen, wonach sie am 26. Jul. übergeben werden sollte. Der am 9. Jul. erfolgte Frieden von Tilsit erhielt sie dem Könige.

Am 26. Jun. 1794 die Schlacht bei Fleurus, wo Jourdan (den Wellington vor einem Jahre bei Vittoria schlug) den östreich. Feldmarschall Prinz von Coburg besiegte.

Nachdem schon am 17. Jun. 1789 in der französischen Nationalversammlung der Bürgerstand auf Sieyes Vorschlag sich als eine National-Versammlung constituirt hatte, vereinigten sich am 27. Jun. alle drei Stände, der Adel, die Geistlichkeit und der Bürgerstand, zu der berühmten Constituirenden Nationalversammlung.

Am 27. Jun. 1789 wurde die Reichenbacher Convention zwischen Oestreich und Preußen geschlossen, und dadurch Oestreich bewogen, mit den Türken einen schnellen Frieden zu machen, wollte es anders einen Krieg mit Preußen vermeiden.

N.

Diese Wochenschrift wird alle Sonnabende in der Stadt-Buchdruckerei bei Graß und Barth in Breslau ausgegeben, und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.

26stes Stück. — Breslau den 2. Jun. 1814.

Schicksale einiger zwischen Goldberg und Liegnitz liegender Dörfer bei dem Vordringen der Franzosen am 27sten May 1813.

Schon am 23. May wurden die zunächst um Goldberg nach Liegnitz zu liegenden Dörfer, namentlich das Dorf Röchlitz, durch die Errichtung eines Lagers russischer Truppen, welche nach der Schlacht von Bautzen sich über Goldberg zurückzogen, sehr mitgenommen, indem, was freilich nicht zu ändern war, die Huthung und die Sommersaat niedergetreten wurde. Als nun aber der Feind sich näherte, und die Russen sich zum Abzuge bereiteten, auch alle Lebensmittel um sie dem Feinde nicht zu lassen, vorzüglich aus den Häusern, deren Einwohner sich geflüchtet hatten, wegführten, so suchte jeder Dorfbewohner sich daher mit seinen besten Habseligkeiten und seinem Vieh in Sicherheit zu setzen. Man nahm seine Zuflucht nach dem durch Berge und Gebüsche geschützten Dorfe Hasel, zwischen den Straßen von Goldberg nach Jauer und Schönau, wo ein Durchmarsch feindlicher Truppen nicht zu erwarten war. Am Himmelfahrtstage, den 27. May, um 9 Uhr brachen die russischen Truppen von Röchlitz auf, als die Kanonade bei Goldberg begann, und zogen sich nach der von Goldberg nach Jauer führenden Straße, um die hier befindlichen Anhöhen zu besetzen. Auch die Beherztesten der Dorfbewohner, welche bis jetzt noch ausgehalten hatten, verließen ihre Wohnörter, nachdem sie ihre besten Habseligkeiten und die Heiligthümer der Kirche in dem Thurmgewölbe verwahrt hatten. Auf dieser Flucht wurden sie hin und wieder durch umherstreifende Kosacken beunruhigt, von denen zwei den Geistlichen von Röchlitz schon ganz nahe bei dem Dorfe Hasel, wohin er sich mit Frau und Tochter flüchtete, anhielten, und ihm sein in der Hand tragendes Päckchen mit Kleidungsstücken abnahmen.

An demselben Tage drangen französ. Marodeurs von Liegnitz her in die auf der Straße nach Goldberg liegenden Dörfer: Rothbrünnig, Peiswitz, Giersdorf und Hohndorf etwa um 1 Uhr Mittags vor. Bei Giersdorf stand eine Reiterei-Brigade des Generals Sebastiani. Mehr als 1000 Wachtfeuer brannten um das Dorf herum, und zwei Wohnhäuser wurden nebst den Stallungen ein Raub der Flammen. Der Besitzer von Giersdorf, der Graf von R., war nebst seiner Gemahlin zurückgeblieben, indem sie durch ihre Gegenwart der Plünderung vorbeugen zu können glaubten, da bei dem Einfalle der Franzosen 1806 und 7 die von ihren Besitzern verlassenen Häuser vorzüglich mitgenommen wurden. Der Graf ging daher den ersten eindringenden Franzosen entgegen, allein er fand sogleich, daß ein ganz anderer Geist die jetzige französ. Armee beseelte als damals. Ohne auf seine Vorstellungen zu achten, griffen sie sogleich nach seiner Uhr, drangen in das Schloß, durchsuchten alle Zimmer, nahmen das Silber und andere Sachen

von Werth, und fuhren fort zu plündern, bis General Sebastiani in das Schloß trat, und hier sein Nachtlager nahm.

Noch schlimmer ging es in Rothbrünnig her. Cürassiere stürmten in die Wohnung des katholischen Pfarrers, forderten Wein, und nachdem sie ihn getrunken hatten, vertheilten sie sich in das Dorf um zu plündern. Dem Pfarrer raubten sie seine goldne Uhr, seine Wäsche, Kleider und Lebensmittel bis auf das letzte Brod. In den Bauerhäusern wurden die Oefen eingeschlagen, die Dielen aufgerissen, um das verborgene Geld zu finden, und meistentheils wurde es gefunden. So währte das Plündern an diesem Tage 8 bis 9 Stunden. Als der Pfarrer beim dritten Pferde, welches sie ihm aus dem Stalle zogen, Gegenvorstellungen machte, hieb ihn ein Cürassier mit dem blanken Säbel blutig, während der andre nach ihm schoß. Etwas später drangen polnische Uhlanen ein, und die Plünderung wurde mit neuem Eifer fortgesetzt. Nachdem in den Häusern nichts mehr zu finden war, wurde die Kirche gewaltsam erbrochen, die heiligen Gefäße und vieles Geld und Sachen, welche die Dorfbewohner in die Sakristei geflüchtet hatten, wurden genommen. Dabei hörte man in allen Theilen des Dorfes das Geschrei der Weiber und Mädchen, welche von den Soldaten gemißhandelt wurden, und um Hülfe riefen, die ihnen jetzt keiner gewähren konnte. Hin und wieder sah man sie mit fliegenden Haaren den Händen ihrer Verfolger entfliehen, und sich angstvoll verbergen. Um das Unglück ganz zu vollenden brach gegen Abend eine Feuersbrunst im Dorfe aus, welche zwei Bauergüter und zwei Gärtnerstellen in Asche legte. Unter solchen Scenen des Schreckens verging die Nacht; der kommende Morgen befreite das Dorf von den Feinden; sie zogen nach Striegau zu ab.

Am 27. May kamen die Franzosen auch nach Rothkirch, einem Dorfe, welches eine Meile von Liegnitz, nach Goldberg zu, liegt. Sobald sie erfuhren, hier habe den Tag vorher (am Abende des Treffens bei Haynau) General von Ziethen, der ihnen bei Haynau so viel Schaden gethan, gestanden, so ließen sie ihre Wuth an dem dasigen herrschaftlichen Schloße aus. Noch einige Tage nachher, nachdem die Zerstörer bereits von dannen waren, lagen Kronleuchter, Gemälde, Schränke, alles in unzählige Stücke zertrümmert, umher. Ein schöner Flügel war ganz vernichtet.

Am 28. May brachen die französ. Truppen von Goldberg auf, und bewegten sich nach Jauer zu. Eins der ersten Dörfer, worauf sie stießen, war Röchlitz. Des Morgens zwischen 7 und 8 Uhr kamen die ersten Feinde in dies Dorf. Sie stürzten zuerst auf die Prediger-Wohnung, als das ansehnlichste Haus des Dorfes, zu; sie fanden sie leer, der Prediger war geflüchtet. Nachdem sie vergebens alle Gemächer nach Lebensmitteln durchstöbert hatten, schlugen sie die Kisten, Schränke und Koffer auf, und beluden sich mit der darin gefundenen Tisch-, Bett- und Leibwäsche und andern Sachen von Werth. Was sie nicht mit fortschleppen konnten, ward zerstört oder unbrauchbar gemacht, zerrissen und beschmuzt, und nach ihrem Abzuge fand man im Hause und Hofe noch brauchbare Stücke umherliegen, die sie nicht hatten fortbringen können oder die sie verloren hatten. Bei dieser Plünderung auf dem Pfarrhofe wurde mit solcher Habgier verfahren, daß der Prediger seinen Schaden auf 4000 rthlr. berechnet. Zu gleicher Zeit erbrachen andere

Franzosen mit Gewalt die Kirche und das Thurm-Gewölbe, und fanden hier reichliche Beute. Hier lagen die heiligen Gefäße, hierhin hatten viele Dorfbewohner ihre besten Habseligkeiten geborgen. Was nicht geraubt wurde, ward zu Schanden gemacht, und mit gotteslästerlichem Frevel das dem frommen Menschen Heiligste geschändet. Man sah sie eine Ehre darin suchen, den Fußboden der Kirche mit Unflath zu beschmutzen, die vorgefundenen Hostien umherzustreuen, und den empörendsten Muthwillen mit ihnen zu treiben. Noch andere fielen über die andern Häuser des Dorfes her, raubten was sie fanden, und wußten mit großer Geschicklichkeit die verborgenen Sachen aufzuspüren. Am meisten verlor der Gastwirth. Er war mit zwei seiner Dienstboten aus seinem Zufluchtsorte wieder in seine Wohnung zurückgekehrt, weil er gehofft hatte, durch seine Gegenwart manchem Unwesen zu steuern. Allein ihm und seinen Leuten wurden die Taschen ausgeleert, nach ihm selbst gehauen und geschossen, und die Kisten mit allen seinen Habseligkeiten, die er im Dünger vergraben hatte, ausgespürt und ihm genommen. Zugleich verlor er alle seine bedeutenden Bier-, Branntwein- und Getreidevorräthe, und sein sämmtliches Mastvieh. An demselben Vormittage wurden drei der angesehensten Bauerhöfe mit allen Nebengebäuden in Asche gelegt, sey es nun, daß die Feinde absichtlich, oder aus Unvorsichtigkeit, oder wie man behauptet, dadurch, daß ein Franzose das Gewehr auf ein Dach abbrannte, das Feuer verursachten (s. No. 16. Seite 123 der Kriegsgeschichten).

In dem eine halbe Stunde von Röchlitz entfernten Dorfe Hohendorf ging es nicht besser. Es kam hier selbst zu blutigen Auftritten; hauptsächlich litt die Mühle. Die Kornfelder wurden in dieser ganzen Gegend durchfahren und durchritten.

Nach Rothbrünnig kamen in den folgenden zehn Tagen täglich einzelne Marodeurs, und zehrten das, was bei der ersten Plünderung vergessen worden war, vollends auf. Vorzüglich litt dieses Dorf am 7. Jun. wo das Bertrandsche Corps in Folge des Waffenstillstandes sich über Krayn und Kroitsch durch Rothbrünnig und die umliegende Gegend nach Goldberg und so weiter zurückzog. Alles bis dahin noch gerettete Vieh wurde hierbei fortgetrieben.

Die Zeit des Waffenstillstandes verging den Einwohnern dieser Gegend ziemlich ruhig, aber als er abgelaufen war, und die Franzosen nun am 17. und 18. August abzogen, wurden viel Gewaltthätigkeiten auf den Dörfern verübt. Nächst jener Plünderung war für Rothbrünnig keine Nacht so fürchterlich, als die vom 23. auf den 24. August. Eine große Reiterei-Masse *) überfiel am Abend des 23. das Dorf; Menschen und Pferde waren halb verhungert, und mit Ungestüm verlangten daher die Reiter Lebensmittel. Was nur noch aufzutreiben war, wurde herbeigeschafft, und allenthalben im Dorfe und rings herum gekocht, gebraten, geplündert und gemißhandelt. Die Kirche wurde zum zweiten Male beraubt, was von den heiligen Gefäßen das erste Mal erhalten war, fortgenommen, die Casse zerschlagen, und endlich drei Bauer-

*) Ein Augenzeuge giebt ihre Zahl auf 26,000, aber wol zu hoch, an. Es war dieselbe Reiterei, die in der Schlacht an der Katzbach auf dem französ. linken Flügel stand, und bei Eichholz so fürchterlich zusammengehauen wurde.

güter mitten im Dorfe angezündet. Dieser abermalige Brand ergriff auch die Kirche, und der Thurm stürzte mit den Glocken prasselnd in sich zusammen. Dazu nehme man das wilde Geschrei der feindlichen Reiter, das Stampfen der Pferde, das ungestüme Fordern der Dinge, die nicht zu schaffen waren, das Rasen der Gemißhandelten, und man wird nur ein schwaches Bild der Schrecken dieser Nacht haben. Alles Korn rings um das Dorf herum war nun völlig zertreten oder verfuttert, und so also auch die Sommererndte, die wegen Mangel an Zugvieh nicht hatte beschleunigt werden können, zu nichte gemacht. Am 24. zog die Reiterei wieder ab nach der Katzbach und den Dohnauer Bergen zu, und hier war es, wo am 26. der rächende Stahl der Preußen und Russen sie traf.



Friedrich Wilhelm III. in Spahlitz, und Empfang Kaiser Alexanders I. daselbst am 15ten März 1813.

(Siehe das Kupfer.)

Schon im Februar hatten einzelne Kosacken bis an die schlesische Gränze gestreift; ihnen folgte bald die russische Hauptarmee, geführt von Kutusow, begleitet vom Kaiser Alexander selbst. Er nahm sein Hauptquartier in Kalisch. Preußische Truppen hatten 1812 gegen die Russen fechten müssen; jetzt war alles anders, und eine Zusammenkunft beider Monarchen, die sich so viel zu sagen haben mochten, sollte die alte Freundschaft erneuern. Der 15. März wurde dazu bestimmt; in Breslau wollte der Kaiser den König besuchen.

Zur Bewillkommnung des hohen Gastes hatte der König den General von Kleist und den Oberst Prinz von Biron, nebst dem Regierungs-Präsidenten Merkel, bis an die schlesische Gränze entgegengeschickt. Eben dahin war der Regierungs-Rath von Kraker beordert worden, um die Reise-Angelegenheiten zu besorgen; auch eine Deputation der hohen Geistlichkeit und der schlesischen Stände hatten sich dahin begeben. Als der Kaiser am 15. den schlesischen Boden unweit Polnisch-Wartenberg betrat, bezeugten der Präsident Merkel und der Kammerherr Graf Bethusy, jeder in einer besondern kurzen Anrede, die Freude und die Hoffnung bei dem Erscheinen des Kaisers, worauf dieser sich sehr gnädig äußerte, und die freundschaftlichsten Gesinnungen gegen den König zu erkennen gab.

Nachmittags um 2 Uhr kam Alexander unter dem Läuten der Glocken bei Wartenberg an; eine Ehrenpforte mit der Ueberschrift: „Heil Alexander dem Großen!“ war an der polnischen Thor-Brücke errichtet. Hier standen die Schützen und die Bürgergarde, der Magistrat und die Geistlichkeit. Als der Wagen hielt, wendete sich der 77 jährige Hofprediger Sassadius mit einer kurzen Rede an den Kaiser. Hurrah-Rufen begleitete den Wagen bis ans Schloß, an dessen Eingange die Prinzessin Biron, um sie herum zwölf weißgekleidete Mädchen, die Orange-Blätter streuten, den Kaiser empfing. Die Pferde wurden nur gewechselt, dann eilte der Kai-



Empfang des Kaisers Alexanders durch Friedrich Wilhelm III. ohnweit der Stadt Öls
den 15. März 1813

[illegible] Graf [illegible] Spalitz[illegible] [illegible] 1920

ſer wieder in den Wagen, und unter dem Jubelgeſchrei des Volks nach Oels zu.

Hier war der König ſchon um 11 Uhr angekommen. Er ſtieg im Landſchaftshauſe ab, blieb hier eine halbe Stunde, und fuhr dann nach dem Dorfe Spahlitz, eine Viertelmeile hinter Oels, um hier ſeinen hohen Gaſt zu erwarten. Er fuhr durch das Dorf; vor dem letzten Hauſe deſſelben, welches dem Freiſtellenbeſitzer Gottlieb Kaſchner gehört, hielt er an, und fragte, indem er aus dem Wagen ſtieg, ob in dem Hauſe ordentliche Leute wohnten. Da dies bejaht wurde, ſo ging er hinein. Seine erſte Frage an die ihm entgegen tretenden Hausbewohner war, ob ſie ſchon zu Mittag gegeſſen hätten. Die älteſte Tochter, ein Mädchen von 18 Jahren, antwortete:

Wir haben den ganzen Morgen nicht Zeit gehabt zuzukochen; um 10 Uhr haben wir erſt gefrühſtückt; jetzt aber habe ich das Eſſen beſorgen wollen.

Der König: Was habt ihr denn kochen wollen?

Das Mädchen: Hirſe wollte ich kochen.

D. K. Könnte ich wohl Kartoffeln gekocht bekommen?

D. M. I ja! Aber wie wollen Sie ſie eſſen, Ihro Majeſtät?

D. K. So wie ſie aus dem Keſſel kommen, nur etwas reines Salz dazu.

So wurden denn die Kartoffeln gekocht, und mit Brot, Butter und Salz auf den Tiſch geſetzt. Während deſſen hatte ſich das Weib des Wirths an ihren Spinnrocken geſetzt. Ihr Mann verwies ihr das, als etwas, was ſich in Gegenwart des Königs nicht ſchicke. Der König, der dies bemerkte, ſagte: „Laßt ſie immer ſpinnen; ich ſehe das gern, wenn die Leute fleißig ſind. — Sie iſt wohl krank? —

Der Mann: Ja, Ihro Majeſtät; nach einer langwierigen Krankheit iſt es ihr ſo in die Augen gekommen, daß ſie nicht viel ſehen kann.

D. K. Wendet doch Mittel an, damit ihr geholfen werde. — Wie viel Kinder habt ihr?

D. M. Sieben: fünf Söhne und zwei Töchter.

D. K. Sind ſie groß?

D. M. Der älteſte dient unter den Soldaten.

D. K. Unter welchem Regimente?

D. M. Unter den grünen Huſaren, in der Schwadron des Rittmeiſters v. Woidowski.

D. K. Wie lange dient er ſchon?

D. M. Zwei Jahre.

D. K. Wie alt iſt er?

D. M. Zwanzig Jahre.

D. K. Wenn er ſich nur gut aufführt, damit etwas aus ihm wird.

D. M. Das hoffe ich, Ihro Majeſtät.

Der König fragte darauf auch nach dem Alter der übrigen Kinder. Auf dem Teller, den der König vor ſich hatte, ſtand: Blühe Schleſien 1806. Er ſagte, als er dies las: „Leider! Es blüht nicht mehr!“ Einer aus ſeinem Gefolge bemerkte hierauf: Ihro Majeſtät, in der Zukunft wird es um ſo ſchöner blühen.

Während deſſen war die Nachricht eingelaufen, der Kaiſer werde erſt in zwei Stunden kommen. Dann muß ich wieder nach Oels, ſagte der König. Beim Fortgehen gab er der Wirthin 6 Friedrichsd'or mit den Worten: „Laßt Euch dafür die Augen curiren.“

Der Wirth des Hauſes hat zum Andenken an dieſen ſo hohen Beſuch an die Vorderſeite

seines Hauses eine Tafel mit folgender Aufschrift befestigt:

Den 15. März 1813 *)
weilte in diesem Hause Sr. Majestät der König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, um Sr. Majestät den Kaiser aller Reussen, Alexander I., zu erwarten. Heil dem Monarchen und seinem großen Verbündeten! Ewig denkwürdig möge dieser Tag seyn, die Quelle des größten Segens für das Volk der Preußen werden!

Noch war der König nicht bis an das Thor von Oels gekommen, als er von der Annäherung des Kaisers benachrichtigt wurde. Er eilte sogleich wieder nach Spahlitz zurück. Nach kurzer Weile zeigte sich der kaiserliche Wagen, vor welchem die Förster des Fürstenthums Oels ritten, die sogleich rechts ausbogen, um dem Könige, der seinem kaiserlichen Freunde zu Fuß entgegen eilte, Platz zu machen. Der Kaiser erblickte nicht sobald den König, als er geschwind aus dem Wagen sprang, und sich mit Herzlichkeit dem Könige in die Arme warf. Dieser feierliche, jeden Zuschauer erschütternde Augenblick war um halb 4 Uhr Nachmittags. Das Gefolge jedes der beiden Monarchen blieb in einiger Entfernung stehen. Noch einmal umarmten sie sich, worauf der König, vom Kaiser dazu eingeladen, sich mit diesem in den kaiserlichen Wagen setzte, und so zogen beide in Oels ein. Vor dem Marienthore empfing sie eine geschmackvolle Ehrenpforte. Der Magistrat, die Stadtverordneten, die Geistlichkeit, ein Theil der Bürgergarde, eine große Menge Volk stand hier versammelt. Vor dem Landschaftshause überreichten zwölf weißgekleidete Mädchen dem Kaiser ein vom Prorector Fülle verfertigtes Gedicht.

Dann ging es weiter nach Breslau. Seit früh Morgens stand hier als Spalier aufgestellt vom königl. Palais an über den Paradeplatz, Naschmarkt, die Albrechtstraße, Katharinengasse, über den Neumarkt zum Sandthore hinaus bis über die Sandinsel hinweg die in Breslau anwesende Infanterie, die Garde mit den Jäger-Detachements an der Spitze. Dann folgte Reiterei und zuletzt Artillerie, die ganze Vorstadt hindurch, bis weit auf die Straße nach Hundsfeld hin. Hinter Hundsfeld setzten sich der Kaiser und der König zu Pferde. So wie sie sich der Stadt näherten, donnerten die Kanonen, die Glocken fingen an zu läuten, und ein lautes wiederholtes Hurrah lief die Reihen hinunter. Bis zur Stadt waren sie so scharf geritten, daß eine Dampfwolke über den erhitzten Pferden des nachfolgenden zahlreichen Gefolges lag. Langsam ritten sie längs den aufgestellten Truppen hinunter. Es war kurz nach halb 6 Uhr. In dem Palais empfingen der Hof, der Adel und die Landes-Collegien, zur Cour versammelt, die Ankommenden, und am Abende sah man alle Straßen festlich erleuchtet.

---

*) Der Wirth hat bestimmt, daß dieser für ihn unvergeßliche Tag jedes Jahr in seiner Familie feierlich begangen werde.

Edle Bescheidenheit durch Bruderliebe.

(Wahre Anecdote.)

Den 28. April v. J. stieß bei Kala an der Saale ein unbedeutender Trupp der preuß. leichten Garde-Reiterei auf ein wenigstens dreimal stärkeres französisches Infanterie-Detachement. Der Rittmeister von Kall nebst dem unter ihm stehenden Lieutenant v. Z... beide nicht gewohnt den Feind nach den Köpfen zu zählen, stürzen mit ihren wenigen Leuten auf die Infanterie los, wobei viele niedergehauen werden, und die übrigen sich fliehend in ein ihnen im Rücken liegendes Gehölz retten. Der Rittmeister von Kall verfolgt, mit dem Geschehenen noch nicht zufrieden, den Feind bis an das Gehölz, welches ihm zum Schutz diente, weil es für die Reiterei unzugänglich war. Hier verlor der Rittmeister sein Leben, und der Staat einen nur zu braven Officier. Der Lieutenant v. Z... bekam, nachdem mehrere seiner Leute getödtet waren, ohne die zwei Kugeln, welche durch den Kragen und das Epaulet giengen, einen Schuß durch die Schulter. Heftige Verblutung und Schmerz überwältigten seine Kräfte, und er fiel bewußtlos von seinem Pferde, welches mit seinen Sachen zum Feinde lief. Wehrlos und ohne Besinnung lag er mitten unter den Feinden, bis er durch Kolbenstöße so viel Besinnung erhielt, daß er sich todt stellte, um der Gefangenschaft zu entgehen. Der glückliche Zufall, an diesem Tage keine besondere Auszeichnung an sich zu haben, rettete ihn von der Plünderung, weil er wahrscheinlich nicht für einen Officier gehalten wurde. Er behielt sogar seinen an der gelähmten Hand hangenden Säbel. Die schreckliche Behandlung des wirklich todten Rittmeisters durch den Feind bewog ihn noch mehr, seine Rolle als Todter beizubehalten, weil er mit Schaudern unbemerkt Zeuge war, daß der Feind sich nicht damit begnügte, den Rittmeister getödtet zu haben, sondern ihn unter Schmähen und Schimpfen entkleidete, und den entblößten Körper aufs ärgste mißhandelte. Während dieser Beschäftigung blieb der Lieutenant von Z... unbeobachtet, und sah in der Entfernung von einigen hundert Schritt einen Dragoner seines Commando's mit einem Handpferde, dessen Reuter, (ein Unterofficier) ebenfalls getödtet worden war. Durch eine höhere Macht gestärkt, nimmt der Lieutenant von Z... seine nach und nach wiederkehrenden Kräfte zusammen, und eilt dem Dragoner rufend zu. Dieser steigt, mit der nur wirklicher Bravheit eignen Ruhe, der ihn verfolgenden Kugeln nicht achtend, vom Pferde, hebt seinen Officier auf das leere Pferd, und leitet ihn glücklich im Angesicht einer bedeutenden Anzahl Franzosen, ihres starken Feuers ungeachtet, durch die Saale. Hier erlaubt die wieder eintretende Schwäche dem nun gänzlich abgespannten Verwundeten nicht, weiter zu reiten, sondern der Dragoner verlangt einen Wagen, und bringt ihn nun völlig in Sicherheit. Der Lieutenant von Z... wünschend den Namen seines Retters zu wissen, erfährt, er heiße König. Friedrich Wilhelm, der so gern Verdienste belohnt, wenn er sie erfährt, hatte dem Retter des Lieutenant von Z... das eiserne Kreuz bestimmt. Während des Waffenstillstandes meldet sich der Lieutenant noch nicht ganz hergestellt, bei dem Könige, um für die Ernennung zum Rittmeister und Verleihung des Ordens zu danken, und erhält den Auftrag, seinem Retter das Eh-

renzeichen zu überreichen. Er kannte nur noch den Namen, aber nicht das Gesicht des braven Dragoners, weshalb er ihn von seinem, bei der nehmlichen Schwadron stehenden Bruder nicht unterscheiden konnte. Beide wurden hervorgerufen, (die einzigen dieses Namens) um sich selbst zu der That und der darauf gesetzten Belohnung zu bekennen. Nun entstand der seltenste edle Wettstreit; denn jeder von ihnen schrieb Handlung und Auszeichnung wechselseitig seinem Bruder zu; und bis auf diesen Augenblick ist es noch unentschieden, welchem von ihnen Beiden — das große innere Bewußtsein haben sie ohnedies — der öffentliche Dank gebührt. Der jetzt nunmehr auch schon verewigte würdige Commandeur des Regiments, Oberst von W... konnte diesen bescheidnen Streit nicht angemeßner endigen, als daß, (da beide Brüder erweislich der Affaire beiwohnten), einer von ihnen das eiserne Kreuz, und der andre den, von dem Kaiser von Rußland für die erste bewiesene Tapferkeit an der Saale bestimmten Wladimir-Orden erhielt. Der Einsender glaubt, durch die Bekanntmachung dieser bisher noch sehr unbekannten Anecdote einen Beitrag zur Characteristik des Geistes der Armee zu liefern, und dadurch diese Blätter nicht zu entstellen.

Miscellen.

Am 2. Jul. 1798 landete Bonaparte nach einer Fahrt von 43 Tagen an der Küste von Aegypten. Glücklich war er der ihn aufsuchenden engl. Flotte unter dem Seehelden Nelson entkommen, und eben als er den Fuß ans Land setzte, berichtete man ihm, daß Kriegsschiffe sich in der Ferne zeigten. Da rief er aus: „Wie! Glück, willst du mich schon verlassen? Nur noch fünf Tage!" Und das Glück blieb ihm auch dies Mal treu, der Himmel war noch nicht ermüdet, er bewahrte ihn einer spätern Zeit auf. Es waren befreundete Schiffe, und er behielt Zeit gemächlich alles zu landen.

Zwölf Jahre darauf, am 2. Jul. 1810, verließ Louis, König von Holland, weil er es vorzog, mit Ehren eine Krone aufzugeben, als sie mit Schande zu tragen, sein Reich.

Am 5. Jul. 1770 große Seeschlacht zwischen den Engländern, Russen und Türken bei Scio. Die beiden mit einander kämpfenden Admiralschiffe, das des Spiritof und des Kapudan-Pascha, sprangen in die Luft, nur die beiden Admirale wurden gerettet, die Türken ganz geschlagen. Darauf am 7. Jul. desselben Jahres verbrannten die Engländer und Russen die ganze türkische Flotte in der Bay von Tschesme. Meilenweit bebte die Erde, und ein heftiger Sturm bewegte das Meer; denn von 1 Uhr in der Nacht bis 6 Uhr wüthete das Feuer.

Wer würde am 7. Jul. sich nicht des Friedens von Tilsit mit Unmuth erinnern, wie er 1807 geschloßen wurde!

Am 5. und 6. Jul. 1809 die Schlacht bei Wagram blutigen und grausen Andenkens.

Diese Wochenschrift wird alle Sonnabende in der Stadt-Buchdruckerei bei Graß und Barth in Breslau ausgegeben, und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.

Leipzig.



Erklärung des beiliegenden Planes der Schlacht von Leipzig, und der Vignette, einige Scenen dieser Schlacht vorstellend.

Die Vignette zeigt uns die Stadt Leipzig mit ihren vielen schönen Thürmen, wie sie, mitten im unbeschreiblichen Gewühle und Treiben der Menschen um sie herum, allein ruhig da steht, und das nie gesehene Schauspiel überschaut. Eben dringt im Vorgrunde eine Colonne der Sieger mit gefälltem Bajonette und eingelegten Piken unaufhaltsam vor, wirft den erschrockenen Feind vor sich her, und sieht ihn in schleuniger Flucht den Thoren der Stadt zueilen. Rechts und links sehen wir sich andere Colonnen bewegen. Alles ist in Thätigkeit, nur die zahlreichen das Schlachtfeld deckenden Todten ruhen aus von den Mühen des Lebens, und hin und wieder suchen Verwundete einen Platz, in Ruhe ihren Geist auszuhauchen. Ueberall zeigen sich umgestürzte oder zerbrochene Wagen, todte und verwundete Menschen und Pferde, dem Feinde entrissene Kanonen, scheue des Reiters ledige Rosse, und in der Ferne brennende Häuser.

Der Plan zeigt uns im Mittelpunkte Leipzig, rings umher drei Meilen weit die Gegend dieser Stadt, mit ihren zahlreichen blühenden Dörfern, wohlbewässert durch die Flüsse Elster, Pleiße, Rötha und Parthe. Auf der Nordseite dehnt sich das Feld aus von Skeuditz über das Schlachtfeld von Breitenfeld, wo im dreißigjährigen Kriege Gustav Adolph den noch unbesiegten Tilly traf und schlug, bis Taucha an der Parthe. Nach Westen hin sehen wir das Dorf Altranstädt, wo Karl XII. von August II., König von Pohlen, 1706 einen glorreichen Frieden erzwang. Gleich dabei das hochgefeierte Lützen, wo Gustav Adolph fiel, und Groß-Görschen, ein unvergeßliches Denkmal der reinsten Liebe der preußischen Jugend für König und Vaterland. Südwärts dehnt sich der Plan über Zwenkau, Rötha, und östlich über Naunhof und Brandis hin. Am 16ten Oct. standen nordwärts bei Möckern, und südlich bei Wachau große Massen von Truppen. Aber am 18ten war Leipzig in einem großen Kreise umgeben von vertheidigenden und angreifenden Armeen. Von Stunde zu Stunde wurde enger der Kreis, bis am 19ten Oct. die Stadt eng umschlossen, von allen Seiten bestürmt, den Siegern zu Theil wurde, und die Franzosen in wilder Flucht die Straßen nach Merseburg und nach Lützen zu erreichen suchten.

Die Stellung der verschiedenen Truppen und die Lage der Dörfer, welche auf dem Schlachtfelde lagen, zeigt der Plan selbst.